Taktik

von

Balck,
Oberstleutnant beim Stabe Infanterie-Regiments Graf Kirchbach.

Erster Teil.

Einleitung und Formale Taktik der Infanterie.

Vierte völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage.

Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen.

Berlin 1908.
Verlag von R. Eisenschmidt.
Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft.
Im Armee- und Marine-Hause.

Alle Rechte vorbehalten.

3554
B189

Vorwort.

Der erste Band meines Taktikbuches, welcher 1896 in erster Auflage erschien und zu dem die Vorarbeiten noch weiter als ein Jahrzehnt zurückreichten, liegt jetzt in vierter Auflage in völlig veränderter Gestalt vor. Kriegserfahrung und Fortschritte in der Waffentechnik haben manche frühere Anschauung berichtigt. Während der Burenkrieg die Anschauungen über den Infanteriekampf eher verwirrte, mehr Lehren in negativer, statt in positiver Form brachte, hat der russisch-japanische Krieg in hohem Maße aufklärend gewirkt, indem er die Richtigkeit der im deutsch-französischen Kriege gesammelten Erfahrungen bestätigte, sie aber auch den Fortschritten in der Waffentechnik gemäß erweiterte. Die Grundlagen des Erfolges sind die gleichen geblieben.

Lange habe ich gezögert, dem Wunsche meines Herrn Verlegers nach einer Neuauflage nachzukommen. Es wäre nicht schwer gewesen, schon früher auf Grund der mir auch von Angehörigen fremder Armeen in reichem Maße mitgeteilten Kriegserfahrungen bald nach dem russisch-japanischen Kriege eine neue Auflage herauszugeben. Noch mehr lag mir aber daran, nach

617834

längerer theoretischer Tätigkeit einmal wieder im Truppendienst praktische Erfahrungen sammeln zu können. Nur zu leicht entfernt sich die rein theoretische Betrachtung von den Forderungen der Anwendung in der Praxis und übersieht die an allen Orten auftauchenden Reibungen. Gerade der Bataillonskommandeur ist so recht zum taktischen Lehrer seiner Offiziere berufen und fühlt am besten, wo der Schuh drückt. Die geringe Entfernung des Truppenübungsplatzes von meinem jetzigen Standorte bot Gelegenheit, eine größere Zahl von Bataillonen, Abteilungen und Regimentern in ihrer Gefechtsausbildung zu sehen, so manche Erscheinung im Gedankenaustausch mit Kameraden anderer Waffen zu erörtern. Dann gab erneuter mehrmaliger Aufenthalt im Auslande und damit verbundener Besuch von Schlachtfeldern wertvolle Anregung. Ich habe die Neuauflage hinausgeschoben bis zum Erscheinen der neuen russischen und japanischen Ausbildungsvorschriften, welche am besten neben unserem eigenen trefflichen Reglement die Eindrücke des Krieges in Ostasien wiedergeben. Die vierte Auflage konnte ferner benützen das neue französische (1904), italienische (1905), belgische (1907), amerikanische (1904), englische (1905) und schweizer (1908) Reglement. Schon diese Aufzählung allein rechtfertigt den Zusatz „völlig umgearbeitet" auf dem Titelblatt.

Ich habe gerade versucht, auch fremde Erfahrungen eingehend zu verwerten. Die Worte des englischen Generalleutnants Sir Jan Hamilton, dessen Schriften ich viel verdanke, verdienen beim Studium der Ausbildungsvorschriften fremder Armeen besondere Beachtung: „Ein Segen ist, daß, je größer und stolzer eine Armee ist, sie um so unbeweglicher in ihrem Konservativismus steht, so daß sie als ein Ganzes schließlich unfähig wird, sich die Erfahrungen

anderer Heere anzueignen. Militärattachés können die wichtigsten Punkte in der Schulung und Verwendung fremder Armeen entdecken und dringend zur Nachahmung empfehlen, ihre Kameraden werden ihnen aber nicht mehr Beachtung schenken als Napoleon III den Berichten Stoffels über die preußische Armee vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges."

Die Behandlungsweise des Stoffes ist durchaus gleich geblieben, sie vertritt wie in der ersten Auflage den Grundsatz, daß die taktischen Lehren unter Berücksichtigung nationaler Eigenart und geschichtlicher Überlieferung aus der Natur der Menschen, aus der Waffenwirkung und der Kriegserfahrung abgeleitet werden müssen. Taktik ist Psychologie! Für die Angaben über Waffenwirkung stütze ich mich nach wie vor auf die verdienstvollen Arbeiten Sr. Exzellenz des Herrn Generalleutnants Rohne. Für kriegsgeschichtliche Beispiele geben die Veröffentlichungen der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes und die vortrefflichen Arbeiten des leider nur zu früh verstorbenen Majors Kunz die Grundlage. Für den russisch-japanischen Krieg steht schon jetzt eine fast überreiche Literatur zur Verfügung. Reiche Ausbeute gewährten die Einzelschriften des Großen Generalstabes und zum Streffleur, namentlich aber auch die von letzterer Stelle veröffentlichten „Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern".

Nicht schwer hält es, für jedes taktische Verfahren kriegsgeschichtliche Beispiele anzuführen. Sie bedürfen aber einer ganz besonderen Sichtung, ehe sie als nachahmenswerte Vorbilder unseres Handelns vor dem Feinde empfohlen werden können.

Aus den Erfahrungen ihrer Kämpfe in Oberitalien 1859 folgerten die Österreicher die Notwendigkeit brutalster Stoßtaktik,

in England war man nach dem Burenkriege nicht allzuweit entfernt von einem vollständigen Verneinen jeder Angriffsmöglichkeit, der Wunsch, Verluste zu vermeiden, trat in den Hintergrund gegenüber der Forderung, den Feind zu vernichten. Schließlich mußten die Russen in Ostasien noch einmal die gleichen bitteren Erfahrungen sammeln, wie vor Plewna.

Gleichzeitig mit dieser vierten Auflage erscheint in Athen eine Übersetzung in neugriechischer Sprache aus der Feder des manchem deutschen Kameraden aus seiner Kriegsakademiezeit wohl bekannten Hauptmanns im griechischen Generalstabe Strategos.

Möge die vierte Auflage die gleiche wohlwollende Aufnahme im In- und Auslande finden, wie sie ihren drei Vorgängern beschieden war. Für alle an mich oder an die Verlagsbuchhandlung gerichteten Mitteilungen, Anregungen und Berichtigungen werde ich aufrichtig dankbar sein.

Posen, im März 1908.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Seite

1. Der Krieg 3
   Ewiger Friede 3
   Schiedsgerichte 5
   Der Krieg das letzte Mittel der Politik 5
2. Strategie und Taktik 6
   Abgrenzung und Begriffserklärung 6
   Verhältnis der Strategie zur Taktik 8
3. Lehrmethode 8
   Wert von Beispielen 10
   Applikatorische Methode 10
   Vorzüge und Schwächen 11
   Gliederung des Stoffes 13
4. Über Exerzierreglements 13
   Vorschriften und Gefechtslehre 15
   Feldzugsinstruktionen 15

Formale Taktik der Infanterie.

I. **Organisation und Ausrüstung** 19

1. Bedeutung und Verwendung der Infanterie 19
   Stärkeverhältnis zu den anderen Waffen 19
   Elite-Infanterie, Garde 21
   Jäger und Schützen 22
   Gebirgsinfanterie 23
   Maschinengewehre 24
   Berittene Infanterie 24
   Jagdkommandos 26
   Radfahrer 27
   Schneeschuhläufer 29
2. Taktische Einheit 30
3. Organisation 32
   Die Kompagnie 32
   Friedens- und Kriegsstärke 33
   Das Bataillon 34
   Das Regiment 34
   Die Brigade 35
4. Schanzzeugausrüstung 35
5. Belastung des Infanteristen 36
   Vergleich der Belastungen in verschiedenen Staaten 37

Seite

II. Die Formen 38

1. Befehlsgebung 38
   Irrungen durch Hornsignale 38
2. Zweck der Formen. Vergleich zwischen Linie und Kolonne 39
   Versammlungs- und Marschformen 39
   Bewegungs- und Gefechtsformen 40
   Napoleonische Kolonnen 40
   Vergleich zwischen Linie und Kolonne 41
   Entstehen der Kolonnentaktik 41
3. Die Kompagnie 42
   Aufstellung 42
   Gliederzahl 42
   Zwischenraum und Abstand 43
   Frontraum und Gliederabstand 44
   Einteilung der Kompagnie in drei oder vier Züge 45
   Offizierverluste 46
4. Schrittmaß und Marschleistung 48
   Vergleich 49
   Laufschritt 50
5. Bewegungen der Kompagnie in Linie 50
6. Kolonnen der Kompagnie 50
   Reihenkolonne 50
   Gruppenkolonne 51
   Marschkolonne 51
   Doppelreihen 52
   Doppelgruppenkolonne 53
   Vergleich der Doppelreihen- und Gruppenkolonne 53
   Bedeutung der Gruppe 53
   Anwendung der Gruppenkolonne 53
   Kompagniekolonne 54
   Zugkolonne 55
   Halbzugkolonne 55
   Kolonneurflaggen 56
   Stellung der Zugführer 56
   Bewegungen in der Kolonne 57
   Vergleich zwischen Zug- und Kompagniekolonne 57
   Vorschläge des französischen Obersten Fumet 57
7. Das Bataillon 59
   Grundformen des deutschen Bataillons 60
   Die Fahne 60
   Formen in den außerdeutschen Staaten 62
   Bewertung der Doppelkolonne 63
   Das Bataillon in Marschkolonne 64
8. Regiment und Brigade 65
   Flügel- und treffenweise Verwendung 65
9. Die geöffnete Ordnung 66
   Dünne und dichte Schützenlinie 66
   a) Die Bildung der Schützenlinie 69
   b) Die Bewegungen der Schützenlinie 71
   Sprungweises Vorgehen 71
   Zeitbedarf für den Sprung 72
   Stärke der vorspringenden Abteilung 72
   Das Aufrichten 73
   Kurze und lange Sprünge 73
   Vorkriechen 76

Seite

Kriegserfahrungen im Burenkriege
Kriegserfahrungen im Russisch-japanischen Kriege 76
Reglementarische Bestimmungen 77
Feuer in der Bewegung 78
Beispiele für Anwendung des Feuers in der Bewegung 80
Beispiele für Anwendung des sprungweisen Vorgehens 81
c) Verstärkung der Schützenlinie 82
d) Zusammenschließen, Sammeln und Antreten 83
10. Die Unterstützung 84
Aufgabe 85
Abstand 85
Führer 85
Bewegungen 86
Form 87
Unterstützungen hinter der Schützenlinie oder nicht 87
11. Vergleich zwischen geöffneter und geschlossener Ordnung 87
Notwendigkeit des Drilles 89
Gefechtsdrill 91
Erziehung 91
Erziehung der Führer 91
92

III. Die Wirkung der Feuerwaffen und die Mittel, Verluste zu verringern 95

A. Wirkung der Feldartillerie 97
1. Die Feldkanone 97
Schrapnel mit Aufschlagzünder 97
Schrapnel mit Brennzünder 97
Granate 97
Französische obus allongé 98
2. Die Wirkung der leichten Feldhaubitze 100
3. Die Wirkung der schweren Feldhaubitze 101
4. Mittel, die Feuerwirkung abzuschwächen 101
a) Erschweren des Einschießens 103
b) Verringerung der Wirkung 103
5. Trefferergebnisse gegen einzelne Ziele 104
Französische Angaben 105
6. Wirkung der Schrapnelkugeln gegen lebende Ziele 106
B. Das Infanteriefeuer 107
7. Wirkung des Einzelgeschosses auf lebende Wesen 108
Sprengwirkung 109
Querschläger 110
8. Wirkung des S-Geschosses gegen Deckungen 110
111
114

IV. Die Anwendung des Infanteriefeuers 115
Schlagartige oder aufreibende Wirkung 115
Gefecht am Modderriver (28. November 1899) 115
1. Die Feuerzucht 115
Gebrauch der blanken Waffe, Bajonettieren 116
Bedeutung des Präzisions-(Fleck)schießens 117
2. Feuerleitung 117
Gruppenführer 117
Kompagnieführer 118
Ungeleitetes Feuer 119
Russische Erfahrungen in Ostasien 119
3. Wahl der Stelle zur Entwicklung der Truppe 119
121

Seite

4. Stärkebemessung der Feuerlinie 122
5. Ermitteln von Entfernungen 122
Einfluß der Kenntnis der Entfernung auf die Treffleistung . . . 123
Abschreiten und Abgaloppieren 123
Einfluß des Geländes auf die Schrittlänge 123
Schätzungsfehler 124
Reglementarische Bestimmungen für die Ausbildung 125
Einprägen von Merkmalen am Gegner 126
Abgreifen der Entfernungen von Karten 127
Erfragen und Erschießen der Visierstellungen 127
Entfernungsmesser 128
6. Gesichtspunkte für Wahl des Zieles und Feuerbeginn 128
Nah- oder Fernfeuer 129
Grenzen des Fernfeuers 130
Zurückhalten des Feuers (moralischer Eindruck) 133
Schilderung des Marschalls Bugeaud 133
Bestimmungen außerdeutscher Vorschriften 134
Gesichtspunkte für Feuereröffnung in Angriff und Verteidigung . 137
7. Feuerpausen 137
8. Feuerarten 138
Salven- und Schützenfeuer, Feuerwellen (Rafales) 139
Die Feuergeschwindigkeit des Schützenfeuers 141
Einfluß der Feuergeschwindigkeit auf die Treffleistung 143
Die Salve 143
Die Feuerwelle 145
9. Visieranwendung, Haltevorschrift 146
10. Kommandoabgabe 146
11. Feuerbeobachtung 146
12. Treffwirkung 147
Verhältnis zwischen Verletzungen durch Infanterie- und Artilleriefeuer 147
a) Einfluß der Ausbildung 148
b) Einfluß des Schätzungsfehlers 149
c) Wirkung nach der Zeit, Zahl der einzusetzenden Patronen . 150
d) Weitere Einflüsse auf die Treffgenauigkeit 151
Die Fehlschußwirkung Wologkois 151
e) Einfluß der Auflage beim Schießen 155
f) Einfluß des Geländes 156
Visierbereich und bestrichener Raum 159
Beschießen von Höhenstellungen 160
Versteckter Gewehrfeuer 161
Aufschläger 161
13. Gefechtsverluste 163
Verluste in den einzelnen Formationen 163
Offizierverluste 163
14. Die moralische Wirkung des Feuers (S. o. S. 133) . . 164
Gefechtseindrücke des Generals Bonnal bei Wörth 164
Waffenstreckungen englischer Truppen in Südafrika 164
Grenze der Leistungsfähigkeit im Gefecht 164
Die „Leere des Schlachtfeldes“ 164
Vermischen der Verbände 170
Gefechtskraft vermischter Verbände 170
Überwinden von Krisen im Gefecht 170

V. Gefechtsentwicklungen 171

1. Normalverfahren 171
Schulangriff 171

Seite

2. Aufmarsch, Entfalten, Entwickeln 179
Entfaltung 181
Entwicklung 182
3. Bataillon, Regiment und Brigade 183
Das Bataillon 183
Das Regiment 186
Die Brigade 188
Anschlußabteilungen 190
Beispiele von Frontveränderungen 191
4. Tiefengliederung und Gefechtsausdehnung 193
Gefahren der Tiefengliederung 194
Plewna und Wafanku 194
Tiefengliederung notwendig bei der Einleitung 195
Gegensatz zwischen Tiefengliederung und Ausdehnung 196
Gefahren der großen Ausdehnung (Spichern) 197
Waffenwirkung und Gefechtswert von Einfluß auf die Ausdehnung 198
Einfluß der Aufgabe 200
Hinhaltendes Gefecht 203
Anhaltspunkte für Bemessung der Gefechtsausdehnung 203
Ausdehnung der einzelnen Verbände 205
Burenkrieg 207
Ostasiatischer Krieg 208
Truppenstärke für 1000 m Front 209
Zusammenfassen der Grundsätze 210
Ansichten außerdeutscher Vorschriften 210
5. Gefechtsbefehle 211
Gefechtsaufträge 212
Arbeitsteilung im Stabe 213
6. Nachrichtenverbindung auf dem Gefechtsfelde . . . 214
Signal- und Winkerflaggen (Nachtrag S. 419) 215
Einrichtungen in Österreich, Frankreich und England 216
7. Nahaufklärung der Infanterie 216
Gewaltsame Erkundungen 218
Aufgaben der Nahaufklärung 218
Jagdkommandos 220
8. Die Bedeutung des Geländes 221
Angriff über die freie Ebene 222
Der französische Gruppenangriff 223
Gefechtsstreifen 224

VI. Maschinengewehre 226

1. Entwicklung der Waffe 226
Laffetierung und Transportweise 228
2. Die Leistung 229
Feuerarten 229
Gefechtswert von Maschinengewehren und Infanterie 232
3. Kampf gegen Maschinengewehre 234
Verhalten im Maschinengewehrfeuer 235
4. Maschinengewehre in Deutschland 236
Gliederung 237
Formen 237
Maschinengewehrkompagnien 241
5. Einnehmen der Stellung 241
6. Das Feuergefecht 244
Die Maschinengewehre im Gefecht am Waterberg 244
7. Maschinengewehre in den außerdeutschen Staaten . 245
Schweiz 245

Seite

Österreich-Ungarn (Nachtrag S. 419) 247
England 248
Japan und Frankreich 249
Rußland 249
Maschinengewehre bei Liaujang 1904 249
8. Verwendung von Maschinengewehren 251
Begegnungsgefecht und Angriff 252
Arrieregarden 253
Verteidigung 253
Verbindung mit Kavallerie 254
Gefecht gegen Artillerie 254
Englische Anschauungen 255
Schweizer Bestimmungen 256

VII. Der Kampf der Infanterie gegen Kavallerie 258
Mittel der Abwehr 259
Entwicklung zum Feuer 261
Moralischer Eindruck einer Attacke 262
Anschlagsart 264
Feuereröffnung 264
Visierwahl 267
Feuerart 267
Feuerverteilung 267
Attacke der französischen Gardekürassiere 268
Vorgehen gegen Kavallerie 269
Gefecht gegen abgesessene Kavallerie 269
Ansichten außerdeutscher Reglements 270

VIII. Der Kampf der Infanterie gegen Artillerie 270
1. Das Durchschreiten von Artillerielinien durch Infanterie 272
2. Vorgehen im Artilleriefeuer 273
Erschweren des Einschießens 274
Wirkungsschießen 275
Französisches Schießverfahren 276
Beispiele für das Vorgehen von Infanterie im Artilleriefeuer im russisch-japanischen Kriege 276
Kriegserfahrungen 278
3. Beschießen feindlicher Artillerie in Stellung 279
Deckung durch Stahlschilde 279

IX. Der Angriff 283
Angriff und Verteidigung 283
1. Das Überraschungsgefecht 284
Waldgefecht 286
2. Begegnungsgefecht 287
Verhalten der Avantgarde 288
Befehlserteilung 289
Verhalten des Gros 291
Ansichten außerdeutscher Vorschriften 292
Beispiele 293

X. Der Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind . . 293
1. Kriegserfahrungen 293
Burenkrieg 293
Der Infanterieangriff in Ostasien 293
Russische Infanterie 293
Japanische Infanterie 294

Seite

2. Bedingungen für Gelingen des Angriffs 297
3. Vorbereitung des Angriffs 299
Erkundung und Bereitstellen 299
4. Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie in der Schlacht 303
Vorbereitung des Sturmes 306
5. Angriffspunkt 306
6. Umfassung 307
Anfassen in der Front 308
Ansetzen der Umfassung 309
Trennung von Front- und Flankenangriff 312
Außerdeutsche Vorschriften 313
7. Gepäckablegen 314
8. Verwendung von Maschinengewehren 315
9. Durchführung des Angriffs 315
Vorgehen der Schützen 317
Abstände 318
Der Feuerkampf 319
Feuerüberlegenheit 320
Aufpflanzen des Seitengewehrs 321
10. Der Sturm 322
Entschluß zum Sturm 323
Sturmentschluß in der Schützenlinie 325
Feuerunterstützung beim Sturm 327
Bajonettkämpfe (S. o. S. 117) 330
Verwundungen durch blanke Waffen 332
Sturmentfernungen 332
Verhalten nach gelungenem Angriff 333
Verhalten nach mißlungenem Angriff 334
11. Spatengebrauch im Angriff 335
Erdsäcke 337
Russische Versuchsergebnisse 337
Vorschriften außerdeutscher Heere 338
Grundsätze für den Spatengebrauch im Angriffe 340
12. Verwendung von Reserven 340
Einsatz oder Zurückhalten 342
13. Verhalten der Führer 345
14. Einheitliches Verfahren und Auftragstaktik 347
Angriff auf das Tannenwäldchen von Colombey (14. VIII. 70) . 348
Angriff gegen Grugies (St. Quentin) 349
Gefahren der Auftragstaktik 350

XI. Die Verteidigung 353

1. Die Abwehr 354
2. Entscheidungsuchende Verteidigung 354
Stärke der Besetzung 355
Abschnittseinteilung 356
Vorgeschobene Stellungen 357
3. Befestigung der Stellung 359
Bataillonsgruppen 361
Aufräumen des Vorgeländes 364
Scheinanlagen und Masken 364
Deckungsgräben 365
Hindernisse 365
Russische Ansichten über Befestigungsanlagen 366

Seite

4. Durchführung der Verteidigung 367
Flankenschutz 368
Verwendung von Maschinengewehren 369
Besetzung der Stellung 369
5. Der Gegenangriff 371
Ein Akt der höheren Führung 371
Abwehr der Umfassung 372
Platz und Abstand der Hauptreserve 372
Zeitpunkt des Gegenangriffs 374
Gegenangriff nach Einnahme der Stellung 375
Gegenangriff mit Rückzugsmanöver 376
Frontaler Gegenstoß 377
Bestimmungen neuester deutscher Vorschriften 380

XII. Der Rückzug 382
Abbrechen des Gefechtes 383
Aufnahmestellung 383

XIII. Das hinhaltende Gefecht 386
Anfassen und Festhalten 386

XIV. Das Infanteriegefecht nach außerdeutschen Vorschriften . . . 388
Österreich (1903) 388
Italien (1903, 1906) 390
Frankreich (1904) 393
England (1905) 397
Japan (1907) 401
Rußland (1907) 403
Schweiz (1908) 403

XV. Patronenverbrauch und Patronenersatz 405
1. Geschichtliches 405
Übersicht der gegenwärtigen Ausrüstung in den verschiedenen Armeen 411
2. Vorschriften über den Patronenersatz in den einzelnen Armeen 412
a) Deutschland 412
b) Österreich 414
c) Rußland 415
d) Frankreich 415
e) England 417
f) Italien 417
3. Welche Folgerungen lassen sich aus diesen Bestimmungen ziehen? 418

Nachträge während des Druckes 419

Sachregister 423

Verzeichnis der Beispiele 431

Abkürzungen.

Die Stellen des Exerzierreglements für die (deutsche) Infanterie sind ohne weiteren Zusatz nur durch die betr. Nummern angegeben. Es bedeuten:

A. E. R.	Exerzierreglement für die Feldartillerie.
K. E. R.	„ „ „ Kavallerie.
I. S. V.	Schießvorschrift für die Infanterie.
F. V.	Feld-Pionier-Vorschrift.
F. O.	Felddienstordnung.
Gen.-St.-W.	Generalstabswerk (wenn ohne weiteren Zusatz gebraucht, so ist die Darstellung des deutsch-französischen Krieges gemeint).

Einleitung.

1. Der Krieg.

Clausewitz in seinem Werke „Vom Kriege“ kennzeichnet den Krieg als „eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, als einen Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen“. Wie das Bürgerliche Gesetzbuch nicht imstande ist, für Verletzungen der Ehre in vollem Maße Genugtuung zu schaffen, sondern dieses unter Umständen dem Geschädigten durch sofortige Züchtigung oder durch Herausforderung des Angreifers zum Zweikampf überlassen muß, so ist im Zusammenleben der Völker der Krieg ebensowenig aus der Welt zu schaffen, wie der Zweikampf im Zusammenleben der Angehörigen eines Staates. Ein vollständiges Beseitigen des Zweikampfes würde im Leben der einzelnen zu denselben Folgen führen, wie ein Aufhören der Kriege im Verkehr der Völker untereinander, sowie in der Entwickelung des Volkslebens eines jeden Staates. „Der ewige Friede“, schreibt am 11. Dezember 1880 der Feldmarschall v. Moltke an den Professor Bluntschli, „ist ein Traum und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.“ Im gleichen Sinne äußerte sich bereits auch Treitschke im Jahre 1869 [1]). „Jedes Volk, zu allermeist ein fein gebildetes, wird in langer Friedenszeit leicht der Verweichlichung und der Selbstsucht verfallen. Das unbeschränkte Behagen der Gesellschaft ist der Untergang nicht nur des Staates, sondern zugleich aller idealen Güter des Lebens. Spießbürgerlicher Sinn oder weltmännische Rührigkeit, welche nur die Befriedigung aller Gelüste des einzelnen im Auge hat, unterwühlt die Fundamente einer höheren sittlichen Weltanschauung

1) „Das konstitutionelle Königtum in Deutschland“ in den „Historischen und politischen Aufsätzen“. Neue Folge, II.

und den Glauben an Ideale. Flache Köpfe gelangen zu dem Wahne: der Lebenszweck des einzelnen sei Erwerb und Genuß; der Zweck des Staates sei kein anderer als der, seinen Bürgern das Geschäft zu erleichtern; der Mensch sei bestimmt, teuer zu verkaufen und wohlfeil einzukaufen; der Krieg aber, der ihn in dieser Arbeit störe, sei das größte Übel und das moderne Heerwesen nur ein trauriger Überrest mittelalterlicher Barbarei ... Einem solchen Geschlecht gereicht es zum Segen, wenn ihm das Schicksal einen großen und gerechten Krieg sendet, und je lieblicher sich die bequeme Gewohnheit des bloß sozialen Lebens den Menschen ins Herz geschmeichelt, um so gewaltiger erscheint dann der Rückschlag, der sie emporruft zu kriegerischer Tat im Dienste des Staates ..." „Sobald der Staat ruft: Jetzt gilt es mir und meinem Dasein! — da erwacht in einem freien Volke die höchste aller Tugenden, die so groß und schrankenlos im Frieden niemals walten kann: der Opfermut. Die Millionen finden sich zusammen in dem einen Gedanken des Vaterlandes, in jenem gemeinsamen Gefühle der Liebe bis zum Tode, das, einmal genossen, nicht wieder vergessen wird und das Leben eines ganzen Menschenalters adelt und weiht ..." Die Größe des Krieges liegt in jenen Zügen, welche die schwachmütige Aufklärung ruchlos findet. „Eine große Nation muß mächtig sein!", ruft Scherr 1870 aus [1]). „Das ist nicht nur ihre Pflicht, sondern auch ihre Natur! Findet sie Widerstand, so darf sie nicht nur, sondern sie muß ihrem Rechte gewaltsam Bahn schaffen und zur Kriegführung schreiten, welche die ultima ratio war und sein wird, solange Menschen und Völker auf Erden lebten und leben werden."

Ist somit der Krieg die ultima ratio der Politik, so ergibt sich, da der souveräne Staat volles Selbstbestimmungsrecht beanspruchen muß, daß in größeren und ernsteren Fragen der Spruch eines Schiedsgerichts nur dann entscheidenden Einfluß auf die Entschließungen der Streitenden haben kann, wenn der Schiedsrichter die Macht besitzt, seinem Spruche Nachdruck zu verleihen, wenn er den Willen hat, diese Macht auch tatsächlich zu gebrauchen. So konnte der Papst wohl die Rechtsfrage zwischen Deutschland und Spanien über den Besitz der Karolinen schlichten, nie und nimmer dürfte aber ein gleicher Schiedsspruch die Machtfrage zwischen Deutschland und Frankreich

1) „Das große Jahr" in: „Hammerschläge und Historien".

über den Besitz von Elsaß-Lothringen entscheiden [1]). Die utopischen Pläne eines allgemeinen Völkergerichts sind Hirngespinste, vorgebracht von, der rauhen Wirklichkeit fernstehenden, Idealisten, wenn sie nicht dazu bestimmt sind — wie manche Vorschläge auf Abrüstung — ehrgeizige Pläne zu verschleiern.

Reichen die diplomatischen Mittel der Politik zur Schlichtung einer Streitfrage nicht mehr aus, so wird die Rechtsfrage zwischen zwei Staaten sofort eine Machtfrage. Dem allgemeinen Rechtsbewußtsein wird aber doch insoweit Rechnung getragen, daß jeder Teil die Gerechtigkeit seiner Sache zur Anerkennung bringen will. Die moralische Unterstützung, welche darin liegt, für eine gerechte Sache zu streiten, ist so groß, daß sie kein Staat entbehren will [2]). Im Verein mit der Entwickelung der öffentlichen Meinung, mit der Teilnahme der Volksvertretung an der Staatsverwaltung hat dieser Umstand dazu beigetragen, die Zahl der Kriege zu verringern. Kabinettskriege, wie das Zeitalter Ludwigs XIV sie kannte, sind gegenwärtig ausgeschlossen. An einem Kriege nimmt infolge der allgemeinen Wehrpflicht das ganze Volk teil; seine weitesten Kreise werden in Mitleidenschaft gezogen, in ihrem Erwerbsleben beeinträchtigt; alles drängt zur schnellen Entscheidung, zur baldigen Niederwerfung des Gegners.

Diese wird erreicht durch den Sieg über die feindlichen Streitkräfte, durch Besetzen des feindlichen Landes und damit Beschlagnahme der Hilfsquellen des Gegners, so daß er von der Aussichtslosigkeit ferneren Widerstandes überzeugt wird (Feldzug 1859, 1866, 1870/71); nur in den seltensten Fällen wird es erforderlich sein, den Krieg bis zur völligen Vernichtung der Widerstandskraft des feindlichen Staates zu führen (Amerikanischer Sezessionskrieg). Von der Zähigkeit des Gegners hängt es ab, bis zu welchem Maße die Widerstandskraft des Feindes zu lähmen oder zu brechen ist, um den

1) Die alte deutsche Bundesverfassung hatte bei Streitigkeiten von Bundesgliedern einen Schiedsspruch vorgesehen, dem, wenn nötig, durch eine Bundesexekution Nachdruck zu geben war. Der Krieg von 1866 lieferte den Beweis, daß die geschriebenen Paragraphen in die Brüche gehen mußten, wenn sich die Lebensinteressen zweier mächtiger Staaten berührten. S. v. Lettow-Vorbeck, Geschichte des Krieges von 1866, I. S. 115.

2) „Wenn Fürsten Krieg wollen, so beginnen sie ihn und lassen dann einen arbeitsamen Rechtsgelehrten kommen, der beweist, daß es also Recht ist." Friedrich II.

„Jeder Krieg ist gerecht, der notwendig ist, und jeder Kampf fromm, in dem allein noch Hoffnung liegt." Machiavelli, Il Principe.

Frieden zu erzwingen. Auch die Politik wird bei Beantwortung dieser Frage ihre Stimme geltend machen. In militärischer Beziehung bleibt aber völlige Niederwerfung des Gegners Ziel eines jeden Krieges.

2. Strategie und Taktik.

Eine vergangene Zeit hat vergeblich nach genauen Begriffserklärungen gesucht und die Grenzen beider Gebiete festzustellen sich bestrebt. Diese Bemühungen mußten erfolglos bleiben, da Taktik und Strategie sich gegenseitig ergänzen, häufig ineinander übergreifen, die höhere Taktik sich vielfach mit dem Begriffe der Strategie deckt.

v. Bülow, der Verfasser vom „Geist des neueren Kriegssystems" (1798), bezeichnet als strategische Bewegungen solche, welche außerhalb der Erkennungssphäre des Feindes ausgeführt werden. v. Willisen versteht unter Strategie die Lehre von den Verbindungen, unter Taktik die Lehre vom Schlagen. v. Clausewitz nennt Strategie die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zwecke des Krieges (Jomini: l'art de diriger les armées sur les théatres d'opérations), die Taktik die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht (Jomini: l'art de diriger les troupes sur les champs de bataille) [1]). General v. Horsetzky (1892) bezeichnet Strategie als die Lehre von den Bedingungen, unter welchen man im Kriege auf Erfolg rechnen kann. Erzherzog Karl nennt Strategie „Kriegswissenschaft", Taktik „Kriegskunst". Friedrich der Große und Napoleon brauchen statt Strategie stets „l'art de guerre". Alle diese Erklärungen sind nicht erschöpfend genug, da sie Märsche, Vorposten, Etappendienst, Unternehmungen des Kleinen Krieges unberücksichtigt lassen. Treffender ist die Erklärung durch Professor Delbrück: „Strategie ist die Lehre von der Verwendung der Kriegsmittel zur Erreichung des Kriegszweckes, Taktik ist die Kunst der Truppenführung zum und im Gefecht." Der französische Geschichtschreiber Thiers begnügt sich damit, anstatt Erklärungen für die Begriffe zu suchen, die Aufgaben von Strategie und

1) Blume, Strategie S. 33 in demselben Sinne: „Man hat nämlich alles, was sich auf den Gebrauch von Streitkräften im Gefecht und auf die Regelung ihrer Tätigkeit nach Gefechtsrücksichten bezieht, unter den Begriff der Taktik zusammengefaßt und versteht unter Strategie die Feldherrnkunst mit Ausschluß dessen, was in das Gebiet der Taktik fällt." General v. Scherff: „Die Taktik lehrt wie, die Strategie warum man schlagen soll." — Richtung und Ziel der Heeresbewegungen bestimmt die Strategie, die Art der Ausführung fällt der Taktik zu.

Taktik zu erläutern: „Le stratège doit concevoir le plan de campagne, embrasser d'un seul coup d'oeil tout le théatre présumé de la guerre, tracer les lignes d'opérations et diriger les masses sur les points decisifs. Le tacticien a pour mission de régler l'ordre de leurs marches, de les disposer en bataille aux différents points, indiqués par le stratège, d'engager l'action, de la soutenir et de manœuvrer pour atteindre le but proposé." Der Feldmarschall Moltke nennt „Strategie die Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf die Kriegführung" [1]). Für das praktische Bedürfnis ist es ausreichend, die Strategie als Lehre von der Kriegführung, die Taktik als die Lehre von der Truppenführung zu bezeichnen. Auf dem Kriegstheater leitet die Strategie die Entscheidung ein, während es Sache der Tatik ist, die Entscheidung in der von der Heeresleitung gewollten Weise durchzuführen, der strategische Gedanke findet seinen Abschluß auf dem Gefechtsfelde. Der konzentrische Vormarsch der preußischen Heere 1866 nach Böhmen hinein führte naturgemäß zur Umfassung der Österreicher auf dem Schlachtfelde von Königgrätz. Dem Angriffe der Deutschen in der Schlacht an der Hallue am 23. Dezember 1870 lag der strategische Gedanke zugrunde, die Franzosen durch Umfassung ihres rechten Flügels von der Rückzugslinie nach Arras und Bapaume abzudrängen. Die Versuche, den entgegengesetzten linken französischen Flügel durch die in der Front festhaltende 15. Infanterie-Division zu umfassen, beeinträchtigten die Ausführung des richtigen strategischen Gedankens. So ging der operative Grundgedanke bei der Weiterverfolgung eines an sich unbedeutenden Erfolges (Wegnahme von Bussy) verloren. Es war hier eingetreten, was schon der Feldmarschall Moltke in seinem amtlichen Bericht über den Feldzug 1866 tadelt: „daß die obere Führung nicht bis zu den unteren Befehlshaberstellen hat durchdringen können. Sobald die Divisionen und Brigaden an den Feind herangeführt sind, hat oftmals jede Leitung von oben aufgehört."

Dem Erzherzog Karl ist die Unterstellung der Taktik unter die Strategie ein Gesetz. „Die Taktik hat die Entwürfe der Strategie auszuführen, wo aber Strategie und Taktik in Kollision kommen, wo strategische Rücksichten mit taktischen Vorteilen in Widerspruch stehen, behalten im allgemeinen die ersteren die Oberhand. Die Taktik muß

1) v. Moltke, Taktische Aufgaben Nr. 58 (1878), S. 133.

zurückstehen, versuchen durch die Kunst die vorhandenen Nachteile auszugleichen." Nicht mit Unrecht wird namentlich von Clausewitz der Vorwurf erhoben, daß der Erzherzog Karl den Wert des Geländes in erste Linie stelle, der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte nicht die gebührende Bedeutung beimesse. Stehen auf dem Schlachtfelde die Forderungen der Strategie mit denen der Taktik in Widerspruch, so muß die Taktik unbedingt den Vorrang haben, da es dem Heerführer in erster Linie auf Vernichtung der feindlichen Streitkräfte ankommen muß. Auch bei Wahl der Angriffsrichtung in einer Schlacht beanspruchen die taktischen Forderungen unbedingt den Vorrang, strategische Gründe für die Führung des Stoßes in dieser oder jener Richtung kommen erst nach dem taktischen Erfolge zur Wirkung. Gewiß gewährt die Strategie der Taktik die Mittel zum Schlagen und die Wahrscheinlichkeit zu siegen durch die Leitung der Armeen und ihr Zusammentreffen auf dem Kampfplatze. Andererseits eignet die Heerführung sich aber auch den Erfolg eines jeden Gefechts an und baut auf ihm weiter. „Vor dem taktischen Siege schweigt die Forderung der Strategie, sie fügt sich der neu geschaffenen Sachlage an." (Feldmarschall Moltke) [1]).

3. Die Lehrmethode.

Sieht der Erzherzog Karl in mathematischen Wahrheiten die Grundlagen der höheren Kriegskunst, so ist für uns die Kriegsgeschichte die hauptsächlichste Quelle, aus der wir zu schöpfen haben [2]). Die Kriegsgeschichte bietet uns einen Maßstab, an dem wir bei mangelnder eigener Kriegserfahrung die Ergebnisse unseres Nachdenkens und unserer

1) General v. Scherff vertritt die Ansicht, daß nur im Detachementskrieg die Angriffsrichtung sich nach der Möglichkeit der leichten Ausführung des Angriffs zu richten habe: „Nicht die Frage, ob der Angriff da oder dort ‚taktisch leichter oder schwerer', sondern nur, ob er ‚strategisch vorteilhafter oder nicht' sein werde, durfte die Anordnungen des Generals v. Moltke in bezug auf seine Anordnungen für die Schlachtendurchführung bestimmen und hat sie bestimmt." (Kriegslehren III, S. 62.)

2) S. Vortrag des Prinzen Hohenlohe: Kriegserfahrung und Kriegsgeschichte. Neiße 1879. „Que mon fils lise et médite souvent l'historie c'est la seule véritable philosophie, qu'il lise et médite souvent les guerres des grands capitaines, c'est le seul moyen d'apprendre l'art de guerre." (Napoleon I. am 17. April 1821.) „Les faits passés sont bons pour nourrir l'imagination et meubler la mémoire, c'est une répétition d'idées que le jugement doit épurer." (Friedrich der Große.)

Erfahrungen auf dem Übungsplatze prüfen können, sie bietet uns ferner die Möglichkeit, die ausschlaggebenden Faktoren würdigen zu lernen, die bei Planaufgaben gar nicht, bei Übungen nur sehr bedingt zur Geltung kommen. In der Kriegführung muß man an fremder Erfahrung lernen, die eigene kommt teuer zu stehen und fast immer zu spät. Daß es aber Kriegserfahrung allein nicht macht, abgesehen davon, daß sie im gegebenen Falle zu spät kommt, zeigen die Niederlagen der Österreicher 1866, der Franzosen 1870/71 und der Engländer in Südafrika. „Les Autrichiens", sagt Colonel Foch [1]), „ont fait la guerre sans le comprendre, les Prussiens l'ont compris sans le faire, mais ils l'ont étudiée." „Die Kriegsgeschichte ist kein Lehrbuch mit wohlgefügten Theorien, auch kein Lesebuch zur Unterhaltung, sondern ein sorgsamer Lehrer, der uns, wenn wir aufmerksam sein wollen, Dinge schauen und begreifen läßt, die wir nie im Leben zu sehen in der Lage gewesen waren und die doch jeden Augenblick in gleicher oder verwandter oder veränderter Form an uns herantreten können mit der Forderung zu unvorbereiteter, nie vorher bedachter, verantwortungsreicher, entscheidender und doch augenblicklicher Tat. Die Kriegsgeschichte bietet uns allerdings in erster Linie nur die Ereignisse und ihre Formen, Bedingungen und Erscheinungen, aber sie bietet auch, was die geistreichste Theorie nie bieten kann, das Bild der Friktionen im Kriege, das Bild der Einflüsse, der Zweifel, der Bedrängnisse, der unberechenbaren Zufälle, der Überraschung, der Hemmnisse, sie schildert den Weg, welchen die Heerführer und der praktische Soldatenverstand eingeschlagen haben zur Überwindung dieser Schwierigkeiten, sie bereitet das geistige Gleichgewicht vor für den Augenblick der Tat, sie soll vorbereiten auch für das Unerwartete. Sie soll Ersatz bieten für die kriegerische Erfahrung, die zu sammeln das eigene Leben des einzelnen bis zum Augenblick der Tat nicht ausgereicht hat" [2]). Das trockene Aufzählen einiger Beispiele als Beleg für eine entwickelte Ansicht kann nicht genügen. Es dürfte nicht schwer halten, für jede Anschauung kriegsgeschichtliche Beispiele zu finden, vielfach läßt sich selbst taktisch unrichtiges Verhalten durch Beispiele rechtfertigen. Denn im Kriege wird ebenso oft falsch wie richtig gehandelt; den Ausschlag geben aber Faktoren, welche meist gar nicht

1) Principes de la Guerre (1903).

2) Aus „Meinungen und Mahnungen" (Wien 1894).

oder nur ungenügend zur Darstellung kommen. Die Erfahrungen der Kriegsgeschichte können daher nur mit Vorsicht benutzt werden, um aus ihnen taktische Lehren zu folgern. „Das bloße Berühren von historischen Ereignissen", sagt Clausewitz in dem Kapitel über Beispiele, „hat noch den anderen Nachteil, daß ein Teil der Leser diese Ereignisse nicht hinreichend kennt oder im Gedächtnis hat, um sich auch nur das dabei denken zu können, was sich der Autor dabei gedacht hat, so daß für sie nichts übrig bleibt, als sich imponieren zu lassen oder ohne alle Überzeugung zu bleiben.

„Es ist allerdings sehr schwer, geschichtliche Ereignisse so vor den Augen des Lesers aufzubauen oder sich zutragen zu lassen, wie es nötig ist, um sie als Beweise gebrauchen zu können; denn es fehlt den Schriftstellern meistens ebensosehr an den Mitteln als an Zeit und Raum dazu; wir behaupten aber, daß, wo es auf die Feststellung einer neuen oder einer zweifelhaften Meinung ankommt, ein einziges gründlich dargestelltes Ereignis belehrender ist als zehn bloß berührte. Das Hauptübel dieser oberflächlichen Berührung liegt nicht darin, daß der Schriftsteller sie mit dem falschen Anspruch gibt, durch sie etwas beweisen zu wollen, sondern, daß er diese Ereignisse nie ordentlich kennen gelernt hat, und daß aus dieser oberflächlichen, leichtsinnigen Behandlung der Geschichte dann hundert falsche Ansichten und theoretische Projektmachereien entstehen, die nie zum Vorschein gekommen wären, wenn der Schriftsteller die Verpflichtung hätte, alles, was er Neues zu Markt bringt und aus der Geschichte beweisen will, aus dem genauen Zusammenhang der Dinge unzweifelhaft hervorgehen zu lassen. Hat man sich von diesen Schwierigkeiten bei dem Gebrauch historischer Beispiele und von der Notwendigkeit dieser Forderung überzeugt, so wird man auch der Meinung sein, daß die neueste Kriegsgeschichte immer das natürlichste Feld für die Wahl der Beispiele sein muß, insoweit sie nur hinreichend bekannt und bearbeitet ist" [1]). Die in diesem Buche angeführten kriegerischen Ereignisse sind bestimmt, Belege für eine bestimmte Erscheinung zu geben, deren weitere Durcharbeitung jedoch dem Leser überlassen bleiben muß.

Als Lehrmethode wird vielfach mit Vorliebe die applikatorische Methode [2]) verwendet, aber ihr Schöpfer, der General

1) Vom Kriege, II, 6, S. 111. Vgl. auch die Worte von Clausewitz über Kritik. II. Buch, Kap. 5.

2) S. Kühne, Kritische Wanderungen, Heft 4 und 5, Vorwort S. 5.

v. Verdy sieht in dieser Methode nur eine Ergänzung der entwickelnden Methode, welche sie zur Voraussetzung und Grundlage hat. „Die Schwächen des ganzen Systems beruhen darin, daß ein solches Lehrbuch, wenn auch von Meisterhand verfaßt, doch nur einzelne Beispiele vorführen kann, und daß diese, immer wieder durchstudiert, sich mit der Zeit abnutzen wie ein bekanntes Manövergelände. Denn während man sonst die Lehre zusammenhängend dargestellt findet, kann dieselbe in diesen Studien im Anschluß an die Einzelheiten der Bilder nur bruchstückweise gegeben werden“ [1]). Der Erfolg der applikatorischen Lehrmethode hängt wesentlich von der Eigenart des Lehrers ab und gewinnt ihren Reiz in dem persönlichen Verkehr des Lehrers mit dem Schüler. Aber nur ein Meister mit gründlicher Sachkenntnis, der den Stoff vollständig beherrscht und ihn künstlerisch zu gestalten vermag, wird imstande sein, der Wirklichkeit entsprechende einwandfreie Phantasiegebilde vorzuführen. Durch unausgesetzte Übung an bestimmten Fällen in mannigfaltigsten Lagen vermag so die Natur des Krieges gelehrt, die Entschlußfähigkeit entwickelt und die Gewandtheit in Erteilung zutreffender, klarer und kurzer Befehle gefördert zu werden. Auf eine Gefahr der alleinigen Anwendung der applikatorischen Methode muß hingewiesen werden. Dem Lehrer, als Vertreter einer bestimmten Anschauung, fällt es nicht schwer, die Umstände eines Einzelfalles so zu wählen, daß die von ihm vertretene Anschauung mit zwingender Notwendigkeit als die richtige hervorgeht, um so mehr, als bei Durchführung eines applikatorischen Beispiels der Leitende das Verhalten des Gegners bestimmt. Die Ergänzung beider Methoden muß darin bestehen, daß die Lehre der Taktik gerichtet ist auf die Klarlegung von Zweck und Ziel der taktischen Handlung und auf das Erwerben eingehender Kenntnis der Mittel [2]). „Wer die Umstände zu erfassen vermag, über den Zweck im Klaren ist und die Mittel kennt, wird in jedem einzelnen Falle durch eine einfache Verstandesoperation zu einem

1) v. Boguslawski, Entwickelung der Taktik II, S. 17.

2) Quand on essaie de poser un principe, aussitôt un grand nombre d'officiers, croyant résoudre la question, s'écrient: „tout dépend des circonstances; comme vient le vent; il faut mettre la voile. Mais si d'avance vous ne savez pas quelle est la voile, qui convient pour tel ou tel vent, comment mettrez-vous la voile selon le vent?“ Bugeaud, Aperçus sur quelques détails de guerre.

zweckmäßigen Entschluß kommen, sofern er die Nervenruhe bewahrt, diese Verstandesoperation auch zu vollziehen. Fällt Klarlegung von Zweck und Mittel in das Gebiet der Theorie, so zeigt sich die Erkenntnis der Lage und die Entschlußfassung an den einzelnen Fall gebunden, und fällt die Schulung in dieser Richtung außerhalb des Gebietes der Theorie, sie gehört folgerichtig in den Bereich der applikatorischen Lehrmethode. Beide Methoden müssen sich daher gegenseitig ergänzen.

Soll der Entschluß zur Tat werden, so bedarf er aber noch weiter des Charakters, um das als richtig Erkannte trotz der unvermeidlichen Schwierigkeiten auch durchführen zu wollen, und der technischen Fertigkeit, um das als richtig Erkannte auch durchführen zu können. Bezüglich des Charakters kann die Theorie hauptsächlich nur durch Darlegung seiner hohen Bedeutung und durch Hinweis auf die Kriegsgeschichte vorbildend wirken — die applikatorische Methode aber dadurch, daß sie die Entschlußfassung unter den Drang der Zeit stellt (bei Lösung von Aufgaben), oder unter den Druck einer kriegsähnlichen Lage (bei Truppenübungen). Diese Mittel, welche der taktischen Schulung im Frieden für die Bildung des Charakters zur Verfügung stehen, sind jedoch äußerst bescheiden im Vergleich zu den hohen Anforderungen, welche die ganz außergewöhnlichen, an keiner Friedenserscheinung abzumessenden Verhältnisse des Krieges mit sich bringen — darüber darf man sich nicht täuschen, darf also auch den Wert dieser Mittel, sowie ihre Erfolge im Frieden nicht überschätzen.

Hat sich die Theorie für die Klarlegung von Ziel und Zweck, sowie für Kenntnis der Mittel, die applikatorische Übung für Heranbildung von Entschlußfähigkeit und technischer Fertigkeit erforderlich erwiesen, so muß aber noch als Drittes das Studium der Kriegsgeschichte hinzutreten, aus welcher „Theorie" und „applikatorische Übung" schöpfen, auf welche sie immer und immer wieder zurückgreifen müssen, um sich nicht in den falschen Vorstellungen einer selbst konstruierten Welt zu bewegen, die von der wirklichen oft himmelweit verschieden ist" [1]).

Die Taktik als Lehre von der Truppenführung und Truppenverwendung gliedert sich in einen formalen Teil, der in den Exer-

1) F. C. v. H. (Es ist dieses der Chef des Generalstabes der österreichisch-ungarischen Armee, Feldmarschalleutnant Conrad von Hötzendorf.) Zum Studium der Taktik, S. 2.

zierreglements enthalten ist. Dieser bietet die Formen, in denen die Truppe in der Versammlung, auf dem Marsche und im Gefechte auftritt, enthält die Weisungen, nach denen die allein kämpfende Truppe ohne Rücksicht auf Mitwirkung anderer Waffen und ohne Rücksicht auf das Gelände den Kampf durchführt.

Ein zweiter Teil — die angewandte Taktik[1]) — beschäftigt sich mit dem Zusammenwirken der einzelnen Waffengattungen auf dem Marsche, in der Ruhe und im Gefecht unter Berücksichtigung der Einflüsse des Geländes, der Jahres- und Tageszeit im Feldkriege. Streng genommen müßte hierzu als Fortsetzung der Festungskrieg gehören: die Anwendung der Gefechtsgrundsätze[2]) der drei Feldwaffen im Verein mit Fußartillerie und technischen Truppen auf einem vorbereiteten Kampfplatze. Die Grundsätze sind die gleichen im Feld- wie im Festungskriege, die Verschiedenheiten liegen nur in der Anwendung der Kampfmittel, bedingt durch die Friedensvorbereitung eines schon im Frieden ausgesuchten Kampffeldes. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß eine scharfe Trennung des Feld- und Festungskrieges nicht möglich ist (Sewastopol, Düppel, Plewna, Port Arthur).

4. Über Exerzierreglements.

Exerzierreglements sind der Niederschlag der taktischen Anschauungen und Erfahrungen eines bestimmten Zeitraumes. Sie bezeichnen den taktischen Standpunkt beim Fühlbarwerden einer gewissen Entwickelung der Kampfmittel, wie sie dargestellt werden durch Mensch und Waffen. Der Mensch in seiner Eigenart, in seinen Schwächen bleibt sich stets gleich, das psychologische von der Gefechtslehre untrennbare Moment ist die feste gegebene Größe, während die Waffenwirkung sich als der stets wandelbare Faktor darstellt. Neue Waffen bedingen somit auch eine neue Taktik.

„Man wird aber die Bemerkung machen", schreibt Mahan in seinem Werke ‚Einfluß der Seemacht auf die Geschichte', „daß Änderungen der Taktik nicht nur nach Einführung neuer Waffen, wie dies

1) v. Boguslawski, Entwickelung der Taktik II, 23: „Die höhere und große Taktik ist die Anordnung und Durchführung der Gefechte — die niedere oder die kleine Taktik ist die Fechtart oder die Kampfesweise einer Waffengattung in ihren Einzelheiten betrachtet."

2) Major Gundelach, Exerzierreglement und Festungskrieg. Berlin 1908.

ja notwendig ist, eintreten, sondern auch, daß der Zeitraum zwischen beiden Änderungen unverhältnismäßig groß ist; das rührt zweifellos von der Tatsache her, daß die Verbesserung von Waffen der Tatkraft eines oder zweier Männer entspringt, während zur Änderung der Taktik das Beharrungsvermögen einer ganzen Klasse zu überwinden ist, die das Bestehende zu erhalten bestrebt ist. Das ist ein großes Übel. Man kann es nur dadurch heilen, daß man jede Veränderung freimütig anerkennt." Die Geschichte der Taktik im 19. Jahrhundert weiß gerade von der Größe dieses „Beharrungsvermögens" mehr als einen lehrreichen Fall zu berichten.

In dem gekennzeichneten Wesen der Ausbildungsvorschriften liegt es begründet, daß so weitausschauend ein Reglement bei seinem Erscheinen auch aufgebaut gewesen sein mag, es dennoch nach einiger Zeit veralten muß. Der Kaiser Napoleon bemißt diesen Zeitraum auf zehn Jahre. Häufigerer Wechsel ist jedenfalls nicht angebracht, wenn nicht die Ruhe der taktischen Entwickelung gestört und bei der Zusammensetzung unserer mobilen Heere aus Stammmannschaften, Reservisten und Landwehren nicht Unzuträglichkeiten entstehen sollen. Andererseits aber müssen die Vorschriften nachfolgen, wenn die Bedingungen, denen sie ihr Entstehen verdankten, andere geworden sind. In seinen Militärischen Phantasien schreibt 1783 der Prinz de Ligne: „Ein Artikel, den man allen Reglements anhängen sollte und, ich weiß nicht warum, wegläßt, ist, zuweilen ihm zuwider handeln. Man muß ebensogut lehren, wider das Reglement zu handeln, als man die Unordnung der Truppe lehren muß, wie sie sich im Kampf einstellen wird."

Ein Zurückbleiben hinter den Forderungen der Zeit ist immer gefährlich, da damit eine Truppe eine früher bestehende Überlegenheit über eine andere aufgibt, andererseits die später erst unter den Kugeln des Feindes gewonnene Erkenntnis mit Strömen Blutes erkaufen muß. Was nützte den Österreichern 1866, den Russen 1877 alles todesmutige Anstürmen, getragen von dem festen Willen siegen zu wollen unter taktischen Formen, die sich den neueren Waffen gegenüber bereits überlebt hatten.

Der Opfermut der Truppe und eine festgefügte Disziplin fanden eine unüberwindbare Grenze an dem Schnellfeuer einer ungebrochenen Infanterie. Die Kriegserfahrungen unserer Regimenter zeigen, daß die Kugeln schnell eine neue Taktik schreiben, alte Formen zertrümmern

und neue schaffen. Aber unter welchen Opfern [1])! Im deutsch-französischen Kriege erlaubten uns eine überlegene Führung und eine bessere Artillerie dieses Lehrgeld zu zahlen. Wie es aber einer Armee ergeht, der diese ausgleichenden Hilfsmittel fehlen, das zeigen die englischen Erfahrungen in Südafrika. Das erste Versagen der gewohnten taktischen Mittel führt zu einer Scheu vor dem Frontalangriffe, schließlich bei einigen Taktikern gar zu einem völligen Verneinen der Möglichkeit eines Angriffes. In der Friedensausbildung hat daher die Form geringere Bedeutung, besonderes Gewicht ist auf Erziehung zur Anpassungsfähigkeit an wechselnde Gefechts- und Geländeverhältnisse zu legen.

Die weitere Entwickelung und Begründung der Grundsätze der Reglements, die Abänderung der Grundsätze unter bestimmten Voraussetzungen bleibt der Lehre der Taktik vorbehalten. Ein Reglement soll kein Lehrbuch der Taktik sein, andererseits soll ein Lehrbuch der Taktik sich nur so weit mit den Formen befassen, als dies für Klarlegung der Grundanschauungen geboten ist.

„Vorschriften und Gefechtslehre sind in gewissem Sinne ganz verschiedene Dinge. Die Vorschriften sind Gesetz, Autorität, darüber darf kein Zweifel sein, damit ist ihnen aber auch der Charakter des Bleibenden wenigstens für eine gewisse Zeitdauer zugesprochen. Sie können nicht kurrent gehalten werden, um den rasch wechselnden, wachsenden Anforderungen des modernen Gefechts rasch genug gerecht zu werden. Das wäre auch ein durchaus unbilliges, unerfüllbares Verlangen. Hier muß die Gefechtslehre eintreten, die unabhängig sein soll nach jeder Richtung hin, die keine Glaubenssätze kennen, die auf keine Autorität hinweisen darf, als diejenige der Wahrheit und Wirklichkeit. Die Gefechtslehre hat nicht wie die Vorschriften die Aufgabe, an dem festzuhalten, was den gerade herrschenden Anschauungen und Formen entspricht. Sie muß dem Flüchtigen, dem in Theorie

1) Vielfach herrscht der Brauch, durch „Feldzugsinstruktionen“ bei Beginn eines Krieges eine nach veraltetem Reglement ausgebildete Truppe auf einen Kampf auf ungewohntem Kriegstheater vorzubereiten. Wünschenswert ist es, die ersten Erfahrungen im Gefecht schnell zur Allgemeinheit aller Teile zu machen. Wir haben es 1870 unterlassen, alle Teile mußten daher für sich die gleichen Erfahrungen sammeln. Noch am 18. August ging F./85 in Kolonne nach der Mitte vor, obwohl schon der Feldzug in Böhmen gezeigt hatte, daß diese Form sich überlebt hatte. S. Moltke, Feldzug 1859, S. 65.

und Praxis sich neu Entwickelnden und Gestaltenden Rechnung tragen“ [1]).

Eine positive Taktik wird somit von dem eigenen Reglement ausgehen, auf seinem Boden stehend die Anschauungen der Dienstvorschriften verschiedener Mächte prüfen und vergleichen, schließlich auf Grund kriegsgeschichtlicher Erfahrung und der Kenntnis der Waffenwirkung die Lehre weiter ausbauen. Sind dieses die ewig wechselnden, aber doch meßbaren Größen in der taktischen Betrachtung, so tritt als dritter vielleicht wichtigster Faktor hinzu, daß der Führer mit den Handlungen von Menschen, vielfach unter dem Eindruck großer Anstrengungen und hoher seelischer Erregungen zu rechnen hat. *Eine Lehre der Taktik ohne Würdigung des psychologischen Elements erstarrt in totem Formenwesen.*

1) Keim, Gegenwärtiger Stand der Gefechtslehre, S. 1.

Formale Taktik der Infanterie.

I. Organisation und Ausrüstung.

1. Bedeutung und Verwendung der Infanterie.

Die Infanterie ist in allen Heeren der Jetztzeit ihrer Zahl und Bedeutung nach die Hauptwaffe. Seit Einführung der Feuerwaffen ist die Bedeutung der Infanterie immer mehr gestiegen und hat sich ein ihr günstigeres Stärkeverhältnis zu den anderen Waffen herausgebildet.

Im Dreißigjährigen Kriege war das Verhältnis zwischen Reiterei und Fußvolk wie 1:1, 1:2, häufig überwog sogar die Reiterei; auf je 1000 Mann rechnete man im schwedischen Heere nur ein Geschütz. Zur Zeit der Lineartaktik im vorigen Jahrhundert hatte sich das Verhältnis zwischen den beiden Hauptwaffen wie 1:2 und 1:3, in den napoleonischen Kriegen wie 1:6 und 1:8 gestaltet. Die Zahl der Geschütze war bis zu 4 auf je 1000 Mann der Heeresstärke vermehrt. Im Laufe eines Feldzuges ändert sich dieses Verhältnis zu Ungunsten der Infanterie. Bei der deutschen II. Armee finden wir bei Beginn des Krieges 1870/71 folgendes Stärkeverhältnis: Reiterei zur Infanterie wie 1 : 8; auf 1000 Mann 3,4 Geschütze. Das Stärkeverhältnis der beiden Hauptwaffen war im III. Armeekorps bei Beginn des Krieges wie 1 : 18,8; am ersten Gefechtstage von le Mans stellte es sich wie 1 : 16,6; auf 1000 Mann kamen bei Beginn 4,6, am Schluß des Krieges 5,8 Geschütze. Noch ausgeprägter ist dieses bei dem I. bayerischen Armeekorps der Fall, bei dem am 31. Oktober 5,8, am 9. Dezember gar 11,1 Geschütze auf je 1000 Mann kamen. Gegenwärtig kommen in Deutschland auf je 1000 Infanteristen etwa 6 (in Frankreich 3,63) Feldgeschütze.

Die Fechtweise der Infanterie drückt der Taktik eines ganzen Zeitraumes ihren Stempel auf, so daß man nach den Gefechtsformen der Infanterie von einer Zeit der Linear-, der Kolonnen- und Schützentaktik sprechen kann. Die Infanterie ist am billigsten auszurüsten und am schnellsten auszubilden. Im Juli 1870 zählte die französische Armee 116 Infanterie-Regimenter und 21 Jäger-Bataillone, neu aufgestellt wurden im Verlaufe des Krieges 110 Marsch-Regimenter und 38 Marschjäger-Bataillone, außerdem noch eine große Zahl Mobilgarden-Regimenter und Freischaren.

Die Infanterie ist gleichmäßig für den Kampf mit der Feuerwaffe wie mit der blanken Waffe geeignet, gleich geschickt zum Angriff wie zur Verteidigung, für den Kampf in geschlossener wie in geöffneter Ordnung. Sie kann in jedem überhaupt noch betretbaren Gelände kämpfen und ist am unabhängigsten von Witterung und Jahreszeit; an Ausdauer übertrifft die Infanterie die anderen Waffen, da der Mensch infolge seiner Willenskraft Entbehrungen und Anstrengungen besser erträgt als das Pferd. Andererseits ist bei den Fußtruppen der Abgang durch Gefechtsverluste und durch Anstrengungen auf dem Marsche größer als bei den berittenen Waffen [1]).

Die Geschwindigkeit der Infanterie ist so gering, daß im Aufklärungs- und Sicherheitsdienst nur ungenügend und unter großen Anstrengungen das erreicht wird, was eine geringe Zuteilung von Kavallerie mühelos verschafft. Allein auftretende Infanterie bedarf daher für den Aufklärungs- und Meldedienst unbedingt der Zuteilung von Reitern. „Sie kann sich, um ein Bild zu gebrauchen, nur so weit sichern, wie ein im Finstern gehender Mensch durch Vorhalten der Hand tut, um nicht anzustoßen."

Auch die Unterstützung der Artillerie wird die Infanterie vermissen, wenn sie selbst auf Entfernungen beschossen wird, auf denen sie infolge der geringen Tragweite ihrer Waffe noch wehrlos ist. Nicht entbehren kann sie die Unterstützung der Artillerie, wenn es sich um Einnahme von Örtlichkeiten, von Kernpunkten in Dörfern handelt.

Als Erbschaft aus dem 18. hatte sie in das 19. Jahrhundert noch eine Teilung in schwere (Linien-) und leichte Infanterie übernommen, von der nur letztere die Verwendung im Schützen- und Sicherungsdienst kannte. Im 18. Jahrhundert zwang die kostbare Art der Ergänzung durch Werbung, disziplinare Rücksichten auf das Soldatenmaterial, die Truppen nicht im unentschiedenen, verlustreichen Schützenkampf zu verwenden, sondern vielmehr das wertvolle Material für den entscheidenden Stoß in Masse aufzubewahren, den Schützendienst den Freibataillonen, den Jägern und den am Ende des vorigen Jahrhunderts in Preußen bis auf 24 vermehrten Füsilier-Bataillonen

1) Erkrankungen im Feldzuge 1870/71:

Infanterie:	69,8	Stabsoffiziere:	13,26	Hauptleute:	10,19	Leutnants:	3,85 v. H.
Artillerie:	57,7	„	4,04	„	4,84	„	4,52 „
Kavallerie:	37,5	„	5,61	„	2,29	„	3,24 „

zu überlassen. Der Kaiser Napoleon I. brach im Prinzip mit dem Begriff der leichten Infanterie, er forderte nur eine einzige Infanterie, aber „eine gute". Trotz dieses Ausspruchs ist er aber aus disziplinaren Gründen der Schöpfer einer Elite-Infanterie, indem er in jedem Bataillon eine Voltigeur- und eine Grenadier-Kompagnie aufstellte. Solange die Bataillonstaktik vorherrschte, bis zum Ausgang des Feldzuges 1866, fand diese Einrichtung in den meisten Staaten Nachahmung. In Rußland bestand noch im russisch-türkischen Kriege bei jedem Bataillon eine fünfte, Schützenkompagnie, die, wenn auch nicht auf Kosten der anderen Kompagnien ausgesucht, doch besseren Ersatz erhielt und eine besondere Ausbildung zum zerstreuten Gefecht empfing. Nach dem Vorgange Österreichs wurde 1812 in Preußen das dritte Glied, indem es in jeder Kompagnie zum Gefecht einen dritten Zug, den „Schützenzug" bildete, vornehmlich zum zerstreuten Gefecht bestimmt und aus den besten Schützen und gewandtesten Leuten der Kompagnie zusammengesetzt. Noch im Feldzuge 1866 fand einige Male die gemeinsame Verwendung von Schützenzügen eines Bataillons statt. Hier ist eine wirkliche Elite, jedoch nicht auf Kosten des Ganzen, in besondere Truppenkörper zusammengezogen.

Die Kompagniekolonnentaktik, welche von jeder Kompagnie die gleiche Befähigung zum Schützenkampf forderte, führte zur Abschaffung der Elitekompagnien. Die preußische Elite, die Züge des dritten Gliedes, wurden, obgleich mit der Verwendung der Kompagniekolonnen nicht immer vereinbar, erst 1876 beseitigt. Die Erfahrungen des Krieges hatten gezeigt, daß bei der ausgedehnten Anwendung des Schützenkampfes auf eine wesentlich verschiedene Verwendung der einzelnen Züge nicht zu rechnen war, daß die Feuerlinie im Verlaufe des Kampfes nicht nur ganze Kompagnien, sondern Regimenter und Brigaden verschlingt, daß jeder Zug, als Einheit für den Feuerkampf, in sich die bevorzugteren Elemente besitzen muß, welche, wenn die Führer gefallen sind, die Masse mit sich fortreißen.

Durch Auswahl der Mannschaften und Offiziere aus dem ganzen Heere bildete Napoleon seine Garden zur Verwendung als Schlachtenreserve. Indem er ihnen Vorrechte einräumte, sie mit Auszeichnungen überschüttete, wurden sie an die Person des Kaisers gefesselt und erhielten den Charakter einer Dynastietruppe.

Die preußischen und russischen Garden stehen auf einem anderen

Standpunkte. Sie sind nicht Eliten im reinen Sinne des Wortes, denn ihr Ersatz wird nicht aus den Reihen des Heeres ausgewählt. Die preußische Garde erhält zwar einen besseren Ersatz an Rekruten, auch bürgt die Zusammensetzung des Offizierkorps und Auswahl der Kommandeure für hervorragende Leistungen, ihr Hauptvorzug besteht jedoch darin, das sie dauernd unter den Augen und der Einwirkung unseres allerhöchsten Kriegsherrn sich befindet.

Auch die Jäger und Schützen, wenn sie nicht besonders für den Gebirgskrieg ausgebildet sind (Chasseurs alpins, Alpini) [1]), oder wenn sie nicht zur Unterstützung der Kavallerie-Divisionen verwendet werden sollen (Frankreich)), haben nach Einführung einer leicht zu ladenden, genau schießenden Waffe für die ganze Infanterie keine taktische Daseinsberechtigung mehr. Während die Jägertruppe gegenwärtig wie die übrige Infanterie verwendet wird, läßt man sie bei uns aus traditionellen und organisatorischen Gründen (Ersatz durch Forstleute) bestehen, sucht in der taktischen Verwendung, wenn möglich, ihrer großen Schießfertigkeit und Gewandtheit in Benutzung des Geländes Rechnung zu tragen. Man wird die Jäger in der Verteidigung mit Vorliebe zum Festhalten wichtiger Punkte, zum Gefecht und Sicherheitsdienst in schwierigem Gelände verwenden. Die Kriegserfahrung hat aber gezeigt, daß es im Drange der Ereignisse nur selten möglich gewesen ist, diese besonderen Eigenschaften auszunützen; meist wurden die Jäger wie andere Infanterie verwendet; aber auch die mit den Jägern Schulter an Schulter kämpfenden Infantrietruppenteile haben das gleiche wie jene geleistet. Seit den Erfahrungen des Feldzuges 1866 hat man aufgehört, eine besondere Verwendung für die Jäger zu fordern. Der schnelle Verlauf dieses Feldzuges, in dem unsere Infanterie zumeist angriffsweise auftrat, ließ sie nur dort zur erfolgreichen Tätigkeit kommen, wo sie entgegen der Bestimmung Schulter an Schulter mit der übrigen Infanterie kämpfte [2]).

---

1) Über Gebirgstruppen s. Bd. VI. S. 273 u. f., Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen 1907, Mai bis Juli.

v. Graevenitz, Beiheft zum Mil.-Wochenblatt 1903.

2) Das 6. Jäger-Bataillon am 3. Juli bei Sendrasitz, 4. Jäger bei Podol, 5. bei Skalitz, Garde-Jäger bei Lipa, oder wo ein Rückschlag im Gefecht zur Verteidigung nötigte (1. Jäger bei Trautenau, auch bei Rosberitz). Die höheren Führer, in dem Bestreben, ihnen eine besondere Tätigkeit zuzuweisen, verwendeten sie häufig zu unnützen Aufnahmestellungen (3., 7. und 8. Jäger am 3. Juli), selbst zur Be-

Der Gebirgskrieg stellt der Truppe so schwierige Aufgaben, fordert eine Summe von Ausdauer, Tatkraft und Verständnis, sowie eine körperliche Befähigung und eigenartige Gewöhnung, daß weder jeder Ersatzrekrut, noch jede Truppe des Heeres diesen Erwartungen voll und ganz gewachsen ist, wenn auch anscheinend die Erfahrungen Suworows im Alpenfeldzuge dem widersprechen. Friedensausbildung und Manneszucht können allerdings viel überwinden. Mit der Ausbildung allein ist es aber nicht getan; es gehört dazu auch eine den besonderen Verhältnissen angepaßte Ausrüstung für die Bewegung und die Ruhe. Der Mangel einer solchen Gebirgsausrüstung macht sich schon bei den nur wenige Tage dauernden Übungen recht fühlbar. Selbst in der Schweiz plant man neuerdings die Aufstellung von drei Gebirgsbrigaden, Österreich verfügt in den Kaiserjägern und Landesschützen, sowie in den Truppen in Bosnien und Dalmatien über besondere, für den Gebirgskrieg zusammengestellte Gebirgsbrigaden. Die Italiener besitzen in den Alpini (22 Bataillone im Frieden), denen im Kriege Mobil-Miliz-Kompagnien angegliedert werden, und die einen Rückhalt an 22 Territorialkompagnien finden, eine ausgesuchte Truppe, die zweifelsohne Tüchtiges leisten wird. Die Zuweisung von Maschinengewehren ist geplant; beachtenswert ist die Ausrüstung mit Sprengmaterial. In Frankreich sind die im Alpengebiet untergebrachten Truppen in 13 Gruppen zu je einem Bataillon, einer Gebirgsbatterie, einer Genieabteilung und Maschinengewehren zusammengefaßt.

Da die heutige Feuerwirkung jeden Versuch, durch berittene Offiziere das Gefecht in vorderer Linie zu leiten, ausschließt, so lag es nahe, neben den in der Flotte bereits erprobten Winkerzeichen, auch

---

deckung der Bagage (3. und 4. Kompagnie Garde-Jäger bei Soor, 1. und 4. Kompagnie 5. Jäger bei Schweinschädel), oder verteilten sie zur Führung des zerstreuten Gefechts bei der Infanterie, wo ihre Tätigkeit im Gefecht der letzteren aufging.

So befanden sich bei Königgrätz halbe Jäger-Kompagnien auf beiden Flügeln der 1. Garde-Infanterie-Division, das 2. Jäger-Bataillon wurde an diesem Tage in Kompagnien vor der Front der ganzen Division verteilt.

v. Moltke, Memoire über die bei der Bearbeitung des Feldzuges von 1866 hervorgetretenen Erfahrungen.

Kunz, Die Tätigkeit der deutschen Jäger-Bataillone im Kriege 1870/71. Hier sind auf S. 169 u. f. eine ganze Anzahl trefflicher Musterleistungen verzeichnet (z. B. 5. preußisches Jäger-Bataillon in den Kämpfen am 29. und 30. November 1870, am 19. Januar 1871 in den Einschließungsstellungen vor Paris).

die vervollkommneteren Mittel für Nachrichtenverbindung, Fernsprecher und Telegraph, auszunützen.

Von weiterem Einfluß auf die Ausgestaltung der Infanterie wurde die Verbesserung der Bewaffnung. Selbst eine kleine Infanterietruppe vermag durch ihr Magazingewehr in kurzer Zeit, namentlich aus flankierenden Stellungen, eine vernichtende Wirkung gegen geschlossene, günstige Ziele bietende, Abteilungen hervorzurufen. Es bedingt dies einerseits erhöhten Wert der Nahaufklärung im Gefecht, die nur während des Anmarsches und noch dazu in unzureichender Weise durch die berittenen Offiziere der Truppe geleistet werden kann, andererseits eine selbständige Verwendung kleiner Abteilungen zur eigenen Sicherheit und zur Beunruhigung des Feindes. Im engen Zusammenhang hiermit steht die Einführung von leicht beweglichen Maschinengewehren, um durch massenhaften Munitionseinsatz günstige, schnell vorübergehende Augenblicke ausnützen zu können, sowie zur Verstärkung der selbständig vor der Armee befindlichen Kavallerie.

In England entschloß man sich zur Aufstellung von berittener Infanterie mit der Nebenaufgabe, die Feuerkraft einer Kavallerie-Division zu unterstützen, der Führung eine Reserve in die Hand zu geben, welche bei der Ausdehnung der heutigen Schlachtfelder schnell an bedrohte Punkte zu werfen ist. Aber was will bei den großen Heeren der Jetztzeit die Feuerkraft eines einzigen Bataillons bedeuten! Die Hauptschwierigkeit in der Verwendung berittener Infanterie liegt jedoch in dem Umstande, daß sie aufgesessen wehrlos gegen Kavallerie ist, daß sie eigentlich einer Bedeckung während der Bewegung bedarf. Im Burenkriege erreichte schließlich die berittene Infanterie eine Stärke von 50000 Mann. Da ihr keine Kavallerie gegenüberstand, bewährte sie sich gut bei Durchführung der weitausholenden Umgehungen, wie sie Lord Roberts erfolgreich anwandte, um die ihre Flügel rasch verlängernden Buren in der Flanke zu treffen. Trotz dieser guten Dienste war nicht zu verkennen, daß die berittene Infanterie viele Mängel hatte. Die Leute verstanden nichts von Pferdebehandlung, was sich in dem großen Prozentsatz dienstunbrauchbar gewordener Pferde aussprach. Der Improvisation fehlte die Schulung in der Bewegung und taktischen Verwendung. Nach längerer Dauer des Krieges vergaßen aber die Reiter ihre infanteristische Abstammung und gebärdeten sich mit Vorliebe als Kavalleristen, wenn auch nur als schlechte. So finden sich gegen Ende des

Feldzuges zahlreiche Attacken der berittenen Infanterie, sowohl bei den Engländern, als auch merkwürdigerweise bei den Buren.

Es stellten sich also auch bei diesem Versuche alle die Nachteile heraus, die man seit Jahrhunderten bei Bildung berittener Infanterie kennen gelernt hatte. Als Improvisation stört sie den Zusammenhalt der Verbände; wird sie ständig organisiert, so muß sie zur Reiterei werden, wie dies mit den Dragonern geschah, da berittene Infanterie eine Halbheit ist, die sich nicht hält.

Das englische Exerzier-Reglement für berittene Infanterie 1904 gibt nachstehende Gesichtspunkte für ihre Verwendung.

Es darf bei der praktischen Verwendung der berittenen Infanterie nicht aus dem Auge verloren werden, daß diese Waffe exerziert und ausgebildet ist wie die Infanterie. Vermöge ihrer größeren Beweglichkeit muß sie imstande sein, größere Entfernungen als die Infanterie zurückzulegen und muß ferner auch größere Umgehungsbewegungen ausführen können als jene. Im Prinzip soll die berittene Infanteeie für die nachstehenden Aufgaben bestimmt sein:

a) Sie soll mit der Kavallerie und mit den dieser zugeteilten reitenden Batterien vor allem den Sicherheitsdienst unmittelbar vor der Front der Infanterie-Divisionen übernehmen und dabei das Feuer der Kavallerie unterstützen; sie soll taktisch wichtige Stellungen möglichst schnell besetzen: sie soll Punkte im Gelände finden, von denen aus sie vor dem Beginn des eigentlichen Kampfes namentlich die feindliche Kavallerie in der Flanke beschießen kann; sie soll jeden errungenen Erfolg ausnutzen und ferner einen geschlossenen Kern im Falle des Rückzuges bilden; weiter soll die berittene Infanterie die weit vorausgesandten Kavallerie-Divisionen in die Lage versetzen, sich ganz und ausschließlich der ihnen übertragenen strategischen Aufklärung hingeben zu können.

b) Außerdem soll die berittene Infanterie eine leicht bewegliche Reserve bilden, die der Höchstkommandierende schnell von einem Flügel des Schlachtfeldes nach dem anderen entsenden kann, um hier günstige Gelegenheiten zum Eingreifen auszunützen, wozu wegen der außerordentlichen Ausdehnung der modernen Schlachten keine anderen Mittel zur Verfügung stehen.

c) Endlich soll die berittene Infanterie noch die Aufgabe einer beweglichen Kolonne im Kleinkriege oder bei Expeditionen im Kolonialkriege erfüllen und hierbei die Aufgabe der nicht vorhandenen Kavallerie im Aufklärungs- und Patrouillendienst übernehmen.

Was die Zusammensetzung und den Stand der berittenen Infanterie anlangt, so soll in Kriegszeiten jedes Infanterie-Bataillon eine Kompagnie berittener Infanterie mit einem Stande von 5 Offizieren und 138 Mann und 144 Pferden bilden, jede Brigade (4 Bataillone) ein Bataillon zu vier Kompagnien aufstellen. Jedem Bataillon berittener Infanterie werden beigegeben: ein Maschinengewehrzug, bestehend aus zwei Gewehren und zwei Munitionskarren (2 Offiziere, 40 Mann und 54 Pferde); der Gesamtstand des Bataillons berittener Infanterie stellt sich auf 28 Offiziere, 630 Mann und 676 Pferde.

Aufstellung berittener Infanterie wird nur dann am Platze sein, wenn klimatische Verhältnisse lange Fußmärsche für europäische Truppen unmöglich machen, wenn schon durch das Erscheinen weniger Schützen an entfernten Punkten der Gegner sich in seinen Entschlüssen beeinflussen läßt. Wie auch unsere Erfahrungen in Südwestafrika zeigen, ist das eigentliche Feld für berittene Infanterie der Kolonialkrieg, namentlich wenn es sich darum handelt, drohende Unruhen nicht zum Ausbruch kommen zu lassen, nach Beendigung der Hauptaktionen dem Lande den Frieden wiederzugeben. Auf europäischen Kriegsschauplätzen fehlt es für ihre Verwendung an Raum und vor allem an Pferden. Durch Bildung berittener Infanterie ist auf Kosten der Infanterie und Kavallerie eine Nebenwaffe entstanden, die nur gelegentlich einmal von Nutzen sein kann. Die Infanterie muß versuchen, schon um die Kavallerie für ihre Hauptaufgaben nicht zu schwächen, aus eigener Kraft den Forderungen der Nahaufklärung und Nachrichtenverbindung zu genügen, ohne dabei aber ihre eigentliche Gefechtskraft zu lähmen.

Den Aufgaben der Aufklärung dienen Jagd- oder Patrouillenkommandos. Ihre Nützlichkeit in schwierigem Gelände und im Detachementskriege (Unternehmungen gegen des Feindes Flanke und Rücken) soll nicht bestritten werden. Unter kleineren Verhältnissen können sie, auf Nebenstraßen vorgehend, dem Feinde die Aufklärung erschweren, die eigenen Flanken sichern und den Gefechtsrahmen festlegen, schließlich, im Gelände eingenistet, der feindlichen Artillerie recht lästig werden. In der großen Schlacht fehlt es für eine derartige Verwendung an der nötigen Ellbogenfreiheit. Ein Zusammenfassen der besten Elemente in besondere Abteilungen, wie es in Rußland geschieht, hat immer sein Bedenken. Die Truppe kann im Gefecht ihre besseren Leute als Gruppenführer, als Ersatz für verwundete Unteroffiziere nicht entbehren. Solange alles gut geht, hätte dieses nicht viel zu bedeuten; die Nachteile stellen sich aber ein, wenn starke Verluste die Reihen lichten, wenn die Linie zu schwanken beginnt, wenn bei dem Mangel an Offizieren nur das Beispiel beherzter Leute die Schwachen vor dem Weglaufen bewahren kann. Richtig haben unsere Vorschriften die seelischen Eindrücke bei ungünstigen Gefechtslagen gewürdigt, wenn sie schreiben: „Wer merkt, daß er im Drange des Gefechts die Entschlossenheit und Überlegung verliert, soll auf seine Offiziere sehen. Sind diese nicht mehr vorhanden, so gibt es Unter-

offiziere und brave Leute genug, an deren Beispiel er sich aufrichten kann" (268). Wird die Entsendung einer stärkeren Infanterieabteilung für derartige Nebenzwecke notwendig, so ist es meist besser, eine geschlossene Kompagnie abzuzweigen, als eine neue Abteilung zu improvisieren, deren Führer die Mannschaften nur zum Teil kennt. Ganz anders ist der Wert der Jagdkommandos für die Ausbildung; sie geben dem an die Masse gefesselten jungen Infanterieoffizier die Möglichkeit, Selbstvertrauen, Entschlußfreudigkeit und taktischen Blick zu schärfen; sie geben Gelegenheit, aus eigener Kraft, Anstrengungen und Schwierigkeiten zu überwinden, so daß auf diesem Wege sich Eigenschaften entwickeln lassen, die auch dem Kampfe in der großen Schlacht zugute kommen. Es liegt nahe, gerade diesen Leuten durch Zuweisung von Rädern die Beweglichkeit zu geben, die der Infanterie fehlt.

Gute Wege vorausgesetzt, werden Radfahrer[1]) im Meldedienst vielfach die Kavallerie ersetzen können; sie bleiben bei der Truppe und können wie jeder einzelne Schütze Verwendung finden. Ihre Ausnützung entspricht dem Grundsatze, im Kriege jedes Hilfsmittel des Landes für die Kriegführung nutzbringend zu machen. Der Vorteil für den Nachrichtenverkehr, für das Leben der Truppe im Felde liegt auf der Hand; auch zu Aufklärungszwecken und zur Unterstützung der Divisionskavallerie sind sie geeignet. Anders steht es mit der Zusammenstellung von Radfahrern (jede Division hat 110) zu eigenen Verbänden für Gefechtszwecke; hierdurch wird gerade eine Menge ausgesuchter Leute der fechtenden Truppe entzogen. Eine improvisierte Radfahrertruppe wird ferner nur recht Geringes leisten; gerade sie bedarf zum einheitlichen Auftreten der gründlichen Friedensausbildung. Ist man der Ansicht, daß Radfahrerabteilungen der vor der Front der Armee befindlichen Kavallerie[2]) eine wesentliche Unterstützung gewähren können, daß sie vorteilhaft Verwendung im Etappengebiet und für Aufgaben des Kleinen Krieges finden, will man das im Lande befindliche Material ausnützen, so bleibt nichts übrig, als zur Bildung von Radfahrerkompagnien schon im Frieden zu schreiten. Nur einer

1) F. O. 78, 82, 86 99, 101, 132, 151, 152, 194, 200.

2) Besetzung von Stellungen, um der Kavallerie Aktionsfreiheit zu verschaffen; Vorauseilen über die aufklärenden Eskadrons, um die Fühlung mit dem Feinde herzustellen, ihm beim Besetzen wichtiger Punkte zuvorzukommen oder ihn zu umgehen; Mitwirkung beim Kavalleriekampfe, bei Deckung von Rückzügen, beim Vorpostendienst und bei Durchführung technischer Arbeiten.

festen Truppe kann das Material zur Ausführung von Reparaturen, zum Nachführen von Patronen zugewiesen werden. Ihr Vorteil besteht in ihrer großen Beweglichkeit, schnellen Feuerbereitschaft [1]) und vor allem in der Geräuschlosigkeit ihres Auftretens; ihre Schwäche liegt in ihrer Abhängigkeit von einer komplizierten Maschine, in der unverhältnismäßigen Marschtiefe einer Radfahrerabteilung (100 Radfahrer zu Zweien etwa 250 bis 300 m tief) und in der Abhängigkeit vom Gelände. Nur scheinbar kann letzterem durch das Klapprad abgeholfen werden, da sich aber an diesem Gepäck nicht anbringen läßt, so ist es immer vorteilhafter, in schwierigem Gelände die Räder zu schieben oder gelegentlich unter Bedeckung zurückzulassen.

In Italien, England und Frankreich ist die Bildung von Radfahrerabteilungen am weitesten gediehen. In Italien wird bei jedem Bersaglieri-Regiment eine Kompagnie gebildet, die zur Unterstützung einer Kavallerie-Brigade Verwendung finden soll. Radfahrer haben in Überwindung selbst schwieriger Geländeverhältnisse Hervorragendes geleistet. In England liegt die Radfahrtätigkeit vor allem in den Händen von Freiwilligen; ihre Übungen haben den Beweis geliefert, daß sie einer großen Machtentfaltung in kurzer Zeit fähig sind.

In Frankreich wird die Radfahrbewegung geleitet vom Kommandant Gerard, der mit großem Erfolge während eines kurzen Manövers der Kavallerie-Division wertvolle Dienste geleistet hat (1905). Die Ansichten über Bildung von Radfahrerbataillonen sind noch geteilt; für ihre Verwendung ist der Kommandant Gerard, dann der General Langlois. Dieser will der brutalen deutschen Schlachtentaktik ein rasches Manövrieren mit leicht beweglichen Reserven entgegensetzen, die er aus Radfahrer-Bataillonen mit Artillerie und Kavallerie zusammenstellen will.

Nach der Radfahrervorschrift vom 10. September 1904 ist die Radfahrerkompagnie als eine Infanterie zu betrachten, die sich mit großer Geschwindigkeit zu bewegen vermag, aber an das Wegenetz gebunden ist. Die Radfahrerkompagnien sind hauptsächlich zum Defensivgefecht bestimmt, um einen wichtigen Punkt bis zur Ankunft der Infanterie zu behaupten, um der Kavallerie als Rückhalt und der Artillerie zur Bedeckung zu dienen, sind aber zum Aufklärungsdienst weniger geeignet. Da sie sich in der Flanke während des Marsches nur schwer sichern können, so sind sie hauptsächlich nur in Verbindung mit den anderen Waffen zu verwenden.

Im Winterfeldzug, wenn Rad und Reiter versagen, tritt nament-

1) Marschgeschwindigkeit nach der italienischen Vorschrift 1904: langsames Tempo 8 km, Manövriertempo 10—12 km, Straßentempo 12—17 km, beschleunigtes Tempo bis zu 20 km pro Stunde. Bis zu 80 km kann ohne lange Rast gefahren werden; für 90—100 km sind 5—6 Stunden zu rechnen.

lich im Gebirge an ihre Stelle der kanadische Schneereifen oder der norwegische Schneeschuh. In Frankreich, Italien, Österreich [1]), Skandinavien und der Schweiz wird eifrig das Schneeschuhlaufen geübt; in Deutschland hat sich die Truppe erst weniger mit ihnen beschäftigt, während der Ski in der Bevölkerung der deutschen Mittelgebirge sich immer mehr einzubürgern beginnt.

Der tiefe Schnee bildet für jede nicht mit Schneeschuhen ausgerüstete Truppe ein wirksames Hindernis; nicht nur kommt sie langsam vorwärts, weil sie beständig einsinkt, sondern namentlich auch wegen des außergewöhnlich erschwerten Sicherheitsdienstes; die Sicherungsorgane kommen nicht vom Fleck. Noch schwieriger hält es, mit Nebenabteilungen Verbindung zu halten, wenn zwischen zwei Gruppen Täler oder jähe Abstürze liegen. In solchen Fällen hilft nur der Schneeschuh, mit dem wir rasch, ohne Rücksicht auf Weg und Steg, vorwärts kommen und uns ohne Schwierigkeit bergauf und bergab bewegen können. Nur auf Skiern bringen wir Patrouillen auf wirksame Entfernung vor die marschierende Truppe. Sie können die gleiche Rolle spielen, wie die Reiterei in der Ebene, z. B. Punkte im Vorgelände besetzen, die für uns wichtig sind, dem Gegner Übergänge streitig machen, ihn aufhalten. Nur die Skiabteilungen sind imstande, die Gangbarkeit des Weges, die Tragfähigkeit des Schnees, der Truppe voran, zu erkunden, in einer ausgedehnten Vorpostenaufstellung die Verbindungsglieder abzugeben, weil sie sich außerhalb der Straßen bewegen können. Sie stellen bei der Rast die Posten, im Kampfe umgehen sie leicht die Flanken des Gegners, erkunden seine schwachen Punkte, sowie die Aufstellung der Reserven und bleiben nach dem Kampfe als Patrouillen am Feinde. Sie können der Abteilung voraus-eilen, Unterkunft und Biwaks vorbereiten sowie das Kochen besorgen.

---

1) Eine der bedeutendsten Leistungen dieser Art weist wohl das Skidetachement des in Salzburg stehenden 4. Regiments der Tiroler Kaiserjäger auf, welches in der Stärke von 4 Offizieren, 15 Mann mit 4 Bergführern, in voller kriegsmäßiger Ausrüstung, trotz heftiger, cyklonartiger Schneestürme im Januar 1905 das Massiv des Großglockners über Mitterfil, Felber-Tauern (2500 m), Windisch-Matrey, Lienz, Dolsack, Hochtor (2570 m) ins Fuschertal umkreiste, eine Tour, welche selbst im Hochsommer nur von geübten Touristen unternommen werden kann. Bei einigen dieser Detachements wurden auch weiße Überzüge über Uniform und Ausrüstung versucht, welche einzelnen Leuten und Patrouillen das Herankommen an den Gegner bis auf 200 und 300 m gestatteten.

Ein Nachteil ist die große Marschtiefe einer jeden auf Ski gesetzten Abteilung; für jeden Mann sind 2,20 m Raum und 1 m Abstand zu rechnen; da ferner die Leistung der einzelnen Leute sehr verschieden ist, so vergrößert sich die Marschtiefe einer Abteilung ganz erheblich. Dieses bedingt die Verwendung kleiner Abteilungen, höchstens bis zu 100 Mann. Ihre eigentliche Tätigkeit liegt im Patrouillendienst. In einem Winterfeldzug sind die Skiläufer eine notwendige Ergänzung der Kavallerie. In Skandinavien setzt man Aufklärungsabteilungen aus Reiterei und Schneeschuhläufern zusammen, letztere werden von den Pferden gezogen. Dieses gestattet auf schneebedecktem Gelände eine sehr schnelle Fortbewegung und ist auch dort anwendbar, wo die Verwendung des viel langsameren Schlittens infolge der Beschaffenheit des Bodens nicht ratsam erscheint. Zur Ausübung dieses Sports [1]) gehört zweifellos große Übung, denn es ist sicherlich nicht leicht, sich auf Schneeschuhen hinter dem in flotten Galopp gehenden Pferde zu halten und zugleich die Schwierigkeiten des Bodens zu überwinden. Können die Reiter nicht mehr den Aufklärungsdienst versehen, so treten an ihre Stelle die Schneeschuhläufer. Sehr beachtenswert sind die Leistungen in Frankreich, nachdem vom Kriegsministerium eine Ausbildungsschule in Briançon eingerichtet wurde. Nach den dort gemachten Erfahrungen reicht eine Ausbildungszeit von vier Wochen vollständig aus, um die Leute für längere Märsche im Hochgebirge zu schulen. So wurden in 20 Stunden, einschließlich 4 Stunden Ruhe, am 18. Januar 1904 80 km zurückgelegt und ein Höhenunterschied von 1700 m überwunden.

2. Taktische Einheit.

Unter einer taktischen Einheit versteht man das kleinste Glied eines Truppenkörpers, welches noch selbständig im Gefecht auftreten, eine einfache Gefechtsaufgabe durchführen kann, deren Individuen (Mann, Pferd) vom Führer noch persönlich gekannt werden. Schließlich soll die taktische Einheit im Gefecht noch von einem einzelnen Führer mit der Stimme geleitet werden können. Diese Forderung beschränkt die Ausdehnung im Gefecht auf etwa 100 Meter, es entspricht dieses etwa dem Frontraum einer aufmarschierten Eskadron (150 Reiter) oder

1) Bei den nordischen Spielen 1905 legte der Sieger 67 km in $2^3/_4$ Stunden zurück.

einer Batterie von 6 Geschützen. Bei der Kavallerie wird man den Frontraum der taktischen Einheit eher geringer bemessen, während man bei der Artillerie infolge der Stabilität ihres Kampfes über dieses Maß hinausgehen könnte, wenn nicht das Anwachsen des Materials und der Zahl der Pferde die Überwachung der Truppe durch einen einzelnen erschweren würde. Die Stärke der Eskadron und einer fahrenden Batterie ist in allen größeren Heeren annähernd 150 Pferde [1]). Man trifft dabei ungefähr dasselbe, was im Norden Deutschlands der Landmann für geeignet erachtet, in einer Wirtschaft vereinigt zu halten. Ist der Betrieb größer, so daß mehr als 150 Leute und Pferde oder Zugvieh notwendig werden, so tritt eine Abzweigung in Vorwerke ein.

Zur Zeit der Kolonnentaktik entsprach das Bataillon vollständig den Gefechtsforderungen einer taktischen Einheit, gegenwärtig ist das nicht mehr der Fall; von einer Leitung im Gefecht durch die Stimme kann nicht mehr die Rede sein, schon bei einer Kompagnie ist dieses kaum noch möglich; andererseits ist aber eine Kompagnie zu schwach, um allein eine Gefechtsaufgabe zu lösen. Nur das Bataillon besitzt die erforderliche Gefechtskraft, Stärke und Teilbarkeit, um ein Gefecht selbständig durchzuführen, kleinere Gefechtsaufgaben zu lösen und auch nach ernsteren Verlusten, wie sie in jedem heutigen Infanteriegefecht unvermeidlich sind, noch ein gefechtsfähiger Körper zu bleiben.

Den Begriff der taktischen Einheit auch noch ferner festzuhalten, hat wenig Wert. General v. Scherff [2]) baut logischerweise die Truppeneinheit aus Kampfgruppen (Korporalschaft, Beritt, Geschütz) auf, deren mehrere eine Kampfeinheit (Kompagnie, Eskadron, Batterie) bilden, „welche Kraft genug zur Lösung je einer bestimmten Aufgabe besitzt" und dem verantwortungsvollen Einflusse eines Führers unterstellt ist. „Zum Begriff der Kampfeinheit gehört, daß sie im Kampfe grundsätzlich unteilbar auftreten soll. Zersplitterung ist ein Verbrechen, Teilung mindestens ein Übel." Aus einer Anzahl von Kampfeinheiten setzt sich die Gefechtseinheit zusammen. „Der Kommandeur der-

1) Der General Marmont in seinem Esprit des Institutions Militaires (S. 41) bezeichnet „nach der Erfahrung" eine Eskadron zu 48 Rotten in 4 Zügen als die geeignetste Größe einer Eskadron; um sie aber im Laufe des Feldzuges auch in dieser Stärke erhalten zu können, empfiehlt er, den Zügen in der Organisation eine Stärke von 16—18 Rotten zu geben.

2) Von der Kriegführung, S. 49.

selben (Bataillon, Regiment, Abteilung) muß in der Lage sein, dieselbe als geschlossenes Ganze anführen, fernerhin aber auch ihre einzelnen Glieder selbständig zu kombiniertem Handeln gegen ein Objekt verwenden zu können." Auch in Österreich ist man dem General v. Scherff gefolgt, indem man als Truppenkörper mit dem nötigen Apparat für Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung eine Vereinigung einer Anzahl von Grundeinheiten bezeichnet. Als Grundeinheiten, welche, von einem Führer übersehen, beherrscht, mit der Stimme direkt geleitet werden, deren einzelne Mannschaften vom Führer persönlich nach ihrer Eigenart gekannt werden, sind die Eskadron, Kompagnie und Batterie anzusehen. v. Boguslawski[1]) bezeichnet die Verbände von Kompagnie (Eskadron) bis zur Brigade als Kampfeinheiten, welche die Taktik ihrer Waffe, unter Unterstützung der anderen Waffen, in dem Rahmen, der ihnen durch Befehle oder durch die Verhältnisse zugewiesen ist, zur Ausführung bringen. Gefechtseinheiten sind ihm die Divisionen, welche durch Verbindung der drei Waffen zur selbständigen Verwendung auf dem Marsch und im Gefecht befähigt sind. Armeekorps sind Schlachteneinheiten, mit denen der Feldherr rechnet und welche stark genug sind, einem nachdrücklichen Angriff begegnen oder ihn führen zu können.

3. Organisation.

Die Grundeinheit der Infanterie bildet die Kompagnie, in den einzelnen größeren Heeren 200—250 Mann stark. Über die Zahl von 150 Köpfen hinauszugehen, erscheint nicht wohl angängig, da diese schon die äußere Grenze angibt, bis zu welcher noch ein auf persönlichen Einfluß begründetes Verhältnis zwischen Führer und Geführten stattfinden kann. In den Heeren, welche ihre Kompagnien über 200 Mann stark machen, ist das über diese Zahl Hinausgehende nur als ein Zuschuß anzusehen, welcher die Kompagnie auch nach den ersten Abgängen eines Feldzuges (Marschkranke, Kommandierte, Gefechtsverluste) noch auf einer Stärke von 200 Gewehren erhalten soll. Ein Heruntergehen unter diese Zahlen erscheint angesichts der im modernen Kampfe oft so außerordentlich rasch anschwellenden Verluste nicht angezeigt, wenn die Kompagnien nicht ihre Selbständigkeit ver-

1) Entwickelung der Taktik, III, S. 125.

lieren sollen, so daß sie nicht mehr als Grundeinheiten anerkannt werden können.

Nach den großen Verlusten bei St. Privat wurden in manchen Regimentern des Gardekorps je zwei Kompagnien zur taktischen Verwendung zu einer zusammengestellt. Die Verwaltung der beiden Kompagnien mußte schon mit Rücksicht auf die zunächst erforderliche Aufstellung von Verlustlisten, Beförderungs- und Ordensvorschlägen getrennt bleiben. Am Tage der Schlacht von Orléans zählten die deutschen Bataillone 459 (I. bayerisches Armeekorps) — 747 Mann (40. Infanterie-Brigade); auf der Verfolgung nach der Schlacht von Le Mans war die Stärke von F/56 sogar bis auf 280 Mann herabgesunken.

		a) Friedensstärke.						b) Kriegsstärke.								Unterschied d. niedrigsten Friedens-Standes mit der Kriegsstärke.		
		Offiziere	Unteroffiziere	Spielleute	Mann	Offizierdiener	Sanitätsperl.	Offiziere	Unteroffiziere	Spielleute	Mann	Trainsoldaten	Krankenträger	Sanitätsperl.		Offiziere	Unteroffiziere	Mann
Deutschland.	niedriger Stand	4	15	4	128	—	—	5	20	4	226	4	4	1		1	5	103
	hoher Stand	5	17	4	142	—	—											
Österreich.	niedriger Stand	4	11	2	76	4	—	4	19	4	195		4	—	—	5	132	
	hoher Stand	4	14	2	109	4	—				4 Pionniere	4 Offizierdien.						
Italien.	Infanterie, Bersaglieri	3	13	—	87	—	—	5	16	—	180	—	—	—		2	3	93
		Spielleute (nur Hornisten) u. „Zappatori" m. d. Gewehr bewaffnet.																
	Alpini	4	19	—	121													
Frankreich.	gewöhnl. Stand	3	15	2	108	—	—	4	28	4	218	—	2	1	1	1	18	110
	hoher Stand	3	15	2	158	—	—											
	Jäger	3	21	2	125 u. 150	—	—											
Rußland.	etwa	3	7	—	96	4	— [1]	4	22	—	200	—	20	—	Nichtstreitbare 1	15	104	

*) Außerdem noch 5 Nichtstreitbare.

In der Kompagnie ist die eigentliche Exerzierschule der Truppe zum Abschluß zu bringen; das Gefecht der einzeln auftretenden Kompagnie ist die Ausnahme, das Gefecht im Bataillonsverbande die Regel. Durch Vereinigung von je 4 Kompagnien entsteht das Bataillon zu 800 bis 1000 Gewehren. Nur die französischen Jäger-Bataillone zählen mit Rücksicht auf die beabsichtigte selbständigere Verwendung z. B. im Gebirgskriege, der häufiger als der Kampf im wegsameren Gelände eine Entsendung verlangt, sechs Kompagnien.

Je mehr sich im Laufe der Zeit die Selbständigkeit der Kompagnien im Gefecht herausbildete und je mehr das einheitliche Gefecht der Bataillonskolonne sich zum zusammenhängenden Gefecht der vier Kompagnien umwandelte, desto mehr hat die Stärke der Kompagnie zugenommen (von 120 bis zu 250 Gewehren), während ihre Zahl im Bataillon vermindert wurde. Das friederizianische Bataillon gliederte sich organisatorisch in 5 Kompagnien, taktisch in 8 Pelotons, das Bataillon des ersten Kaiserreiches zählte 6 Füsilier- und 2 Voltigeur-Kompagnien, das österreichische Bataillon bis zur Neuordnung nach 1866 6 Kompagnien, von denen je 2 eine Division bildeten. Bis zum Jahre 1866 überwiegt die Sechszahl der Kompagnien in den europäischen Infanterien (Frankreich, Italien, Österreich, kleinere deutsche Staaten), im Beginn der 70 er Jahre sind die meisten Staaten zu den viergeteilten Bataillonen übergegangen, zuletzt folgte Rußland (Bataillone zu 4 Linien- und einer Schützen-Kompagnie). Mit dem Reglement des Jahres 1812 hatte Preußen die Einteilung der Bataillone in 4 Kompagnien angenommen. Die selbständige Verwendung der 4 vereinigten Schützenzüge eines Bataillons war schon im Feldzuge von 1866 die Ausnahme. Gegenwärtig zählt nur noch das englische Bataillon 8 Kompagnien, denen aber bei ihrer geringen Stärke keine selbständige Tätigkeit zugesprochen werden kann.

In den vier Kompagnien besitzt das Bataillon eine Gliederung, mit der es sich jeder Gefechtsaufgabe auf das geschickteste anzupassen vermag. Die Notwendigkeit des Bataillonsverbandes ergibt sich aus rein praktischen Gründen; der Regimentskommandeur kann nicht ohne weiteres über 12—16 Kompagnien verfügen, er bedarf hierzu eines Zwischengliedes, des Bataillons. Das Bataillon ist die praktische, das Regiment zu 3—4 Bataillonen die ideelle Einheit. Regimenter zu zwei Bataillonen bieten nicht die gleichen Vorzüge, da bei jeder notwendig werdenden Abzweigung der Regimentsstab überflüssig wird, sie erleichtern zwar die Befehlsführung, sind aber im Frieden teurer und nur beim Kampf im Brigadeverband von sechs Bataillonen von Vorteil, da sie dem Führer eine einheitliche geschlossene Reserve in die Hand geben.

„Das Regiment ist durch seine Geschichte, durch die Einheitlichkeit seiner Ausbildung, die Zusammengehörigkeit seines Offizierkorps,

die Einteilung in 3 Bataillone und die damit erleichterte Gliederung ganz besonders für die Durchführung bestimmter Gefechtsaufgaben geeignet" (470). Ein Blick auf den Schlachtplan von Vionville (5 B des Generalstabswerkes) zeigt die Regimenter, sofern sie nur einheitlich das Schlachtfeld betraten, durchgehends in sich geschlossen kämpfend, während der Brigadeverband häufig zerrissen ist.

Hierzu fordert die Zweiteilung der Brigade (471) auch geradezu heraus; hat der Führer der Brigade seinen Regimentern die Abschnitte oder Angriffspunkte zugewiesen, so bleibt ihm nicht mehr viel zu tun übrig. Eine Reserve kann er nur dadurch bilden, daß er einem Regiment zwei, oder den beiden Regimentern je ein Bataillon nimmt. Die Brigade ist aber nicht wie das Regiment ein einheitlicher Truppenkörper, sondern nur eine zusammengestellte Befehlseinheit, der man im Bedarfsfalle ohne Rücksicht auf das Ganze ein oder mehrere Bataillone hinzufügen oder wegnehmen kann. Auf dem Marsche und im Gefecht läßt sich in der Division der Brigadeverband nicht immer aufrechthalten, es werden häufig Gruppen gebildet, bei denen das Kommandoverhältnis zerrissen werden muß. In der großen Schlacht bildet die Brigade das äußerste Maß, welches noch als ein zusammenhängendes Ganze verwendet werden kann, wenn auch die regimenterweise Verwendung der Infanterie die Regel bilden wird. Die Stellung der Brigadekommandeure ist zur Verminderung der Befehlseinheiten, zur Entlastung der Divisionskommandeure erwünscht. Im Frieden brauchen wir die Stellung der Brigadekommandeure zur Leitung des Ersatzwesens, ferner als Übergangsstufe zwischen dem Regiment und der Division. Die unverkennbaren Vorteile der Dreiteilung haben dazu geführt, in den Vereinigten Staaten die Brigaden aus 3 Regimentern zu 3 Bataillonen (zu je 400 Mann) zu bilden. Eine englische Division besteht aus 3 Brigaden zu 4 Bataillonen.

4. Schanzzeugausrüstung [1]).

Bei der erhöhten Durchschlagskraft der neuen Infanteriegeschosse hat die Erde als Deckungsmittel und damit auch der nach dem russisch-türkischen Kriege eingeführte kleine Spaten an Bedeutung gewonnen. Die Nachteile des Spatens bestehen in der Gefahr seines Mißbrauchs,

1) Im russisch-japanischen Kriege waren ausgerüstet die russischen Kompagnien mit 80 kleinen Spaten und 20 Handbeilen, die der Japaner mit 68 kleinen Spaten, 17 Beilpicken, 8 Beilen und 30 Drahtscheren.

und der hierin liegenden Schädigung des offensiven Elementes; ferner in der Gefahr, daß die Feuerwirkung zugunsten der Deckung beeinträchtigt wird. Der Spaten darf daher nicht unter allen Umständen, sondern nur, wenn der taktische Zweck es erfordert, angewendet werden.

Wie hoch das tragbare Schanzzeug in der japanischen, russischen und englischen Infanterie bemessen werden wird, ist noch unentschieden, Versuche mit einem Einheitswerkzeug sind im Gange. Mit Rücksicht darauf, daß zur Arbeitsleistung der Mann einen Raum von 1,20, zur Handhabung seiner Waffe von 0,80 m braucht, daß beim Eingraben im Feuer nicht sämtliche Leute arbeiten dürfen, ergibt sich, daß die Ausstattung eines jeden Mannes mit einem Werkzeug nicht zweckmäßig ist. Erfahrungsgemäß genügt es, wenn jeder zweite Mann mit Spaten oder Hacke ausgerüstet ist. Außerdem bedarf aber die Kompagnie noch einer größeren Anzahl Drahtscheren. Nur die französische Infanterie ist mit Sprengmunition ausgerüstet. (Jedes Regiment 108 Patronen.) Es sind verfügbar in einem Bataillon:

	zur Erdarbeit				zur Holzarbeit		
	kleines Schanzzeug		großes Schanzzeug		kleines Schanzzeug	großes Schanzzeug	Summe
	Spaten	Beilpicken	Spaten	Kreuzhacken	Beile	Äxte	
Deutschland . .	400	40	20	10	35	8	513
Österreich . . .	400	64	8	16		8 [1]	
Italien [2] . . .	32	8	36	18		62	
Frankreich [3] . .	448	128					

5. Belastung des Infanteristen

sollte nicht mehr als $^1/_3$ des Körpergewichts — 84 kg, also nicht mehr als 28 kg — betragen. Nach der „Vorschrift über den Ge-

1) Jede Kompagnie hat 4 außer mit Gewehren und mit Erd- und Zimmermannswerkzeugen ausgerüstete Pioniere, die im Regiment zu einem Pionierzug (64 Mann zusammengestellt werden.

2) Geplant ist die Einführung tragbaren Schanzzeugs, jede Kompagnie 50 Spaten und 12—15 Beilpicken.

3) An Zerstörungswerkzeug im Bataillon: 64 Hacken, 64 Faschinenmesser, 16 Drahtscheren. Außerdem tragen die Sappeurs hors rang noch eine Beilpicke oder Hacke, ebenso hat jeder Munitionszuträger noch eine Hacke, Faschinenmesser oder Säge. Das große Schanzzeug scheint zurzeit einer Änderung unterworfen.

brauch der Infanterieausrüstung M/95" beträgt die Belastung eines Mannes von 1,67 Meter mit probemäßigen neuen Stücken etwa 27 kg. Hiervon entfallen auf:

Bekleidung	5,397 kg	Hierzu noch Schanzzeug:	
Ausrüstung [1])	3,964 „	kl. Spaten mit Futteral	0,89 kg
Gepäck [2])	5,600 „	Beil	1,08 „
Waffen u. Munition		Beilpicke	1,48 „
Nahrungsmittel (einschl. Frühstück)	3,238 „	Belastung mit Spaten	27,596 „
	26,706 kg		

Vergleich [3]).

	ohne Spaten	mit Spaten	a. Körp. getrag.	Gew.d. Torniſt.	Gew. d. Gewehr.	Gewicht der Munition [6])
Deutschland	26,706	27,596	5,787	20,919	4,707	4,714 kg
Österreich-Ung. [4])	26,615	26,443	4,428	22,187	4,200	4,080 „
Rußland	28,216	29,206	4	22,622	4,576	3,426 „
Frankreich	26,125 [5])		6,222	19,903	5,049	3,675 „
Italien	29,135		5,993	23,143	4,505	4,320 „
Japan	26,365		3,475	22,890	4,435	3,600 „

1) Zeltausrüstung 1,620 kg.

2) Eiserne Portion 2,388 kg. England nur 269 g mit Packung, genügt für 36 Stunden. Sie besteht aus einer zweigeteilten Dose, eine Hälfte enthält Kakaopasta, die andere konzentrierten Fleischsaft (Pemmican).

3) Nach Organ der militärwissenschaftlichen Vereine 1906.

4) Je nachdem der Mann Schanzzeug (nur erstes Glied), Kochgeschirr (zweites Glied und einige Leute des ersten Gliedes) trägt.

5) Alpenjäger 32,096 kg.

6) Italien 162, Japan, Deutschland 150, die anderen Staaten 120 Patronen.

II. Die Formen.

1. Befehlsgebung.

Die Truppe wird in Tätigkeit gesetzt durch Kommandos, wo diese nicht ausreichen, durch Befehle. (Orientierung über die Lage, Gefechtszweck, Aufgabe, wobei Wahl der Mittel freizulassen ist.) Auf größeren Entfernungen kann der Gebrauch von Fernsprecher und Winkflaggen Zeit und Kräfte sparen. Hierzu treten noch Zurufe und Zeichen, Winke: Zum Vorgehen nimmt der Führer den Arm hoch. Zum Nachfolgen weist er mit dem hoch erhobenen Arm in die Marschrichtung. Zum Halten wird der hoch erhobene Arm gesenkt. Zum Schwärmen werden beide Arme in Schulterhöhe seitwärts ausgestreckt; erforderlichenfalls wird nachher mit einem Arm die Richtung, in der die Schützen vorgehen sollen, bezeichnet. Zum Sammeln wird mit dem Arme ein Kreis über dem Kopfe geschlagen. Diese Zeichen können auch mit der Waffe gegeben werden. Weitere Zeichen bedürfen der Verabredung in jedem einzelnen Falle. Wird einer geschlossenen Abteilung ein Zeichen gegeben, so gilt es zunächst dem Führer. (11.) Sonstige Zeichen für bestimmte Verrichtungen, z. B. Änderung der Marschrichtung, Übergang in die nächst höhere (niedere) Gefechtsordnung, bedürfen in jedem einzelnen Falle besonderer Festsetzung. Signale (mit dem Signalhorn) werden vornehmlich im Standortsdienst bei Übungen und im inneren Dienst der Truppe (Kaserne, Ortsunterkunft) gegeben. Sie sind im Gefecht bis auf: „Rasch vorwärts, Seitengewehr aufpflanzen und Achtung" zur Vermeidung von Irrungen — Mißverstehen oder Befolgen der Signale von Truppenteilen, für die sie nicht bestimmt sind — verboten.

In dem Gefecht von Trautenau (27. Juni 1866) veranlaßte das an einer anderen Stelle gegebene Signal „Sammeln" das Zurückgehen von vier preußischen

Bataillonen [1]). Vergleiche hierzu die Wirkung des Signals „Sammeln" nach Einnahme von Problus [2]). Einfluß des Signals „Karree formieren" beim Sturm auf den Wald von Bor (Königgrätz) [3]).

Am Morgen des 26. Juni 1866 (Ruhetag) wird das Signal eines Horniſten zum Wecken für Alarm gehalten. Die 7. Infanterie-Diviſion verſammelte ſich, das Signal wurde auch noch bei zwei anderen Armeekorps aufgenommen. Zwei Tage vorher war bereits eine nutzloſe Alarmierung vorgekommen, da ein von mehreren Radetzky-Huſaren überraſchter Trompeter Alarm geblaſen hatte [4]).

Die Räumung von Diletz (Treffen von Gitſchin 1866) ſollte auf das (ſächſiſche) Signal „1. Brigade zurück" ſtattfinden. Das Signal wurde jedoch nur von drei Bataillonen verſtanden und befolgt. Zwei gerade im Gefecht befindliche Bataillone hörten es nicht, hielten in ihrer Stellung aus, bis ſie durch Rückenfeuer vom Feinde gezwungen wurden, zu weichen [5]).

In der Gefechtskriſis beim F/48 und I/52 bei Bionville wurde das Signal „Das Ganze Sammeln" geblaſen und weitergegeben, nur durch energiſches Eingreifen der Offiziere, die die Horniſten am Blaſen verhinderten und Signal „Feuern" geben ließen, wurde weiteres Unheil verhütet [6]).

2. Zweck der Formen. Vergleich zwiſchen Linie und Kolonne.

In den Verſammlungsformen ſoll die Truppe meiſt vor Antritt einer Bewegung auf engem Raume, in überſichtlicher Form vereinigt werden; ſie dienen zur Bereitſtellung der Truppen vor Beginn des Marſches, zur Bereitſtellung vor dem Gefechte und zur Bewegung auf dem Gefechtsfelde außerhalb des feindlichen Feuerbereichs (Kolonnen).

Marſchformen ſollen den ordnungsmäßigen, bequemen Marſch der Truppe unter möglichſter Ausnutzung der Wegbreite (nur einen Raum für Ordonnanzen, Meldereiter und vorzuziehende Truppen freilaſſend) geſtatten. Eine Beſchränkung der Tiefe iſt erforderlich, um den ſchnellen Aufmarſch der Truppe zum Gefecht zu ermöglichen. Nur Kolonnen ſind für dieſe Zwecke geeignet. Die jedesmalige Lage wird beſtimmend ſein, wieweit man in Zugeſtändniſſen für die

---

1) Kühne, Kritiſche Wanderungen. III. Heft. 2. Auflage. S. 55 und 85.
2) Geſchichte des Infanterie-Regiments Nr. 16. S. 230.
3) Geſchichte des Infanterie-Regiments Nr. 57. S. 47. Hönig, Unterſuchungen über die Taktik der Zukunft. IV. Auflage. S. 61.
4) Geſchichte des Regiments Nr. 66. S. 48/49.
5) Anteil des Königlich Sächſiſchen Armeekorps. S. 130.
6) Geſchichte des Regiments Nr. 52. S. 59.

Bequemlichkeit der Truppe gehen kann, oder inwieweit es geboten ist, mit Rücksicht auf Gefechtsbereitschaft die Schonung der Truppe in den Hintergrund treten zu lassen und die Tiefe der Marschkolonnen zu verringern.

Die Bewegungsformen (beim Marsch querfeldein zur Schlacht und zur Verwendung auf dem Gefechtsfelde bestimmt) sollen bequemes Marschieren, Ausweichen von Hindernissen, Ausnutzen von Deckungen gestatten, schnelle Front- und Marschrichtungsveränderungen ermöglichen, schnell und nach jeder Seite entwickelungsfähig sein. Es sind dieses Kolonnen, falls die gegnerische Feuerwirkung nicht den Übergang zu Linien fordert.

In den Gefechtsformen sollen sämtliche Waffen (Gewehre, Lanzen, Säbel, Geschütze) zur Verwendung kommen können, dieser Forderung entspricht nicht die Kolonne, sondern einzig und allein die Linie. Die heutige Waffenwirkung schließt jede Verwendung geschlossener Formen im wirksamen feindlichen Feuer aus und zwingt zu weitgehendster Auflösung.

Die Frage, ob die Linie oder die Kolonne die günstigere Kampfform sei, gehört einer vergangenen Zeit an. Die Kämpfe der Engländer in Spanien und bei Waterloo, das Treffen von Großbeeren und der Angriff der 6 Bataillone der (8.) Brigade Borcke an der Katzbach [1]) beweisen zur Genüge, daß die Niederlage der Preußen bei Jena nicht in der linearen Kampfform an sich zu suchen ist. Im Kampf mit einem gleich starken in Kolonnen formierten Feinde haben gut ausgebildete und disziplinierte Truppen in Linie, welche den Gebrauch sämtlicher Gewehre zum Feuer und zum Stoß gestattet, stets den Sieg davongetragen [2]). Im Gegensatz hierzu sehen wir in den Schlachten des Kaiserreichs Kolonnen formieren, welche die Beteiligung eines großen Teiles der Streiter ausschließen mußten, aber durch die mechanische Wucht des Stoßes die feindliche Schlachtlinie durchbrechen sollten. Bei Wagram formiert das Korps Macdonald in einer einzigen Kolonne 8 entwickelte Bataillone hintereinander, auf den Flügeln durch 7 und 8 Bataillone in Kolonne gestützt. Bei Austerlitz und Waterloo finden wir Angriffsformationen, aus den 8 bis 12,

1) Friederich, Herbstfeldzug 1813, I, S. 305.

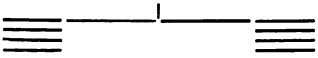
2) Rénard, Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe. Paris, 1857. Rüstow, Geschichte der Infanterie. II. S. 316.

mit einem Abstand von 20 Schritt, hintereinander gestellten, entwickelten Bataillonen einer Division bestehend. Kolonne und Linie sind unter den Gesichtspunkten der Manövrierfähigkeit, der Verwundbarkeit, der eigenen Feuer- und Stoßkraft zu betrachten.

Die Kolonne besitzt eine größere Beweglichkeit, kann leichter Frontveränderungen ausführen und vermag besser als die Linie Deckungen des Geländes auszunutzen. Innerer Halt und Stoßkraft der Formation (infolge des Nachdrängens der hinteren Glieder) ist größer als in der Linie, auch vermag sich der Einfluß der Offiziere besser geltend zu machen.

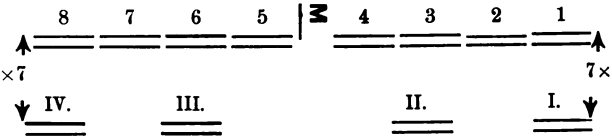
Die Linie ist in ihren Bewegungen abhängiger vom Gelände, charakteristisch ist die große frontale Feuerstärke, die Schwäche der Flanken, die Schwierigkeit, schnell eine Frontveränderung auszuführen, und die stete Gefahr, durchbrochen zu werden. Man hat die Linie als die Form der Tapferen, die Kolonne als die Form der Schwachen bezeichnet.

In Frankreich [1]) wurde die Kolonne als Gefechtsform bereits 1774 von Mesnil Durand vorgeschlagen, zur praktischen Anwendung gelangte sie erst in den Revolutionskriegen, da es den Massenaufgeboten an der zur Ausführung von Linienbewegungen nötigen Schulung fehlte, so daß bei der geringen Zahl tüchtiger Offiziere die Bataillone im Feuerkampfe sich zu ungeordneten, schwer zu leitenden Schützenschwärmen auflösten. Die Einführung der Kolonne war daher ein Ergebnis der Praxis, sie hatte nur so lange Berechtigung auf dem Kampffelde, als sie zur Feuerabgabe entwickelungsfähig blieb. Das Bestreben, durch eine Vereinigung von Linie und Kolonne die Vorteile beider zu verbinden, führte dahin, hinter oder auf den Flügeln der in Linie entwickelten Bataillone Kolonnen aufzustellen. Diese Formation fand zum ersten Male in der Angriffsform einer Halbbrigade in der Schlacht am Tagliamento (1797,) dann bei Marengo (Angriff der Division Desaix) Verwendung.



Mit großer Vorliebe wurde diese Formation im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von den französischen Führern verwandt, bis sie immer mehr gegenüber den tiefen Kolonnen (Ney bei Waterloo, Macdonald bei Wagram) in den Hintergrund trat. Anklänge an diese Formation haben sich bis in das preußische Reglement vom Jahre 1876 erhalten. (Stellung der Schützenzüge der Kompagnien im deployierten Bataillon zunächst hinter den Flügeln des Bataillons, dann hinter den äußeren Flügelzügen der Kompagnien.)

1) Entwickelung der französischen Kolonnentaktik, vortrefflich dargestellt von Kuhl, Bonapartes erster Feldzug 1796. S. 46 u. f.



Die Verluste in der Kolonne werden infolge der gesteigerten Durchschlagskraft der Infanteriegeschosse, namentlich auf den näheren Entfernungen, erheblich größer als in Linie sein, auf den weiteren Entfernungen trägt die Krümmung der Flugbahn dazu bei, daß Geschosse, welche über die erste Staffel hinweggehen, in die zweite und dritte Staffel einschlagen. Auf einem zur Visierlinie abfallenden Hange sind Linien, auf einem zur Visierlinie ansteigenden Hange sind Kolonnen, wenn die Geschoßgarbe ins Ziel kommt, erhöhteren Verlusten ausgesetzt [1]).

3. Die Kompagnie.

a) Aufstellung (83).

Bei der Einteilung der rottenweise nach der Größe zu zwei Gliedern [2]) aufgestellten Kompagnie werden zunächst Gruppen zu vier Rotten, dann aus den Gruppen drei Züge abgeteilt; sind in einem Zuge mehr als drei Gruppen vorhanden, so werden 2 Halbzüge abgeteilt.

In der Grundstellung der Kompagnie stehen die drei Züge der Nummer nach in zwei Gliedern [2]) nebeneinander, die Mann-

---

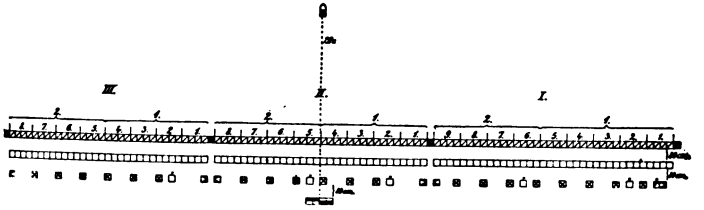
1) Auf 1000 m fällt das Geschoß des Gewehrs 98 auf jeden Meter 5, auf 1200 m 6 cm, so daß die zweiten und dritten Züge der Kompagniekolonne (7,2 m Abstand) eine verwundbare Fläche bieten

auf 1000 m von 35 cm Höhe ($^1/_5$ der Manneshöhe),
„ 1200 „ „ 42 „ „ ($^1/_4$ „ „

2) Die **Gliederzahl** hängt eng mit der Feuergeschwindigkeit der Infanteriewaffe zusammen. Das Bedürfnis, bei der langsamen Ladeweise wenigstens mit einem Teil der Gewehre stets feuerbereit zu sein, führte die Kaiserlichen im Dreißigjährigen Kriege (Laden nach 99 Tempos) zu einer Rangierung der Musketiere in 16 Gliedern, während Gustav Adolf seine ganze Infanterie infolge erhöhterer Ladegeschwindigkeit bereits 6 Mann hoch formieren konnte. Im Siebenjährigen Kriege rangierte die preußische Infanterie zu 3, die österreichische zu 4 Gliedern, das 4. Glied diente als Reserve. Das erste Glied schoß kniend. Die englische Infanterie war die erste, die sich zum Feuergefecht zuerst in 2, zum Stoß und häufig zur Abwehr von Kavallerie in 4 Gliedern formierte. Der Kaiser Napoleon erachtete ein drittes Glied als nutzlos für Feuer und Stoß und führte die zweigliedrige Aufstellung am Vorabend der Schlacht von Leipzig ein. Die preußische Infanterie — als die letzte — gab im

schaften der erleichterten Feuerabgabe wegen rottenweise vom rechten nach dem linken Flügel rangiert. Zweckmäßig deckt sich mit dieser Aufstellung die Einteilung für den inneren Dienst, in dem ein oder zwei Gruppen eine Korporalschaft bilden. Im Feldzuge 1866 erlaubte Prinz Friedrich Karl, daß bei der Rangierung Freunde und Verwandte zusammengestellt werden könnten. Eine derartige Kompagnie wird zwar nicht ein so schönes Paradebild liefern, wie eine gleichmäßig vom Flügel rangierte, sie wird aber zweifelsohne im Gefecht mehr leisten. Aufstellung und Einteilung der Kompagnie im einzelnen s. 82—85. Gruppenführer und 2 Entfernungsschätzer für jeden Zug schließen auf Gliederabstand hinter der Front.

Deutschland.



Die Unteroffiziere stehen in der Front — auf den Flügeln und in der Mitte des Zuges: in Rußland, Österreich und in der Schweiz; hinter der Front zur Überwachung der Mannschaften in Italien und Deutschland, zum Teil in und hinter der Front in Frankreich. Frontbreite einer deutschen Kompagnie zu 200 Mann 100 Schritt gleich 80 m. Der feldmarschmäßig ausgerüstete Infanterist nimmt ein Quadrat von etwa 75 cm Seitenlänge ein.

Das deutsche Infanterie-Exerzier-Reglement bezeichnet mit Zwischenraum. (intervalle) die seitliche Entfernung zweier nebeneinander befindlichen Abteilungen, mit Abstand (distance) die Entfernung zweier hintereinander stehenden Abteilungen. Der Zwischenraum wird von einem Flügel zum anderen, der Abstand in der Kompagnie und im Bataillon vom ersten zum letzten Gliede der hintereinander stehenden Abteilungen gemessen. Ist der Abstand zweier Abteilungen gleich der Frontbreite, so bezeichnet man die Kolonne als geöffnet, anderenfalls als geschlossen.

Jahre 1888 die Dreigliederstellung auf, welche längst ihre Bedeutung für die Schlacht verloren hatte und welche neben der Zweigliederstellung nur noch für die Parade beibehalten war.

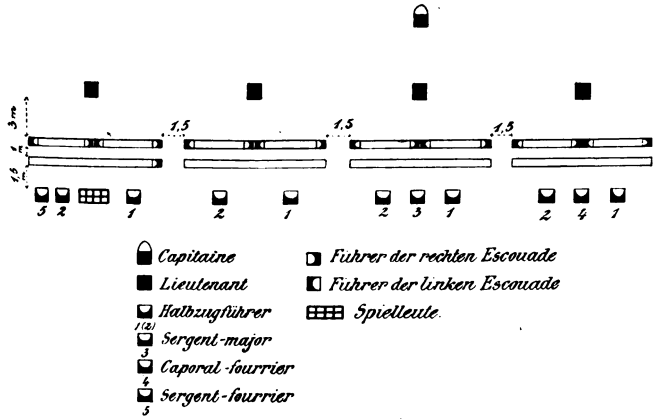
Frontraum und Gliederabstand.

	Frontraum.	Gliederabstand.
Deutschland . . .	etwa 0,80 m, lose Ellenbogenfühlung.	0,80 m von Rücken zu Brust.
Österreich	etwa 0,75 m eine Handbreite Zwischenraum.	120 cm von Hacken zu Hacken, nach deutschem Maß etwa 0,88 m
Italien	0,70 m	Von Brust zu Brust 0,75 m (nach deutschem Maß 0,45), im Marsch 1,20 m (nach deutschem Maß 0,90 m)
Frankreich	0,70 m einschl. 0,15 cm Rottenzwischenraum.	1 m vom Rücken oder Tornister des Vordermannes bis zur Brust des Hintermannes.
England	0,76 m	von Ferse zu Ferse gemessen 1,68 m
Rußland	0,70 m, Rotten mit einer Handbreit Zwischenraum.	Glieder mit Armlänge Abstand vom Tornister des Vordermannes = 60–70cm.
England	etwa 0,80 m	1,50 m von Hacken zu Hacken, nach deutschem Maß etwa 1,20 m
Schweiz	etwa 0,75 m	Rücken zur Brust 0,80 m
Belgien	etwa 0,80 m	1 m von Hacken zu Hacken, nach deutschem Maß etwa 0,70 m
Japan . . .	etwa 0,85 m	0,75 m vom Rücken (Tornister) bis Brust des Hintermannes.

b) Einteilung der Kompagnie in drei oder vier Züge.

In Österreich, Frankreich, Italien werden die Züge, solange es ihre Stärke irgend zuläßt, als in sich geschlossene Körper betrachtet, welche, nebeneinander gestellt, die Kompagnie in Linie bilden; in Deutschland und Rußland wird die Kompagnie jedesmal wieder in Züge von annähernd gleicher Stärke eingeteilt. In den erstgenannten drei Heeren wird an dem Grundsatze festgehalten, daß der Mann mit Einstellung in die Kompagnie nichts Neues mehr zu lernen habe. Alle Bewegungen werden auf das Ankündigungskommando des Kompagnieführers nach Kommandos oder Winken der Zugführer ausgeführt. Die Ausführung wird dadurch verzögert, gewinnt etwas Schwerfälliges, auch erscheint das viele Kommandieren bei den einfachen, sich oft wiederholenden Bewegungen, namentlich bei den schwachen Friedenszügen überflüssig.

Frankreich.



Die Bildung der Zugkolonne aus der Linie (121: „Zugkolonn formiert".) geschieht in Österreich beispielsweise wie folgt (O. E. R. 360): „Auf der Stelle kommandieren auf das Avisо des Kompagniekommandanten: ‚Kolonne!' die Kommandanten des 1., 3. und 4. Zuges wie bei der Formierung der Kolonne vorwärts die Wendung mit Doppelreihen (‚Doppelreihen rechts (links) — um!'). Auf das folgende Kommando ‚Marsch' treten die Züge an, brechen mit den Teten sogleich rückwärts aus der Front, werden von ihren Kommandanten in ihre neue Aufstellung geführt und hier zum ‚Halt' und ‚Rechts (links) Front' befehligt."

Die Kompagnien aller Mächte, bis auf jene Deutschlands, Japans und Belgiens, werden in 4 Züge, von denen je 2 zu einer Halb-

kompagnie zusammengefaßt werden können, die deutsche, japanische und belgische Kompagnie in 3 Züge eingeteilt. „Nicht die größere oder geringere Zahl Streiter stempelt den Zug zu einer selbständigen Unterabteilung, sondern vor allem der Umstand, daß unter diesem Worte eine von einer höheren Intelligenz geleitete Abteilung verstanden wird. Der vorgesetzte Offizier macht den Zug zu dem, was er sein soll. Die Stärke des Zuges hängt also eigentlich einzig und allein von der Anzahl der verfügbaren Offiziere ab" (v. Scherff).

Ein Vorteil, den die Dreiteilung zunächst für sich hat, ist in die Augen springend, sie erfordert weniger Zugführer, es ist dieses bei der Mobilmachung von Linien- und Reservetruppenteilen wohl zu beachten, namentlich, wenn man sich vergegenwärtigt, welche außerordentliche Abgänge von Führern eine Truppe im Laufe des Feldzuges [1]) erfährt.

Man denke nur an die Lage des Garde- und III. Armeekorps nach den Schlachten von Metz und an die Verhältnisse der deutschen Truppen auf dem Zuge nach Le Mans. Am 7. Januar 1871 zählte das Regiment Nr. 57 36 Offiziere, davon 16 als Zugführer von 36 Zügen in der Front, 8 Leutnants führten Kompagnien; bei der Mobilmachung waren 25 Leutnants als Zugführer, 6 Leutnants als Kompagnieführer eingeteilt gewesen [2]).

Die 8 Infanterie-Regimenter und das Jäger-Bataillon des X. Armeekorps besaßen zu dieser Zeit statt der etatsmäßigen 506 Offiziere nur noch 286, von denen 174 dem Dienststande angehörten. Die 22. Infanterie-Division hatte nur noch 108 Offiziere; Kompagnien, selbst Halbbataillone wurden in vielen Gefechtsmomenten von ganz jungen Reserveoffizieren und selbst von Vizefeldwebeln geführt.

Am Morgen des 17. August 1870 hatte das Füsilier-Regiment Nr. 40 2 Stabsoffiziere, 4 Hauptleute. Es führten Kompagnien 2 Hauptleute, 2 Oberleutnants, 8 Leutnants, von denen 4 dem Beurlaubtenstande angehörten, als Zugführer blieben 2 Leutnants der Reserve, 1 Fähnrich und 4 Vizefeldwebel. Das Regiment nahm mit dieser geringen Offizierzahl an der Schlacht von Gravelotte teil [3]). Das Grenadier-Regiment Nr. 6, welches im Juli 1870 mit 4 Stabsoffizieren, 7 Hauptleuten, 6 Premierleutnants, 14 Sekondeleutnants und 4 Fähnrichen des aktiven Dienststandes ausgerückt war, hatte bei Wörth und Sedan derartige Verluste an Offizieren erlitten, daß ein Stabsoffizier des Regiments Nr. 46 das Regiment, 3 Premierleutnants die Bataillone, 4 Sekondeleutnants der Linie, 2 Reserveoffiziere und 6 Vizefeldwebel die Kompagnien führten. Als Zugführer waren bei allen 12 Kompagnien 5 Vizefeldwebel. I./58 hatte nach seinen Verlusten bei Weißen-

1) S. außerdem Taktik V. S. 81. 88.

2) Hönig, Gefechtsbilder I. S. 25. Weitere Angaben über das Zusammenschmelzen der Zahl der Offiziere in v. d. Goltz, Die sieben Tage von Le Mans. Beiheft zum Mil.-Wochenblatt 1873, S. 368. v. Kortzfleisch, Feldzug an dem Loir, S. 43.

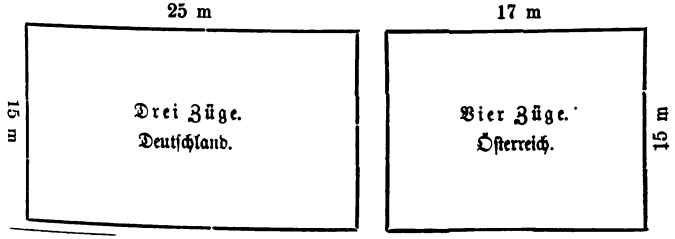
3) Kunz, Kriegsgesch. Beisp., Heft 8/9, S. 162.

burg nur noch 7 Offiziere einschl. Kommandeur und Adjutant [1]). Das Grenadier-Regiment Nr. 7 verlor bei Weißenburg und Wörth 40 Offiziere. Am 7. August führten 3 Hauptleute die Bataillone, 3 Offiziere des Jägerbataillons Nr. 5 wurden zur Führung von Kompagnien kommandiert [2]). Bei Gravelotte hatten die Gardeschützen F/1. I/2. und II/3. Garde-Regiments ihre sämtlichen Offiziere verloren. Die französischen Truppenteile mit ihrer erheblich größeren Zahl von Offizieren und geringeren Mannschaftsstärke waren 1870/71 lange nicht so ungünstig gestellt. Auf 1000 Gewehre kamen bei der Mobilmachung 1870 in Deutschland 13,7, in Frankreich 32,3 Offiziere.

Andererseits muß aber besonders für Milizheere geltend gemacht werden, daß die Schwierigkeiten, einen Zug von 60—70 Mann zu führen, erheblich größer sind, als bei einem Zuge von 40—50 Mann. Ein mit der Vierteilung verbundener Nachteil ist, daß die Züge bei Friedensübungen gar zu klein werden, so daß die meisten Reglements bei zu geringer Rottenstärke dann auch die Einteilung in drei Züge gestatten, da Züge unter 10 Rotten für die Ausbildung keinen Wert haben. Ein Vorteil der dreigeteilten Kompagnie ist die Einfachheit und Schnelligkeit aller Formveränderungen. Der Vorteil, den die Linie der viergeteilten Kompagnie hat, in dem Offiziere des dritten Zuges einen natürlichen Mittel- und Richtungspunkt zu besitzen, wird mit Ausnahme von Rußland von keinem anderen Reglement ausgenutzt.

Die dreigeteilte Zugkolonne ist für Bewegungen auf dem Gefechtsfelde sehr breit, sie bietet bei 200 Gewehren ein Ziel von etwa 25 m Breite und nur 15 m Tiefe, wohingegen die viergeteilte Zugkolonne die für Bewegungen günstigere quadratische Form hat. Bei einer Breite von 17 m beträgt die Tiefe, wenn der Zugabstand auf 6 Schritt bemessen wird (Österreich, Frankreich, Italien, Rußland 5 Schritt), nur 15 m (s. u. S. 55).

Für eine Kompagnie von 200 Gewehren erhalten wir nachstehende Formen:



1) Gesch. des Rgts. S. 56.
2) Kunz, Kriegsgesch. Beisp. XIV, S. 122.

Die anderen von den Anhängern der viergeteilten Kompagnie gerühmten Vorteile:

der kleinere Zug decke sich besser mit den Bedürfnissen des Felddienstes — eine Feldwache ist wohl nur in den seltensten Fällen 60 Mann stark zu machen,

ermögliche eine bessere und vielseitigere Ausnutzung der Kompagnie im Gefecht, da sie dem Kompagnieführer Gelegenheit gebe, je nach der Lage $^1/_4$, $^1/_2$, $^3/_4$ der Kompagnie einzusetzen, während die dreigeteilte Kompagnie mit $^1/_3$ und $^2/_3$ weniger günstige Kombinationen besitze,

lassen sich bei der deutschen Kompagnie durch Verwendung der Halbzüge ebenfalls erreichen ($^1/_6$, $^1/_3$, $^1/_2$, $^2/_3$, $^5/_6$), so daß die gegen die dreigeteilte Kompagnie gemachten Einwürfe nur scheinbar sind.

Die Züge (in Italien plotone, in Frankreich sections) werden eingeteilt in Halbzüge (demi-sections), in Österreich in 2 Schwärme zu 4—7 Rotten, bei einer Stärke von 16 Rotten in 4 Schwärme (ebenso in Italien — squadriglio). In Deutschland findet eine Einteilung in Gruppen zu 4 Rotten statt, in Rußland gliedern sich die Züge in Abteilungen zu 8—15, diese in Gruppen zu 4—6 Mann. Da die Gruppe im Gefecht eines Führers bedarf, wenn sie als solche eine Bedeutung haben soll, so kann es einer mobilen Kompagnie leicht an der nötigen Zahl von Führern fehlen, um alle Gruppen besetzen zu können. Der Ausfall einer größeren Anzahl besserer Schützen wird nach unserer Ansicht aufgewogen durch eine eingehendere Überwachung der Mannschaften, hat aber anscheinend andere Staaten veranlaßt (Österreich, Frankreich), auf die unterstützende Tätigkeit der Gruppenführer im Feuergefecht nicht in dem gleichen Maße zu rechnen, wie dieses in Deutschland geschieht.

4. Schrittmaß und Marschleistung.

Ein geräumiger freier Schritt, ohne Überstürzung und ohne die Lungen zu sehr anzugreifen, ist für alle Bewegungen von Vorteil; auf dem Exerzierplatz an ihn gewöhnt, werden die Mannschaften auch im Gelände einen annähernd gleichen Schritt beibehalten, es erscheint dieses günstiger als die Schrittweite zu verkürzen und die Strecke des in einem bestimmten Zeitraume zurückzulegenden Weges durch übermäßige Beschleunigung des Zeitmaßes des Marsches zu steigern. Die Schrittlänge hängt sehr von der Größe der Mannschaften ab,

aber selbst kleine Leute können ohne Überanstrengung einen Schritt von 0,80 m machen [1]). In der Schweiz hat man das Zeitmaß auf 116—120 Schritt in der Minute festgesetzt, um „dem Temperament und der mehr oder minder großen Beweglichkeit der Angehörigen der einzelnen Kantone Rechnung zu tragen" (!). Aus rein praktischen Gründen empfiehlt sich, zur Prüfung der Schrittzahl mit der Uhr eine gerade Zahl festzusetzen (Ausnahme nur Österreich). Die größte Schrittweite, im Verein mit dem größten Zeitmaß [3]), finden wir, von den Bersaglieri abgesehen, deren Marsch ein halber Laufschritt ist, in England und in der Schweiz, hier auffallenderweise

	Marsch			Sturm- (Schnell)Schritt			Laufschritt		
	Schrittlänge	in einer Minute: Schrittzahl	in einer Minute: m	Schrittlänge	in einer Min.: Schrittzahl	in einer Min.: m	Schrittlänge	in einer Minute: Schrittzahl	in einer Minute: m
	m		m	m		m	m		m
Deutschland	0.80	114	91.2	0.80	120	96	0.75-0.90	170-180	127-162
Österreich	0.75	115	86.25	0.75	125	93.75	0.90	160	144
Italien, Linie, Alpini	0.75	120	90	—	—	—	0.90	170	153
Bersaglieri	0.86	140	120	—	—	—	1.00	180	180
Frankreich	0.75	120	90	0.80	124	99	0.30[2])	180	136
Rußland	0.71-0.89	118-122	84-109	0.71-0.89	122	119	1.066	170-181	181-192
Japan	0.75	114	85.5	—	—	—	0.85	170	144
England	0.84	128	107.5	0.91	128	116.5	1 02	180	183.6
Schweiz	0.80	116-120	92.8-96	0.80	120-140	96-112	0.90	160	144

1) Bei einem Schrittwinkel von 57 Grad beträgt die Schrittlänge für einen Mann von Größe 1,6 m, Beinlänge 0,8, Fußlänge 0,24 = 0,75 m
„ 1,675 „ „ 0,857 „ 0,253 = 0,776 „
„ 1,70 „ „ 0,87 „ 0,26 = 0,80 „
„ 1,75 „ „ 0,88 „ 0,26 = 0,82 „

2) Ohne Gepäck 180 Schritt zu 0,90 m = 162 m in der Minute.

3) Zum Vergleich nach „La marche du fantassin". Journal des sciences militaires. 1897. Französisches Reglement vom Jahre 1791 (bis 1862 gültig):
pas ordinaire . . . . . 100 Schritt zu 0,65 m, in einer Minute 65 m
Friederizianische Infanterie . 75 „ „ 0,70 „ „ „ „ 52 „
Preußisches Reglement, 1812:
Ordinärschritt . . . . . 75 „ „ 0,70 „ „ „ „ 52 „
Geschwindschritt . . . . . 108 „ „ 0,70 „ „ „ „ 75,6 „

auch mit dem größten Zeitmaß vereinigt. Ohne Gefährdung der Gesundheit dürfte sich auf die Dauer eine solche Marschleistung mit dem ausgerüsteten Manne nicht aufrecht halten lassen.

Im allgemeinen mißt man dem Laufschritt nur geringen Wert bei, in Österreich soll er zu 2 Minuten mit 5 Minuten Schritt abwechselnd bis zu 16 Minuten Dauer = 1726 m ausgedehnt werden. Mit feldmarschmäßigem Gepäck ist in Deutschland die gleiche Abwechselung vorgeschrieben. Eine abweichende Ansicht finden wir in Italien. Nach dem italienischen Reglement sollen alle Truppen dahin gebracht werden, ohne Tornister 2 (mit Tornister 1), Bersaglieri ohne Tornister 3 (mit Tornister 1½) km ohne Unterbrechung (d. h. also 13 und 16,8 Minuten) im Laufschritt zu leisten. Zieht man in Rechnung, daß 2000 m im Laufschritt mit den nötigen Schrittpausen in 17, im Schnellschritt in 19—20 Minuten zurückgelegt werden können, so ist der Gewinn an Zeit unbedeutend im Vergleich zur Ermüdung der Leute und Anstrengung der Lungen, welche ein ruhiges, sicheres Schießen beeinträchtigt. Bei einem österreichischen Schießversuch sank die Treffleistung, welche nach einem Vorgehen im Schritt 76,5 v. H. betragen hatte, nach einem Laufschritt auf 51 v. H. herab.

Der volle Lauf, ohne Tritt zu halten („Marsch, Marsch"), findet Anwendung zum schnellen Zurücklegen kurzer, vom Feuer bestrichener Räume, zu schnellen Formationsänderungen und beim Anlauf.

5. Bewegungen der Kompagnie in Linie.

Richtung nach dem Zugführer des mittleren Zuges.

Veränderung der Marschrichtung erfolgt durch Ziehen (auf Kommando: „Halbrechts marsch!" unter einem Winkel von 45°) oder durch Angabe eines neuen Marschrichtungspunktes, oder durch Ausführung einer Schwenkung.

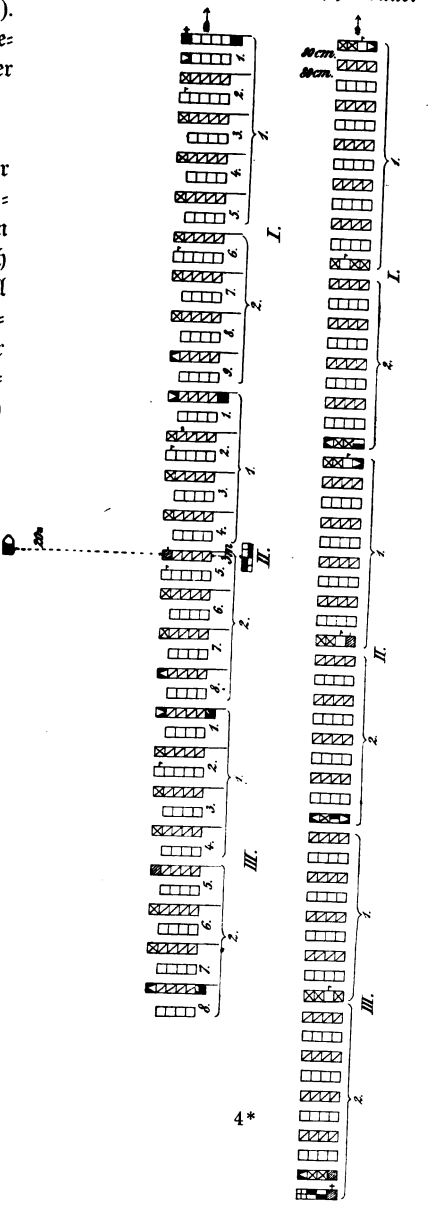
6. Die Kolonnen der Kompagnie, Bewegungen in den Kolonnen, Übergang zur Linie.

Die Reihenkolonne,

durch Wendung gebildet, ist beim Marsch im Tritt ebenso tief, wie die Abteilung breit ist. Anwendung: zu Seitwärtsbewegungen nur auf kurzen Strecken, da ein Marsch im Tritt mit unverhältnismäßigen Anstrengungen für die Mannschaften verbunden ist; ferner ausnahmsweise als Marschform auf schmalen Wegen, da sich die Kolonne beim

Marsch ohne Tritt erheblich verlängert (bis zu 165 v. H.). Der Übergang zur Linie geschieht durch Wendung oder Aufmarsch.

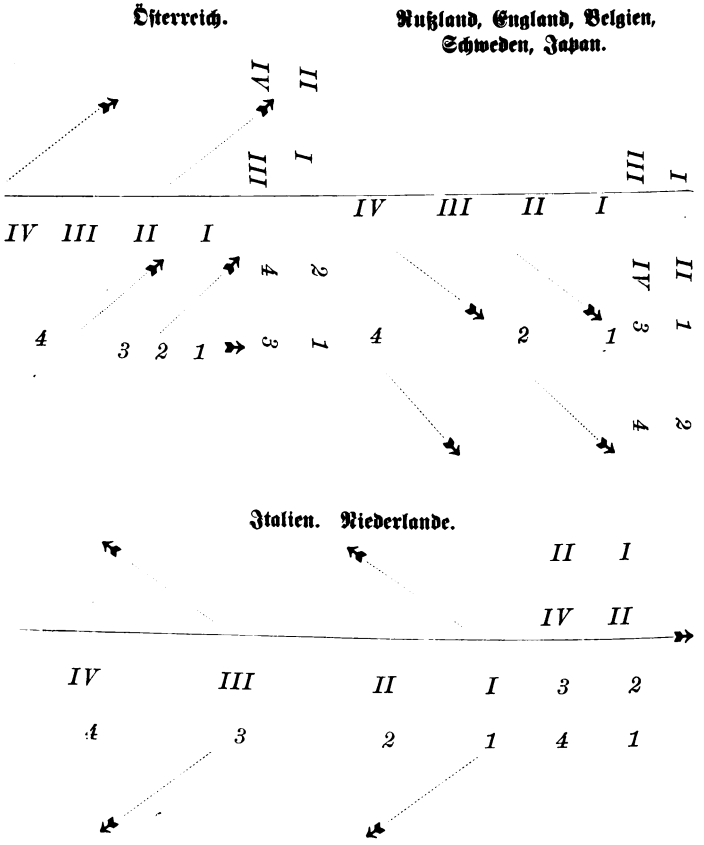
Die Gruppenkolonne, eine geöffnete Kolonne, in der Kompagnie durch Abschwenken auf der Stelle und in der Bewegung, ferner durch Abmarsch von einem Flügel der haltenden Abteilung gebildet. Der Übergang zur Linie geschieht durch Einschwenken oder Aufmarsch (ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Frontseite). Aus der Gruppenkolonne wird die Marschkolonne gebildet: die Gruppen rücken innerhalb der Halbzüge bis auf Gliederabstand auf. In den hierdurch entstehenden Lücken bilden die Schließenden, Spielleute und Sanitätsmannschaften Glieder zu vier Mann (91) [1]. Abgesehen von Rußland, welches auch eine Abteilungskolonne kennt, der Schweiz, welche eine „Gruppenkolonne", und Frankreich, welches ein der Kavallerie entsprechendes Abschwenken



1) Es macht dieses für jede Gruppe 0,20 m aus: 4 Mann in der Front zu 0,60 = 2,40 m; 2 Mannstiefen zu 0,30, 2 Gliederabstände zu 0,80 m = 2,20 m.

von Abmärschen zu Vieren eingeführt hat, benutzen sämtliche andere Heere als Marschform die **Doppelreihen.**

Im Prinzip werden sie derart gebildet, daß mit entsprechender Wendung die geraden Rotten rechts oder links neben die ungeraden treten, so daß eine vierrottige Marschkolonne von gleicher Länge wie die Kompagnie in Linie entsteht. Bezeichnen die römischen Ziffern das erste Glied, die arabischen Ziffern das zweite Glied, die einfache Linie die Frontlinie, so geschieht z. B. die Bildung der Doppelreihen nach rechts in den einzelnen Staaten, wie folgt:



Zur Verbreiterung der Marschfront dient die Doppelgruppenkolonne zu 8 Rotten Breite. Diese wird zweckmäßig derart gebildet, daß die Marschkolonnen zweier Abteilungen (Kompagnien, Bataillone) nebeneinander treten. Unter größeren Verhältnissen erreicht man auf diese Weise eine Verkürzung der Marschkolonne um die Hälfte. Eine Viergliederformation ohne Wendung nach der Flanke, aber mit Zusammenschließen nach der Mitte wird in Italien und Rußland zur Verminderung der Frontbreite gebraucht.

Vergleich der Doppelreihen- mit der Gruppenkolonne.

Die Doppelreihenkolonne hat vor unserer Gruppenkolonne den Vorteil der einfacheren und schnelleren Bildung voraus; es kann kaum als ein Nachteil empfunden werden, daß bei ihrer Bildung unter Innehalten derselben Marschrichtung das vordere Glied eine Hakenschwenkung auszuführen hat.

Doppelreihen- und Gruppenkolonne sind gleich lang. Bei Bewegungen auf dem Gefechtsfelde ist der Marsch in den Doppelreihen nach österreichischer Ansicht schleppender und anstrengender als in der Gruppenkolonne, da infolge der Starrheit der Form sich Stockungen gleich auf die ganze Kolonne übertragen, während der Marsch in Gruppen sich leichter, fließender und geordneter vollzieht. Günstig ist die Einteilung in Gruppen ferner für die Verwendung kleinerer Abteilungen im Sicherheitsdienste, vor allem aber für die Bedeutung des Gruppenführers im Feuergefecht — und möchten wir daher aus diesem Grunde nur ungern auf die Gruppenkolonne verzichten.

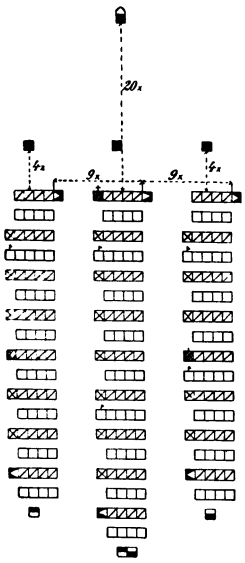
Die Anwendung der Gruppenkolonne.

Die Marschkolonne eignet sich für Bewegungen im frontalen Artilleriefeuer, da die Sprenggarbe der mit Brennzünder verfeuerten Schrapnels große Tiefenwirkung mit geringer Breitenausdehnung vereinigt, der Gegner ein Geschoß, welches nicht gerade vor der Kolonne einschlägt, nur schwer als Weit- oder Kurzschuß erkennen kann. Kommt das Artilleriefeuer mehr von der Seite, so wird es erforderlich, um dem Feinde nicht ein gut zu beobachtendes Linienziel zu bieten, durch Nebeneinandersetzen der Züge diesen Nachteil auszugleichen.

In der Gruppenkolonne sind leicht Verschiebungen und Frontveränderungen auszuführen, auch ist bei einiger Übung aus ihr die Schützenentwickelung nicht schwer. Die Kolonne paßt sich am besten dem Gelände an, kann sich leicht durch schwieriges Gelände hindurch-

winden, kann die geringsten Deckungen ausnützen, ist schwer vom Feinde bei Bewegungen längs Waldrändern und Baumreihen zu erkennen und erfordert den geringsten Kräfteverbrauch. Die Führer müssen nur darauf halten, daß auf Vordermann marschiert wird und daß die Kolonne nicht zu lang wird. Die Gruppen- oder Marschkolonne ist daher auf dem Gefechtsfelde so lange als möglich beizubehalten.

Ein Mittel zu ihrer Verkürzung bietet sich durch das Nebeneinandersetzen der in Reihen- oder Gruppenkolonnen befindlichen Züge. Hierdurch entsteht die **Kompagniekolonne**, welche in dieser Gestalt bereits in Frankreich und Italien Heimatsrecht besaß. Auf dem Übungsplatze stehen die Züge mit 9 Schritt Zwischenraum vom rechten zum rechten Flügelunteroffizier gemessen nebeneinander. Je nach dem Gelände und der beabsichtigten Gefechtsentwickelung (Entwickelung in größerer Breite) können die Zwischenräume erweitert werden. Die Bewegungen werden erleichtert durch die Stellung der Zugführer 4 Schritt vor der Mitte ihres Zuges. Die vorderste Gruppe folgt dem Zugführer mit ihrer Mitte. Hierdurch können kleine unwesentliche Schwankungen, wie sie im Gelände unausbleiblich sind, leicht ausgeglichen werden, während zu scharfe bindende Bestimmungen die Beweglichkeit des Zugführers vor seinem Zuge zu sehr beschränken würden. Die Hauptsache ist, daß sein Zug ihm folgt. Somit ist der Zugführer zum Führer geworden, der ohne Kommando seine Truppe durch das Gelände leitet. Die Spielleute verteilen sich hinter den Zügen, um ihre spätere Tätigkeit im Gefecht, die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen der Kompagnie aufrecht zu erhalten, ausüben zu können. Die Zugzwischenräume von 9 Schritt sind nicht als starr gegebene Größen anzusehen, sie sind dehnbar und erleichtern somit in hohem Maße die Bewegung in schwierigem Gelände. Dieses „Hindurchschlängeln" der Kompagnie durch das Gelände verlangt besondere Übung. Die alte historische Kompagniekolonne, bei



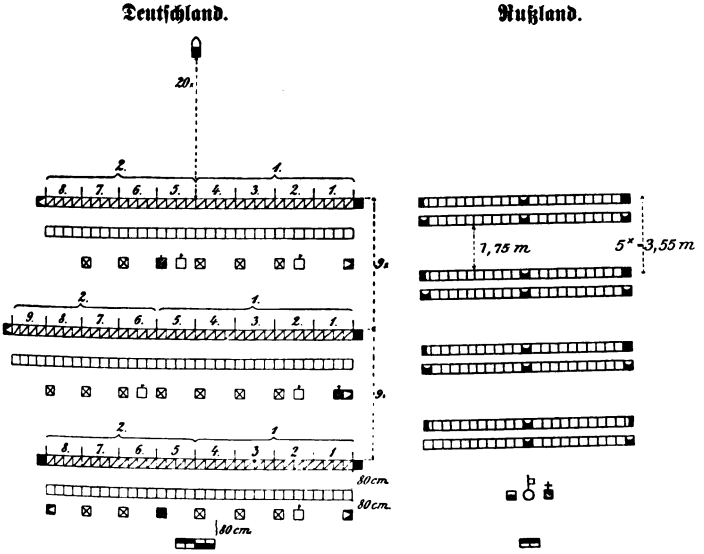
der die Züge in Linie mit 9 Schritt Abstand (Rußland $5\times = 3{,}55$ m, Österreich, Italien, Frankreich $6\times = 4{,}50$ m, Japan $8\times = 6$ m) hintereinander, mit den Zugführern auf den rechten Flügeln stehen, wird jetzt als

Zugkolonne

bezeichnet. Österreich, Frankreich, Italien und Rußland haben die alte Bezeichnung beibehalten.

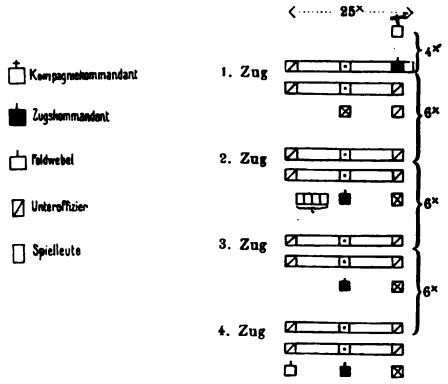
Die Front kann verringert werden durch Abbrechen in Halbzüge. Die Halbzugskolonne eignet sich als Marschform auf breiten Straßen; der Übergang in die Gruppenkolonne ist nicht schwer, auch kann einer vorübergehenden Verengung der Straße durch Abbrechen der Flügelrotten Rechnung getragen werden. In den meisten Fällen ist es indessen wünschenswerter mehrere Marschkolonnen nebeneinander zu stellen, weil dieses die Entwickelung erleichtert.

Kompagnie in Zugkolonne.

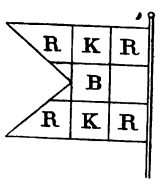


Rußland. Die vier Gruppenführer eines jeden Zuges stehen auf den Flügeln des 2. Gliedes und in der Mitte eines jeden Gliedes. Der Zug-Unteroffizier (ältester Unteroffizier im Zuge) auf dem linken Flügel des ersten Gliedes. Hinter der Kompagnie der Feldwebel, der Jalonneur und ein Horniſt, dann zwei Tamboure.

Österreich.



Die Jalonneurflaggen werden in den Gewehrlauf eines Mannes (beim Bataillon eines Unteroffiziers) gesteckt und lassen Bataillon und Kompagnie erkennen.



Nach der in Rußland üblichen Farbenskala: rot = 1, blau = 2, weiß = 3, grün = 4 wird mit R die Nummer des Regiments in der Division, mit B die Bataillonsnummer und mit K die Kompagnienummer bezeichnet. Eine ganze rote Flagge führt die 1., eine rote Flagge mit grünem Längsbalken und blauem Querbalken die 8. Kompagnie des 1. Regiments einer Infanterie-Division. In Japan und England sind, um die eigenen Truppen leichter kenntlich zu machen, sog. Sturmflaggen eingeführt (Nationalflaggen in kleinerer Form).

Stellung der Zugführer.

In der Schweiz, Rußland und bei der deutschen Zugkolonne stehen die Zugführer auf den Flügeln, in England und Österreich hinter, nur der Zugführer des vorderen Zuges neben seinem Flügelmann. In allen anderen Staaten vor ihren Zügen. Die Stellung der Offiziere vor ihren Zügen ist in der Forderung begründet, daß die Züge ihren Offizieren, die aus der Kolonne losgelöst besseren Überblick haben, folgen sollen, sie wird ferner notwenig, wenn die Bestimmungen fordern, alle Bewegungen der Kompagnie durch die Führer der Züge befehlen zu lassen; ein Überwachen des Zuges ist aber ausgeschlossen, wenn die Offiziere sich nicht zu ihrer Abteilung wenden.

Die Zugkolonne ist eine geschlossene Kolonne, welche nicht ohne weiteres zur Linie einschwenken kann. Das Bedürfnis, als Be-

wegungsform eine geöffnete Kolonne zu besitzen, um sich schnell nach einer Flanke entwickeln zu können, hat sich in Deutschland nicht herausgestellt. Die Zugkolonne vereinigt die Kompagnie auf dem kleinsten Raume, erleichtert die Übersicht, ist aber bei einer Truppe auf voller Kriegsstärke infolge der großen Stärke der Züge (40 Rotten) weniger zur Ausführung von Frontveränderungen, Ausnutzen von Deckungen geeignet. Bei den kriegsstarken Zügen sehen die Leute mehr in die Richtung als auf den Feind, der Aufmarsch der hinteren Züge findet Schwierigkeiten, die sich am meisten herausstellen, wenn eine Entwickelung in schräger Front oder der ganzen Kompagnie notwendig wird.

Die Zugkolonne wird dadurch gebildet, daß sich die Flügelzüge hinter den mittleren Zug setzen. Aufmarsch findet für gewöhnlich rechts und links vom vorderen Zug statt.

Die deutsche Kompagniekolonne ist erheblich biegsamer, der Vorteil einer schnelleren Gefechtsentwickelung, da alle Zugführer und die Anfänge ihrer Züge sich in vorderer Linie finden, somit das Ziel sehen können, ist nicht zu unterschätzen. Die Bildung der Kompagniekolonne aus der Linie erfolgt durch zugweises Abbrechen der Gruppen und Heranschließen nach der Mitte; aus der Zugkolonne: die rechte Flügelgruppe des vorderen Zuges bleibt geradeaus, die übrigen folgen; in den beiden anderen Zügen wird mit Gruppen rechts geschwenkt, dann setzen sich die Züge in gleiche Höhe mit dem vorderen Zuge. Aus der Gruppenkolonne geschieht der Übergang derart, daß die beiden hinteren Züge sich rechts und links neben den vorderen setzen.

Bei dem Aufmarsch zur Linie müssen die Anfänge der Flügelzüge nach außen ausbiegen, ehe aufmarschiert werden kann.

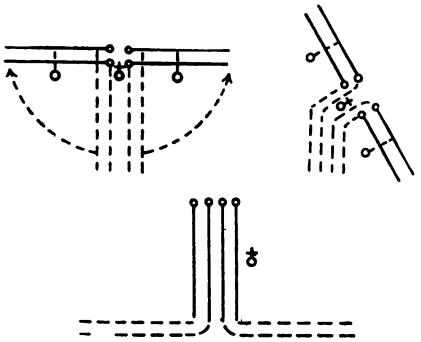
Bewegungen in der Kolonne.

Seitenmarsch auf kurze Strecken in Reihen, sonst mit Gruppen abschwenken (Doppelreihen), Veränderung der Marschrichtung durch Hakenschwenkung.

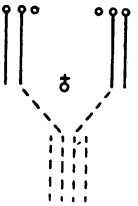
Seit März 1904 wurden in Frankreich unter Leitung des Obersten Fumet Versuche zur Vereinfachung der Exerziervorschriften gemacht, die wenigstens hier erwähnt zu werden verdienen. Sie betreffen Einführung einer viergliedrigen Aufstellung. Der Zug wird derart formiert, daß die vier eingliedrigen Korporalschaften (Escouades) mit einem sehr engen Gliederabstand von nur 0,50 m hintereinander rücken,

die Führer der Escouades auf dem rechten Flügel; in der Mitte und auf beiden Flügeln je ein Soldat 1. Klasse. Der kriegsstarke Zug

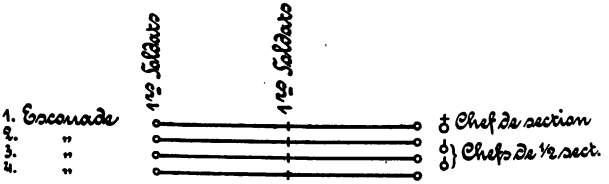
Übergang aus der vier- in die zweigliedrige Aufstellung und umgekehrt.



Auseinanderziehen eines viergliedrigen Halbzuges in zwei zweigliedrige Halbzüge.

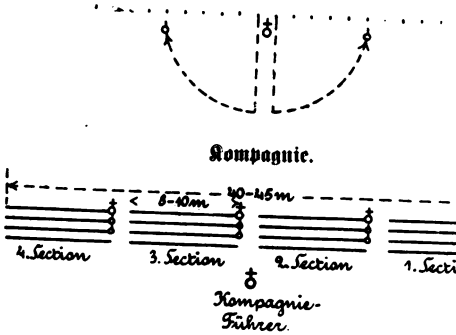


Zug in Linie.



von 50 Mann hat dann eine Frontbreite von 8 bis 10 und eine Tiefe von 3 m. Durch die Wendung nach der Flanke entsteht ohne vorheriges Abteilen die Marschkolonne, ein Abzählen für das Zu-

Schützenentwicklung eines Halbzuges.



sammensetzen der Gewehre ist ebenfalls überflüssig. Die Bewegungen sind sehr einfach, die einfache Wendung gibt die Marschkolonne, beim Marsch nach der Flanke entsteht ohne weiteres durch Aufmarsch nach rechts und links die zweigliedrige Linie, die nach Bedarf in Halbzüge auseinandergezogen werden kann, dann durch Einschieben der Leute des zweiten Gliedes die eingliedrige Linie. Ein Übelstand ist beim Bilden der Marschkolonne, daß beim Antreten erst nach und nach die Abstände von 0,80 m zwischen den Gliedern genommen werden sollen. Auch die Schützenentwickelung der Halbzüge bietet keine Schwierigkeit. Anders aus dem in Front marschierenden viergliedrigen Zuge, hier bleibt nichts anderes übrig als gliederweises Schwärmen. Eine Verkürzung der Kolonne durch Nebeneinandersetzen der zwei- oder vierrottigen Züge gibt eine zweckmäßige Marschform auf breiten Wegen. Die Kompagnie wird derart gebildet, daß die Züge sich mit 2 m Zwischenraum nebeneinander aufstellen, für die Bataillone kommt nur die Zugkolonne und die „Masse" in Betracht, bei letzterer stehen die aufmarschierten Kompagnien hintereinander.

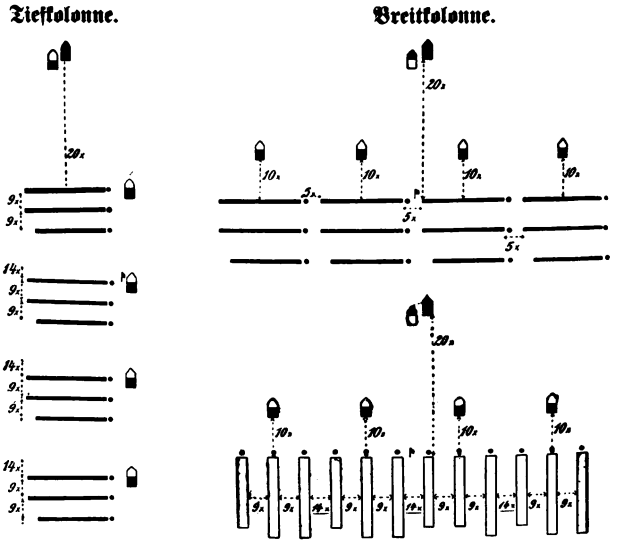
7. Das Bataillon.

Die Bewegungen des Bataillons sind in allen Heeren wesentlich vereinfacht. Ihre Schulung ist aber geboten, da, wie der Anmarsch der II. Armee am Morgen des 18. August 1870 zeigt, einheitliche Bewegungen großer Massen querfeldein bei dem Anwachsen der Heere in den Zukunftskriegen unvermeidlich sein werden [1]).

1) Weitere Beispiele: Anmarsch der 6. Infanterie-Division auf Bionville. Gen.-St.-W. I. S. 556. Linksabmarsch der 3. und 4. bayerischen Brigade von La

Grundformen des deutschen Bataillons.

Die vier Zug- oder Kompagniekolonnen des Bataillons können nach Raum und Zweck neben- oder hintereinander zur Breit- oder zur Tiefkolonne aufgestellt werden. Die Reihenfolge der Kompagnien ist gleichgültig.



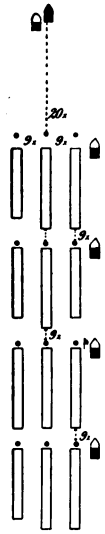
Die Tiefkolonne wird zur Versammlung gebraucht, wenn das Gelände eine Aufstellung in schmaler Front fordert. Die Einfügung reichlicher Abstände zwischen den Kompagnien erlaubt ein Einschwenken nach der Seite, vergrößert die Tiefe aber derart, daß Bewegungen im Tritt ausgeschlossen sind, auch dient sie neben der Gruppenkolonne als Marschform. Beim Übergang aus der Marsch- in die Gefechtsform wird die Tiefkolonne so lange beibehalten werden können, als die Marschtiefen nicht weiter verringert werden müssen. Zweckmäßig

---

Maladerie nach Schloß Goury (5 km, Schlacht bei Loigny). Hönig, Volkskrieg IV. S. 22. Vorgehen der 33. Infanterie-Brigade von Champdoux gegen Loigny (ebendort S. 80). Vorgehen der 22. Infanterie-Division von Lumeau auf Poupry, 4,5 km (ebendort S. 139). Anmarsch der Franzosen zur Schlacht am 1. Dezember 1870 (ebendort III. S. 164).

kann die Tiefkolonne durch das Nebeneinanderstellen der vier Kompagnien-Marschkolonnen ersetzt werden.

Die Breitkolonne findet außer zur Parade zweckmäßige Anwendung, wenn das Gelände oder die beabsichtigte Art der Entwickelung mehr frontale Ausbreitung als Tiefe fordert. Auch empfiehlt sich in ihr die breit aufgelöste Truppe nach einem Gefecht zu sammeln, die Formation ist nicht geeignet, um in ihr das Bataillon Frontveränderungen ausführen zu lassen; werden diese nötig, so sind sie stets kompagnieweise vorzunehmen.



Die Fahne steht zwischen den beiden mittleren Kompagnien der Breitkolonne, auf dem rechten Flügel der dritten Kompagnie in der Tiefkolonne. Im Gefecht bleibt die Fahne bei der Kompagnie, bei der sie sich befindet [1]). Wird diese in den Kampf eingesetzt, so geht die Fahne mit in die Feuerlinie, doch muß unter allen Umständen eine Gruppe bei der Fahne bleiben (236). Es ist geltend gemacht, daß dieses nachteilig sei, da der Feind sein Feuer auf die Fahnen und auf ihre Umgebung richten würde. Nimmt man die Fahnen, auf welche der Soldat seinen Eid geleistet hat, ins Feld mit, so ist es immer besser, die unvermeidlichen Verluste zu tragen, selbst auch auf die Gefahr hin, daß die Fahne in Gefahr kommt genommen zu werden, als sie unter Bedeckung in Sicherheit zurückzuschicken [2]). Am Albrechtshäuser Hof (Wörth) bezeichneten die Fahnen die Mittelpunkte, um die sich die durcheinander gekommenen Schützen schnell sammelten [3]).

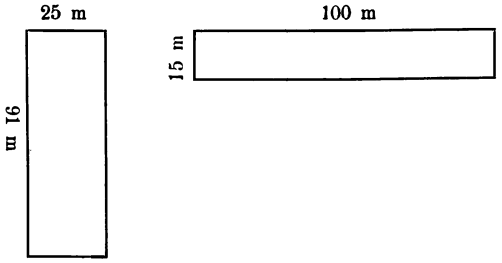
Die auf Seite 72 und 73 des Reglements gegebenen Abbildungen geben die Formen auf Friedensstärke, auf Kriegsstärke haben die Kolonnen etwa nachstehende Abmessungen:

---

1) In Japan tritt sie zum Bataillonsführer, englische Truppen lassen ihre Fahnen im Standort zurück. In Rußland und Frankreich ist die Fahne nur bei einem Bataillon.

2) S. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XIV. S. 180, Schlacht von Wörth. Ein Zug von F/47 wird mit der Fahne zurückgeschickt, eine Gruppe von F/46 hat schließlich 6 Fahnen zu bedecken (S. 150). Vom Regiment Nr. 88 blieben von 48 vorhandenen Halbzügen neun Halbzüge zum Schutze von 2 Fahnen zurück, schließlich wurden 6 Halbzüge über die Sauer vorgezogen.

3) Kunz, Beispiele XIII. S. 77, 152.



Rußland. Zahlreiche Formen: Neben der Marschkolonne, Kolonne mit Halbkompagnie- und Kompagniefronten, werden noch Reservekolonnen genannt, die je nach der Zahl der nebeneinander stehenden Kompagnien als Einzug- (Tiefkolonne), Zweizug- (Doppelkolonne) oder Vierzugkolonne bezeichnet werden.

Österreich. Die Masse, die Kompagnien in Kompagniekolonne [1]) mit 3 Schritt Zwischenraum nebeneinander, dient zur Versammlung des Bataillons auf kleinem Raum in Bereitschaftsstellungen außerhalb des feindlichen Feuers oder zur Aufstellung hinter Deckungen. Die Kolonnenlinie, die Kompagnien in Kolonne oder einer anderen zweckmäßigen Form mit Entwickelungsraum + 3 Schritt nebeneinander.

Die entwickelte Linie. Die Kompagnien in Linie mit 3 Schritt Zwischenraum nebeneinander.

Die Kolonne. Die Kompagnien in Kolonne oder in Linie mit 9 Schritt Abstand hintereinander. Die Kompagnien werden je nach ihrer Reihenfolge in der Kolonne, oder nach ihrem Platz vom Flügel als 1., 2., 3., 4. bezeichnet.

Italien wie in Österreich, nur die Doppelkolonne ist beibehalten.

Japan nur Tief- und Breitkolonne.

Frankreich. Die Kompagnien sind in Kolonne oder in Ligne de sections par quatre formiert, Zwischenraum und Abstand beträgt 10 Schritt. Abstände und Zwischenräume können nach Bedarf erweitert werden. Das Bataillon in Linie, die Kompagnien in Linie der Nummer nach mit 6 Schritt Zwischenraum nebeneinander, ist nur noch Paradeaufstellung.

Kompagniekolonnen-Linie (ligne de colonnes). Kompagnien mit 6 Schritt Zwischenraum nebeneinander.

Tiefkolonne (colonne de bataillon). Die Kompagnien normal 10 Schritt Abstand

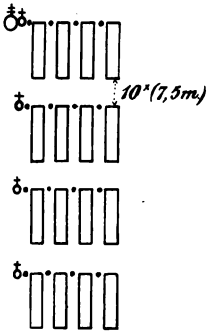
Doppelkolonne (colonne double). Zwischenräume und Abstände 10 Schritt.

Die Kompagnien mit Entwickelungsraum nebeneinander in Doppelreihen als Marschformation querfeldein, auch als Formation im Artilleriefeuer. Nur das Regiment hat eine Fahne, im Bataillon nur eine Richtungsfahne (fanion).

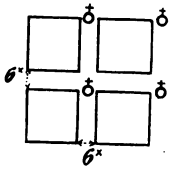
England. Die Kolonnen bei den (8) schwachen Kompagnien mit Kompagnie- oder Halbkompagnien-Fronten mit ganzen oder verkürzten Abständen (quarter column) gebildet. Im Kampfe mit wilden Völkerschaften werden noch Staffelformationen und das hohle Bataillonskarree angewendet.

1) D. i. die deutsche Zugkolonne.

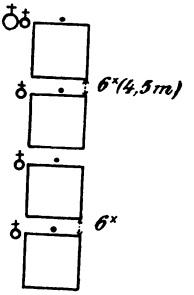
Colonne de bataillon.
Die Kompagnien in Ligne
de sections par quatre



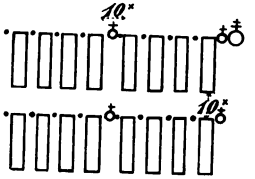
Colonne double.



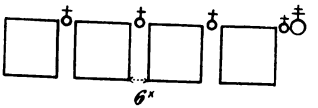
Colonne de bataillon



Colonne double
Kompagnien in Ligne de sections par quatre.



Ligne de Colonnes.



Geteilt sind die Ansichten über den taktischen Wert der Doppelkolonne. Die Frage war früher von besonderer Wichtigkeit als die Doppelkolonne noch die Angriffskolonne war und aus ihr zum Feuergefecht übergangen werden mußte. Während man sie in Österreich (seit 1881) und Deutschland (seit 1905) aufgegeben, in der Schweiz durch eine Kolonne mit zwei Zügen Front (Plotonkolonne) ersetzt, in Rußland neuerdings wieder angenommen hat, wird sie in den anderen Staaten gleichwertig mit der Tiefkolonne als Bewegungsform außerhalb des Bereiches des Artilleriefeuers und neben der Tiefkolonne als Versammlungsform ausgenutzt. Der Übergang aus der Doppelkolonne in irgend eine Kompagniekolonnen-Gruppierung ist leichter als aus der gleichbreiten „Plotonkolonne" (Doppelzugkolonne) der Schweiz

da nach jeder Seite sofort 2 Kompagnien entwickelt werden können. Als Bewegungsform, zum gedeckten Anmarsch, erscheint die Tiefkolonne geeigneter, sie ist weniger breit und vermag sich im hügeligen und bedeckten Gelände leichter den Formen des Bodens anzuschmiegen als die noch einmal so breite Doppelkolonne.

Das Bataillon in Marschkolonne (F. O. 316).

Die Kompagnien folgen sich in Marschkolonne mit Abständen von 8 m. Berittene Offiziere, Spielleute [1]), Handpferde, Fahrzeuge sind zur Kolonnentiefe und nicht auf die Abstände zu rechnen. Ein dauerndes Erweitern dieser Abstände, welche den Zweck haben, eintretende Stockungen auf eine einzige Abteilung zu beschränken, ist ebensowenig statthaft, wie die dauernde Aufgabe oder Einschränkung derselben; nur vorübergehend können sie aufgegeben werden. Die durch ihre völlige Beseitigung entstehende Verkürzung der Kolonne ist so gering, daß die gewonnene Beschleunigung des Aufmarsches die erhöhte Anstrengung der Mannschaften keineswegs aufwiegt [2]).

Der Kompagniechef bleibt während des Marsches da, wo die Beaufsichtigung der Kompagnie dies erfordert. Auch die Zugführer sind an keinen bestimmten Platz gebunden, jedoch muß ein Offizier hinter der Kompagnie marschieren. Die Patronenwagen folgen entweder hinter den Kompagnien oder gesammelt hinter dem Bataillon. Auf Kriegsmärschen wird die große Bagage ausgeschieden.

Marschtiefe ohne große Bagage 400 Meter, Tiefe der großen Bagage 100 Meter.

Österreich: Doppelreihen. Marschtiefe einschl. kleine Bagage (Gefechtstrain) 670 Schritt (502 m), Kompagnien 9 Schritt (6,7 m) Abstand.

---

1) Ein Hornist hinter dem Bataillon, um erforderlichenfalls das Signal „Straße frei" zu blasen, wenn das Freimachen einer Straßenseite besonders wichtig ist. Auf dieses Signal schließt alles scharf in der Marschkolonne nach der Seite heran, auf welcher marschiert wird.

2) Die Marschtiefe einer Brigade zu 6 Bataillonen beträgt etwa 2500 m. Durch Fortfall der inneren Abstände werden nur etwa 100 m, hingegen durch den Marsch mit 6 Rotten Front etwa 750 m gewonnen. Ungemein anstrengend gestaltete sich am 5. August 1870 der Marsch der 10. Infanterie-Division von Weißenburg nach Preuschdorf. Die inneren Abstände waren auf Befehl fortgefallen. „Um aufzubleiben, mußten die hinteren Abteilungen zum Teil im Laufschritt bergauf laufen, wenn die Tete bergab ging. Große Ermüdung und viele Marschkranke waren die Folge." Geschichte des Regiments Nr. 37, S. 124.

Frankreich: Abstände der Kompagnien 10 Schritt = 7,5 m, auf jedes Glied rechnet man 1,40 m Marschtiefe (Deutschland 1,10 m), auf je 100 Mann eine Tiefe von 50 m. Marschtiefe des Bataillons mit kleiner Bagage 450 m.

Rußland: Die Kompagnien mit 10 Schritt (7,1 m) Abstand, Truppen ohne kleine Bagage 350 Schritt (249 m) tief, kleine Bagage am Schluß des Regiments.

Ein deutsches Regiment zu 4 Bataillonen mit kleiner Bagage = 1650 m, ein russisches Regiment = 1725 Schritt (zu 71 cm) = 1215 m (Verlängerung auf dem Marsche nicht berücksichtigt).

Italien: Abstände der Kompagnien 10 Schritt (7,5 m), Marschtiefe des Bataillons 422 m.

8. Regiment und Brigade.

Bedeutung des Regiments und der Brigade s. o. S. 34. Bewegungen müssen vom Regiment und von der Brigade in jeder Form der Versammlung ohne gegenseitige Störung der Einheiten mit Wahrung des Gesamtverhältnisses und unter geschickter Ausnutzung des Geländes ordnungsmäßig ausgeführt werden. Nach Bedarf ist ein Anschlußbataillon zu bestimmen.

In der Versammlung richten sich Formen, Gliederung, Zwischenräume und Abstände der Kommandoeinheiten nach dem Gelände und der Absicht des Führers. Vielfach werden die Kommandoeinheiten (Bataillone, Regimenter) in getrennten Gruppen versammelt.

Wenn Rücksichten auf den Feind und auf das Gelände nicht vorliegen, werden die Bataillone in einem oder mehreren Treffen aufgestellt, in der Regel in Tiefkolonnen, mit 30 Schritt Zwischenraum und Abstand auf Vorderrichtung oder auf die Lücken zwischen den Bataillonen der vorderen Linie. Vielfach werden auch die nebeneinander gestellten Marschkolonnen eine zweckmäßige Form geben.

In der Brigade können bei der Versammlung und Entwickelung die Regimenter neben- oder hintereinander, d. h. flügel- oder treffenweise stehen. Bei der *flügelweisen Verwendung* der Regimenter werden unter den Regimentskommandeuren zwei selbständige Abschnitte nebeneinander geschaffen, welche klarere Übersicht, sichere Leitung, intensivere Führung des Kampfes gewährleisten, da die Unterstützung der vorderen Linie durch Truppen des eigenen Verbandes stattfinden kann, weiterhin ein günstigerer Ausbau des Gefechtes möglich ist. Von Nachteil kann aber sein, daß die vordere Linie nicht unter einheitlichem Befehl steht, daß die einheitliche Verwendung der zurückgehaltenen Bataillone erschwert ist, und daß der Einfluß des Brigadekomman-

deurs auf das Gefecht sich nur geltend machen kann, wenn er den Regimentern Teile zur Bildung einer Reserve entzieht [1]). Die *treffenweise Verwendung* der Regimenter ergibt sich häufig beim Begegnungsgefecht durch den Einsatz aus der Marschkolonne. Die Regimentskommandeure sind dann Treffenführer, eine Verstärkung der vorderen Linie geschieht nicht durch Truppen desselben Verbandes, schließlich tritt ein Vermischen von Abteilungen verschiedener Regimenter ein. Die treffenweise Verwendung erscheint nur dort am Platze, wo im Verlauf des Kampfes eine selbständige Verwendung des zweiten Treffens neben dem ersten beabsichtigt ist, beispielsweise auf einem Flügel zur Ausführung oder Abwehr eines Flankenangriffes [2]). Im Rahmen eines größeren Verbandes ist die Truppe bei flügelweiser Ordnung meist am zweckmäßigsten zum Kampfe gegliedert.

Den Übelständen der treffenweisen Aufstellung kann bei dem Einsatz aus der Marschkolonne dadurch begegnet werden, daß das zweite Regiment hinter einem der Flügel des ersten aufmarschiert, es wird dort um so mehr für den entscheidenden Moment zusammenzuhalten sein, je mehr die Verhältnisse anfänglich zu beschleunigter Ausdehnung in die Breite nötigten.

9. Die geöffnete Ordnung.

In der geöffneten Ordnung werden die Gefechte eingeleitet und durchgeführt. Erst durch das Vorgehen von Schützen wird sich der Verteidiger veranlaßt sehen, seine Maßnahmen zu enthüllen, seine Stellungen zu besetzen oder gar das Feuer zu eröffnen. Eine geringe Schützenentwickelung wird vielfach ausreichen, um der Führung Anhaltspunkte für die Besetzung der feindlichen Stellung zu schaffen. Schon um in unübersichtlichem Gelände einer Überraschung zu ent-

1) Geschichtliches über die Gefechtsbedeutung der *Brigade* in einem Aufsatz der Jahrbücher für Armee und Marine 1877 (August, September): „Die Infanterie-Brigade in ihrer Entwickelung aus der Brigade von 1812." Über *flügel-* und *treffenweise Verwendung* s. Memoire des Generals von Moltke über die im Feldzuge von 1866 gesammelten taktischen Erfahrungen. Moltkes Taktisch-Strategische Aufsätze S. 99 u. f.

2) Gefecht der Brigade François bei Spichern. Gen.-St.-W. I., S. 310 u. f. Unzweckmäßig und alle Verbände zerreißend würde die flügelweise Gliederung der 6 Bataillone III. Armeekorps beim Angriff gegen den Forbacher Berg(Spicheren) gewesen sein.

gehen, werden Schützen vorgenommen, im offenen Gelände vermögen indessen nur um wenige hundert Meter vorgeschobene Schützen keinen Schutz zu verleihen. Stärke und Dichtigkeit der Schützenlinie (in ihr kommt die Kampfkraft zum Ausdruck), richten sich nach Schießleistung, Gefechtszweck und Gelände. Je geringer die Schießausbildung oder je minderwertiger die Waffe oder je ungünstiger das Schußfeld, um so mehr Schützen (also dichtere Schützenlinien) brauche ich [1]). Soll der Feind nur ferngehalten werden, so brauche ich weniger Schützen (dünnere Schützenlinien mit viel Patronen), als wenn der Entscheidungskampf durchgeführt werden soll.

Zusammenhang und Ordnung werden am besten bewahrt, am wenigsten Zeit geht verloren, wenn im Angriff kampfkräftige, dichte Schützenlinien einheitlich bis zur Feuereröffnung vorgeführt werden (169. 321. 334. 413). Aber solche dichten Schützenlinien würden im offenen Gelände schon auf Entfernungen, wo sie das Feuer nicht erwidern können, zu große Verluste erleiden. Es bleibt dann nichts anderes übrig, als den zur Verfügung stehenden Raum mit ganz dünnen Schützenlinien zu überspannen, denen mit unregelmäßigen Abständen dünne Schützenlinien folgen, die in Deckungen oder zur Feuereröffnung zusammenschließen. Derartige dünne Schützenlinien werden kaum den Munitionseinsatz des Verteidigers rechtfertigen, da dieser nur breite Räume mit Massenfeuer belegen kann, sie sind aber auch selbst zu schwach, um durch ihr Feuer das Herankommen der nachfolgenden Abteilungen zu erleichtern. Es ist auch nicht außer acht zu lassen, daß der auf größere Entfernung von seinem Nachbar vorgehende, der Einwirkung seiner Vorgesetzten entzogene Mann leichter dem Einflusse vorübergehender Schwächeanwandlungen erliegt und dann zurückbleibt, als der Schütze in dichter Feuerlinie. Vorgehen mit mehreren dünnen, sich folgenden Schützenlinien ist daher nur ein Notbehelf, jedesmal haben die Führer zu erwägen, ob nicht einheitliches Vorgehen mit dichten kampfkräftigen Schützenlinien möglich, oder bei der Nähe des Feindes geboten ist (z. B. bei sofortigem Eintritt in den Entscheidungskampf). Ehe das Feuer eröffnet wird, sind die Schützenlinien auf genügende Stärke „aufzufüllen" (334).

1) Die Buren konnten bei ihrer überlegenen Bewaffnung und Schießfertigkeit, da sie es ferner nicht auf den Nahkampf ankommen lassen wollten, mit dünnen Schützenlinien auskommen.

Dieses Vorgehen mit dünnen Schützenlinien hat sich im englischen Burenkriege und in Ostasien bewährt [1]), aber man darf nicht vergessen, daß für den entscheidungsuchenden Angriff dünne Schützenlinien nur Bewegungsformen sind, daß man nicht in den Fehler der Engländer verfallen darf, mit derartig kampfschwachen Schützenlinien einen Angriff durchführen zu wollen. Bei den Japanern wurde diese Bewegungsform auch angewandt, nachdem schon einmal mit dichten Schützenlinien das Feuer eröffnet war [2]).

Schießtechnisch sei erwähnt, daß im Feuer dünne und dichte Schützenlinien verhältnismäßig die gleiche Zahl getroffener Mannschaften verlieren.

Schießversuch gegen dünne und dichte Schützenlinien.

Schützenfeuer: liegend freihändig.

Ziel	Entfernung: Visier	Gewehre	Schußzahl	Zeit: Minut.	Treffer	%	getroffene Figuren	%	Nicht getroffen wurden
180 Kopfscheiben 1—2 Schritt Zwischenraum	680 erst mit Visier 600, dann 700 m	166	1 268	5	54	4	49	27	131
90 Kopfscheiben 3—4 Schritt Zwischenraum	680 600 dann 700	166	850	5	35	4	27	30	63

1) Vorgehen von 4 Bataillonen der 6. Division bei Paardeberg am 18. Februar 1900, in 2000 m breiter Front mit 800—1000 Gewehren, 2 Treffen in gleicher Stärke und Ausdehnung auf 300, der Rest folgte auf 400 m. Drei Bataillone der Hochländerbrigade gar in Breite von 4000 m. S. meinen Vortrag: Lehren des Burenkrieges. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 33, S. 43 u. f. 67.

Für das japanische Verfahren s. v. Lüttwitz, Angriffsverfahren S. 44. 66. Bronsart v. Schellendorf, Sechs Monate, S. 217.

2) Vorgehen des Reserveregiments Nr. 6 gegen Husanta-Kantsy bei Mukden. 5. März 1904, v. Bronsart a. a. O. S. 225: „Aus dem etwa 5—600 m von der russischen Stellung entfernten Schützengraben sprangen einzelne Leute mit 10 bis 25 Schritt Zwischenraum nebeneinander vor und liefen etwa 30 m oder noch weiter vor, wo sie sich hinwarfen und feuerten. Dieses Verfahren wiederholte sich so lange, bis sich auf etwa 100—150 m vor dem Schützengraben eine neue Schützenlinie von etwa 3 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann gebildet hatte. Nun stürzte der Rest der bisher noch im Schützengraben verbliebenen Leute in Gruppen von 5 bis 10

Die überlegene Wirkung gegen die dichte Schützenlinie, wie sie in der höheren Trefferzahl und der damit wachsenden höheren Zahl getroffener Figuren zum Ausdruck kommt, ist in die Augen fallend. Bemerkenswert und auf den ersten Blick befremdend ist der Umstand, daß der Prozentsatz getroffener Figuren — gleiche Ausdehnung der Schützenlinie vorausgesetzt — gleich ist. Die Erklärung liegt darin, daß bei richtiger Feuerverteilung jede laufende Maßeinheit des Zieles gleichmäßig mit Treffern bedeckt ist, es also für das Verhältnis getroffener Figuren gleich bleibt, ob ich gleichmäßig Figuren zufüge oder entferne. Während aber die stärkere Abteilung noch 131 Figuren kampffähig hat, sind dies bei der schwächeren nur noch 63. Der Ausfall ist also bei der kleineren Abteilung erheblich empfindlicher.

a) Die Bildung der Schützenlinie

mit 2 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann erfolgt auf das Kommando: „Schwärmen" (142. 174—180) aus jeder Form und nach jeder beliebigen Seite mit und ohne Frontveränderung (177), ein weiterer Zwischenraum muß befohlen werden. Die Gruppenführer springen schnell vor die Front und bilden das Gerippe der Schützenlinie. Die Mannschaften folgen ihren Gruppenführern unbedingt, diese können ohne Kommando dann durch ihr richtiges Verhalten, entsprechend der Gestaltung des Geländes, die Zwischenräume vergrößern oder verengern. In anderen Armeen (z. B. Italien, Frankreich, England) hat das Streben, die Schützen nicht zu früh aus der Hand zu geben, dazu geführt, die zur Bildung der Schützenlinie bestimmten Züge zunächst geschlossen vorzuführen, sie erst aufzulösen, wenn die Gefechtsverhältnisse es erfordern. In Frankreich können die Rotten geöffnet, oder eine eingliedrige Linie gebildet werden, ehe der Führer ausschwärmen läßt. Im Vorgehen wird es häufig vorkommen, daß der Gestaltung des Geländes entsprechend die Zwischenräume vergrößert oder verringert werden. Es wird so lange vorgegangen, bis das Kommando oder der Wink zum Halten erfolgt. Im Zurückgehen wird in der Regel auf der Grundlinie ausgeschwärmt (Aufnahmestellung, 180). Im Gelände wird man, wenn möglich, in Deckung sich entwickeln, um dann bereits ausgeschwärmt aus einer Deckung

---

Mann und in kurzen Sprüngen von 30 zu 30 m vor, um die vordere Schützenlinie zu erreichen."

herauszutreten. Wie viel Züge aufgelöst werden, hängt von der Gefechtslage ab. Bei drei nebeneinander entwickelten Zügen ist die einheitliche Leitung erschwert; die Form ist indessen geboten, wenn eine Kompagnie überrascht wird oder sofort in die Entscheidung eintritt, oder wenn das allein fechtende Bataillon für weitere Aufgaben noch über vollzählige Kampfeinheiten verfügen will (462. 463. 469). Im Verbande ist es vorteilhaft, sofort den ganzen zur Verfügung stehenden Raum mit Schützen zu besetzen und durch steten Nachfluß die Schützenlinie in gleicher Feuerkraft zu erhalten. Die Verluste sind geringer, als wenn die Leute sich gruppenweise zusammenballen (Italien).

Zug- und Gruppenführer befinden sich bei der Bewegung auf der dem Feinde zugewandten Seite ihrer Abteilungen; beim Zurückgehen bleiben die Gruppenführer auf der dem Feinde abgewandten Seite und halten die Marschrichtung fest, der Zugführer bleibt hinter seinem Zuge, nur in Rußland sind die Schwarmführer hinter der Front. Für jeden Zug ist in Österreich ein Unteroffizier zu bestimmen, der sich beim Vorgehen zur Beaufsichtigung der Schützen hinter der Front befindet; da dieser Unteroffizier ein Zurückbleiben von Mannschaften verhindern soll, so wird man besonders sorgfältig in seiner Auswahl verfahren müssen.

Der Zugführer bezeichnet dem Anschlußgruppenführer die Marschrichtung und geht, begleitet von den Schätzern und dem Spielmann, mindestens 10 Schritt vor der Linie seiner Gruppenführer, in der Regel vor der Mitte seines Zuges, ist aber an diesen Platz nicht gebunden. Er muß beweglich sein, wenn er im Gelände geschickt führen, Reibungen mit den Nachbarzügen vermeiden und gleichzeitig den Gegner beobachten will. Der Spielmann hält den Kompagnieführer im Auge (221). Die Entfernungsschätzer beobachten das Gefechtsfeld, schätzen ohne weiteres die Entfernung nach erscheinenden Zielen (teilen sie dem Zugführer mit — nicht rufen — da dieses zu Mißverständnissen Veranlassung geben kann) und beobachten die Feuerwirkung (173).

Sind die Flügel der Schützenlinie nicht durch andere Truppenteile oder natürliche Hindernisse geschützt, so müssen immer einige Leute unter einem umsichtigen Führer als Gefechtspatrouillen seitwärts, am besten seitwärts vorwärts, entsendet werden. Die Patrouille darf vor allem die Verbindung mit der zu sichernden Abteilung nicht verlieren, andererseits darf sie aber auch nicht an der Truppe kleben,

so daß die Flügelrotte in der Lage ist, dasselbe wie die Gefechtspatrouille sehen zu können. Da eine Meldung der Gefechtspatrouille häufig zu spät kommt, oder der feindlichen Feuerwirkung wegen überhaupt nicht zu erstatten ist, so sind Zeichen zu verabreden, der Führer der Flügelgruppe hat die Augenverbindung mit der Gefechtspatrouille aufrecht zu erhalten. Auch die Verwendung von Winkerflaggen empfiehlt sich in solchen Fällen.

Österreich Ausschwärmen ähnlich wie in Deutschland, etwa 2 Schritt Zwischenraum. Italien Mannschaften mit 15 cm Zwischenraum (catena ordinaria), der aber auch auf Befehl bis 3 Schritt erweitert werden kann (catena rada). Zwischen den Gruppen 4—5 Schritt Zwischenraum, um Abgabe von Gruppensalven zu erleichtern. Frankreich ähnlich wie in Deutschland, eine Zwischenform ist das Vorgehen mit geöffneten Rotten. England bei der ersten Entwickelung 5—15 Schritt, auf den Nahentfernungen, wo man die Entscheidung sucht, im allgemeinen ein Gewehr auf 2—3 Yards (1,8—2,7 m), höchstens ein Gewehr auf 1 Yard (0,90 m). Rußland, Japan, Zwischenräume werden befohlen.

b) Die Bewegungen der Schützenlinie.

Der Feuerkampf verlangt ruhige Lungen, daher sind die Bewegungen so lange als möglich in geräumigem freien Schritt auszuführen, um diejenigen Stellen zu erreichen, wo der Feuerkampf aufgenommen werden soll. Ein peinliches Einhalten der Seitenrichtung und der Zwischenräume ist nicht zu fordern. Deckungen, welche sich innerhalb des zustehenden Raumes finden, müssen durch Zusammenschieben ausgenutzt werden, doch darf hierdurch die einheitliche Bewegung des Ganzen nicht gestört werden, noch die Marschrichtung verloren gehen. Die Rücksicht auf die Deckung einzelner darf die Einheitlichkeit der Vorwärtsbewegung nicht stören. Geordnete Bewegungen größerer Schützenlinien lassen sich am einfachsten derart ausführen, daß eine Anschlußabteilung bezeichnet wird, deren Führer seiner Abteilung weit voraus ist, die Nachbarführer halten von diesem ihren Zwischenraum und bestreben sich, annähernd in gleicher Höhe zu bleiben. Dieses hat den Vorteil, daß der eigentliche Führer von diesen kleinen Aufgaben entlastet wird und sich nur um den Feind zu kümmern braucht. Geringe Veränderungen in der Marschrichtung finden durch Ziehen oder durch Angabe eines neuen Marschrichtungspunktes statt. Größere Flankenbewegungen sind im feindlichen Feuer nur in Deckungen möglich. Schwenkungen vollziehen sich in Form eines allmählichen Aufmarsches, bei der sich eine vorüber-

gehende, oder nach und nach auszugleichende Staffelung nicht vermeiden läßt (185).

Das Vorgehen im Schritt wird bei dem Fehlen von Deckungen nur auf den weiteren Entfernungen möglich sein, wenn es nicht gelingt, durch Feuer aus flankierenden oder überhöhenden Stellungen das feindliche Feuer niederzuhalten. Ungedeckt, ohne Feuerschutz vorgehende Schützenlinien erleiden schon von 1000 m ab empfindliche Verluste. Je wirksamer das feindliche Feuer wird, desto mehr wird sich das Bedürfnis fühlbar machen, die Zeiträume, während welcher man dem Feinde ein Ziel in ganzer Figur bietet, nach Möglichkeit abzukürzen. Es führt dieses ganz von selbst [1]) zum **sprungweisen Vorgehen,** da ein Zurücklegen der ganzen vom Feinde trennenden Strecke im Lauf auf einmal unmöglich ist. Der Lauf kann von einer Schützenlinie angewendet werden, wenn es sich darum handelt, eine im Vorgehen begriffene Schützenlinie rasch zu verstärken, einen Abschnitt vor dem Feinde zu erreichen, um im feindlichen Feuer aus einer Deckung (Feuerstellung) schnell eine andere zu erreichen. Auf welcher Entfernung vom Feinde mit dem sprungweisen Vorgehen zu beginnen, wann dabei das Feuer aufzunehmen ist, hängt von der Heftigkeit des gegnerischen Feuers ab und läßt sich nicht ein für allemal festlegen.

Zunächst wird der Angreifer versuchen müssen, ohne Schuß vorwärts zu kommen, um schnell die Entfernungen zu erreichen, auf denen auch sein Feuer gegen die gutgedeckten Ziele des Verteidigers wirksam zu werden beginnt. In möglichst langen Sprüngen und in starken Abteilungen mit nur kurzen Atempausen gehen jetzt die Schützen vor. Bald macht dieses aber das feindliche Feuer unmöglich. Ein kürzerer oder längerer Feuerkampf muß erst die Möglichkeit des weiteren Vorgehens durch Dämpfung des Feuers des Verteidigers schaffen. In einem ernsteren Infanteriegefecht muß jeder Schritt vorwärts durch Feuereinsatz der Angriffsinfanterie erkämpft werden. Nur ausnahmsweise wird der Angreifer dann noch, was ihm am erwünschtesten sein muß, sein Vorgehen in langen Linien fortsetzen, fast immer wird nur noch ein Teil, unterstützt durch das Feuer der Nachbarabteilungen, nach vorwärts Raum gewinnen können. Günstige örtliche Verhältnisse, geringere Verluste, vor allem aber die Persönlichkeit des Führers werden bei einer Abteilung den Entschluß entstehen lassen, vorzubrechen.

1) Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XIV, S. 40. 48. 77.

Zeitbedarf für einen Sprung. Stärke der Abteilung.

Für die Vorbereitungen sind in der Gruppe etwa 5—6, im kriegsstarken Zuge etwa 10—15 Sekunden zu rechnen, für das Zurücklegen einer Strecke von

80 m = 26—30 Sekunden
40 „ = 17—20 „
25 „ = 10—15 „

Beim Zurücklegen einer Strecke von 80 m kann der schußbereite Verteidiger 4—5 Schuß abgeben; dieses zeigt am deutlichsten, daß es schon einer gewissen Feuerüberlegenheit bedarf, um einen solchen Sprung machen zu können. Wesentlich anders werden die Zahlen, wenn die Truppe selbst beschossen, sich in ernstem Gefecht auf den Nahentfernungen mit dem Feinde befindet. Da müssen, abgesehen von der Größe des Ziels, Versuche, mit ganzen Kompagnien vorspringen zu wollen, sich bald von selbst verbieten.

Gelände und Feuer des Feindes sprechen hier ein gewichtiges Wort mit.

Die Stärke der vorspringenden Abteilung hängt eng mit der Weite der Sprünge zusammen; eine kleine, sich selbst überlassene Abteilung würde nur in Gefahr kommen, in das Feuer des Nachbars hineinzulaufen. Zuversicht und moralischer Antrieb finden sich nur schwer in kleinen Abteilungen. Lange Linien sind schwer einheitlich vorzureißen, es bedingt meist ein völliges Einstellen des Feuers, auch leidet die gegenseitige Feuerunterstützung. Sie sind also nur bei ganz ausgesprochener Feuerüberlegenheit anzuwenden. In der Anwendung hat sich als vorteilhaft gezeigt, mit der kleinsten von einem Offizier geführten Abteilung, d. h. mit einem Zuge zu springen.

Treffend heißt es in den ausgezeichneten „Taktischen Rückblicken" auf 1866: „In der ihn im Kriege plötzlich umgebenden, überraschenden Region der Gefahr fühlt der Mann zunächst das Bedürfnis, jemanden zu haben, der ihm dafür bürgt, daß die ganze bedenklich erscheinende Situation auch so in der Ordnung ist. Sein Auge richtet sich naturgemäß auf seinen Offizier. Erinnert ihn dessen ruhiger Blick daran, daß es hier, wie im Frieden, zunächst gehorchen heißt, sieht er ihn dann unverzagt und frisch vorwärtsgehen, so fragt er meist nicht lange um Gründe. Weit weniger Ehrgeiz oder Patriotismus, vielmehr diese treue Anhänglichkeit an die Person seines Offiziers ist meistens die Triebfeder, die den Soldaten zu dem Höchsten begeistern kann. Wer da annimmt, daß alle unsere Soldaten, weil sie aus einem unbedingt tapferen Menschenschlag hervorgegangen sind, Helden wären, der irrt sehr bedenklich. Wenn auch nur alle Soldaten im Gefechte freiwillig ihre einfache Pflicht täten, es würde dies eine unüberwindliche Armee werden, die keiner taktischen Anweise bedürfe.

Die höchste Leistung der Disziplin ist das Erheben und Vorstürzen der Schützenlinie im wirksamsten Feuer, man stemple diese Übung auch im Frieden zu einer der am besten, exakt und energisch auszuführenden. Die Form und Art muß wie ein Griff dem Soldaten zur Gewohnheit werden, die er für sein ganzes militärisches Leben behält, deren Auffassung er bei seiner Einziehung zur Mobilmachung wieder mitbringt. Das Beispiel der vorspringenden Führer, das Eintreffen von Verstärkungen, welche über die feuernde Linie hinausgehen, hat sich am wirksamsten erwiesen, um die Schützen vorzureißen.

Der kritische Augenblick liegt in dem Aufrichten und Aufspringen, da ein noch nicht niedergekämpfter Verteidiger bestrebt sein wird, jeden Versuch, vorzubrechen, durch gesteigertes Feuer zu verhindern. Der Wert einer Feuerunterstützung durch die Nachbarabteilung erscheint von recht bedingtem Werte, selbst beschossen kann man von den Schützen nicht erwarten, von dem bisher bekämpften Gegner abzulassen und einen Feind, der sie selbst nicht bedroht, zu beschießen. Der Schräganschlag belästigt ferner bei der geringen Länge der Gewehre den Nebenmann und setzt außerdem die auf den Flügeln befindlichen Mannschaften der Gefahr aus, von den eigenen Kameraden im Vorlaufen getroffen zu werden. Die Feuerunterstützung kann sich daher nur darauf beschränken, die gegenüberliegenden feindlichen Schützen zu hindern, auf die vorlaufende Abteilung zu feuern. Bei günstigem Gelände darf man sich nicht scheuen, auch einmal mit Infanterie und Maschinengewehren über die eigenen Schützen hinwegzuschießen. Die Mitwirkung der Artillerie wird jedenfalls von hohem Wert sein und muß die Infanterie die Zeitpunkte zum Vorgehen erspähen, wenn der Verteidiger durch den Geschoßhagel in Deckung getrieben ist.

Das sprungweise Vorgehen ist ein vom Feind uns aufgezwungener, Zeit und Kraft verzehrender Notbehelf, um überhaupt vorwärts zu kommen. Der unbeugsame Wille, an den Feind heranzukommen, die mit jedem Sprunge wachsende Schwierigkeit, die Leute aus der sicheren Deckung aufzureißen, zwingt gebieterisch *lange Sprünge* zu machen. Kurze Sprünge sind dem Wesen des Angriffs, dem unaufhaltsamen Streben, an den Feind heranzukommen, zuwider. „*Die vielen Halte im Vorgehen sind die Sargnägel einer gesunden Offensive*“ (Hönig). Der Kräftezustand der Leute, die Bodenbeschaffenheit und das feindliche Feuer, sowie die Unterstützung durch das eigene Infanteriefeuer und Artillerie sind von Einfluß auf

die Länge des Sprunges. Hat der Führer die Schützen erst einmal aufgerissen, so lasse man sie so lange laufen, wie dieses die Körperkräfte der großen Masse und das feindliche Feuer gestatten. Die Gefahr ist nur, daß die Leute sich vorzeitig und ohne Befehl hinwerfen. Von Vorteil ist, daß die Leute während der raschen Vorwärtsbewegung bei der gesteigerten Muskel- und Nerventätigkeit nicht an die Gefahr denken und nicht Zeit haben, auf ihre getroffenen Kameraden zu achten. Ein Moment verdient aber besonders hervorgehoben zu werden. Erziehen wir den Mann zu langen Sprüngen im Frieden, so kann er sie auch im Ernstfall anwenden, es ist leichter für den Führer im Felde, den Sprung zu verkürzen als zu verlängern.

Als Vorteil der kurzen Sprünge wird genannt, daß diese für den Feind überraschend erfolgen, daß dieser bei der Kürze der Zeit nicht in der Lage ist, sein Feuer auf die vorlaufende Abteilung zu richten. Das sprungweise Vorgehen soll für den Gegner den Charakter des Unerwarteten, Überraschenden haben, das Vorlaufen darf nicht im taktmäßigen Laufschritt, sondern muß so schnell als möglich („vorstürzen") erfolgen; die Schützen müssen bereits wieder liegen, wenn der Feind sein Feuer auf sie richtet. Nachzügler müssen daher sich ebenfalls niederwerfen, wenn die vorderen Leute Deckung nehmen, und dann kriechend die Feuerlinie zu erreichen suchen.

Der Gegner wird sein Feuer auf die zuerst vorgesprungene Abteilung vereinigen, ihre Feuerwirkung wird im Anfang nur schwach sein, um sich dann nach und nach zu verbessern; läßt man diese Leute längere Zeit allein in ihrer vorgeschobenen Stellung, so sind sie der Gefahr eines Rückschlages ausgesetzt; alle Nachbarabteilungen müssen daher bestrebt sein, so bald als möglich sich den vorgesprungenen Abteilungen wieder anzuschließen.

Je mehr sich das überlegene Feuer geltend macht, d. h. je mehr unser besseres Schießen den Kopf des Feindes hinter die Deckung zwingt, um so länger werden die Sprünge, um so schneller werden sie sich folgen.

Kurze Sprünge und mit kleinen Abteilungen entstehen naturgemäß dadurch, daß es dem Zugführer nicht mehr gelingt, seinen ganzen Zug aufzureißen, indem seine Einwirkung sich nur auf die ihm zunächst befindlichen Leute erstreckt, die Flügelgruppen zurückbleiben und erst nach und nach die vordersten Schützen wieder zu erreichen suchen. Ist aber nur ein Teil aufgesprungen, so kommt es nur zu leicht, daß

dieser nicht einen langen Sprung macht, sondern daß die Leute, im Gefühl, im Stich gelassen zu sein, und in Besorgnis, ihren zurückgebliebenen Kameraden in den Schuß zu laufen, sich vor dem Ziel hinwerfen. So entsteht wider den Willen des Führers sehr bald der kurze Sprung in kleineren Abteilungen. Im Frieden müssen wir aber an dem langen Sprung in Zügen festhalten und nicht versuchen, die menschliche Schwäche zu reglementarisieren.

Sind wir erst einmal zu kurzen Sprüngen gezwungen, so ist die Frage zu erörtern: Ist die Schwierigkeit, den Mann zum Sprung aufzureißen, mit dem Vorteil eines nur so geringen Geländegewinnes zu erkaufen? Ist es dann nicht zweckmäßiger **vorzukriechen**? Der kriechende, sich eng an den Boden schmiegende Mann bietet eine verwundbare Fläche etwa von der Größe einer Brustscheibe von 50 cm Höhe. In großen Verhältnissen und in bedecktem Gelände (mit Frucht bestandene Felder) hat es seine Schwierigkeiten (Festhalten der Richtung, Verlangsamung des Vorgehens); schwierig ist das Aufreißen zum Sturm, wenn die Truppen längere Zeit in dieser Weise sich bewegt haben. Auch die Schwierigkeit einer Überwachung einer vorkriechenden Abteilung ist groß. Unter günstigen Verhältnissen angestellte Versuche ergaben: 500 m werden in etwa 10 Minuten zurückgelegt, das Kriechen ermüdet die Leute, steigert die Lungentätigkeit, so daß an einen ruhigen Schuß nicht zu denken ist, Arme, Hände und Kniee schwellen merkbar an [1]). Die Buren wandten gelegentlich folgendes Verfahren an: Ein Mann kroch unter ganz geringem Anheben des Oberkörpers eine halbe bis ganze Manneslänge vor, während sein Nebenmann schoß; dann tauschten beide ihre Rollen, und dieses wurde ununterbrochen fortgesetzt. Jedenfalls muß die Truppe beides können, Springen und Vorkriechen mit und ohne Feuer. Im deckungslosen Gelände wird vielfach eine Schützenlinie nur im Kriechen vorwärts kommen können.

Ausführung: Der Mann wirft sich lang ausgestreckt nieder. Der Kopf ruht auf dem gekrümmten linken Arm. Die rechte Hand hält den Kolbenhals umspannt. Die Bewegung geschieht durch Beugen und Wiederstrecken des rechten Beins. Beim Strecken gleitet der Körper vorwärts, ohne sich im mindesten über den Boden zu erheben; ebenso bleibt der Kopf auf dem Arm ruhen. Nur

1) Im Gefecht am Paardeberg am 18. Februar 1900 wird durch Vorkriechen die Gefechtslinie der englischen 9. Infanteriedivision verstärkt und bis auf 450 Meter an den Feind herangebracht. Ein vereinzelter Sturmangriff wurde dann abgewiesen.

zum Schießen wird er ein wenig gehoben und der Kolben in die Schulter gesetzt. Kriechen auf allen Vieren ermüdet mehr, der Mann bietet ein größeres Ziel und ist auch nicht sofort wieder feuerbereit.

Den Buren ist es auf diese Weise gelungen, den Feind aus seiner Stellung herauszuschießen. Die Schützenlinie blieb, fortwährend feuernd, in einer beständigen, langsamen Vorbewegung,, die auf den unbeweglichen und in seiner Stellung fest gebannten Verteidiger einen um so beunruhigenderen und lähmenderen Eindruck ausgeübt haben soll, je näher ihm die unheimlich vorschleichende, feuernde Schlangenlinie kam und je weniger er imstande war, diesen kleinen, liegenden Zielen merkliche Verste beizubringen, zumal er selbst beständig unter wirksamem Feuer gehalten wurde. Ein Sturm erfolgte nicht, keine Gelegenheit das eigene Gewehr gegen mannshohe Ziele zu gebrauchen. Die englische Infanterie war aber ungenügend im selbständigen Gebrauch der Waffe geschult. Da Aufstehen und Zurückgehen gleichbedeutend mit Vernichtung war, ließ in dem langen Feuerkampfe der Wille, Widerstand zu leisten, nach, und um aus dieser unerträglich scheinenden, sich von Minute zu Minute noch verschärfenden, einen jeden kräftigen Entschluß lähmenden Lage herauszukommen, schien nur noch ein einziger Ausweg möglich, nämlich die Waffenstreckung [1]).

Ein Mitkämpfer auf Burenseite schreibt: „Als wir uns bis auf etwa 300 m in dieser Weise, immer feuernd und kriechend, an den Gegner herangeschlichen hatten, sahen wir beim Gegner viele weiße Taschentücher zum Zeichen der Übergabe winken, da wir jedoch diesen Zeichen der Unterwerfung, infolge mancher böser Erfahrung, keinen Glauben mehr schenkten, setzten wir das Vorkriechen fort; erst als wir sahen, wie die meisten Mannschaften beim Gegner ihre Waffen fortwarfen, erhoben wir uns, um die Engländer gefangen zu nehmen. Als wir herangekommen waren, bemerkte ich, wie zahlreiche Mannschaften wie die Kinder weinten. Als ich später den englischen Offizieren mein Erstaunen über den moralischen Zustand ihrer Truppe aussprach, meinten sie, die Schuld daran trüge die unheimliche Art unseres Vorgehens.

Das Gefühl, die Gefahr immer näher auf sich zukommen zu sehen, ohne sich ihrer recht erwehren zu können, habe für die Truppe etwas ungemein Niederdrückendes und Beängstigendes; denn die über die Ebene, unter Benutzung des vorhandenen Steingeröllls, vorkriechenden Buren hätten ein so wenig günstiges Ziel geboten, daß ihr Feuer nur von geringer Wirkung gewesen sei, während sie selbst dauernd von den Buren beschossen worden seien. Dies alles habe dazu beigetragen, die Nerven der Truppe zu zerstören [2])."

Kriegserfahrungen: Burenfeldzug. Kriegsgeschichtliche Einzelschrift, Heft 33, S. 69: „Die Sprünge .... waren je nach der Stärke des feindlichen Feuers von ganz verschiedener Länge; sie schwankten zwischen 30 und 80 m. Nach Ansicht vieler englischer Offiziere hielt es sehr schwer, die Schützen im feindlichen Feuer zum Aufstehen und Vorspringen zu bringen; hatte man sie aber erst einmal

1) Gefecht bei Nicholsons Nek 29. Oktober 1900. Vierteljahrshefte 1905, S. 145. 149.

2) Militär-Wochenblatt 1900, Beiheft 8. Spionskop, Kriegsgesch., Einzelschr. 34/35, S. 59.

hoch, so galt es, den Angriff möglichst weit vorzutragen, ohne Rücksicht auf die größeren Verluste, die durch die längeren Sprünge entstehen würden." Über das sprungweise Vorgehen der Engländer berichtet ein Mitkämpfer auf seiten der Buren: „Das Aufstehen erfolgt zögernd nach und nach. Dadurch gewinnt der aufmerksam gemachte Feind Zeit, die später sich erhebenden Leute schon beim Aufstehen mit wohlgezieltem Feuer zu empfangen. So werden auch kurze Sprünge, in längeren Linien ausgeführt, zu verlustreich, um auf die Dauer durchgeführt werden zu können. Kleinere Gruppen dagegen lassen sich überraschend bewegen. ... Jedes Aufmerksammachen des Feindes durch auffälliges Stopfen des Feuers muß daher sorgfältig vermieden werden. Auch das ist meistens nur bei kleinen Gruppen zu erreichen."

Das englische Reglement vom Jahre 1896 verlangte Sprünge von 30—40, das unmittelbare nach dem Krieg erschienene von 1902 Sprünge von 70—90 m, doch soll die Bewegung nur so lange fortgesetzt werden, als die Überraschung des Feindes anhält.

Russisch-japanischer Krieg.

In der japanischen Armee hat die 5. Infanteriedivision mit Vorliebe kleine und kleinste Sprünge angewendet, während z. B. andere Divisionen der I. Armee grundsätzlich lange Sprünge bevorzugt haben. Einer englischen Schrift entnehmen wir folgende Angaben über Länge der Sprünge und Patronengebrauch für jedes Gewehr während des Haltens zwischen zwei Sprüngen im Gefecht am Schiliho am 12. 10. 04 auf Entfernungen von 1000 m bis in den Feind hinein.

Deutlich ist zu sehen, wie nach Erringen der Feuerüberlegenheit, vom 5. Sprung an, etwa 625 m vom Feinde die Sprungweiten sich erweitern; die letzten 400 m wurden, da der Feind seine Stellung verließ, in einem einzigen Zuge zurückgelegt.

1. Sprung	132	m,	etwa	30	Patronen	für	jedes	Gewehr
2.	„	58	„	„	15	„	„	„	„
3.	„	63	„	„	15	„	„	„	„
4.	„	61	„	„	15	„	„	„	„
5.	„	75	„	„	15	„	„	„	„
6.	„	151	„	„	5	„	„	„	„
7.	„	400	„	„	—	„	„	„	„
	940	m,	etwa	95	Patronen	für	jedes	Gewehr.	

Rechnet man 3 Schuß in der Minute, so ergibt sich für Durchführung des Angriffs eine Zeit von etwa 40—45 Minuten.

Ansichten verschiedener Reglements über das sprungweise Vorgehen.

Deutschland (188. 189. 337). Zum sprungweisen Vorgehen wird xter Zug (Halbzug, Gruppe) **Sprung! — Auf! Marsch! Marsch!** kommandiert. Auf: **Sprung!** beenden die Schützen das Laden, sichern, schließen die Patronentasche und machen sich zum Aufrichten fertig. Liegende Schützen nehmen das Gewehr in die linke Hand, stützen die rechte auf und ziehen das rechte Knie möglichst nahe an den Leib heran, ohne dabei den Oberkörper vom Boden zu erheben. Nach kurzer Pause, die zur Ausführung dieser Vorbereitungen dient, gibt der Zugführer, während er aufspringt, das Kommando: **Auf! Marsch! Marsch!** Hierauf schnellen die Schützen empor und stürzen vorwärts. Die Länge des Sprunges kann selten mehr als 80 m betragen (337). Wenn auch grundsätzlich die Sprünge möglichst lang zu machen sind, so müssen doch auch kurze Sprünge, die dem Feinde keine Zeit zum Schuß lassen sollen, geübt werden. Hauptsache ist schnelles, gleichzeitiges Erheben und rasches Vorstürzen. Der Sprung wird durch Kommando „Stellung" beendet, das Visier, wenn nötig, geändert und das Feuer ohne weiteres aufgenommen. Häufig wird die neue Feuerstellung schon vor dem Sprung bezeichnet werden können.

Österreich. Meist zugweise. „Die Länge der Sprünge hängt von Terrain- und Gefechtsverhältnissen, sowie vom Kräftezustand der Mannschaften ab und soll in der Regel zur Erreichung der nächsten Feuerstellung führen"

Frankreich ohne bindende Vorschrift, von Deckung zu Deckung (par bonds successifs).

England (vom Jahre 1896). Ursprünglich sollten nach den Vorschriften Sprünge von 30—40 m gemacht werden, tatsächlich wurden sie in Südafrika in den ersten Gefechten und bei noch nicht besonders starkem Feuer des Feindes aber bis auf 60 und 100 m ausgedehnt. In dem neu erschienenen Reglement (1905) heißt es: „Sprünge im offenen Gelände sollen 80—100 yards, d. h. 70—90 m, nicht übersteigen, werden sogar selten diese Ausdehnung erreichen. Auf den entscheidenden Entfernungen, d. h. unter 540 m, sollen sie nur so weit ausgedehnt werden, daß der Feind keine Gelegenheit findet, die Leute mit gezieltem Feuer zu beschießen. Sind Deckungen vorhanden, so wird von Deckung zu Deckung vorgelaufen." Und an anderer Stelle: „In offenem Gelände und innerhalb wirksamer Schußweite werden lange Linien sich gleichzeitig erhebender Schützen selbst bei kurzen Sprüngen schwere Verluste erleiden, plötzliche Bewegung kleinerer Abteilungen vermag den Feind zu überraschen, so daß wenigstens für einige Zeit gezieltes Feuer vermieden wird. Der Sprung wird nur so lange fortgesetzt, als die Überraschung des Feindes anhält. Je geringer die Entfernung, um so kleiner müssen die vorlaufenden Abteilungen und um so kürzer die Sprünge sein."

Die Anordnungen für Ausführung eines Sprunges müssen so unauffällig als möglich getroffen werden. Die im Sprunge nachfolgenden Abteilungen sollen, wenn möglich, über die im Feuer liegende Abteilung hinausgehen. Ist sprungweises Vorgehen mit Abteilungen nicht möglich, so kann einzeln vorgelaufen oder vorgekrochen werden.

Italien. Grundsätzlich solange das Feuer es erlaubt, lange Sprünge, wenigstens mit Zügen, sonst mit Kompagnien. Bei zunehmendem feindlichen Feuer und nach eingetretener Vermengung der Verbände können die Sprünge nicht mehr in ganzen Abteilungen, sondern nur noch mit Schwärmen oder ähnlichen Teilen erfolgen, indem dieselben sich von der Feuerlinie sozusagen losreißen und im schnellsten Laufe die nächste Deckung zu erreichen trachten, oder in Ermangelung einer solchen sich niederwerfen, um das Feuer aus der näheren Entfernung wieder zu beginnen. In der Regel eröffnen die vorderen Staffeln in der neuen Stellung das Feuer sogleich, um dadurch das Nachrücken der übrigen Teile zu erleichtern, falls besondere Verhältnisse es nicht ratsam erscheinen lassen, mit der Eröffnung bis zu dem Eintreffen aller Teile in einer guten Stellung zu warten, um das Feuer wirkungsvoller zu gestalten.

Japan, entsprechend den deutschen Vorschriften, größte Ausdehnung 100 m, aber nicht kürzer als 30—40 m. Sprünge nicht unter Zugstärke. — **Rußland.** Sprungweise mit einzelnen Leuten, Gruppen, Abteilungen und Zügen. Sprungweiten sind nicht angegeben. Beim Vorgehen mit Abteilungen bezeichnet der Zugführer die Abteilung, die beginnen soll, ferner die Reihenfolge des Nachfolgens. Nur die russische Vorschrift kennt ein „Sprungweises Zurückgehen" im Laufen.

Häufig wird bei großer Ermüdung der Leute, beim Vorgehen im Sturzacker und durch ausgedehnte Getreidefelder die Ausführung des sprungweisen Vorgehens unmöglich werden. Es ist zu erwägen, ob hier nicht **Feuer in der Bewegung** anwendbar sein dürfte. Bedingung ist aber, daß der Feind zunächst niedergekämpft, zum wenigsten in seine Deckungen hineingetrieben ist. Gegen einen unerschütterten Feind mit Feuer in der Bewegung vorzugehen, muß zur Vernichtung führen. Erreicht der Verteidiger auf 700 m gegen vorgehende Schützen 12,8, so der Angreifer gegen Kopf- und Brustziele nur 1,6 bis 3,5 Treffer. Bei einem derartigen Unterschiede in der Feuerwirkung muß der Angreifer bei Anwendung des Feuers in der Bewegung zusammenbrechen, wenn er nicht schon vorher einen Feuererfolg zu verzeichnen hatte. Bedenklich ist immer, daß bei systematischer Einübung des Feuers in der Bewegung dieses auch dort Anwendung findet, wo es nicht am Platze ist. Die Gefahr, daß die Mannschaften sich gegenseitig verletzen und daß das Vorgehen, da die Offiziere nicht vor der Front sind, leicht ins Stocken kommt, ist nicht zu unterschätzen. Nicht zu verkennen ist jedoch der Vorteil, daß das schwierige Aufreißen der Schützen fortfällt, daß die Truppe ihre Verluste hinter sich läßt, daß Drückeberger eher bemerkt werden, daß die ganze feindliche Linie unter Feuer gehalten wird. Im Ernstfalle wird es sich beim Vorgehen zum Sturm vielfach von selbst ergeben, nachdem man den Verteidiger in seine Deckungen hineingetrieben hat. (In Rußland vorgeschrieben.)

Ein in Österreich vorgenommenes Gefechtsschießen lieferte bei einem Vorgehen von 1400 bis auf 600 Schritt, bei Einsatz gleicher Schußzahl folgendes Ergebnis:

	Reglementarischer Angriff:	Feuer in der Bewegung:
Zeit	26' 28"	18' 40"
Feuerpausen . . .	12' 18"	7' 40"
Der Angreifer gegen den Verteidiger:		
Treffer in Prozenten	7	16, 7
Der Verteidiger gegen den Angreifer:		
Treffer in Prozenten	9,2	33

Bei Durchführung des Angriffs von 1400 bis 100 Schritt erreichten Prozent Treffer:

Angreifer	**22,7**	**20**
Verteidiger	**32,2**	**51,2**

Ein schematisches Vorgehen im Bereich des wirksamen Infanteriefeuers gibt es nicht, jedes Mittel: Vorschleichen, Vorkriechen, kurze und lange Sprünge, Feuer in der Bewegung, ist gleichberechtigt, wenn es die fest in der Hand des Führers gehaltene Truppe nur näher an den Feind bringt. Jede Gelegenheit, um unter der Wirkung flankierenden oder überhöhenden Feuers einen Schritt vorwärts zu kommen, ist zu benutzen, aufmerksam ist die Wirkung des eigenen Artilleriefeuers zu verfolgen, um vorwärts zu kommen, wenn die feindlichen Schützen vor unseren Schrapnels Schutz in ihren Deckungen gesucht haben.

Beispiele für die Anwendung des Feuers in der Bewegung.

Erfolgreicher Angriff des ersten Turko-Regiments bei Wörth [1]). Es standen diesem Angriffe aufgelöste und erschöpfte Truppen gegenüber, denen es an Offizieren und Reserven fehlte. Schließliche Abwehr des Angriffs durch preußische Artillerie und II./58.

Durchbruchsversuch der Türken am 10. Dezember 1877 [2]). Der mit überlegenen Kräften unter Begleitung der Artillerie angesetzte Angriff hatte Erfolg, indem die russischen Schanzen und Schützengräben genommen wurden. Ein Umschlag trat mit dem Eintreffen russischer Verstärkungen ein, welche gegen Front und Flanke der Türken vorgingen.

Angriff des Korps Binoy am 30. September 1870 gegen das VI. Armeekorps in l'Hay und Chevilly: „Die Siegeszuversicht und Kaltblütigkeit des Verteidigers wuchs unter diesem wirkungslosen Feuer des Angriffs, und schließlich türmten sich Haufen von Leichen auf, unter der Abgabe eines kaltblütig auf nahen Entfernungen (3–400×) abgegebenen Massenfeuers" [3]).

1) v. Boguslawski, Geschichte des Regiments Nr. 50, S. 212.
2) Springer, VI. S. 204.
3) v. Schlichting, Taktische und strategische Grundsätze, I. S. 71.

Beispiele für die Anwendung des sprungweisen Vorgehens.

1. Angriff auf Le Bourget, 30. Oktober 1870 [1]).

Zwei Bataillone des Garde-Grenadier-Regiments Kaiser Franz hatten von Dugny gegen den Feind, der an dem Nordwestrand von Le Bourget stand, vorzugehen; 1500 m, ganz offenes Gelände, bestanden mit hoher Kartoffelfrucht. Die Bataillone waren treffenweise formiert; in erster Linie 2 Kompagnien ganz aufgelöst, Bataillonsreserven hinter der Mitte in Linie mit geöffneten Rotten, ebenso formiert war das 2. Treffen. Die beiden Kompagnien der vorderen Linie gingen, anfänglich ohne zu schießen, kompagnieweise in Sprüngen von etwa 300× sich übergreifend vor. Als die wirksame Schußweite erreicht war, gab eine Staffel Schnellfeuer ab, während die andere in großen Sprüngen weiter ging. Die rückwärtigen Kompagnien folgten in derselben Weise. Die hohe Kartoffelfrucht verdeckte einigermaßen die liegenden Linien. In dieser Art erreichten die beiden Bataillone fast in einem Zuge den Rand des Ortes; der Verteidiger hatte sich in das Innere des Dorfes zurückgezogen.

Die Verluste der beiden Bataillone beim sprungweisen Vorgehen waren gering.

Dieser Angriff war auf Grund der Erfahrungen bei St. Privat vom Regimentskommandeur vorher eingeübt worden.

2. Angriff auf Schanze II von Scheinowo am 9. Januar 1878.

Unter dem Feuerschutze von zwei mit Berdan-Gewehren bewaffneten Schützen-Bataillonen und einem mit erbeuteten türkischen Gewehren ausgerüsteten kombinierten Bataillon Regiments Ugla sollte der Angriff der Division Skobelew: 4 Druschinen Bulgaren, Regimenter Ugla, Wladimir und Kasan erfolgen. An Artillerie verfügte man nur über eine Gebirgsbatterie, während die Türken mit 20 Geschützen zu wirken vermochten.

Auf etwa 1000—1200 m begann das türkische Gewehrfeuer, die Schützenlinien blieben mit Gewehr über im Vorgehen, erst als die Verluste sich wesentlich steigerten, wurde sprungweise ohne Schuß von 750 m bis auf etwa 500 m vorgegangen und hier das Feuer eröffnet. Die Sprünge wurden von der ganzen Schützenlinie ausgeführt, die Unterstützungen mit geöffneten Rotten folgten erst, wenn die Schützenlinie wieder lag.

Nachdem das Feuer eine Zeitlang gewirkt hatte, trat aus der Reserve das Regiment Ugla an, die drei Bataillone hintereinander, jedes in sich in 2 Linien mit 350 m Abstand (ganze Tiefe etwa 1800 m). Von 900 m ab wurde sprungweise vorgegangen und halbrechts gezogen. Unter dem Feuerschutz der vorwärts befindlichen Schützen betrug die Länge der Sprünge 100—150 m. Auf 250 m vom Feinde konnte die vordere Linie in Verlängerung der Druschinen und Schützen-Bataillone das Feuer eröffnen, nach etwa einer halben Stunde, als deutlich zu erkennen war, daß die Türken die Schanze räumten, trat das Regiment zum Sturm an, der Erfolg hatte.

Von der Feuertruppe verlor das 11. Schützen-Bataillon 11 Offiziere, 422 Mann, das 9. Schützen-Bataillon 5 Offiziere, 269 Mann, bei einer Stärke der Bataillone

1) Hohenlohe, „Briefe über Infanterie", S. 80. S. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele, Heft X, S. 43.

von etwa 800 Mann. Patronenverbrauch: 11. Schützen-Bataillon: 120 Patronen für das Gewehr.

Das nach Niederkämpfung des Feuers in geschlossenen Formationen vorgehende Regiment Ugla verlor nur 9 Offiziere 391 Mann. Das dem Regiment Ugla folgende Regiment Kasan beteiligte sich am Sturme auf die zweite türkische Stellung. Das türkische Feuer war derartig gedämpft, daß die Bataillone hintereinander, jedes in 2 Linien mit nur 35 m Abstand vorgehen konnten. Die Kompagnien mit 15 m Zwischenraum und mit geöffneten Rotten. Verlust: 4 Offiziere, 76 Mann. Patronenverbrauch: 12 Patronen für das Gewehr [1]).

Im Gegensatz zu diesen Beispielen langer Sprünge zeigt fast jedes hartnäckige Gefecht gegen einen noch nicht entmutigten Feind, daß gleichsam „jeder Schritt vorwärts" durch den Impuls frischer kleiner Abteilungen erstritten werden mußte und daß die Sprünge oft schon nach 20—30 Schritt stockten, daß vielfach nichts anderes übrig blieb, als sich einzeln vorzuarbeiten. S. o. S. 68. 75.

Frontalkampf bei Wörth, am Roten Berg bei Spicheren, am 16. August gegenüber Flavigny, am 18. August gegenüber den Kiesgruben von Point du jour usw.

Im russisch-türkischen Kriege zeigen die Kämpfe bei den Mühlen nördlich Lowtscha, um die Kämme der grünen Berge südlich Plewna, beim Vorgehen von West und Südwest gegen die große Schanze von Gorni Dubniak, wie die im nahen Feindesbereiche wiederholt versuchten Sprünge nach wenigen Schritten bereits ins Stocken kamen. „Auf ein von Ljapunow gegebenes und durch die Offiziere aufzunehmendes Zeichen sollten alle Leute unverzüglich vorstürzen. Gleich vor Beginn der Bewegung eröffneten die Türken das gewohnte unaufhörliche Feuer; der Vorstoß von so vielen Gruppen war völlig unmöglich. Die Sprünge wurden daher immer von 2—3 Mann ausgeführt, welche, diese in der einen, jene in der anderen Kompagnie, sich erhoben, einige Schritt vorliefen und sich erneut hinwarfen" [2]). Bei dem Angriff auf Railway Hill und Hartshill (Februar 1900) an der Tugela zeigt sich das Streben, zunächst in langen, dann immer kürzer werdenden Sprüngen vorzugehen, schließlich arbeitete sich die Infanterie zu zweien und dreien vorwärts, um die letzte Feuerstellung zu erreichen, aus der dann der Anlauf erfolgen konnte [3])

c) Verstärkung der Schützenlinie.

Soll die Schützenlinie nach starken Verlusten auf ihrer Feuerkraft erhalten oder auf eine höhere Feuerkraft gebracht werden oder endlich den Antrieb zum weiteren Vorgehen erhalten, so ist Verstärkung notwendig (226. 227. 341). Diese kann erfolgen durch Verlängern (Züge mit leicht erkennbarem Zwischenraum nebeneinander) oder bei beschränktem Raum und nach Eintritt von Verlusten durch „Einschieben" (Ver-

1) Kuropatkin-Krahmer, III, S. 168—186.

2) Pusyrewski, Die russische Garde, S. 127.

3) Kriegsgesch. Einzelschr. 34/35, 129. 139. The Times history III, S. 539

dichten, Auffüllen). Beim Verlängern einer Schützenlinie bleiben die Befehlsverbände ungestört und wird damit die Feuerleitung begünstigt. Wenn irgend angängig, wird das Verlängern anzuwenden sein, trotzdem ist auf dem Gefechtsfelde das Einschieben häufiger und zweckentsprechender, da durch das Eintreffen frischer Mannschaften und durch den hierdurch herbeigeführten Ersatz außer Gefecht gesetzter Offiziere eine Erneuerung der Kraft (Patronen) stattfindet. Ein Vermischen der Züge ist unvermeidlich, es müssen daher schon im Frieden Zug- und Gruppenführer geübt werden, sofort durch Teilung neue Verbände zu schaffen, damit die Einwirkung der Führung nicht aufhört. Um ein Vermischen der Verbände nach Möglichkeit zu verhindern und um die Gefechtslinie selbst in einem verlustreichen Gefecht andauernd dicht mit Schützen besetzt halten zu können, ist eine Beschränkung in der Gefechtsfront dringend geboten, im Angriff für die Kompagnie auf 150, in der Verteidigung auf etwa 200 m. Die zur Verstärkung bestimmte Abteilung sucht sich gedeckt der Feuerlinie zu nähern, bildet jedenfalls Schützenlinie, ehe sie die letzte Deckung verläßt, und wird sprungweise, wenn nötig, hinter einer stark beschossenen Feuerlinie auch kriechend, vorgehen.

Österreich. Es wird unterschieden zwischen Verlängern und Verdichten. Beim Verlängern kann die Verstärkung in gleicher Höhe mit der Feuerlinie bleiben. Im Angriff ist jedoch anzustreben, über die feuernden Schützen hinaus vorzugehen, „sie zu übergreifen". Das Verdichten ist im Angriffe in der Regel zu einem Sprunge nach vorwärts zu benutzen, der auszuführen ist, wenn die Verstärkung die Schützenlinie erreicht. Es sind für die Befehlserteilung Winke eingeführt für Verlängerung in gleicher Höhe, Verstärken mit Übergreifen, Verdichten mit Sprung nach vorwärts.

d) Zusammenschließen. Sammeln. Antreten.

(211—214. 230—232.)

Das wirksamste Mittel, um der Vermischung der Verbände im Gefecht entgegenzuwirken, liegt in dem fortdauernden Streben aller Abteilungen, nach Eintritt von Verlusten nach ihren Führern hin die Lücken zu schließen. Gruppen, die stark gelitten haben, vereinigen sich mit Nachbargruppen unter einheitlicher Führung. Dieses Zusammenschließen kann in der Regel nur in der Bewegung erfolgen; es darf nur allmählich und unter Erhaltung der befohlenen Zwischenräume geschehen. Jedes Zusammenballen steigert die Verluste und schafft schädliche Lücken in der Gesamtfront.

Ist im Verlaufe des Gefechts das Verbleiben in geöffneter Ordnung nach Zweck und Lage nicht mehr begründet, so hat, von der

Gruppe beginnend, jeder Führer die Pflicht, seine Abteilung sofort zu sammeln und mit ihr sich dem nächst höheren Verbande zur Verfügung zu stellen. Es müssen rasch geschlossene Trupps entstehen, die in der Hand der Führer sind; ein Befehl hierzu darf nicht abgewartet werden.

Das Sammeln muß mit größter Ruhe und auf der Stelle stets mit Front gegen den Feind geschehen.

Die ursprünglichen Verbände werden erst auf Kommando „Antreten" wieder hergestellt (214. 232).

10. Die Unterstützung.

(222—228. 341.)

Die Beschränkung des Frontraumes eines Verbandes verlangt zunächst eine Gliederung in Schützen und zurückgehaltenen Abteilungen. Im Entscheidungskampfe muß sich aber unbedingt alles in vorderer Linie finden.

Italien: Unterstützungen müssen aufgegeben werden, wenn sie nicht auf einer geringeren Entfernung, als die ist, welche die Schützenlinie vom Feinde trennt, erhalten werden können.

Aufgabe: Verstärkung und Erweiterung der Gefechtsfront, Schutz der Flanken (222), Rückhalt und erforderlichenfalls Aufnahme für eine Schützenlinie. Das Vorhandensein von Unterstützungen erhöht die Zuversicht beim Angriff, die Widerstandskraft in der Verteidigung, sie bieten der Führung ein Mittel, den Kampf zu beeinflussen, eine eingenistete, zum Halten gebrachte Schützenlinie fortzureißen, durch Verstärkungen dort Nachdruck in das Gefecht zu bringen, wo man Vorteile erzielen will. Die Unterstützung folgt an der Stelle, wo sie voraussichtlich Verwendung finden wird, im Verbande hinter der Mitte, sonst hinter einem Flügel (schon um dem Strichfeuer zu entgehen). Im unübersichtlichen Gelände wird es zuweilen nötig sein, bei einer allein vorgehenden Kompagnie Unterstützungen von geringerer Stärke hinter beiden Flügeln folgen zu lassen. Schützenlinien kommen im feindlichen Feuer wohl eine Zeitlang vorwärts, gleichviel ob sie zu Zweien, in Gruppen oder in Zügen vorgehen, von rückwärts muß ihnen aber die Kraft zur weiteren Durchführung zugeführt werden, sonst versagt die Kraft des Angriffs. Die Notwendigkeit der Unterstützungen hinter der Schützenlinie zeigt sich so recht in dem sehr lehrreichen Gefecht von Wagon Hill vor Ladysmith (6. Januar 1900); alle Versuche,

die Schützenlinie vorzureißen, mißlingen, erst das Einsetzen frischer Unterstützungen gibt den Antrieb zum entscheidenden Vorgehen [1]).

Im bergigen Gelände können Unterstützungen, ohne ihrer eigenen Aufgabe entzogen zu werden, über die Köpfe der vor ihnen befindlichen Schützen hinwegfeuern (Schweiz, England). Eine solche Gelegenheit ist zur Verstärkung des eigenen Feuers nicht außer acht zu lassen.

Der Abstand richtet sich nach Gefechtszweck und Gelände.

Wird die Entscheidung gesucht, so müssen sich die Abstände im Laufe des Gefechts verkürzen. Es soll dann bis zum untersten Befehlshaber nur das eine Streben hervortreten, vorn zu sein, um mitzuwirken zum Erringen des Sieges. Die Zeitdauer der Krisis ist meist nur kurz, in schnell vorübergehenden Augenblicken muß über die noch verfügbaren Truppen Bestimmung getroffen werden.

Wird die Entscheidung noch nicht gesucht, so sind erweiterte Tiefenabstände geboten, um die zurückgehaltenen Abteilungen dem Feuer zu entziehen. Jedenfalls müssen die Unterstützungen geringeren Abstand von der Feuerlinie als diese vom Feinde haben. Im Angriff müssen sie so nahe herangehalten werden, daß sie durch rechtzeitiges Eingreifen ein Kehrtmachen der Schützenlinie verhindern. Da ein Heranziehen der Unterstützungen in der Verteidigung zur Abwehr des Sturmes schwierig ist, so wird man sie meist mit geringem Abstande dicht hinter oder in der Feuerlinie dort aufstellen (eingraben), wo sie Verwendung finden sollen.

Können die hinteren Linien bei Angriffsbewegungen dem feindlichen Feuer nicht entzogen werden, so ist doch Sorge zu tragen, daß nicht eine Infanterie-Geschoßgarbe oder ein Schrapnelschuß gleichzeitig zwei Stufen der Tiefengliederung trifft. Der erforderliche Abstand erweitert sich damit bis über 300 m und ist erst mit dem Nahen der Entscheidung zu verkürzen.

Im offenen Gelände wird eine zu nahe herangehaltene Unterstützung sehr bald aufhören als solche zu bestehen. In der geschlossenen Ordnung würden solche Verluste eintreten, daß die beherzteren Leute sich mit der Schützenlinie vermischen, die weniger mutigen Deckung suchen würden. Auf die Art und Weise, wie die Unterstützungen und zwar ehe ihr unmittelbares Einschieben in die Feuer-

1) The Times History, III, S. 200.

linie nötig wird, vorgeführt werden, kommt es an, in ihr liegt die ganze Kunst, aus der Tiefe zu fechten. Bedecktes Gelände gestattet Verkürzung der Abstände. Die Führung darf sich diesen Vorteil um so weniger entgehen lassen, als die schnelle Unterstützung der vorderen Linie hier häufiger nötig wird.

Der Führer der Unterstützung muß die Bewegungen und Erfolge der Schützenlinie ununterbrochen beobachten, um sie in vorteilhaftester Weise unterstützen zu können. Er muß bestrebt sein, seine Abteilung, wenn er sie während der Vorwärtsbewegung zerlegen mußte, bei erster Gelegenheit wieder zusammenzuraffen.

In ihren Bewegungen wird die Unterstützung sich dem Verhalten der Schützenlinie anpassen; wenn diese einen Sprung macht, zunächst halten bleiben und erst dann schnell bis zur nächsten Deckung vorlaufen, wenn die Nebenabteilung vorgeht und die geschlossene Abteilung durch das Feuer der vor ihr liegenden Schützen gedeckt ist. „Zusammen mit der Schützenlinie einen Sprung zu machen, war unmöglich, weil, sowie diese sich erhoben hatte, die Türken ein mörderisches Feuer eröffneten. Hatte sich aber die Schützenlinie niedergeworfen und das Feuer erwidert, so wurde das feindliche Feuer merklich schwächer [1])."

Die Unterstützung folgt den Schützen in ein- oder zweigliedriger Linie, oder in Reihen- oder Gruppenkolonne, oder aufgelöst, im Schritt oder sprungweise, auch in Gruppen zerlegt, auch vorübergehendes Abbiegen von der Vormarschrichtung kann sich empfehlen. Schmale Kolonnen, so lange sie nicht von der Seite gefaßt werden können, haben sich auch im Infanteriefernfeuer bewährt (224). Im Halten empfiehlt sich, die geschlossene Ordnung wieder anzunehmen, jedenfalls muß der Führer seine Abteilung völlig wieder in die Hand bekommen.

Unterstützungen hinter der Schützenlinie oder nicht?

Das französische Bataillon gliederte sich bis vor wenigen Jahren (1894) in Schützen und Kompagnien zweiter Linie, nachdem man früher vielfach zu weit im Zurückhalten von Abteilungen gegangen war. Auch die Japaner setzten vielfach ganze Kompagnien ein, deren Kraft durch die weit zurückgehaltenen Kompagnien zweiter Linie nicht schnell genug

[1]) Bericht des Leutnant Borsow in Kuropatkin-Krahmer. III, S. 183.

ersetzt werden konnten. Jedenfalls sind Unterstützungen bei der unter ungeklärten Verhältnissen vorgenommenen ersten Entwickelung von Vorteil.

Gegen Unterstützungen wird geltend gemacht:

1. Die der Linie folgenden Unterstützungen erleiden Verluste, ohne meist selbst am Kampfe teilnehmen zu können. Dieser Beweggrund ist nicht stichhaltig, denn was hier gegen die Unterstützungen geltend gemacht wird, trifft auch für die Kompagnien zweiter Linie zu. Wenn im deutsch-französischen Kriege Unterstützungen sich in die Feuerlinie stürzten, weil sie glaubten, unnütz Verluste zu erleiden, so ist der Grund darin zu suchen, daß sie mit zu geringem Abstande folgten.

Die mit geringem Abstande (250—300 m) folgenden Unterstützungen vermögen schnell die Schützenlinie zu erreichen, sie finden bei den geringen Einfallwinkeln der neuen Geschosse leicht Deckung. Auch das moralische Gefühl, Unterstützungen dicht hinter sich zu wissen, ist nicht zu unterschätzen.

2. Die Unterabteilungen können unter den Befehl ungeübter Führung zu stehen kommen, welche nicht immer sachgemäß handeln und den richtigen Augenblick zum Vorrücken verpassen (wohl niemals zu vermeiden).

3. Das Einschieben der Unterstützungen befördert das Vermischen der Einheiten, es macht die Leitung schwierig und schädigt die gute Ausführung des Feuers. Diese Bedenken können für eine Kompagnie nicht zutreffen, die Feuerleitung durch den Kompagnieführer ist so wie so unmöglich; diese bleibt Sache der Zugführer.

Der Vorteil der Unterstützungen liegt darin, daß sie für die feindliche Artillerie die Ziele vermehren, daß sie bei ihrer geringen Stärke sich leicht dem Gelände anschmiegen, daß sie nahe genug herangehalten werden können, um einem plötzlich in der Schützenlinie entstehenden Bedürfnisse nach Verstärkungen zu entsprechen, daß sie die Möglichkeit geben, die Kompagnien der zweiten Linie weiter zurückzuhalten. Ein im größeren Verbande kämpfendes Bataillon braucht sich schließlich nicht ängstlich geschlossene Abteilungen zu bewahren, auf den Flügeln werden aber einzelne geschlossen folgende Züge von Vorteil sein. Die Nachteile der „petits paquets“ würden nur eintreten, wenn jede Kompagnie sich bis zur Entscheidung noch eine Unterstützung bewahren wollte.

11. Vergleich zwischen geöffneter und geschlossener Ordnung.

In der geschlossenen Ordnung stehen die Mannschaften so nahe zusammen, daß sie durch das Kommando ihrer Führer geleitet werden können und sich unter dem unmittelbaren Einfluß ihrer Offiziere befinden. Der einzelne Mann ist an seinen Platz gebunden und wird durch seine Nebenleute im Ausnutzen der Deckungen sowie im Gebrauch seiner Waffe behindert. Die geschlossene Ordnung bietet dem Infanteriefeuer im deckungslosen Gelände ein derartig großes Ziel, daß ihre Anwendung im ungebrochenen Feuer des Feindes unmöglich ist und zur Vernichtung führen muß. So zwingt das feindliche Feuer zu weitgehendster Auflösung [1]).

In der geöffneten Ordnung ist der Soldat nicht peinlich an einen bestimmten Platz, an eine vorgeschriebene Haltung des Körpers und an Handhabung des Gewehres durch scharfe Griffe gebunden. Dafür wird von dem Schützen Urteilskraft, körperliche Gewandtheit, Mut und Selbstvertrauen, große Geschicklichkeit im Gebrauch der Schußwaffe und in der Ausnutzung des Geländes, sowie gleichzeitig unausgesetzte Aufmerksamkeit auf seine Führer gefordert.

Die Schwierigkeit der Leitung der Truppe wächst ferner unter

---

1) Bereits im deutsch-französischen Kriege war es angesichts eines nicht erschütterten Gegners unmöglich, geschlossene Formen in erster Linie zu verwenden, wie dieses aber noch die Reglements vorschrieben. Wo es versucht wurde, waren gewaltige Verluste die Folge. In der Schlacht von Vionville erleiden 5. und 8. Kompagnie des Füsilierregiments Nr. 35, zu einem Halbbataillon formiert und den als Vortreffen vorgeschobenen anderen Kompagnien des Bataillons folgend, auf 1000 bis 1200 m durch Infanteriefeuer in 5 Minuten einen Verlust von 9 Offizieren, 150 Mann (von etwa 400 Mann). „Der Eindruck war ein so überwältigender, daß die Kommandos zum Deployieren und Auseinanderziehen nicht mehr zur Ausführung kamen und das Halbbataillon hinter den Kirchhof zurückgenommen werden mußte, wo es von den drei noch übrig gebliebenen Offizieren gesammelt wurde." Gesch. des Regiments, S. 23.

Derartige Verluste beim Zeigen g schlossener Formen stehen keineswegs vereinzelt da.

Am 18. August 1870 verliert F./85 zuerst in Doppelkolonne, dann in Halbbataillonskolonnen von Vernéville bis auf 400 Schritt an den Feind herangehend, im Kreuzfeuer feindlicher Geschütz- und Mitrailleusenbatterien innerhalb 20 Minuten 12 Offiziere, 32 Unteroffiziere und 437 Mann an Toten und Verwundeten (52 v. H.). Auf 800 Schritt vom Feinde wurden die Reste des Bataillons zu drei Zügen gesammelt. Gen.-St.-W. II, S. 724. Der 18. August S. 152.

Das Gelingen des Bajonettangriffs vom 9./29 bei St. Quentin erklärt sich durch den geringen Gefechtswert des Gegners. Gesch. des Rgts. S. 499.

dem Lärm und unter den sonstigen auflösenden Einflüssen des Gefechts, besonders im durchschnittenen und bedeckten Gelände. Es zeigt sich am besten im Schützengefecht, ob eine Truppe vollkommen ausgebildet und diszipliniert ist, denn je mehr die unmittelbare Einwirkung des Führers auf die Leitung vermindert wird, desto mehr wachsen die Anforderungen an die selbständige Tätigkeit des einzelnen Mannes. Diese zu entwickeln ist jedenfalls zweckmäßiger, als durch Beschränkung der persönlichen Freiheit des Mannes der auflösenden Wirkung des Gefechtes vorzubeugen.

Der Vorteil, die Truppe fest in der Hand zu halten, sie nach allen Seiten schnell entwickeln zu können, muß bestimmend sein, geschlossene Formen so lange als es Gelände und Feuerwirkung des Feindes zulassen, beizubehalten. Nach einem Gefecht ist sofort durch schnelles Sammeln die geschlossene Ordnung zunächst ohne Rücksicht auf frühere Rangierung wiederherzustellen, um eine erneute Verwendung der Truppe zu ermöglichen.

Im Nachtgefecht, im Kampfe gegen, nicht von anderen Waffen unterstützte Kavallerie, bei Unterdrückung von Volksaufständen, vielfach in Kolonialkriegen [1]) werden geschlossene Formen um so mehr eine Rolle spielen, je mehr die Truppe die Neigung hat, sich der Einwirkung der Führer zu entziehen.

In der geöffneten Ordnung kann die Infanterie am leichtesten Hindernisse überwinden, schwieriges Gelände durchschreiten, am besten Deckungen zum Schutz gegen feindliches Feuer und zur Unterstützung beim Schießen ausnutzen. In der geöffneten Ordnung entfaltet die Infanterie am wirksamsten ihre volle Feuerkraft unter möglichster Herabminderung der feindlichen Geschoßwirkung. So wird der Schützenschwarm zur Hauptkampfform der Infanterie, in der Schützenlinie wird das Gefecht eingeleitet und durchgeführt.

In der geschlossenen Ordnung läßt sich am einfachsten und schnellsten die Manneszucht durch den Drill befestigen. Bei Jena unterlagen die preußischen Bataillone nicht infolge ihres Drilles, sondern nur weil die Führung versagte. Was aber damals der Drill geleistet hatte, das lehren die hohen Verlustzahlen der preußischen Infanterie und die Tatsache, daß die Truppe in einer völlig ungewohnten

1) Das englische Infantry training enthält daher besondere Vorschriften für „Savage-Warfare“ unter ausgesprochener Bevorzugung geschlossener Bataillonsformen: Staffeln, hohle Karrees.

Lage dennoch ihren inneren Halt bewahrte. Kein glücklich geführtes Heer hat noch auf den Drill zur Festigung der Disziplin verzichten können. Zur Zeit der Linear- und Kolonnentaktik gipfelte das Endziel der Ausbildung in dem Heranführen geschlossener Bataillone in stolzer Haltung an den Feind. Durch den Drill sollte eine passive Disziplin geschaffen werden, bei der die Intelligenz nicht zur Sprache kam. Wir wissen, mit welcher Schärfe die Armee des ersten Napoleon im Lager von Boulogne, und in den kurzbemessenen Ruhepausen zwischen den Feldzügen nach einem völlig veralteten Reglement der Lineartaktik gedrillt wurde. Eine stramm gedrillte Truppe hat auch noch stets dort, wo sie gut geführt wurde, ihren Mann gestanden [1]). Das elektrisierende Kommandowort ist eben ein wichtiges Hilfsmittel, um einer Truppe, die daran gewöhnt ist, über schwierige Lagen hinwegzuhelfen. Kein Führer wird sich dieses Hilfsmittels freiwillig begeben wollen. Als beim Vorgehen gegen den Swipwald österreichische Granaten in die Kompagnie des Grafen Finkenstein einschlugen, ließ dieser halten und Gewehr auf nehmen, die Bewegung aber nicht eher fortsetzen, als bis die Ordnung völlig wieder hergestellt war.

General der Infanterie v. Blume bezeichnet Drill und Schützenausbildung als getrennt zu benützende Wege zur Heranbildung kriegstüchtiger Soldaten, „wobei das Vollkommenste allerdings durch hohe Leistungen in der Exerzier- und Schützenausbildung erreicht werden würde", wenn sich aber beides nicht vereinigen läßt, dann müßte die Ausbildung im Schützengefecht den Vorrang haben. Hiergegen macht General v. d. Goltz geltend, daß man auf diesem Wege wohl Schützen aber nicht Soldaten erziehe, d. h. Männer, die gelernt haben die Furcht vor dem Tode aus Pflichtgefühl zu überwinden. General v. d. Goltz verlangt mit voller Berechtigung den Gefechtsdrill. Unter dieser Bezeichnung faßt er die peinliche Ausführung aller jener Fertigkeiten zusammen, deren der Schütze im Gefechte bedarf und die er ohne weitere Überlegung richtig und schnell zur Verwendung bringen soll. Hierher gehören schnelles Laden, rasches Stellen des Visiers, guter Anschlag in allen Körperlagen, genaues Zielen, ruhige Schußabgabe, rasches Sichern, schnelles Aufspringen zum Vorgehen, das Hinlegen unter zweckmäßigster Aus-

1) Vgl. hierzu „Der 18. August", S. 463, über die Bedeutung der Disziplin für Durchführung des Angriffes auf St. Privat.

nutzung des Geländes zur Erhöhung der eigenen Feuerwirkung, das Vorkriechen, mit und ohne Feuer u. a. Da alle diese Fertigkeiten einzeln gründlich geübt werden müssen, viele davon aber eine gleichzeitige Ausführung in der Abteilung nicht zulassen, so sprechen wir, ohne daß wir einen anderen Begriff damit verbinden, gewöhnlich von Gefechtsausbildung statt von Gefechtsdrill.

„Der Drill ist immer etwas Mechanisches. Der Lehrer kann den Schützen zum schnellen und sorgfältigen Laden und Anschlagen bringen, ebenso wie er die korrekte Ausführung des Präsentiergriffes, das Aufrichten zum Sprung drillen kann. Die Erziehung wendet sich an die Geisteskräfte, sie macht den Mann frei und läßt ihn zweckmäßig handeln, selbst auch dann, wenn die Augen seines Vorgesetzten nicht mehr auf ihm ruhen, wenn er in gefahrvoller Stunde sich nicht mehr an ihrem Beispiel aufrichten kann.

Drill und Erziehung haben ihre Berechtigung nur an den Stellen, wo sie hingehören, beide sind scharf voneinander getrennte Gebiete, keines von beiden können wir entbehren. Erst der ‚Drill' hilft den ‚Soldaten' schaffen, weil er die Eigenschaften fördert, die wir von einem ‚Soldaten' fordern müssen: Ausdauer in der Überwindung von Strapazen und Gefahren, unbedingte Unterordnung des eigenen Willens unter den Willen der Führer, Zähigkeit und Zuverlässigkeit, Fertigkeit im Waffengebrauch und Gewandtheit in der Benutzung des Geländes. Das Hinzutreten der Erziehung wird den Wert dieses ‚Soldaten' natürlich noch um ein Bedeutendes erhöhen.

Erziehung allein wird dieses Ziel niemals erreichen. Die Weckung und Förderung seines Intellektes kann den Mann wohl zu einem tüchtigen Schützen, zu einem gewandten Patrouillengänger erheben, aber für die Schlacht bleibt er unvollkommen, da seine geweckten Geisteskräfte nicht durch die Disziplin, den Drill für uns nutzbar gemacht sind. Seine Kräfte walten frei und nicht im gegebenen Rahmen des höheren Willens. Nichts verschafft uns die Sicherheit, daß er nicht gerade im entscheidendsten Augenblick versagen könnte. Er ist kein Soldat [1])."

In Frankreich verwirft man aus Gründen, die im Volkscharakter liegen, diesen Drill, den man durch Entfaltung der moralischen Faktoren zu ersetzen sucht: „Die moralischen Kräfte sind die mächtigsten Träger

1) v. d. Goltz, Zur Gefechtsausbildung, S. 26.

des Erfolges. Die Ehre und die Vaterlandsliebe flößen der Truppe die edelste Hingebung ein. Der Opfermut und der Wille zu siegen, sichern den Erfolg; die Manneszucht und der innere Halt gewährleisten die Einwirkung der Führer und das Zusammenwirken der Kräfte [1])."

„Ein großer Irrtum ist aber, wenn man von den geistigen Faktoren alles erwartet, wie da, wo im Moment der Not rasch Neuorganisationen geschaffen werden, mögen sie nun Milizen, Freischaren oder Mobilgarden heißen, mögen Erbitterung gegen den Feind und Begeisterung für Vaterland, Republik oder Gloire noch so hoch emporlodern. ‚Siegen oder sterben!' heißt die Parole beim Ausmarsch, — doch beides geht nicht so schnell. Es kommen Wochen und Monate der schwersten Strapazen, anstrengende Märsche, nasse, hungrige Biwaks. Bald ist der Rausch der Begeisterung dahin und den Ernüchterten drückt die Wirklichkeit um so schwerer. Endlich steht man dem verhaßten Feinde gegenüber. Doch nicht um in raschem Sturmlauf ihn sofort zu zerschmettern, nein, nur langsam geht es vorwärts — und Stunden, viele Stunden permanenter Todesgefahr lassen der höchsten Begeisterung Zeit zu verfliegen." (Laymann)

An Stelle des Enthusiasmus wollen wir die treue, selbstlose Pflichterfüllung, die unbedingte Unterordnung des eigenen Willens unter den des Führers setzen. Gewiß, in Tagen des Erfolges kann uns der Enthusiasmus genügen, nicht so aber, wenn alles um uns her zu wanken und zu weichen beginnt. Erst dann, wenn jede Begeisterung schwindet, wenn vor dem inneren Auge des Führers das Gespenst der Panik auftaucht, das dicht neben der Begeisterung wohnt, erst dann zeigt sich die durch nichts anderes zu ersetzende Bedeutung des Drills.

„Disziplin", sagt Erzherzog Johann in seiner bekannen Schrift ‚Drill oder Erziehung', „ist nicht mit der strammen Drillung der Truppe zu identifizieren und auch nicht auf dem Wege derselben zu erzielen. Die Zwangsjacke hat noch keinen Irrsinnigen geheilt; durch den Körper kann man nicht die Seele disziplinieren. Nicht von außen nach innen kann man wirken, sondern man muß umgekehrt von innen nach außen gehen. Es nützt nichts, wenn von einem Baume nur die äußeren Jahresringe schön und regelrecht beschaffen sind; trotz des täuschenden Kleides wird er absterben, vermorschen und der erste Sturm kann ihn zusammenbrechen, wenn nicht sein Mark gesund ist. Innerlich muß er schön aussehen, innen braucht man die Festigkeit und Strammheit; auf den Schlag eines opfermütigen Herzens und nicht auf jenen der Füße auf der Tenne eines Exerzierplatzes kommt es an."

1) Einleitung zum Exerzier-Reglement.

Bekannt ist, daß der hochselige Kaiser Wilhelm I. den Titel der Broschüre des Erzherzogs Johann „Drill oder Erziehung“ umänderte in „Drill und Erziehung“. Erziehung verlangt ein gutes Lehrpersonal und Zeit, viel Zeit, während der Weg mittelst des Drilles kürzer, aber auch weniger nachhaltig ist. Voraussetzung bleibt, daß der Ersatz sich auch erziehen lassen will, sonst ist alle Mühe vergeblich. Nur der nächste Feldzug kann Antwort auf die Frage geben, ob in zweijähriger Dienstzeit der Mann so weit beeinflußt werden kann, daß auch staatsfeindliche Gesinnungen, die ihm von Freunden und Verwandten beigebracht sind, überwunden werden können. Es wäre verfrüht, schon jetzt hierauf eine Antwort geben zu wollen, aber das steht fest, das scharfe Kommandowort, der ganze Eindruck der festgefügten Truppe reißt in ernster Stunde selbst den Widerwilligen mit.

Die Bedeutung der taktischen Formen, welche früher das Wesen der niederen Taktik ausmachten, ist zweifelsohne gesunken, ungünstige Formen üben, insofern sie die Verluste steigern oder vermindern, die eigene Feuerwirkung erhöhen oder einschränken, eine Wirkung aus, die durch den Kriegswert des Mannes und durch die Führung ausgeglichen werden kann. Der unglückliche Ausgang der Schlacht von Jena für die preußischen Waffen hat, wie schon erwähnt, mit dem Drill als solchem nichts zu tun. An der Form allein hat es nicht gelegen; feierte doch gerade die Lineartaktik auf dem Halbinselkrieg und bei Waterloo ihre schönsten Erfolge, an der Katzbach überrannten in der Linie die preußischen Bataillone der Brigade Borcke die französischen Kolonnen. In gewissen Grenzen kann durch die Führung Zahl und Kriegswert der Truppe ausgeglichen werden. Letzteres ist und bleibt jedoch das Entscheidende für den Erfolg.

Der Tag von Spichern gehört vor allem der Truppe und nicht der Führung. Ähnliches gilt von Wörth. Dem Kriegswert der braven Brandenburger gebührt von dem Erfolg von Vionville gewiß der Löwenanteil. Endlich ist bei St. Privat nur das stundenlange Halten der Truppe im verheerendsten feindlichen Feuer imstande gewesen, die durch die Führung verursachte Krisis zu überwinden.

An die Gefechtsausbildung des Mannes müssen gegenwärtig erhöhte Anforderungen gestellt werden. Das Gefecht fordert selbsttätige, aufopferungsfreudige, nervenstarke Männer, welche vom rücksichtslosen Angriffsgeist durchdrungen sind. „Im besonderen verlangt das Gefecht denkende, zur Selbständigkeit erzogene Führer und selbst-

handelnde Schützen" (2). — „Urteilskraft, Selbstvertrauen und Kühnheit müssen schon in dem jungen Soldaten geweckt und immer mehr befestigt werden" (144). — „Als Ziel aller Übungen ist festzuhalten, daß der Soldat zum selbständig denkenden und gewissenhaft handelnden Schützen erzogen wird" (158). — „In der gesamten Ausbildung ist auf Selbständigkeit der Führer und des einzelnen Schützen hinzuarbeiten" (251), — „den Trieb zum angriffsweisen Vorgehen muß die Infanterie pflegen; ihre Handlungen müssen von dem einen Gedanken beherrscht sein: Vorwärts auf den Feind, koste es, was es wolle!" (265). — „Unausgesetzter Drang nach vorwärts und das Bestreben, es dem Nachbarn hierin zuvorzutun, muß alle Teile der Angriffstruppe beseelen" (327.) — „Für die Schützen ist es Ehrensache, sich frühestens beim Einbruch von den Unterstützungen einholen zu lassen" (348). — „Was zusammenbricht, mag liegen bleiben! Diese Opfer dürfen ebensowenig zum Einhalten in der Verfolgung verleiten, wie vorher beim Kampfe die Verluste zum Aufgeben des Gefechtszweckes" (424). — „Ein verantwortungsfreudiger Führer wird nicht davor zurückschrecken, die Truppe auch da rücksichtslos einzusetzen, wo der Ausgang des Kampfes zweifelhaft ist" (304).

In erhöhtem Maße ist dieses vom Führer zu fordern. Wenn beim Manne die Liebe zum Leben, die Todesfurcht durch die Disziplin überwunden wird, so muß beim Offizier dieses durch gesteigertes Pflicht- und Ehrgefühl geschehen. Auf dem Schlachtfelde zeigt sich beim gebildeten Menschen die Liebe zum Leben meist nicht in seiner plumpen unverhüllten Gestalt, sie macht sich geltend in Form von taktischen Bedenken, ob der Führer es auch verantworten kann, seine Untergebenen in den Tod zu führen, ob es nicht seine Pflicht ist, die ihm anvertraute Truppe, statt sie nutzlos zu opfern, zu besserem Dienst für das Vaterland zu erhalten. Ist der Offizier im Frieden auch noch darauf erzogen worden, daß er von vornherein den Befehl seines Vorgesetzten mit kritischem Auge auf seine Ausführbarkeit betrachtet, so kann es sich in der rauhen Wirklichkeit des Ernstfalles leicht ereignen, daß ein nicht sehr furchtloser oder ehrgeiziger Unterführer beim Herannahen der Gefahr den einschmeichelnden Einflüsterungen des Verstandes nachgibt und in der Vorsicht den besseren Teil der Tapferkeit erblickt. Bedenklich ist, wenn eine Truppe sich daran gewöhnt,

geringe Verluſte, wie ſie Kolonialkriegen bei hohen körperlichen Anſtrengungen eigen ſind, gar als Kennzeichen guter Führung anzuſehen [1]). Große Erfolge ſind meiſt von hohen Verluſtziffern unzertrennlich.

1) Siehe über dieſe Frage und über die Verluſte der Engländer in Südafrika meinen Vortrag: Die Lehren des Burenkrieges (1904), S. 8f. Intereſſant iſt das Verhalten von Sir Redvers Buller bei Colenſo und am Spionkop. S. The Times History of the War in South Africa. III, S. 234. 236. 297 318.

III. Die Wirkung der Feuerwaffen und die Mittel, Verluste zu verringern.

A. Wirkung der Feldartillerie.

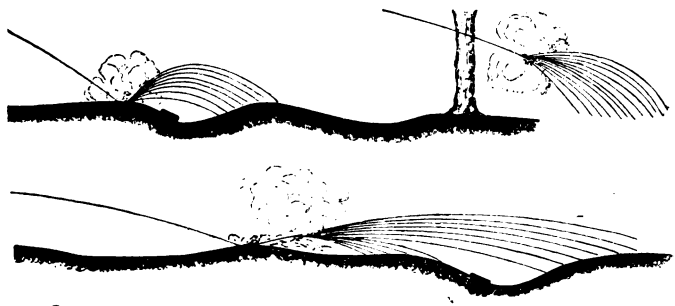
1. Feldkanone.

Die Feldartillerien aller für uns in Frage kommenden Staaten führen ein mit Schutzschilden versehenes Schnellfeuergeschütz, welches bei Friedensversuchen bis zu 20 Schuß in der Minute abgeben kann, von etwa 7,5—8,38 cm (Deutschland 7,7, Frankreich 7,5, Rußland 7,62, England 18 Pfdr. 8,38 cm) Kaliber, welches mit 465 m Anfangsgeschwindigkeit (Deutschland, 588 m Rußland, 530 m Frankreich) Schrapnels von 6,85 kg Gewicht (Deutschland, Rußland 6,5 Frankreich 7,25 kg) und meist gleich schwere, mit brisantem Sprengstoff gefüllte Granaten verfeuert. Die Geschosse werden durch Doppelzünder (Deutschland bis 5000, Frankreich, Rußland 5500 m) zur Entfaltung ihrer Wirkung gebracht. Mit Az. reicht die Schußweite bis auf 8000 m. Die Kartätsche ist ausgeschieden, sie wird durch auf 0 gestellte Schrapnels ersetzt, welche erst auf 200 m zerspringen. Die deutsche Feldartillerie führt noch eine leichte Feldhaubitze von 10,5 cm Kaliber mit einem 12,8 kg schweren Schrapnel (Bz. von 300 bis 5600 m) und einer 15,7 kg schweren Granate (Bz. von 500 bis 5600 m). In der schweren Artillerie des Feldheeres sind in Deutschland schwere Feldhaubitzen (14,91 cm Granaten von 39,5 kg Gewicht bis zu 6870 m), in Frankreich die 15,5 cm Rimailhohaubitze, in England eine 12,7 cm Haubitze und eine 12 cm lange Kanone vertreten.

Schrapnels mit Aufschlagzünder (Az.) verfeuert, dienen zur Nahverteidigung und zum Ermitteln der Entfernung durch Einschießen, die Wirkung ist abhängig von der Entfernung und der Bodenbeschaffenheit. Gegen Truppen im Innern eines hochstämmigen Waldes ist die Wirkung gut. Beim Durchfliegen von Masken (Baum-

zweigen usw.) wird das Geschoß häufig zum vorzeitigen Krepieren gebracht [1]). Das Schrapnel Az. ist nur wirksam, wenn es dicht vor dem Ziel (je nach der Entfernung 5—25 m) krepiert: niedrige Ziele (liegende Schützen) werden selbst dann häufig überschossen, niedrige Deckungen gewähren ausreichenden Schutz; hinreichende Wirkung ist somit nur gegen aufrechte Ziele zu erwarten. Weiches Gelände, frisch gepflügter Acker, mit Schnee oder Buschwerk bedeckter Boden, geringe Erdwellen, ansteigendes Gelände verringern die Wirkung. Ist der Einfallwinkel 10 Grad und darüber (beim deutschen Feldgeschütz von 3300 m an), so findet kein Abprallen des Geschosses mehr statt, die Hälfte der Kugelfüllung bleibt im Erdboden stecken, die andere Hälfte geht mit stark verminderter, lebendiger Kraft weiter. Die Minen- und Brandwirkung ist bei der kleinen Sprengladung gering. Immerhin ist eine Brandwirkung möglich, wenn der Brennzünder in ein leicht brennbares Ziel trifft [2]).

Schrapnel Az.



Das Schrapnel mit Brennzünder (Bz.) verfeuert (Deutschland bis 5000 m), ist ziemlich unabhängig vom Gelände, infolge der Einbettung der Füllkugeln in einem „Raucherzeugungsmittel" auch gut beobachtungsfähig. Die Grenze der äußersten Verwendbarkeit der Brennlänge des Zünders wird bestimmt durch die mit der Entfernung geringer werdende Beobachtungsfähigkeit des Geschosses und die sich vermindernde lebendige Kraft der Füllkugeln. Die wirksamen Gebrauchsentfernungen der Feldgeschütze 96 reichen bis zu 4000 m, unter 3000 m ist die Wirkung gegen alle Ziele

1) S. Gefecht von Azay, 6. Januar 1871. Geschichte des Regiments Nr. 20. Hoffbauer, Deutsche Artillerie, I., S. 16 und 49. Taktik VI, S. 42.

2) Über die Brandwirkung der Geschosse in Örtlichkeiten. S. Taktik VI, S. 45.

derart vernichtend, daß eine Entscheidung in kurzer Zeit eintritt (F. O. 630). Die Anwendung eines Doppelzünders erlaubt durch den Aufschlag jedesmal, wenn das Bedürfnis vorliegt, die Flugbahn genau festzulegen, gewährt die Möglichkeit das Schrapnel auch gegen sich schnell vorbewegende Ziele und zur Abwehr eines plötzlich auf näheren Entfernungen auftauchenden Gegners anzuwenden. Der Wirkungsraum eines Schrapnelschusses wird vom französischen Reglement für einen Schrapnelschuß auf 20, für zwei Schüsse aus einem Geschütz auf 25 m Breite bewertet. Die Tiefenwirkung reicht bis 300 m. Der Kegelwinkel beim deutschen Schrapnel 96 beträgt auf 2000 m 16 Grad. Rückwärtige Linien waren beim deutschen Schrapnel 91 schon auf 250, sind aber beim Bodenkammerschrapnel erst bei einem Abstande von 350 bis 400 m gegen die Wirkung der gegen die vordere Linie verfeuerten Schrapnels geschützt. Eine Sprengweite von 30 bis zu 150 m gibt für das deutsche Schrapnel bei entsprechender Sprenghöhe (etwa $^1/_3$ der Hunderte der Entfernung) sehr gute Wirkung; auf Entfernungen unter 1500 m ist aber auch bis zu einer Sprengweite von 300 m ausreichende Wirkung zu erwarten (A. S. V. 30). Die wirksamste Sprengweite, d. h. derjenigen, welche die größte Zahl getroffener Mannschaften in Aussicht stellt, ist natürlich erheblich geringer, sie beträgt für liegende Schützen auf 1000—3000 m 28—22, für stehende Schützen auf den gleichen Entfernungen 56—45 m. Die beiden nachstehenden Tabellen, der Artillerietaktik des Generalleutnants Rohne entnommen [1]), geben einen Anhalt für die Wirkung des einzelnen Brennzünder-Schusses und für die Wirkung in der Zeiteinheit einer Minute, nachdem das Einschießen gelungen ist.

Ziele.	Bei einer Sprengweite von 50 m sind vom Feldschrapnel 96 gegen die betreffenden Ziele (Schützen auf 1 m Front je eine Figur) nach gelungenem Einschießen . . Treffer pro Bz.-Schuß zu erwarten auf:				
	500 m	1000 m	2000 m	3000 m	4000 m
Stehende Schützen . . .	18,4	14,2	12,0	11,0	10,4
Kniende „ . . .	10,6	8,2	6,9	6,3	5,8
Liegende „ . . .	6,4	4,9	4,1	3,8	3,5
Kopfscheiben	3,5	2,7	2,3	2,1	1,9

1) S. Rohne, Taktik der Feldart erie (Berlin 1908), II. Aufl., S. 9.

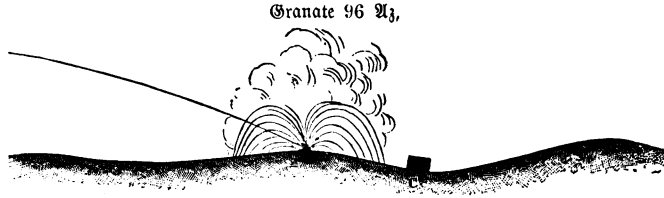
Ziele.	In einer Minute sind beim gefechtsmäßigen Schießen mit Schrapnels 96 im Bz.-Feuer, Sprengweite 50—100 m, gegen die untenstehenden Ziele (Schützenlinien mit 1 m Front für je eine Figur) durchschnittlich ... Treffer zu erwarten:				
	500 m	1000 m	2000 m	3000 m	4000 m
Stehende Schützen . . .	364	202	109	46	14
Kniende „ . . .	210	117	63	27	8
Liegende „ . . .	126	70	38	16	5
Kopfscheiben	70	39	21	9	3

Über 80 v. H. der durch Sprengstücke und Kugeln verursachten Verletzungen von Menschen führen bei Sprengweiten unter 100 m Kampfunfähigkeit herbei. Gegen Pferde ist auf Entfernungen bis über 2000 m, namentlich bei Sprengweiten unter 100 m die Durchschlagskraft derartig, daß bei Knochenschüssen und bei Weichteilschüssen in edleren Organen sofortige Gebrauchsunfähigkeit eintritt. Gegen Schildbatterien ist die Wirkung gering. Schrapnel Bz. ist das Hauptkampfgeschoß der Artillerie gegen lebende Ziele, soweit sie sich nicht dicht hinter Deckungen (Grund: flache Flugbahn, Empfindlichkeit des Zünders) innerhalb hochstämmigen Waldes oder unter Eindeckungen befinden.

Die mit Sprengladung 88 gefüllte **Granate** soll bei ihrer großen Sprengwirkung auf größeren Entfernungen und in hochstämmigen Wäldern die Wirkung des Schrapnels ergänzen (siehe A. S. V. 159—160 über Bekämpfen von Schildbatterien).

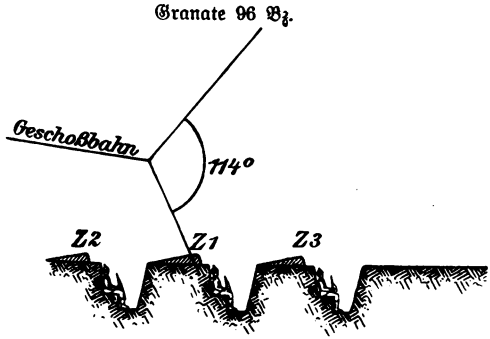
Die Granate Az. zerspringt bei dem sehr empfindlichen Zünder schon im Schild selbst, Schrapnel Az. etwa 1—2 m hinter dem Schilde.

Granate 96 Az.



Mit Bz. dicht vor oder über einem Ziele zur Wirkung gebracht, können Ziele dicht hinter Deckungen oder auch unter leichten Schutzwehren getroffen werden. Die Tiefenwirkung ist gering und reicht

gegen freistehende Ziele selten über 50 m. Etwa 75 v. H. aller Sprengteile rufen bei kurzen Sprengweiten Kampfunfähigkeit hervor. Die Eigenart des Geschosses bedingt ein sehr sorgfältiges Einschießen und genaues Regeln der Sprengpunkte. Der französische obus allongé, mit starker Sprengladung (Melinit, Kegelwinkel über 100 Grad) und mit Aufschlagzünder versehen, dient nur zum Zerstören widerstandsfähiger Ziele [1]). Der Zünder bringt das französische Geschoß erst nach dem Durchschlagen von dünnen Mauern und Schutzschilden zur Wirkung.



2. Die Wirkung der leichten Feldhaubitze.

Die Erkenntnis, daß mit einem Flachbahngeschütz die Widerstandskraft eines Verteidigers in Schützengräben tieferen Querschnittes nicht zu brechen sei, führte zur Wiedereinführung eines Steilfeuergeschützes, welches mit dem Auftreten gezogener Geschütze aus der Feldartillerie ausgeschieden war [2]).

1) Wirkungsbereich gegen lebende Ziele übersteigt nicht 50 m Breite und 20 m Tiefe, wahrscheinlich wird der Luftdruck der Explosion sich aber noch auf größerer Entfernung geltend machen. Die Minenwirkung des Geschosses entspricht der Wirkung von 30 kg Pulver. Das Geschoß wirft einen Trichter von 2 m Durchmesser und 0,50 m Tiefe aus. Um die Brustwehr eines Feldwerks von 3 m Stärke und 2,30 m Höhe zu zerstören, bedarf es auf jeden laufenden Meter der Brustwehr des Auftreffens von 10 Melinitgranaten.

2) Vom März 1859 ab bestand die Artillerie eines mobilen preußischen Armeekorps aus drei reitenden Batterien zu 6 Sechspfünder-Kanonen und 2 Siebenpfünder-Haubitzen, sechs Fußbatterien zu 8 Zwölfpfünder-Kanonen, drei Fußbatterien zu 8 Siebenpfünder-Haubitzen. Die Artillerie eines Armeekorps zählte somit 30 Haubitzen und 66 Kanonen.

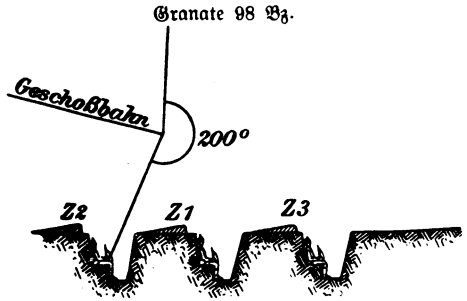
Die leichte Feldhaubitze 98 verfeuert 12,8 kg schwere Schrapnels (Bz. von 300—5600 m) mit 500 Füllkugeln von 10 g Gewicht und 15,7 kg schwere Granaten mit 0,37 kg Granatfüllung 88 (500 bis 5600 m) im Flachbahn- und im Steilfeuer. Die Anwendung eines Zünders mit Verzögerung erlaubt die Eindringungstiefe des Geschosses vor dem Zerspringen voll auszunützen.

Der Einzelschrapnelschuß liefert bei richtiger Lage der Sprengpunkte eine größere Zahl Treffer, während die Geschosse der Feldkanonen infolge der gestreckteren Flugbahn eine größere Wirkungstiefe und infolge der höheren Endgeschwindigkeit auch größere Durchschlagskraft besitzen. A. S. V. 30 bezeichnet die Wirkung der beiden Geschosse auf den Hauptkampfentfernungen bei mittleren Sprengweiten von 30—150 m als „sehr gut" und nimmt sie als gleichwertig an. Auf den Entfernungen unter 1500 m wird dem Schrapnel der Feldkanone eine noch ausreichende Wirkung bis zu einer Sprengweite von etwa 300, bei der leichten Feldhaubitze bis zu einer solchen von 200 m zuerkannt. Die Überlegenheit des Kanonenschrapnels ist in der größeren Durchschlagskraft seiner Füllkugeln (eine Folge der größeren Geschoßgeschwindigkeit im Sprengpunkt) begründet. Es ist aber wohl zu beachten, daß hier nur von der Wirkung des Einzelschusses die Rede ist. Da die Haubitze langsamer feuert als die Kanone und die gleiche Wirkung erst mit dem doppelten Munitionsgewicht erreicht, so besitzt die Kanone im Schrapnelfeuer eine recht wesentliche Überlegenheit über die Haubitze. Berücksichtigt man, daß eine Kanonenbatterie etwa 2½ mal so viel Schrapnels besitzt als eine leichte Feldhaubitzbatterie, so folgt daraus, daß jene gegen freistehende Ziele auch 2½ mal so viel leisten kann als diese.

Die Überlegenheit des schwereren Geschosses kommt vor allem zur Geltung, wenn es sich um Zerstören widerstandsfähiger Ziele handelt.

Das Beschießen von Truppen dicht hinter Deckungen geschieht mit Granaten Bz. durch den Flachbahnschuß. Das Geschoß soll dabei bekanntlich dicht vor, über oder hinter dem Ziel springen und dieses durch die steil einfallenden Splitter von oben getroffen werden. Die Wirkung wird um so größer sein, je steiler die Splitter einfallen, je größer die Zahl und das Gewicht der Splitter ist. Der Kegelwinkel beträgt 200°, bei entsprechender Sprengpunktlage führen Sprengstücke von 15 g (80 v. H.) Kampfunfähigkeit herbei. Beim

Bogenschuß ist die Granate mit Verzögerung auf Entfernungen von 2100 m ab imstande, die im Feldkriege vorkommenden Eindeckungen zu durchschlagen. Auf Entfernungen unter 2100 m ist der Fallwinkel zu klein daher auf ausreichende Wirkung nicht mehr zu rechnen.



3. Die Wirkung der schweren Feldhaubitze.

Die schwere Feldhaubitze verfeuert Granaten von 39,5 kg Gewicht und 0,85 g Sprengladung mit Aufschlagzündern mit und ohne Verzögerung. Sie ist zum Durchschlagen von Eindeckungen bestimmt; erst eine Erddecke von 5—6 m Stärke gibt Schutz gegen ihre Treffer. Eine 15 cm Granate wirft im gewachsenen Boden (aufgeschüttet dreimal größer) auf 3000 m einen Trichter aus von 1 m Tiefe und 2,4—3,6 m Durchmesser (2 cbm). Gegen Schildbatterien sind die Haubitzen eine äußerst wirksame Waffe. Eine einzige Granate kann mit ihren Nebenwirkungen eine ganze Batterie zeitweise außer Gefecht setzen.

4. Mittel, die Feuerwirkung abzuschwächen.

Bewegungen der Infanterie im Artilleriefeuer sind unvermeidlich, um den Kampf der vorderen Linien zu nähren und die zur Führung des entscheidenden Angriffs erforderlichen Kräfte näher an den Feind heranzuführen. Ein Ausnutzen von Deckungen ist nicht immer möglich, es sind daher rechtzeitig Gliederungen anzunehmen, welche die Wirkung des feindlichen Feuers verringern. Bedingung der Wirkung ist sicheres Ermitteln der Entfernung (Einschießen) und Fortsetzung der Beobachtung

des weiteren Feuers (Wirkungsschießen) [1]). Ungünstige Formen, namentlich breite Linienziele, erhöhen die Treffwirkung wesentlich. Schnelle und unregelmäßige Bewegung kleiner Abteilungen, namentlich in aufgelöster Ordnung, hat sich vielfach von Vorteil erwiesen.

a) Erschweren des Einschießens.

Auf Entfernungen bis 750 m vergehen durchschnittlich 0,8 Minuten — 5 bis 6 Az.-Schüsse —, bis eine Batterie eingeschossen ist. Für weitere Entfernungen sind zu rechnen:

niedrige Infanterieziele 800—1500 m: 1,5 Minuten 6—9 Az.-Schüsse,
„ „ 1700—2250 m: 3,7 „ 11 „
Artillerieziele . . . . . 2000—3000 m: 4,6 „ 11, 6 „

Schmale Kolonnen im Ziehen seitwärts-vorwärts sind für die Artillerie recht ungünstig, da es in der Batterie schwer hält, seitwärts von der Kolonne beobachtete Aufschläge mit dem Anfange der Kolonne in Zusammenhang zu bringen, vielfach werden derartige Aufschläge als Weitschüsse angesprochen. Zahlreiche kleinere Kolonnen welche die Zielbezeichnung erschweren, verzögern dadurch das Einschießen.

Aufstellung in Nähe scharf hervortretender Gegenstände, z. B. weithin sichtbarer Bäume, ist zu vermeiden [2]). Frisch aufgeworfene Deckungen sind durch Belegen mit Schnee, Rasen oder Strauchwerk dem Aussehen der Umgebung möglichst anzupassen. Wechseln der Aufstellung nach vorwärts und seitwärts, rasche Bewegungen, sprungweises Vorgehen werden dem Gegner das Einschießen erschweren.

Es ist im allgemeinen leicht, sich gegen Masken einzuschießen, aber schwer, die Entfernung zwischen Maske und Ziel festzulegen. Es ist günstig, wenn die Maske schräg zur Stellung liegt. Da Masken

---

1) Von Einfluß ist die Farbe der Bekleidung, nach Versuchen in Frankreich rangieren die Farben ihrer Sichtbarkeit nach wie folgt: weiß (bei Nacht unsichtbar), hellblau, krapprot, grün, dunkelbraun, grau oder gelbbraun (Schweizer Zeitschrift für Artillerie und Genie. 1896. I, S. 39.) Schutz gegen Hitze und umgekehrt gegen Kälte gewähren in der Reihenfolge: weiß, rot, orange, gelb, grün, blau, violett, schwarz. Grau rangiert je nach der Beimischung der weißen oder schwarzen Farbe.

2) Niederlegen einer weithin sichtbaren Pappel verringert die bis dahin recht empfindlichen Verluste durch österreichisches Artilleriefeuer bei Königgrätz nicht unwesentlich. Geschichte des Regiments Nr. 2, S. 36. Gleiche Wirkung durch Niederlegung eines Hauses bei Lowtscha. Kuropatkin-Krahmer I, S. 59.

(Baumreihen) Geschosse mit Aufschlagzündern zum frühzeitigen Krepieren bringen können, so müssen derartige Masken mindestens 200 m von der zu schützenden Truppe entfernt sein [1]). Dann können sie vielfach besseren Schutz gewähren als wirkliche Deckungen.

b) Verringerung der Wirkung.

Formationen, welche die Geschoßwirkung steigern, wie Linien und Kolonnen, auch Aufstellungen im Haken sind zu vermeiden. Vervielfältigen der Ziele, Anwendung schmaler Kolonnen von nicht zu großer Tiefe (Reihen) ist von Vorteil; zurückgehaltene Abteilungen müssen einen derartigen Abstand (3—400 m) haben, daß nicht ein und derselbe Schrapnelschuß zwei Ziele treffen kann.

Von geschlossenen Formen haben sich in Ostasien Züge oder Halbzüge, in Gruppen- oder Reihenkolonnen [2]) mit Zwischenräumen bis zu 50 Schritt im wirksamen feindlichen Feuer allerdings besser als Linienziele erwiesen, aber die Verluste waren doch recht empfindlich, wenn nicht die Bedeckungen des Geländes das Vorgehen der Truppe der Sicht entzogen oder wirkliche Deckung gewährten.

---

1) S. Kampf von preußischen Batterien gegen eine durch Chausseebäume gedeckte französische Batterie bei Weißenburg. S. Hoffbauer, Deutsche Artillerie, I, S. 13 und 49. Die 4. leichte und 4 schw. Batterie F. A. R. 10 vermögen sich östlich Mars la Tour im Feuer überlegener Artillerie zu halten, da Chausseebäume und der 30 Schritt vor den Geschützen befindliche Chausseedamm Schutz gewährten. Kriegsgesch. Einzelschrift 25, S. 18.

Anhaltende Beschießung von Schloß Ladonchamps (Moselniederung nördlich Metz) mit 12 cm-Kanonen am 9. und 10. Oktober mit je 200, vom 11.—16. Oktober mit je 100 Schuß am Tage, hatte keinen Erfolg, da die Wirkung der mit Aufschlagzündern verfeuerten Granaten nicht zur Geltung kam. Hier wird auch in Zukunft die Einführung von Granaten mit brisantem Sprengstoffe nichts ändern. Nach Dick le Lonlay hat die Besatzung des Parkes und des Schlosses in dieser Zeit täglich nur 5—10 Mann verloren. Die Verteidigungsfähigkeit des Schlosses war nicht gebrochen, wenn auch bei der anhaltenden Beschießung schließlich doch Geschosse das Schloß erreichten. Nach demselben Schriftsteller (IV., S. 556) sollen am 7. Oktober 1022 Granaten in Park und Schloß Ladonchamps eingeschlagen sein, aber nur zehn Mann außer Gefecht gesetzt haben.

2) Schlacht von Beaumont, Vorgehen gegen Beaumont und Höhe von Chancy. Hopfgarten-Heidler, S. 124 u. 238. Geschichte des Regiments Nr. 93, II, S. 97. In der Schlacht von Gravelotte wird diese Formation mit Vorteil vom Regiment Königin beim Vorgehen gegen Amanweiler (Geschichte des Regiments, S. 9) und im weiteren Verlauf des Feldzuges beim Sturm auf Le Bourget (ebendort, S. 132) angewandt.

Im deutsch-französischen Kriege hatte sich zu wiederholten Malen eine Linienformation, zugweise in Reihen gesetzt, bewährt [1]). Dieser Formation stehen aber die Nachteile entgegen, daß sie gegen Flankenfeuer recht empfindlich ist, daß der Einfluß der Offiziere sich vorwiegend nur auf die vorderen Teile beschränkt, daß die Zwischenräume zwischen den Kolonnen leicht verloren gehen und damit der Übergang zur Linie erschwert wird; es dürfte daher zweckmäßiger sein, mit den Zügen (Halbzügen) in Gruppenkolonnen oder bei mehr flankierendem Feuer in Linie, mit den einzelnen Gruppen in Reihen nebeneinander vorzugehen. Bei der letztgenannten Formation wird aber leicht der Zwischenraum zwischen den Gruppen aufgegeben und wird dann aus der Kompagnie ein Schwarm zu 4—6 Gliedern Tiefe. Eine geringe Staffelung der Züge ist bei der Tiefenwirkung der neuen Schrapnels ohne Bedeutung.

In Ostasien gingen Russen und Japaner schließlich in dünnen Schützenlinien vor, die sich mit 2—300 m Abstand folgten und in Deckungen wieder zusammenschlossen.

6. Treffergebnisse gegen einzelne Ziele.

Deutschland. Nach den Berechnungen von Generalleutnant Rohne [2]) sind von einem jeden Bz-Schusse des Schrapnel 96 an Treffer zu erwarten bei einer mittleren Sprengweite von 50 m:

Entfernung	stehende,	kniende,	liegende,	gedeckte Schützen [3])
500 m	18,4	10,6	6,4	3,5
1000 „	14,2	8,2	4,9	2,4
2000 „	12	6,9	4,1	2,3
3000 „	11	6,3	3,8	2,1
4000 „	10	5,8	3,5	1,9

Die Trefferzahl einer Batterie in einer Minute stellt sich, wenn die Battererie verfeuert auf 500 m 50, auf 1000 m 30, auf 2000 m 20, auf 3000 m 10, auf 4000 m 4 Schuß:

---

1) Auch zum Durchschreiten von Wäldern ist diese Formation sehr geeignet. Taktik VI. S. 108.

2) Generalleutnant Rohne, Taktik der Feldartillerie, S. 9 u. f.

3) Auf jeden Meter eine Figur.

Entfernung	stehende,	kniende,	liegende,	gedeckte Schützen [1]
500 m	364	210	126	70
1000 „	202	117	70	39
2000 „	109	63	38	21
3000 „	46	27	16	9
4000 „	14	8	5	3

Frankreich [2]). „Nach dem französischen Reglement der Feldartillerie (Fußnote zu Z. 277) hält ein Geschütz im Schrapnel-Bzfeuer eine Front von 25 m Breite wirksam unter Feuer; eine Batterie von vier Geschützen also eine solche von 100 m Breite. Diese Intensität des Feuers, die erreicht wird, wenn jedes Geschütz mit der richtigen Erhöhung und Brennlänge einen Schuß (die Batterie also 4) abgibt, bezeichnet Aubrat mit „Dichtigkeit 4". Gibt man gegen eine Front von 100 m Breite eine Rafale (2 Schuß pro Geschütz) mit zutreffender Erhöhung ab, so wird die Dichtigkeit 8 erreicht. Ist die Front breiter als 100 m, so muß man von Schuß zu Schuß die Seitenrichtung der Geschütze ändern (tir avec fauchage); um gegen eine Front von 150 m Breite die gleiche Dichtigkeit zu erreichen, muß jedes Geschütz 3 Schüsse abgeben, wie es das Reglement auch für diese Schußart vorschreibt. Feuert man im tir progressif, so wird bekanntlich auf 4 verschiedenen Entfernungen geschossen, von denen als wirksam aber nur eine gelten kann. Wenn nicht nach der Seite gestreut wird, gibt hierbei jedes Geschütz zwei Schüsse ab, so daß auch hier die Dichtigkeit 8 erreicht wird. Die Dichtigkeit 1 entspricht also stets der Abgabe von einem Schuß mit zutreffender Erhöhung und Brennlänge gegen eine Front von 100 m Breite. Feuert eine Batterie (4 Geschütze) gegen eine Front von von 50 m Breite, so würde durch Abgabe einer Lage die Dichtigkeit 8, durch zwei Lagen die Dichtigkeit 16 erreicht sein.

Die „Commission d'études pratiques du tir" hat eingehende Versuche über die Wirkung des Schrapnelfeuers angestellt. Nachstehende Zusammenstellung gibt eine Übersicht über die gegen verschiedene feldmäßige Ziele zu erwartende Wirkung d. h. über die bei verschiedener Dichtigkeit des Feuers zu erwartende Prozentzahl der getroffenen Figuren.

1) Auf jeden Meter eine Figur.

2) Nachstehendes ist entnommen einem Aufsatze des Generalleutnants Rohne im Dezemberheft der Artilleristischen Monatsschriften 1907, im Anschluß an das Buch des chef d'escadron Aubrat, Les exercices de service en campagne.

Ziele	Dichtigkeit 4	8	16	32
	%	%	%	%
Freistehende Infanterie-Schützen oder eingliedrige Linie	25	40	65	—
Liegende Schützen, Geschützbedienung im Feuer hinter den Schilden französischen Typs. — Zwischenraum zwischen Schild und Erdboden nicht ausgefüllt	7,5	15	25	40
Infanterie hinter dem Tornister liegend, Geschützbedienung gedeckt hinter den Schilden — Zwischenraum zwischen Schild und Erdboden nicht ausgefüllt	—	7,5	15	25
Infanterie hinter dem Tornister liegend nicht feuernd; Geschützbedienung gedeckt hinter den Schilden — Zwischenraum zwischen Schild und Erdboden so ausgefüllt, daß keine Kugel durchschlagen kann	—	0—2	—	—

Eine liegende Schützenlinie von 100 m Länge würde, gleichviel wie stark sie ist, durch ein tir progressif (32 Schuß, Dichtigkeit 8) 15 Prozent ihrer Stärke verlieren. Beträgt der Zwischenraum im Lichten z. B. $1^1/_2$ Schritt, so würden 62 Schützen in Front liegen, also etwa 9 Mann getroffen sein. Hätten die Leute ihre Tornister vor sich niedergelegt, so würde der Verlust auf die Hälfte gesunken sein. Eine aufrecht stehende oder vorgehende Schützenlinie von gleicher Stärke und Frontbreite würde 40 Prozent, also 25 Mann verlieren. Ein tir progressif nimmt nach dem Einschießen etwa $1^1/_2$ Minute in Anspruch. Hätte man sich genau eingeschossen, so könnte die gleiche Wirkung durch eine Rafale von acht Schüssen in etwa 20 Sekunden erreicht sein."

7. Wirkung der Schrapnelkugeln gegen lebende Ziele [1]).

Die Verletzungen haben Ähnlichkeit mit den durch älteren Bleigeschosse der Infanteriewaffen hervorgerufenen: bei senkrechtem Auf-

1) Bircher, Oberst und Korpsarzt des II. schweizerischen Armeekorps. Die Wirkung der Artilleriegeschosse. Aarau 1899.

Küttner, Kriegschirurgische Erfahrungen aus dem südafrikanischen Kriege 1900. Tübingen 1900.

Hildebrand. Die Verwundungen durch die modernen Kriegsfeuerwaffen. Teil I (1905).

H. Rohne, Über d. Wirkung d. Schrapnelschusses. Mil.-Wochenbl. 1902. Nr. 74.

treffen kreisrunde Einschußöffnung und stark erweiterter Ausschuß, Knochen werden vielfach zersplittert, am bedenklichsten ist die Verunreinigung der Wunde durch mitgeführte Kleiderfetzen, Erd- oder Sandteilchen, Teile des Materials, in denen die Füllkugeln lagern.

Die Wirkung von Schrapnelkugeln gegen lebende Körper wird bedingt durch die Stoßkraft (ausgedrückt in mkg) und durch den Querschnitt des Geschosses, indem Geschosse von geringerem Querschnitt größere Eindringungstiefen aufweisen als solche von stärkerem Querschnitt. Je näher am Sprengpunkt sich das Ziel befindet, um so größer die Geschwindigkeit, damit auch die Wirkung.

Die Ansichten über das Maß von „Stoßkraft", welche nötig ist, um ein lebendes Wesen außer Gefecht zu setzen, sind geteilt. In Frankreich verlangt man wenigstens für den Menschen 4,8, für ein Pferd im Durchschnitt 19, in Deutschland eine durchschnittliche Arbeitsleistung von 8 mkg. Die 10 Gramm schwere Hartbleikugel von 12,3 mm Durchmesser erreicht diese Leistung noch bei einer Geschwindigkeit von 120 m. Über 80 v. H. der durch Kugeln und Sprengstücke verursachten Verletzungen von Menschen führen bei Entfernungen von 1500 m und Sprengweiten bis zu 300, über dieser Entfernung und Sprengweiten bis zu 150 m Kampfunfähigkeit herbei (A. S. V. 30). Artilleriegeschosse geben im Verhältnis eine größere Anzahl tötlicher Verletzungen als Infanteriegeschosse.

Beachtenswert ist, daß der gepackte Tornister gegen alle Schrapnelkugeln mit 100 m Geschwindigkeit und gegen die Hälfte der Kugeln mit 200 m Geschwindigkeit Deckung gewährt. Der gerollte Mantel hält Schrapnelkugeln bis zu 250 m Geschwindigkeit auf. Gegen Pferde ist auf Entfernungen unter 2000 m, namentlich bei Sprengweiten unter 100 m die Durchschlagskraft derartig, daß bei Knochenschüssen und bei Weichteilschüssen in edleren Organen fast immer sofort Gebrauchsunfähigkeit die Folge ist.

B. Infanteriefeuer [1]).

Das moderne Infanteriegewehr von 6,5 bis 8 mm Kaliber ist ein Mehrlader mit Ladestreifen, Stahlmantelgeschossen von spitzer Form. Die Einführung von Selbstladegewehren, bei denen die bisher nicht

1) Generalleutnant Rohne. Schießlehre für die Infanterie.
Minarelli Fitzgerald, K. K. Oberst. Modernes Schießwesen. 1901.

ausgenutzte Kraft des Rückstoßes benutzt wird, die Patronenhülse auszuwerfen und ein neues Geschoß einzuführen, bereitet sich vor. Die gegen ein solches Gewehr vorgebrachten Gründe (Umständlichkeit der Einrichtung, Gefahr des Verschießens) sind die gleichen, die früher gegen Hinterlader und Magazingewehre geltend gemacht wurden. Neben der großen Feuergeschwindigkeit ist als Vorteil nicht zu unterschätzen, daß der Schütze durch den Rückstoß nicht mehr belästigt wird, so daß auch noch eine weitere Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit möglich ist.

Die Wirkung des Infanteriefeuers ist unter zwei Gesichtspunkten zu betrachten: die Wirkung des Einzelgeschosses auf den Gegner (Deckung) und die Treffwirkung als solche.

1. Wirkung des Einzelgeschosses auf lebende Wesen [1]).

In Ostasien standen sich folgende Handfeuerwaffen gegenüber, welche sämtlichst Hartbleigeschosse mit Kupfernickelmantel verfeuerten: Japan, Arisaka 97 : 6,5 mm Kaliber, 10,5 g Geschoßgewicht, 715 m Anfangsgeschwindigkeit. Murata 94 : 8 mm Kaliber, 15,42 g Geschoßgewicht, 564 m Anfangsgeschwindigkeit. Rußland, Gewehr 91: 7,62 mm Kaliber, 13,7 g Geschoßgewicht, 615 m Anfangsgeschwindigkeit. Ballistisch war das Arisakagewehr der russischen Waffe überlegen, kriegschirurgisch waren beide ungefähr gleichwertig. Die Wucht genügte aber nicht, um tatsächlich mit einem jeden Treffer auch einen Mann zur Strecke zu bringen. Sprengwirkung bei Verletzungen geschlossener Organe und Knochen auf den Nahentfernungen (bis zu 500 m) zeigte sich mehr bei Verwundungen durch das 8 mm als durch das Arisakagewehr [2]). Auf den mittleren Entfernungen zeigen die Verletzungen

1) S. Löbells militärische Jahresberichte 1905 S. 475, 1906 S. 412, mit ausführlichen Literaturnachweisen. Mil.-Wochenblatt 1906 Nr. 1.

2) „Die Wirkung des in einen tierischen Organismus eindringenden Geschosses äußert sich in der Weise, daß die sich seiner Fortbewegung entgegenstellenden Teilchen von ihrer Stelle gedrängt und dabei zerstört werden. Das Geschoß gibt einen Teil seiner Wucht an die getroffenen Moleküle ab, die sie ihrerseits an die benachbarten weitergeben. Je größer nun die Auftreffgeschwindigkeit ist, um so schneller erfolgt die Übertragung der Bewegung; namentlich bei einem mit Flüssigkeit gefüllten Organ werden die Moleküle mit großer Geschwindigkeit wie feste Körper geschleudert, und es kommt dann zu Zerstörungen, wie sie in solchem Umfange früher niemals beobachtet wurden und die ganz den Eindruck machen, als ob das Geschoß im Körper explodiert wäre. Es gehört dazu eine Geschwindigkeit von etwa 350 bis 400 m, die bei den

durchweg einen gutartigen Charakter, wenn sie nicht von Querschlägern[1]) herrühren.

Nach den angestellten Versuchen kann ein abgefeuertes Geschoß schon zum Querschläger werden, sobald einzelne Teile desselben verschiedenen Widerständen ausgesetzt sind (z. B. sobald das Geschoß einen Gegenstand, selbst einen Zweig streift), oder wenn ein Geschoß Gegenstände von nicht gleichartiger Masse durchdringen muß, z. B. wenn es beim Durchschlagen eines Körpers erst Weichteile, dann Knochen durchschlägt, sodaß die Querstellung des Geschosses in manchen Fällen bereits innerhalb des Körpers erfolgt. Geht ein Geschoß durch eine Reihe mit Abständen aufgestellter Bretter, so wird sich, wenn nicht im zweiten, so doch im dritten Brett der Querschläger zeigen. Geschosse, welche vor dem Eindringen in den menschlichen Körper auf dem Erdboden aufsetzen, zeigen je nach der Beschaffenheit des Bodens eine mehr oder weniger große Gestaltveränderung. Da der Mantel vielfach zerrissen ist, der Bleikern frei zutage liegt, so können Verletzungen eintreten, welche denen der Sprenggeschosse gleich sind.

Die lebendige Kraft des Geschosses reicht aus, um noch bis auf 1200 m zwei hintereinander stehende Leute zu durchschlagen. Aus Versuchen, die mit dem Lebel-Gewehr gegen Leichen gemacht wurden ergab sich, daß das Geschoß auf 100 m noch 5, auf 400 m, selbst wenn es widerstandsfähige Knochen traf, noch 4, auf 1200 m noch 2 Glieder durchschlug, ohne in dem Körper eines der Getroffenen stecken zu bleiben.

Von 100 Verwundungen im Ostasiatischen Kriege entfielen auf die unteren Gliedmaßen 39,5, auf die oberen 25,4, auf den Unterleib 16,5, auf die Brust 15,5, auf die Wirbelsäule 15, Kopf 11. Weichteilverletzungen sind durchweg gutartig, da die Hautöffnungen klein, die Wundteile eng, außerdem die äußere Blutung gering und die Verunreinigung der Wunde selten ist; seltener als früher bleiben die Geschosse im Körper stecken.

Die Mittelstücke der langen Röhrenknochen werden häufig zer-

Gewehren älterer Muster überhaupt nicht erreicht oder doch nur in nächster Nähe der Mündung vorhanden war. Trifft das Geschoß mit großer Geschwindigkeit auf einen Röhrenknochen, so wird dieser, weil mit Flüssigkeit gefüllt, an der Auftrefffläche völlig zerstört und in weitem Umfange zersplittert." Rohne, Schießlehre für die Infanterie S. 69.

1) S. u. Aufschläger. S. 161.

splittert, hingegen durchschlagen die Schüsse dickere und platte Knochen (Schulterblätter), ohne sie zu zerschmettern.

Schüsse durch die Brust, wenn nicht ein Querschläger die Lunge durchbohrt oder ein Knochensplitter in die Lunge eindringt, zeigen sehr viel günstigere Erscheinungsformen als in früheren Kriegen [1]).

Gelenkdurchschlagungen heilten nach Beobachtungen in Ostasien ohne Vereiterungen unter Erhaltung des Gelenks, wobei auch seine Beweglichkeit wieder erzielt wurde. Abnehmen von Gliedmaßen war äußerst selten, wie überhaupt chirurgische Eingriffe bei Schußwunden nur selten notwendig wurden. Die Brustschüsse waren meist leicht, viele Leute gingen oft einige Werst allein zum Verbandplatz. Nur einzelne klagten über etwas Atembeschwerden, im allgemeinen heilten diese Verletzungen schon in vierzehn Tagen. Ernster wurden die Verwundungen durch Brustschüsse erst bei Verletzungen des Herzens und der großen Blutgefäße; aber auch dann kamen Heilungen vor. Günstiger als früher verliefen Bauchschüsse. In Widerspruch mit den bisherigen Erfahrungen stehen sogar die Schädeldurchbohrungen, bei denen das Geschoß durch das Gehirn gedrungen war; die Fälle verliefen ziemlich günstig.

Die Feldzüge in Südafrika und Ostasien haben hinreichend erwiesen, daß die Verletzungen durch kleinkalibrige Mantelgeschosse erheblich gutartiger sind als durch 11 Millimeter-Bleigeschosse, daß der Taktiker eine weitere Kaliberverminderung nicht wünschen kann, da ein Treffer keineswegs die Gewähr bietet, jedesmal einen Mann und noch weniger ein Pferd außer Gefecht zu setzen.

Weiterhin schreitet die Heilung eines Verwundeten so schnell fort, daß seine Beteiligung am Kampfe in kurzer Zeit wieder möglich ist. Die englischen Verlustlisten für Paardeberg am 18. Februar 1900 weisen eine große Anzahl Leute auf, die am 11. Dezember 1899 bei Magersfontain verwundet worden waren. Nach englischen Angaben konnten von je 100 durch Stahlmantelgeschosse schwer verletzten Verwundeten 40 nach 36 Tagen ärztlicher Behandlung als felddienst-

1) „Ein Soldat vom 3. Ostsibirischen Regiment hatte beispielsweise einen Schuß durch die Brust erhalten, war dann noch über 20 km bis zum nächsten Bahnhof gegangen und hatte sich dabei ganz wohl gefühlt, indem er nur an einer leichten Erschwerung des Atems litt. Mit einer ähnlichen Wunde begann ein Gefreiter des 36. Ostsibirischen Schützenregiments seine Reise nach dem nächsten Bahnhof auf einem zweirädrigen Gefährt, wobei ihm aber dermaßen schlecht wurde, daß er es vorzog, den Weg von 30 km zu Fuß zu machen." Dr. Seldowitschi im Wratsch.

mäßig entlassen werden. Dr. Küttner berechnet, daß von 154 in der Brust Verwundeten 73, von 92 am Knie Verletzten nur 28 ihrer Truppe nach kurzer Zeit wieder genesen zugeführt werden konnten. Die Heilung stellte sich in Ostasien am günstigsten bei dem kleinkalibrigen Arisaka, weniger günstig bei dem russischen Gewehr. Fleischwunden waren z. B. bei Japanern in 10, bei Russen in 4 Tagen geheilt. Bei Verwundungen durch das russische Gewehr wurden folgende Beobachtungen gemacht: Leichte Wunden waren schon nach einer Woche mit einem Schorf, nach drei Wochen mit einer Haut bedeckt, ein Teil der Verwundeten konnte dann schon in die Front zurückkehren. Der Rest war in sieben Monaten wieder diensttauglich, gleichgültig ob der Mann eine oder mehrere Verwundungen erhalten hatte. Knochenschüsse ohne Splitterung heilten in vier bis sechs Wochen, sodaß vielfach die Rückkehr in die Front in vier bis fünf Monaten nach der Verwundung erfolgen konnte. Trat Splitterung von Knochen ein, so konnte sich die Heilung ganz erheblich verzögern.

Die ballistischen Vorteile einer aus kriegschirurgischen Gründen nicht wünschenswerten Kaliberverminderung sind in Deutschland durch Einführung von Spitzgeschossen (S-Geschosse, in Frankreich D-Geschosse) erreicht [1]), ein weiterer Vorteil liegt in den schwereren Ver-

Wirkung der S.-Geschosse gegen Leichen.

In Prozenten der Getroffenen		Tötlich	Sofort außer Gefecht gesetzt	Längere Zeit dienstunfähig
Weichteilschüsse auf	800 m	—	36,4	27,3
	1350 m	—	43,8	37,3
Knochenschüsse auf	800 m	20,8	79,2	75,0
	1350 m	11,1	88,9	88,9
Durchschnitt		7,97	62,07	57,12

1)	Gewehr 88	Gewehr 98 mit S-Geschoß	Lebel-Gewehr D-Geschoß
Kaliber	7,9	7,9	8 mm
Geschoßgewicht	14,7	10	13,2 g
Mündungsgeschwindigkeit	640	860	730 m
Geschwindigkeit auf 800 m	270	362	377 m
Größte Flughöhe für 700 m	3,80	1,85	2,10 m

Mil. Wochenblatt 1906 Nr. 53, Vierteljahrshefte 1907 II, S. 281.

wundungen, die, ohne inhuman zu sein, doch durch die Neigung des Geschosses, sich quer zu stellen, den Verletzten sofort außer Gefecht setzen, jedenfalls seine Heilung auf längere Zeit hinausschieben.

2. Wirkung des Gewehrs 98 mit S-Munition gegen Deckungen.

Trockenes Kiefernholz wird durchschlagen auf

100 m	bei	60 cm	Stärke
400 m	„	80 cm	„
800 m	„	35 cm	„
1800 m	„	10 cm	„

Die Eindringungstiefe in Sand und Erde beträgt bis zu 90 cm. Nach Versuchen wurden 3 mm starke Stahlplatten noch auf 350 m durchschlagen, Heuschober deckten erst bei einer Stärke von 4 m, die Geschosse trafen bei geringerer Stärke hinter ihnen befindliche Scheiben als Querschläger. Schneebrustwehren wurden selbst auf 250 m nicht durchschossen, wenn sie bei gefrorenem Schnee eine Stärke von 1 m, bei festgestampftem eine solche von 2 m, bei lockerem von 3 m hatten.

IV. Die Anwendung des Infanteriefeuers.

Die Feuerwirkung kann schlagartig und lähmend sein; sie kann aber auch in einem allmählichen Erschöpfen, Aufreiben und Aufzehren der feindlichen Kräfte bestehen. Schlagartig und lähmend äußert sich die Feuerwirkung, wenn sie zeitlich und räumlich sehr zusammengedrängt wird und hierdurch Furcht und Schrecken erzeugt, vorausgesetzt aber, daß zu dem sinnlichen Einwirken auch die materielle Wirkung hinzutritt.

Dagegen kann ein allmähliches Aufreiben, Aufzehren und Zerstören der feindlichen Kräfte stattfinden, wenn sich die Feuerwirkung auf eine längere Dauer und einen größeren Raum erstreckt. Dann kann es geschehen, daß den Gegner infolge erlittener materieller Verluste und da seine psychische Energie erschöpft ist, die Überzeugung erfaßt, er könne einen Erfolg nicht mehr erringen. Diese Überzeugung wird ein Aufheben seines Könnens und damit seines Kampfwillens zur Folge haben.

Aus ihrer Stellung am Modderriver (28. November 1899) wollten die Buren erst das Feuer auf 300 m eröffnen [1]), tatsächlich geschah es indessen, daß das Feuer schon auf 1000 m eröffnet wurde. An den verunglückten Feuerüberfall schloß sich nun ein Feuergefecht mit dem Charakter des Verbrauchens und Aufzehrens der körperlichen und seelischen Kräfte der Engländer. Indessen gaben die Buren diesem allmählich zerstörenden Feuer doch auch eine lähmende Wirkung, indem sie beständig ihr Feuer auf technisch verhältnismäßig leicht zu treffende und taktisch wertvolle Ziele schlagartig vereinigten. Minarelli bemerkt über den Angriff der englischen Gardebrigade und 9. Brigade bei Modderriver: „. . . Jeder weitere Versuch der Garde zur Vorwärtsbewegung mußte aufgegeben werden. Stundenlang lag sie nunmehr unter der glühenden afrikanischen Sonne auf dem mühsam erstrittenen Boden, jeden Ameisenhaufen und jedes Büschel Gras als Deckung ausnützend, auf anscheinend gänzlich

1) Minarelli-Fitzgerald, General. Die Gefechte in Natal und der Kapkolonie.

menschenleerem Kampffeld, aber unter der lähmenden Gewißheit, daß jedes Erheben eines einzelnen sofort einen tötlichen Hagel von Geschossen nach sich ziehen würde." Dann über das Gefecht der 9. Brigade: „Mittlerweile lagen auch die Verhältnisse bei der 9. Brigade nicht besser. Sie war zwar zum Teil etwas näher an den Gegner herangekommen (550—900 m), konnte sich aber dann gleichfalls nicht vom Fleck rühren. Die materiellen Verluste waren in dem zehnstündigen Kampfe sehr gering, sie betrugen nur 7 Prozent. Noch schlechter erging es der bei Magersfontain überfallenen Hochländerbrigade. Der sich hier an den Überfall anschließende Kampf dauerte fast zehn Stunden. Bei der nahen Entfernung, auf der er stattfand, mußte die Methode der Buren, nur dann, aber dann auch konzentriert und wirkungsvoll zu schießen, wenn sich ein Engländer behufs besseren Ausschusses über das Bodengestrüpp erhob, von besonders niederdrückendem Erfolge sein."

Zur Erreichung einer derartigen Feuerwirkung ist neben Kaltblütigkeit hohe Schießfertigkeit des einzelnen Mannes, Feuerzucht und Leitung des Feuers durch die Kompagnie-, Zug- und Gruppenführer erforderlich.

1. Die Feuerzucht

ist eine Voraussetzung der Feuerleitung und umfaßt die gewissenhafte Ausführung der im Feuergefecht erfolgenden Befehle und Winke, sowie die peinliche Beobachtung der für die Handhabung der Waffe und für das Verhalten im Gefecht gegebenen Vorschriften. Sie muß auch dann ihre Einwirkung noch behalten, wenn im fortschreitenden Gefechtsverlauf die Feuerleitung durch die Führer nur unvollkommen durchführbar wird oder ganz aufhört.

Die **Feuerzucht** erfordert:

Ausharren im feindlichen Feuer, selbst wenn dieses noch nicht erwidert werden darf. Stete Aufmerksamkeit auf die Führer und auf den Feind. Dann: Ausnutzung des Geländes, Sorgfalt im Stellen des Visiers und in Abgabe des einzelnen Schusses. Selbständige Feuerbeschleunigung, wenn das Ziel günstiger wird, selbständiges Einstellen des Feuers beim Verschwinden des Gegners, Haushalten mit der Munition.

Im Feuerkampf der von Maschinengewehren, Feld- und schwerer Artillerie unterstützten Infanterie wird die Entscheidung vorbereitet. Vielfach genügt schon ein bis auf die Nahentfernungen herangetragenes Feuer um den Feind zum Weichen zu bringen, sodaß der letzte Anlauf nur noch gegen die vom Feinde geräumte oder nur schwach verteidigte Stellung erfolgt. Die Kriegserfahrungen in Südwest, gegen die Buren und in der Mandschurei beweisen, daß entschlossene Truppen

unbedingt solange in ihren Stellungen aushalten werden, bis der Angreifer die Kraft gewonnen hat, zum letzten Sturm vorzugehen, mindestens droht, mit der blanken Waffe anzugreifen. (Beispiel Terayama 11. X. 04, Sturm auf Schanze 17 und 18 durch die 2. Division am 1. III. 05, Mukden.)

Die Ausbildung im Gebrauch der blanken Waffe hat, gleichviel ob sich die Bajonette jemals in Zukunft kreuzen werden, keineswegs an Bedeutung verloren. „Das Bajonettieren ist eines der wesentlichsten Mittel, die moralischen Eigenschaften des Mannes zu stärken, ihm Tatkraft, rasche Entschlußfähigkeit und Mut zum schneidigen Vorgehen anzuerziehen" [1]).

Bewaffnung aller Heere ist fast gleich, da gewinnen Schießfertigkeit des einzelnen Mannes, kaltes Blut, Feuerleitung durch die Führer, fest begründete Feuerzucht des Mannes eine ausschlaggebende Bedeutung im Ringen zweier gleich starker Schützenlinien um die Feuerüberlegenheit.

2. Feuerleitung.

Hauptaufgabe der Feuerleitung bleibt die Herbeiführung der Feuerüberlegenheit an entscheidender Stelle durch Zusammenfassen einer größeren Anzahl von Gewehren nach Zeit und Raum; nur dadurch wird es möglich, neben der materiellen auch eine moralische Wirkung auf die Nerven der beschossenen Truppe hervorzubringen, die Verluste für diese auf eine unerträgliche Höhe zu steigern. Auf den mittleren und weiten Entfernungen liegt der Schießerfolg mehr in der Feuerleitung als in der Schießausbildung des einzelnen Schützen [2]). Trifft das Visier nicht genau zu, so wird das Ziel nicht mehr von dem dichtesten Teil der Geschoßgarbe getroffen,

1) Einleitung zur Bajonettier-Vorschrift.

2) S. Rohne, Schießlehre. 3. Aufl. S. 85. „Die Bedeutung des Präzisionsschusses für die Ausbildung des Mannes im Schießen darf in keiner Weise unterschätzt, muß vielmehr voll gewürdigt werden. Der Präzisionsschuß bildet ebenso die Grundlage für das Schulschießen, wie dieses die Grundlage für das gefechtsmäßige ist. Die Erziehung zum Präzisionsschießen wird beim gefechtsmäßigen Schießen zu einem moralischen Machtfaktor von höchstem Wert. Daß aber der Präzisionbschuß als solcher mit wachsender Entfernung an Bedeutung verliert, kann keinem Zweifel unterliegen. So sind alle Versuche, die Zone des Präzisionsschusses von nahen auf weitere Entfernungen zu verlegen, vollkommen gescheitert." Hauptmann Krause. Die Gestaltung der Geschoßgarbe der Infanterie. Berlin 1904, S. 1.

und zwar ist die Aussicht um so geringer, je größer der Schätzungsfehler, je besser die Schießleistung ist.

Die eigentliche Feuerleitung (Feuereröffnen und -einstellen, Ziel, Visier, Feuerart und -verteilung, Patroneneinsatz, Beobachtung der Wirkung) liegt in den Händen der Zugführer [1]), welche das Feuer nach eigenem Ermessen regeln. Im allgemeinen wird das Feuer auf der ganzen Front verteilt, einzelne weniger gut sichtbare Teile dürfen keinenfalls unbeschossen bleiben (Feuerverteilung). Eine Abgrenzung der Befehlsbefugnisse der einzelnen Führer ist nicht am Platze. Für den Zugführer bilden die Gruppenführer die Organe, durch die er mit seinem Zuge verkehrt (162—165). Durch sie wird die Bewegung der Schützen, die richtige Zielauffassung, Feuerverteilung, Feuergeschwindigkeit, Geländeausnutzung geregelt, das Fehlen ihrer einexerzierten Mitwirkung hat das mit Recht gefürchtete Entstehen des sogenannten „Schützenbreis" als unausbleibliche Folge. Mit 8 Gruppenführern, aber nicht mit seinem ganzen Zuge kann der Zugführer sich verständigen, nur sie können von der richtigen Stelle aus die nötige Einwirkung auf ihre Schützen ausüben [2]).

Der ständigen Überwachung durch die Gruppenführer unterliegt: das Einstellen der Visiere, die Durchführung der Feuerverteiluug, die sorgfältige Schußabgabe, die Feuergeschwindigkeit und der Munitionsverbrauch.

Die Gruppenführer beteiligen sich nur dann am Feuer, wenn ihre Führertätigkeit dies gestattet, wie es bei länger

---

1) Die belgische Schießvorschrift verlangt, daß der das Feuergefecht leitende Offizier angeben kann:

1. Zeit, um mit einer gegebenen Gewehrzahl eine bestimmte Wirkung zu erreichen;

2. Patroneneinsatz, um in bestimmter Zeit eine bestimmte Wirkung zu erreichen;

3. Beurteilung, ob nach Gefechtslage oder Wirkung gegen ein gegebenes Ziel der Patroneneinsatz sich rechtfertigt.

Ähnliches fordert auch das neue italienische Reglement.

2) Österreich. Die Stellung des Zugführers ist nicht so ausgesprochen als in Deutschland, Mitschießen der Gruppenführer ist nicht vorgeschrieben. Die Leitung des Feuers der Schwarmlinie soll solange als möglich in der Hand des Kompagniekommandanten bleiben. Bataillonskommandant: Vereinigung und Verteilung des Feuers, rechtzeitige Verstärkung der in der Feuerlinie fechtenden Kompagnien und Vorsorge für den Patronenersatz. Auf großen Entfernungen bestimmt er die Kompagnien, welche schießen sollen, und auch die Stelle von der aus geschossen werden soll.

dauerndem Kampfe in derselben Stellung, namentlich auf den Nahentfernungen, oft der Fall sein wird. Gleiches gilt von den Entfernungsschätzern.

In Italien und der Schweiz schießen die Gruppenführer beim Feuergefecht des ganzen Zuges mit; der Gewinn, einige bessere Schützen in Reih und Glied mehr zu haben, wird mehr als aufgewogen durch die genauere Überwachung der Schützen, wie sie in Deutschland, Frankreich und Österreich gefordert wird. Der Zugführer ist nicht in der Lage, den sachgemäßen Gebrauch von Waffe und Munition beaufsichtigen zu können, er muß in diesen Aufgaben durch Unterorgane unterstützt werden. Wünschenswert ist es auch, den Kompagnieführer von der eigentlichen Feuerleitung zu entlasten; ihm liegt die Leitung der Kompagnie auf dem Gefechtsfelde ob, was natürlich nicht ausschließt, daß auch er sich eingehend mit der Beaufsichtigung seiner Züge, mit der Beobachtung der Wirkung ihres Feuers beschäftigt.

„Befindet sich der Kompagnieführer in der Schützenlinie, so wählt und bezeichnet er das Ziel und befiehlt die Feuereröffnung; er übermittelt die Ergebnisse des Entfernungsmessers und beobachtet die Wirkung. Im übrigen überläßt er den Zugführern die Feuerleitung und greift nur ein, wenn er die Wirkung mehrerer Züge oder der ganzen Kompagnie zeitlich und räumlich zusammenfassen will oder wenn er Beobachtungen macht, die den Zugführern entgehen." (216.)

Im Gefechtsverlauf wird sich die Feuerleitung häufig nur unvollkommen durchführen lassen, sei es, daß die Führer fallen, oder daß die Kommandos den Gefechtslärm nicht durchdringen. Für solche Fälle muß den Schützen bei der Ausbildung die Regel eingeprägt werden, daß bei fehlender Leitung innerhalb 600 m alle Ziele, zwischen 600 und 1200 m nur hohe und breite Ziele beschossen werden können (nicht müssen), und daß über 1000 m im allgemeinen nicht mehr gefeuert werden darf.

Hauptmann Solowiew (34. ostsibirisches Schützenregiment, I. sibirisches Armeekorps) schreibt über seine Feldzugserfahrungen in Ostasien: „Die Leute haben eine kaum zu zügelnde Neigung, das Feuer, sowie sie sich hinlegen, zu eröffnen, ohne den Befehl hierzu abzuwarten, ohne auf die Zielbezeichnung zu hören, die Visiere zu stellen. Diese Eile wird verursacht durch das Bestreben, das Gefühl der Gefahr durch erhöhte Tätigkeit einzudämmen. . . . Es ist einfach unmöglich, das Feuer zu leiten, wenn die Soldaten nicht sorgfältig erzogen worden sind. Der Gefechtslärm, die platzenden feindlichen Geschosse, die eigene Artillerie verursachen ein

sinnbetäubendes Getöse, so daß man das eigene Wort nicht hört. Die langen Schützenlinien erschweren das Weitergeben der Befehle außerordentlich, ja nicht einmal die Gruppenführer können sich mehr verständlich machen. Auf die Salve muß demnach unbedingt verzichtet werden.

Nur Pfeifensignale dringen, wenn sie von allen Unteroffizieren wiederholt werden, durch; aber die Leute müssen daran gewöhnt sein, der Pfeife zu gehorchen. Mit Strenge und gutem Willen erreicht man in dieser Beziehung viel; man bringt es sogar dazu, das Feuer selbst in den hitzigsten Gefechtsmomenten in der ganzen aufgelösten Kompagnie zu stopfen.

Die Schwierigkeit der Feuerleitung steigt im Verhältnis mit der Heftigkeit des feindlichen Feuers und der Nähe des Feindes, besonders in der Verteidigung. Die Leute werden immer unruhiger, die Nervenspannung nimmt zu, die Gefahr scheint genähert und vergrößert. In solchen Augenblicken muß der Führer alles aufbieten, um seine Leute in der Hand zu behalten und darüber zu wachen, daß das Feuer nicht in eine plan- und zielloſe Knallerei ausartet. Das ist stets ein Zeichen, daß die Truppe dem Führer entglitten ist.

Das größte Hindernis für eine gute Feuerleitung ist die Nervosität, die sich bei Truppen einzustellen pflegt, die noch kriegsungewohnt sind. Nur eine gründliche Ausbildung im Frieden und eine straffe Feuerzucht stellen auch im Kampfe die Handhabung der Ordnung sicher und verleihen dem Feuer den notwendigen Erfolg. . . . Je mühseliger das Ringen wird, je erbitterter der Kampf, je beträchtlicher die Verluste, je mehr die Ermüdung und die Nervenabspannung überhand nehmen, um so großartiger und wichtiger wird die Rolle, die der Offizier zu spielen hat. Der Erfolg der Tätigkeit seiner 200 Mann hängt vollständig vom Kompagnieführer ab. Man könnte den ostasiatischen Krieg am besten den Krieg der Kompagnieführer nennen. Die Soldaten beobachten ihren Führer unabläſſig und aufmerksam. Von seiner Haltung, seiner Entschlossenheit, Festigkeit und persönlichen Tapferkeit hängen alle die 200 Existenzen ab. Nach seinem Verhalten beurteilen sie die Lage, die Größe der Gefahr, den Erfolg und den Mißerfolg. Die Autorität des Offiziers kann sehr hoch ansteigen, aber auch sehr tief fallen. Das Verhängnisvollste ist, Abspannung oder Kleinmut zu zeigen; sofort geht das Gefühl der Verzagtheit auf die Mannschaft über, die Truppe gleitet ihm aus der Hand und das Unheil ist da.

Im Kampfe muß der Offizier mehr als irgendwo der Chef sein und die Manneszucht eisern. Nirgends spielt die Disziplin eine größere Rolle als im Gefecht. Wehe der Truppe, der sie im Frieden nicht bis ins innerste Mark hineingedrungen, der sie nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist! Im Kriege wird sie diesen Mangel teuer bezahlen.

Ich habe beobachtet, daß in den schwierigsten Augenblicken ein energischer Zuruf in entsprechendem bestimmten Tone auf die Leute wunderbar beruhigend einwirkt. Ebenso ist es empfehlenswert, hin und wieder eine dienstliche Bemerkung anzubringen: „Warum sind in dem und dem Zuge die Visiere nicht gestellt worden? Zugführer, sorgen Sie sofort dafür, daß das geschieht.“ Weil der Führer zürnt, die Vergeßlichkeit bemerkt, geht alles gut und es ist kein Unheil zu befürchten. Die Leute werden ruhig, vergessen das Pfeifen der Geschosse, stellen sorgfältig die Visiere, schlagen richtig an und zielen wieder.“

3. Wahl der Stelle zur Entwicklung der Truppe.

Zur vollen Ausnützung der Feuerkraft unserer Waffen ist das Vorhandensein eines günstigen Schußfeldes Bedingung, entscheidend für die Wahl der Stellung ist die taktische Lage. Je nachdem wir das Gefecht auf den nahen Entfernungen vermeiden (Gefechte um Zeitgewinn) oder durchführen wollen (entscheidungsuchendes Gefecht), wird das Bedürfnis nach Art und Ausnutzung des Schußfeldes verschieden sein. Im ersteren Falle wird man auf Schußfeld auf den näheren Entfernungen verzichten können. Eine Deckung darf nur soweit benutzt werden, daß der Feind dauernd im Auge behalten wird. Ein vollkommenes Verschwinden hinter der Deckung muß in jedem einzelnen Falle befohlen werden. Ein Aufstehen aus der Deckung zur Abgabe eines Schusses und demnächstiges Wiederverschwinden zum Laden ist in der Schützenlinie ausgeschlossen. Es ist körperlich nicht zu leisten, noch weniger aber moralisch zu erreichen; außerdem aber bietet der Schütze auf solche Weise eine sehr weit größere Treffläche als liegend. Können im Angriff Teile der Feuerlinie das Ziel nicht sehen, so ist dieses eine Mahnung für den Zugführer, vorwärts eine geeignetere Stellung zu gewinnen oder vorübergehend nicht zu feuern (190), in der Verteidigung ist dann vielfach kreuzendes Feuer am Platze. Schützen, welche kniend feuern, um das Vorgelände unter Feuer zu halten, werden dem feindlichen Auge häufig nur als Kopfziele sichtbar sein, der feindlichen Kugel bieten sie aber Ziele in halber Mannsgröße. Bei dem rauchschwachen Pulver ist es von Wichtigkeit, Stellungen zu wählen, die vom Gegner nicht leicht aufzufinden sind. Wenn irgend möglich, vermeide man Stellungen, in denen sich die Schützen silhouettenartig vom Himmel abheben. Erfahrungsgemäß werden schwachbeleuchtete oder im Schatten liegende Ziele gar nicht beschossen, während das Feuer sich vor allem auf gut sichtbare Teile des Zieles richtet. Auch die Führer müssen Deckung nehmen, vielfach machen einzelne aufrecht stehende Offiziere erst auf die Stellung aufmerksam. Die Ausdehnung der mit Schützen zu besetzenden Stelle muß im Einklang mit der Stärke der zu entwickelnden Abteilung stehen; eine zu dichte Besetzung beeinträchtigt die Feuerwirkung und erhöht die Verluste, eine zu lichte Besetzung erschwert die Leitung.

4. Die Stärkebemessung

der zu entwickelnden Truppe ist bedingt durch den Gefechtszweck; so sparsam die Schützenentwicklung bei noch ungeklärter Lage (Schutz gegen Überraschung) sein muß, so stark muß die Feuerlinie bemessen werden, wenn es sich um Erringen der Feuerüberlegenheit handelt. Geschieht es nicht, so sind wir verurteilt, andauernd mit Minderheiten gegen eine Mehrzahl zu fechten, indem wir uns freiwillig des Vorteils der Überzahl begeben. In der Verteidigung wird die Schützenlinie, sobald die Angriffsrichtung des Feindes feststeht, so stark bemessen, als zum Festhalten der Stellung geboten erscheint. Im hinhaltenden Gefecht müssen wir andererseits bestrebt sein, möglichst wenige Mannschaften einzusetzen; was an Gewehren fehlt, durch einen erhöhteren Aufwand von Patronen auszugleichen. Soweit es die Bodenbedeckung nicht verbietet, wird nur liegend geschossen. Die französischen Vorschriften wollen die Stärke des Feuers regeln nicht durch die Art der Feuerabgabe, sondern durch die Zahl der eingesetzten Gewehre.

In der Schweiz und in England [1]) wird das Überschießen der eigenen Gefechtslinie durch Unterstützungen in geeignetem Gelände empfohlen (Gebirge). Auch unsere Vorschriften enthalten einen ähnlichen Hinweis (340). Gefahrlos ist dieses Schießen, wenn die zweite Linie die vordere infolge Gestaltung des Hanges nicht sehen kann.

5. Ermitteln von Entfernungen. (F. S. V. 78—98. 190. 191.)

Kenntnis der Entfernung ist Vorbedingung erfolgreicher Wirkung, eine nicht genaue Kenntnis der Entfernung kann ausgeglichen werden durch die größere Gestrecktheit der Bahn des Einzelschusses, durch die rasante Bestreichung des Geländes durch die Geschoßgarbe. Jedes Visier beherrscht auf den mittleren und weiten Entfernungen bei Verwendung einer größeren Anzahl von Gewehren, gutes Zielen, richtiges Einstellen der Visiere, gutes Abkommen vorausgesetzt, einen Raum von etwa 100 m. Je näher das Ziel sich dem Kern der Geschoßgarbe befindet, desto größer die Wirkung.

Nach italienischen Schießversuchen von 100 Schützen mit dem 6,5 Millimeter-Gewehr gegen eine Scheibe von 1 m Höhe und 30 m Breite ergaben sich

1) Infantry Training 1905 132,2, 134,1 2, 136,6, 155,1. S. u. S. 135.

	bei gemessener Entfernung		bei geschätzter Entfernung	
	im langsamen Feuer [1] %	im Schnellfeuer [1] %	im langsamen Feuer [1] %	im Schnellfeuer [1] %
auf 500 m . . .	21,5	15,8	14,8	11,3
„ 1000 „	11,1	8,1	6,5	5,3
„ 1500 „	5	3,4	2,6	2,2
Mittel aus Entfernungen unt. 1000 m	18,2	13,6	12,1	9,3
über 1000 „	7,1	5,1	3,2	3,2

Über 600 m ist der Fehler in Ermittelung der Entfernung von größerem Einfluß auf die Wirkung als die Treffgenauigkeit der Schützen [2]). Die Verminderung in der Wirkung infolge Wahl eines nicht zutreffenden Visiers ist um so größer, je geschlossener die Geschoßgarbe das Ziel erreicht, d. h. je besser die Friedensausbildung und vor dem Feinde die Ruhe der Mannschaften ist. (S. u. S. 148. 151.)

Für das Ermitteln der Entfernuugen kommen in Betracht:

a) Abschreiten und Abgaloppieren,

b) das Schätzen durch Abmessen der Entfernungen auf dem Erdboden mit dem Auge (Eintragen von Maßeinheiten, Schätzen von Teilstrecken),

c) das Ermitteln der Entfernungen durch Einschießen,

d) das Abgreifen der Entfernungen von einer Karte größeren Maßstabes oder Erfragen der Entfernung bei in der schon im Feuer stehender Infanterie oder Artillerie.

e) Ermitteln von Entfernungen durch Messen.

Das **Abschreiten** (Rußland, Frankreich, Österreich) liefert ungenaue Ergebnisse, die Zahl der Schritte des Mannes auf 100 m ist verschieden auf der Chaussee und im Sturzacker. Die Schrittlänge ist abhängig von der Bodenbeschaffenheit und der Neigung des Geländes [3]). Beim Abschreiten im wechselnden Gelände folgt der

1) Im langsamen Feuer 4, im Schnellfeuer 14 Schuß in der Minute.

2) **Rohne**, Das gefechtsmäßige Abteilungsschießen, S. 13.

3) Professor **Rziha** ermittelte eine Verkürzung der Schrittweite auf einzelnen Neigungsverhältnissen wie folgt:

Neigung von	0	5	10	15	20	25	30°
Schrittlänge in Zentimeter	77	70	62	56	50	45	30
Schrittzahl auf 100 m	129	143	161	179	200	222	333

abschreitende Mann den Böschungsformen, während das Geschoß der Luftlinie folgt. Anwendbar erscheint es demnach nur auf nahen Entfernungen, wenn ein Feind nicht in der Nähe ist. Gleiches gilt vom Abgaloppieren, im Durchschnitt beträgt die Weite des Galoppsprunges eines Pferdes 3 m.

Beim Schätzen einzelner Mannschaften beträgt der wahrscheinliche Schätzungsfehler etwa $^1/_8$ (12,5 Prozent) [1]) der Entfernung; er kann ausgeglichen werden, indem man das Mittel aus einer größeren Anzahl von Schätzungen zieht, daß man einen größeren Geländestreifen, beim Schießen über 1000 m durch Anwendung zweier um 100—200 m auseinander liegender Visiere, unter Feuer hält. Auf die Richtigkeit des Ergebnisses wirken örtliche und atmosphärische Einflüsse ein (F. S. V. 80). Es wird meist zu kurz geschätzt bei grellem Sonnenschein, bei reiner Luft, beim Stand der Sonne im Rücken des Schätzenden, auf gleichförmigen Flächen, über Wasser, bei hellem Hintergrund, bei welligem Gelände, namentlich sobald einzelne Strecken nicht einzusehen sind. Dagegen wird häufig zu weit geschätzt bei flimmerndem Licht, dunklem Hintergrunde, bei einem Standpunkt gegen die Sonne, bei trübem, nebligem Wetter, in der Dämmerung, im Walde und gegen nur teilweise sichtbare Gegner. Nach der Schweizer Schießvorschrift (1906) wird gewöhnlich von der Höhe in die Tiefe zu kurz, gegen Hänge zu weit geschätzt.

Im Gefecht unter dem Eindruck der Gefahr wird meist zu kurz geschätzt [2]). Die Friedensausbildung liefert den Beweis, daß die

Steigung von	0	5	10	15	20	25	30°
Schrittlänge in Zentimeter	77	74	72	70	67	60	50
Schrittzahl auf 100 m	120	135	138	143	148	166	200

Nach k. k. Major Czerny (Treffwahrscheinlichkeit, Streffleur 1906, II) beträgt der Fehler bis zu 16 Prozent der Entfernung.

1) Generalleutnant Rohne, Das gefechtsmäßige Abteilungsschießen, 4. Aufl., S. 12. Einem Bericht der englischen Schießschule Hythe (5. November 1905) entnehme ich folgende Angaben. Bei Schätzungen unter 700 Yards (630 m) ergab sich für eine größere Anzahl Schätzungen

	richtig	Fehler ± 50 Yards	Fehler ± 100 Yards	größere Fehler
Offiziere des stehenden Heeres	15	49	20	14 %
Offiziere der Miliz und Volunteers	20	44	22	20 %

Frankreich: Offiziere bei Beginn 20, am Schluß der Ausbildung 12 Prozent, Mannschaften der Armee und Unteroffiziere der Reserve 30 Prozent.

2) Vorgehen des II. Bataillons 2. Hessischen Regiments vom Bois de la Cusse am 18. August 1870 gegen die Höhe nordwestlich Amanweiler: „Von Mitrailleusen-,

Fertigkeit der großen Masse der Mannschaften im Schätzen der Entfernungen sich nur bis zu einem gewissen Grade steigern läßt.

Deutschland. Sämtliche Mannschaften werden im Schätzen bis zu 800 m geübt, Offiziere, Unteroffiziere und gut beanlagte Mannschaften (Gefechtsentfernungsschätzer) sind im schnellen und zuverlässigen Schätzen mittlerer Entfernungen auszubilden und im Bestimmen von weiten Entfernungen zu üben (Z. S. V. 78).

„Selbst ein gewandter Schätzer kann, wenn er gewissenhaft ist, nur angeben, wie groß er eine Entfernung wenigstens und wie groß er sie höchstens schätzt. Dem entsprechend sind auch die Schätzungsangaben zu machen. Der Unterschied der Mindest- und Höchstschätzung soll betragen: auf Entfernungen bis 500 m (einschließlich) 100 m (z. B. 350—450, 500—600 m); von 500—1000 m (einschließlich) 200 m; über 1000 m 300 m."

Italien. Schätzen der Entfernungen im Gefecht ist grundsätzlich Aufgabe der Subalternoffiziere. Unteroffiziere und sonstige Chargen müssen Entfernungen bis zu 1000 m schätzen können. — An dem Unterrichte im Entfernungsschätzen, der bataillonsweise unter Leitung eines Offiziers stattfindet, nehmen Teil alle Unteroffiziere, Chargen, sowie hierfür geeignete Soldaten. Über die erzielten Erfolge ist Buch zu führen. Als vorzügliche Schätzer sind jene zu bezeichnen, die selten Fehler über 50, aber nie über 100 m, als gute, die Fehler bis zu 100, ausnahmsweise bis zu 150 m, als mittelmäßige, die normal Fehler bis zu 150, nie aber über 200 m, als schlechte, die Fehler über 200 m begehen.

Bei den Russen werden in der Regel nur die kleinen Entfernungen geschätzt, die größeren durch den Entfernungsmesser bestimmt. Das Distanzschätzen üben alle Leute des ersten Dienstjahres auf 400—800×, Offiziere und von jeder Kompagnie 20 besonders ausgesuchte Leute bis 3000×. Letztere sollen in 9 Tagen mindestens 36 Schätzungen machen (§ 190). Das Ergebnis ist gut, wenn

die Entfernung	400—1000×	auf	50×,	das wären	12·5 – 5 %,
„ „	1000—2000×	„	100×,	„ „	10—5 %
„ „	2000—3000×	„	200×,	„ „	10—6·6 %

richtig sind.

Der russische Entfernungsmesser (Souchier) wird von Offizieren und besonders ausgebildeten Unteroffizieren gebraucht, die Messungsfehler sollen höchstens 2—3 Prozent betragen.

In der Schweiz werden die Rekruten bis 600, besonders gute Schätzer bis 1500 m geübt; alle Unteroffiziere schätzen bis 1000, die Offiziere bis 1500 m. Drei Wochen nach Einstellung der Rekruten werden die besten Schätzer — etwa der

---

Granat- und Gewehrfeuer (von Höhe 1030), das die Bahnlinie bestrich, empfangen, gingen die Kompagnien, die den Feind weit näher wähnten, mit Hurra vor" (Entfernung betrug 1100—1200 m). Hessert.

Schlacht von Plewna am 11. September 1877, Heraustreten aus Maisfeldern: „Man täuschte sich über die Terrainstrecke, die noch bis zu den türkischen Werken zurückzulegen war. Noch 900—1000 Schritt von letzteren entfernt, wurde von einer Kompagnie schon Hurra gerufen, die übrigen nahmen den Ruf auf und stürzten sich in vollem Lauf vorwärts." Kuropatkin-Krahmer.

achte Teil aller Eingestellten — ausgewählt, um eine weitere Ausbildung zu erhalten, und zu diesem Zweck einem Instruktionsoffizier unterstellt, unter dem sie alle zwei Tage mindestens drei Stunden im wechselnden Gelände üben. Von diesen Leuten wird wiederum die bessere Hälfte ohne Rücksicht auf die Kompagnie, der sie angehören, noch weiter ausgebildet. Mit diesen Leuten sollen Übungen in ganz unbekanntem Gelände vorgenommen werden, und dürfen zu dem Zweck nicht nur größere Märsche, sondern sogar Eisenbahnfahrten bis zu 30 Kilometer Entfernung ausgeführt werden.

In Österreich wird von Mannschaften verlangt, daß sie bis 800× (600 m), d. h. bis zu der Entfernung schätzen können, innerhalb der sie das Ziel häufig selbständig zu wählen haben. Darüber hinausgehende Anforderungen bis 2000× (1500 m) werden nur an Offiziere, Unteroffiziere und besonders beanlagte Mannschaften gestellt. — Bei einem „verläßlichen Distanzschätzer" soll der durchschnittliche Fehler von je 20 Bestimmungen auf den kleinen, mittleren und großen Distanzen 12 Prozent nicht übersteigen. Der Entfernungsmesser von Rokfandic soll, gut gehandhabt, nicht größere Fehler als 2—3 Prozent ergeben.

Das Einprägen von Merkmalen am Gegner zum richtigen Schätzen der Entfernungen kann nicht als kriegsgemäß bezeichnet werden, da die Sehschärfe der einzelnen Leute verschieden ist. Außerdem sieht man im Gefecht den Gegner meistens in liegender Stellung und ist nicht zu verlangen, daß in der Aufregung des Kampfes die Leute sich all der einzelnen Angaben entsinnen. Gleiches gilt von der Vorschrift, daß der Schätzende den Eindruck beurteilen soll, den das Ziel auf ihn macht (England, Österreich).

Das Abgreifen der Entfernungen von einer Karte ist für die Infanterie nur selten ausführbar. Im Vergleich zu dem Maßstab der meisten, namentlich der im Felde zur Verfügung stehenden Karten sind die Infanterie-Entfernungen so klein, daß sie schwer zwischen die Zirkelspitzen zu nehmen sind, außerdem werden im Infanteriegefecht nicht so oft große und scharf hervortretende Gegenstände in Nähe der Schützenstellung vorhanden sein, daß sie schnell selbst auf der genauesten Karte zu finden wären. Die Artillerie hat es in dieser Beziehung besser, ihre Entfernungen sind weiter, sodaß sie leichter von einer Karte abgegriffen werden können, sie steht ferner meist auf oder neben hervorstechenden Punkten, welche fast auf jeder Karte verzeichnet sind. Zu berücksichtigen ist, daß die Karte die horizontale Projektion (Kathete eines rechtwinkligen Dreiecks) gibt, die Visierlinie aber beim Schusse aus der Tiefe gegen die Höhe der Hypotenuse folgt.

Eine bis auf den Meter genaue Kenntnis der Entfernung ist nicht erforderlich, da die Tageseinflüsse [1]), namentlich Temperatur und Be-

1) Generalleutnant Rohne, Schießlehre, S. 51 u. f. Österreichische Schieß-

leuchtung (z. B. bedingt durch Feuchtigkeitsgehalt der Luft), einen Einfluß auf die Schußweite ausüben. Die Witterungsverhältnisse können auf mittleren Entfernungen ein von der Visierschußweite bis 100, auf weiten Entfernungen ein bis 150 m abweichendes Visier bedingen. Nach der französischen Schießvorschrift für das Lebel-Gewehr ändert ein Temperaturunterschied von ± 10 Grad C. die Schußweite auf 1000 m um 18 m. Höhere Lage des Geländes ergibt infolge des geringeren Luftdrucks (Barometerstand) Weitschuß, der von etwa 1000 m Höhenlage an auf die Visierwahl von Einfluß wird. Nach der französischen Schießvorschrift wird die Schußweite von 1000 m vergrößert bei einer Meereshöhe von 500 m um 18, bei 1000 um 42, bei 1500 um 63, bei 2100 um 89 m.

Diesen Tageseinflüssen wird Rechnung getragen durch das Erfragen der Entfernung von einer bereits eingeschossenen Truppe (Artillerie) oder durch Erschießen der Visierstellung (nicht der Entfernung) durch Salven (J. S. V. 190, 191) oder durch Abgabe lebhaften Schützenfeuers (Schweiz: 1 Patrone Schützenfeuer).

Das Einschießen ist jedoch nur dann anwendbar, wenn das Gelände in der letzten Strecke vor dem Ziel zu übersehen ist, das Ziel selbst feststeht, die Bodenbeschaffenheit das Erkennen der Geschoßeinschläge ermöglicht, die eigene Abteilung selbst nicht beschossen wird und schließlich die zum Erschießen erforderliche Zeit vorhanden ist. Da diese Vorbedingungen selten zusammentreffen, ist das Erschießen der Visierstellung nur ausnahmsweise möglich.

Beim Erschießen der Visierstellung werden halbzug- oder zugweise mit einem Visier auf einen Punkt des Ziels gerichtete Salven abgegeben. Für die erste Salve ist das Visier so kurz zu wählen, daß mit Sicherheit Wirkung im Ziel oder Geschoßaufschläge vor dem Ziel zu erwarten sind. Das Verfahren ist demnächst nach Erfordern so lange und mit entsprechend höher oder niedriger zu wählenden Visieren fortzusetzen, bis die zutreffende Visierstellung erkannt wird.

Trifft aber auch nur eine der erwähnten fünf Vorbedingungen nicht zu, so verspricht das Einschießen keinen Erfolg. Es ist günstig, nach Art der Artillerie das Ziel mit Salven einzugabeln. Bemerkt muß werden, daß selbst mit einem guten Glase die Aufschläger der kleinkalibrigen Geschosse nur schwer zu erkennen sind. Ob sich die Ein-

instruktion für die Infanterie § 70. In auffälliger Weise trat dieses im Burenkriege in Erscheinung. (Temperatur und Höhenlage des Gefechtsfelds.)

führung einer Waffe zum Einschießen, welche etwa 400 g schwere, dünnwandige Granaten verfeuert, nicht empfehlen würde, sei dahingestellt [1]).

Die älteren Entfernungsmesser beruhen auf Winkelmessungen von den beiden Endpunkten einer Linie (bis zu 25 m Länge). In der deutschen Armee ist der große Entfernungsmesser Hahn (J. S. V. 88—98) eingeführt, welcher die Messung von einem Punkte aus gestattet und zwar gegen niedrige Ziele bis zu 1200, gegen höhere Ziele (aufrechte Schützen) bis 1600 m. Als genügend sind Meßergebnisse zu bezeichnen, wenn der Fehler beträgt

bis 1000 m 2—3 v. H.
„ 1500 „ 3—3½ v. H.
„ 2000 „ 3½—5 v. H. der Entfernung.

In der Verteidigung werden die großen Entfernungsmesser vor und während des Gefechtes Verwendung finden können. Die mit den Messungen beauftragten Mannschaften müssen sich vor der Feuereröffnung hüten, durch ihre Tätigkeit die Stellung zu verraten. Im Angriffe ist ihre Verwendungsfähigkeit erheblich beschränkter, oft wird es aber schon vor Beginn des Feuergefechtes möglich sein, durch Messungen die Entfernung von der zu bekämpfenden Stellung des Feindes bis zu dem Punkte festzulegen, der zur ersten Feuerstellung in Aussicht genommen ist. Nach Solowiew versagten die Entfernungsmesser im Gefecht in Ostasien vollständig. (S. o. S. 119.)

6. Für Wahl des Ziels und Feuerbeginn

ist festzuhalten, daß das Feuer nur dann von entscheidender Wirkung sein kann, wenn das Ziel sich in sicherem Schußbereich befindet. Der Führer lege sich die Frage vor, ob der voraussichtliche Patronenaufwand im richtigen Verhältnis zu dem zu erwartenden Erfolge steht und im Hinblick auf die verfügbare Munition verantwortet werden kann. Ist aber einmal der Entschluß gefaßt, ein Ziel unter Feuer zu nehmen, so muß die zur Erreichung des Gefechtszweckes erforderliche Munition auch voll und ganz eingesetzt werden, da erfahrungsgemäß ein wirkungsloses Feuer das moralische Element in der eigenen Truppe schwächt, beim Feinde hebt.

1) Die amerikanische 32 mm Nordenfeld-Mitrailleuse verschießt eine 400 g schwere Granate.

Für die Wahl des Ziels ist zunächst seine taktische Bedeutung maßgebend, es wird das gefährlichste, meist das nächste, oder bald am gefährlichsten werdende Ziel beschossen. Dann wird das Feuer auf solche Ziele zu richten sein, welche vermöge ihrer Höhe, Breite, Tiefe und Dichtigkeit eine möglichst hohe Treffwirkung in Aussicht stellen.

Meist wird die Infanterie das wichtigste und lohnendste Ziel bilden, und zwar wird sich das Feuer gegen die Schützenlinie richten, da die geschlossenen Abteilungen beim Vorrücken so wie so in den Bereich unserer Visiere hineingeraten. In Italien soll bei zwei Zielen das Feuer auf dasjenige Ziel gelenkt werden, welches die günstigste Wirkung verspricht.

Die Frage, ob bereits auf weiteren Entfernungen oder erst auf näheren Entfernungen das Feuer zu eröffnen ist, muß unter ballistischen und taktischen Gesichtspunkten geprüft werden.

Gegen niedrige Ziele ist noch auf Entfernungen von 800 bis 1200 m ein ausreichender Erfolg zu erwarten, auf Entfernungen über 1200 m aber nur unter Einsatz einer bedeutenden Munitionsmenge eine durchschlagende Wirkung zu erlangen. Aufrechte Schützenziele können noch auf Entfernungen über 1200 m (weite Entfernungen) mit gutem Erfolg beschossen werden.

Hohe und tiefe Ziele können bei richtiger Feuerleitung bis zu den höchsten Visierstellungen mit Erfolg beschossen werden, doch wächst bei schmalen Zielen die Gefahr, daß Seitenwind die Geschoßgarbe vom Ziele abtreibt.

Der Gedanke, unser gut und weit schießendes Gewehr in der Verteidigung bereits auf weiten Entfernungen zu verwenden, um so die Waffe schon zu einer Zeit auszunutzen, wo die Gefährdung der eigenen Mannschaften noch sehr gering ist, hat auf den ersten Blick viel Bestechendes. Die Kriegsgeschichte beweist, daß dieser Gedanke hin und wieder von Erfolg begleitet gewesen ist, und zwar dann, wenn der eine Teil eine bedeutend bessere Waffe besaß — aber auch dann nur bis zu einer gewissen Grenze — oder wenn der Gegner das richtige Gegenmittel nicht zu finden vermochte. Gegen Anwendung des Fernfeuers spricht aber: geringe Wirkung im Vergleich zur aufgewandten Patronenmenge, die Schwierigkeit des Munitionsersatzes, die Ermüdung von Auge und Arm des Schützen. Weniger gut ausgebildete Mannschaften bringen bei längerem Feuer-

gefecht das Gewehr schließlich überhaupt nicht mehr in den Anschlag und drücken los, ohne zu zielen. Frühzeitige Feuereröffnung kann zwar den Vormarsch des Angreifers belästigen, aber nicht ernstlich aufhalten; eröffnen wir erst einmal das Feuer, so wollen wir auch wirken, wir wollen den Gegner nicht schädigen, sondern wir wollen ihn vernichten.

Wenn wir auch voll und ganz die guten Schießplatzergebnisse auf den weiten Entfernungen würdigen, so wollen wir die erschütternde Feuerwirkung unserer Waffen auf den nahen und mittleren Entfernungen voll und ganz zur Vernichtung des Gegners zur Geltung bringen.

Da sich dem Angreifer nur kleine, häufig mit bloßem Auge gar nicht erkennbare Ziele bieten, so ist das Feuer des Verteidigers nicht gleich zu erwidern, unter Anwendung aller Mittel (Sprünge mit Atempausen, Ausnützen von Deckungen) wird die Vorwärtsbewegung so lange fortgesetzt, bis empfindliche Verluste eintreten, und der Führer fürchten muß, daß die Leute ihren Halt verlieren und sich ohne Befehl hinwerfen. Vielfach wird man nun erst mit einzelnen Abteilungen das Feuer eröffnen, mit den übrigen Abteilungen im Vorgehen bleiben. Das Streben muß sein, erst möglich nahe der unteren Grenze der mittleren Gefechtsentfernungen (800—1200 m) das Feuer zu eröffnen [1]).

Erst auf den nahen Entfernungen gleichen sich infolge der Gestrecktheit der Flugbahn Fehler im Entfernungsschätzen aus, erst auf diesen Entfernungen kann von einer wirksamen Feuervorbereitung die Rede sein. Diesen Anschauungen tragen die deutschen Vorschriften Rechnung.

Die Erfahrungen der letzten Feldzüge beweisen, daß, wenn der Angreifer schon auf weiteren Entfernungen das Feuer eröffnete, dem Angriffe schließlich der Atem ausging, die Truppe sich in vielen Fällen verschoß und der ganze Angriff mißglückte.

„Eröffnete das stürmende Regiment das Feuer, so war dieses leider ein Zeichen, daß der Angriff abgeschlagen sei." Diese über das Gefecht der russischen Infanterie (mittlere Gruppe) am 11. September 1877 bei Plewna gemachte Bemerkung Kuropatkins ist charakteristisch für die russische Auffassung: Ohne Feuervorbereitung will man an die türkischen Werke herangehen, die Schützenlinien machen 400 bis 600 m vor den türkischen Werken Halt und nehmen den Feuerkampf auf. Sie unterliegen,

1) Vorgehen des linken Flügels der Hochländerbrigade bei Paardeberg am 18. März 1900 ohne Schuß bis auf 450 m, allerdings unter dem Feuer des auf 750 m eingenisteten rechten Flügels der 9. Brigade.

weil es der Führung nicht in den Sinn kommt, Unterstützungen nachzuschieben und zu versuchen, die Feuerüberlegenheit zu gewinnen. Auch beim Angriff Skobelews ist von einer eigentlichen Feuervorbereitung nicht die Rede, aber sowie die Linie hält, werden starke Verstärkungen vorgeschickt, die die Schützen weiter vorreißen. Unter starken Verlusten und unter völliger Auflösung aller Verbände gelingt der in einer Frontbreite von etwa 800 m angesetzte Angriff. Nach einem Vormarsch von 1000 m macht die zusammengeschossene erste Linie (8 Bataillone) Halt, 15 frische Kompagnien reißen sie noch ungefähr 150 m vor, dann wirft Skobelew noch einmal 20 Kompagnien in den Kampf, die die Schützenlinien auf etwa 100 bis 150 m an die Schanze vortragen. Jetzt stürzt sich Skobelew selbst in den Kampf, setzt seine Person ein und es gelingt ihm, mit seinen stark gelichteten Truppen in die türkische Stellung einzudringen. Zweifelsohne ein Bravourstück ersten Ranges, aber nicht nachahmenswert.

Lehrreich ist in dieser Beziehung der serbisch-bulgarische Feldzug (1885). Geschlagen wurde wie 1859, 1870, 1877 derjenige Teil, welcher, auf die Tragweite eines besseren Gewehrs vertrauend, im Gefecht auf weite Entfernungen schon das Feuer eröffnete. Die serbischen Schützen kamen häufig garnicht einmal auf die entscheidenden Entfernungen heran.

Im Besitze eines weitschießenden, mit bequemer Visiervorrichtung für die größeren Entfernungen versehenen Gewehrs, ließ sich die englische Infanterie durch das Fernfeuer der Buren schon auf Entfernungen von 1200 und 1300 m (Garde am Modderriver), sogar auf 1600 und 1700 m (6. Division bei Paardeberg) verleiten, das Feuer gegen einen Feind zu eröffnen, dessen Stellung selbst mit den schärfsten Gläsern nicht zu erkennen war. Die Verluste waren jedenfalls gering, gar nicht zu vergleichen mit denen, die unsere Garde beim Vorgehen gegen St. Privat durch Chassepotfeuer erlitt, ohne es erwidern zu können. Vortrefflich war das Vorgehen des von 2000 m ab beschossenen Bataillons Gordon Highlanders bei Doornkop (29. Mai 1900) bis auf nahe Entfernungen, ohne zu feuern [1]).

Da der Angreifer größere Ziele als der Verteidiger bietet, dieser Vorbereitungen für die Feuerabgabe treffen, Entfernungen ermitteln, Auflagen für das Gewehr herstellen, leichter die Patronen ergänzen kann, so ist es in der Verteidigung statthaft, schon auf weiteren Entfernungen das Feuer zu eröffnen, namentlich beim hinhaltenden Gefecht, wenn wir es überhaupt vermeiden wollen, den Kampf auf den nahen Entfernungen zu führen. Es ist unbedingt richtig, die Vorteile, welche eine vorbereitete Stellung und vorbedachte Feuerleitung gewähren, auszunutzen. Während in der Feuerlinie des Verteidigers Umsicht, Ordnung und volle Bereitschaft herrscht, ist bei dem

1) The Times History, IV, S. 141.

Angreifer noch alles im Werden. Soll der Verteidiger warten, bis sich die feindlichen Schützen planmäßig ausgebreitet und auf den näheren Entfernungen eingenistet haben, oder soll er durch überraschendes Feuereröffnen Verluste und Verwirrung in ihre Reihen tragen?

Ist hinreichend Munition vorhanden, verfügt der Verteidiger nicht über Artillerie, befolgt die gegnerische Infanterie die Taktik, möglichst ohne Schuß bis an die Nahentfernungen heranzugehen, so ist die Anwendung von Weitfeuer in der Verteidigung berechtigt. „Niemals darf es aber die Infanterie als ihre Aufgabe betrachten, auf weiten Entfernungen die Artillerie ersetzen oder mit deren Wirkung wetteifern zu wollen". Wenn es im Interesse des Angreifers liegt, die obere Grenze der mittleren Entfernungen möglichst ohne Schuß zu erreichen, so muß der Verteidiger dieses dem Angreifer verwehren zunächst durch Artilleriefeuer, dann, wenn dieses nicht ausreicht oder nicht vorhanden ist, durch Infanteriefeuer.

Die Treffwirkung gegen eine ohne Feuerunterstützung auf den mittleren Entfernungen vorgehende Infanterielinie ist so gewaltig, daß mit derselben gerechnet werden kann. Auf den Entfernungen von 1000 bis 600 m sind gegen vorgehende Schützen 8 bis 25, bei Annahme eines Schätzungsfehlers von 1/8 noch immer 3—12 Prozent Treffer zu erwarten (F. O. 623, S. 196).

Kann der Angreifer sich nicht durch Deckungen unserer Feuerwirkung entziehen, so werden sich die Verluste bis zur Unerträglichkeit steigern, der Angriff gerät ins Stocken und geht zum Feuergefecht über. Frische Kräfte sind erforderlich, um ihn von neuem vorzutragen. Wenn wir es verhindern können, daß der Angreifer überhaupt die nahen Entfernungen erreicht, so ist der Erfolg der Verteidigung sicher. Mit dem Festsetzen des Angreifers im Bereich der nahen Entfernungen schwindet vor allem für den Verteidiger die Möglichkeit eines erfolgreichen Gegenangriffs, denn je mehr die Verteidigung in Anspruch genommen wird, desto mehr klebt sie an der Scholle. Während ihre überlegene Feuerwirkung auf den mittleren Entfernungen völlige Freiheit des Entschlusses gewährleistet, macht das ebenbürtige Feuer des Angreifers auf nahen Entfernungen die Verteidigung von Verhältnissen abhängig, welche die steigende Macht des feindlichen Einflusses empfindlich zum Ausdruck bringt. Schießt aber erst einmal der Verteidiger, so bietet er auch von diesem Zeitpunkt an der Angriffsartillerie ein günstiges Ziel und verrät dadurch häufig erst seine Stellung.

Im vorstehenden sind vorwiegend ballistische Verhältnisse berücksichtigt.

Der moralische Eindruck des Zurückhaltens des Feuers („Feuerüberfall" 300) muß sehr hoch veranschlagt werden [1]). Plötzlich losbrechendes kräftiges Feuer auf nahe Entfernungen wird, namentlich wenn der Gegner in Unkenntnis unserer Stellung sich noch in ungünstigen Formationen befindet (Englische Brigade Hart bei Colenso, 15. Dezember 1899. Hochländer-Brigade bei Magersfontain 11. Dezember 1899) oder aus Truppen von zweifelhaftem Gehalt besteht [2]), geradezu vernichtend wirken. Wie eine gute Truppe sich in dieser Lage benehmen muß: Schnellfeuer und dann Vorgehen zum Sturm, zeigt das Verhalten von II/20 bei Coulomiers [3]). Für den Verteidiger sind aber gute Nerven und straffe Disziplin Vorbedingungen für Ausführung eines Feuerüberfalles. (S. o. S. 114.)

1) Der Marschall Bugeaud in seinen Aperçus sur quelques détails de guerre schildert nach seinen Erfahrungen in den Kämpfen mit den Engländern in Spanien sehr treffend diesen Eindruck:

„Noch 1000 m vom Feinde fingen die Leute an, aufgeregt zu werden, sie sprachen untereinander, der Marsch wurde überstürzt, Unordnung trat schon hier und da in den Kolonnen ein. Die Engländer blieben ruhig mit Gewehr ab stehen; ihre Ruhe verfehlte nicht die Wirkung auf unsere jungen Soldaten. Wir kamen näher, die Leute riefen: Vive l'empéreur! En avant, à la Baionette! Tschakos wurden auf die Bajonettspitzen gesetzt, aus dem Marsch war ein Laufschritt geworden, die Glieder vermischten sich, die Aufregung rief hier und da Verwirrung hervor, einzelne Schüsse fielen aus der Kolonne. Die Engländer verharrten noch immer unbeweglich, selbst als wir nur noch 300 Schritt von ihnen entfernt waren, schienen sie uns völlig außer acht zu lassen.

Der Gegensatz war in die Augen springend, jeder fühlte, daß er es mit einem im Kampf erprobten Gegner zu tun bekommen würde, daß das so lange aufgesparte Feuer vernichtend sein müsse. Unsere Kampfesglut mäßigte sich, die moralische Kraft der Ruhe, wenn sie auch nur scheinbar sein sollte, über die Unordnung, welche sich durch Lärmen zu betäuben versucht, machte sich bei uns geltend. In diesem Augenblick der höchsten Spannung nahm die englische Linie Gewehr auf, ein unbeschreibliches Gefühl fesselte viele unserer Leute auf den Fleck, sie begannen zu schießen. Die ruhig gegen einen beschränkten Raum abgegebenen Salven durchfurchten unsere Glieder, dezimiert wankten wir, um unser Gleichgewicht wiederzugewinnen, dann drei betäubende Hurrarufe unserer zum Bajonettangriff vorstürmenden Gegner und alles wandte sich zu regelloser Flucht."

2) Kirchhofsverteidigung von Beaune la Rolande. Hönig, Volkskrieg, II, S. 157 bis 212.

3) 15. XII. 70. Geschichte des Regiments, S. 246. Kortzfleisch, Feldzug gegen den Loir, S. 81.

Erfolgreiche Anwendung des Fernfeuers in der Verteidigung finden wir bei den Franzosen bei St. Privat (die empfindlichsten Verluste traten auf deutscher Seite ein auf Entfernungen von 1200 bis 1000 m) und bei der Verteidigung Plewnas. Bereits auf 1500 m erlitten die Russen derartige Verluste, daß mit dem sprungweisen Vorgehen begonnen werden mußte; je näher man an den Feind herankam, desto mehr ließen aber die Verluste nach. Das Weitfeuer hatte zwar verzögernd, aber keineswegs vernichtend gewirkt. Andererseits hatte das auf kürzeste Entfernung abgegebene Nahfeuer des Verteidigers durchschlagenden Erfolg bei Beaune la Rolande, bei der Verteidigung von Chagey an der Lisaine [1]), bei der Verteidigung des Schipka-Passes (200 und 300 Schritt) durch die Russen und im Gefecht von Gorni Bugarow (1. Januar 1878 s. u.). Betritt der Gegner, noch in ungünstigen Formen, den Bereich der Nahentfernungen, so steigern sich die Verluste bis zur völligen Vernichtung: Bajonettangriffe der Österreicher bei Nachod und Trautenau [2]).

Bestimmungen außerdeutscher Vorschriften.

Österreich: „Im Angriffe muß alles aufgeboten werden, um so nahe als möglich an den Gegner heranzukommen, bevor das Feuer eröffnet wird." In jeder neuen Feuerstellung ist das Feuer ruhig und ohne Übereilung zu eröffnen.

In der Verteidigung soll die Eröffnung des Feuers erfolgen, wenn entsprechende Ziele in wirksamer Schußweite sichtbar werden. Mitunter — namentlich in kleineren Verhältnissen — kann es vorteilhaft sein, den Gegner nahe herankommen zu lassen und ihn dann überraschend zu beschießen.

Auf einen entscheidenden Erfolg des Feuers ist nur zu rechnen, wenn die Ziele im wirksamen Schußbereiche liegen. Wirkungsloses Feuer ist eine Munitionsverschwendung, welche das moralische Element der eigenen Truppe schädigt und jenes des Gegners hebt. Für das Schießen auf große Distanzen muß erwogen werden, ob eine hinreichende Munitionsmenge zu Gebote steht. Es darf überhaupt nur erfolgen, wenn die Größe des Zieles ein genügendes Treffresultat erwarten läßt, die Distanz bekannt ist oder zutreffend ermittelt werden kann." Bei

1) Kunz, Entscheidungskämpfe des Korps Werder, II, S. 53, 93, 143. Der Ort lag in der Tiefe und hatte nur geringes Schußfeld.

2) Kühne, Kritische Wanderungen, I, S. 73, 139. III, 86, 113. Der Leistung des Zündnadelgewehrs auf Standvisier-Entfernung (280 m) nach Gestrecktheit der Flugbahn und Treffgenauigkeit entspricht die Wirkung des Gewehrs 98 auf etwa 8—900 m. Es verlieren bei Nachod in 2 Stunden:

Regiment 20 von 2500 M. 722 Mann (einschl. 165 Gefangenen = 28,8 v. H.
„ 60 „ 2500 „ 685 „ „ 185 „ = 27,4 „ „

Fernfeuer empfiehlt es sich meistens, schwache Abteilungen, aber mit sehr viel Patronen einzusetzen. Die Feuerleitung hat Anordnungen zu treffen für Feuerverteilung oder Feuervereinigung.

„Überraschend abgegebenes wirksames Feuer, insbesondere von Flanken und Rücken aus, selbst relativ geringer Kräfte erschüttert die Haltung des Gegners am wirksamsten" (Feuerüberfall). „Unter Umständen, besonders aber dann, wenn der Gegner seine Reserven ganz oder teilweise verbraucht hat, können relativ schwache, aber kühn und geschickt geführte Abteilungen wesentlich zum Erfolge beitragen, ja selbst die Entscheidung herbeiführen, wenn es ihnen gelingt, unvermutet in des Gegners Flanke und Rücken zu kommen und ihn auf nahe Distanzen überraschend unter Feuer zu nehmen." Wo die Vorbedingungen vorhanden, sind solche Feuerüberfälle anzustreben [1]).

Frankreich: Im Angriff wird das Feuer so spät als möglich eröffnet, jedenfalls erst, wenn die Verluste dazu nötigen, die Vorwärtsbewegung einzustellen. Das Feuer ist das einzige Mittel, um die Wiederaufnahme der Vorwärtsbewegung zu ermöglichen.

In der Verteidigung unter Umständen Fernfeuer, „die plötzliche Feuereröffnung in heftigen Rafales auf Nahentfernungen hat auf den Angreifer eine überraschende Wirkung, wenn gleichzeitig plötzliche und große Verluste eintreten".

England: (1905) Angriff. So nahe herangehen als möglich, geringe Verluste müssen ertragen werden. Entscheidend ist das Feuer unter 540 m (600 m). Artillerie und Infanterie müssen zusammenwirken, auch wird auf die Unterstützung hingewiesen, welche vorgehenden Schützen durch das Deckungsfeuer zurückgehaltener Abteilungen und Maschinengewehre gewährt werden kann. Das englische Reglement fordert damit als das erste das Überschießen der eigenen Schützen durch rückwärtige Abteilungen. Die englische Schießvorschrift verlangt derartige Übungen auf 900 m durch einzelne Kompagnien, die mit ein bis zwei Schritt Zwischenraum ausschwärmen und vor denen bewegliche Klappziele aufgestellt werden. Das Feuer soll zu besonderer Heftigkeit anschwellen, wenn die angreifende Infanterie über ebenes Gelände vorgeht oder Schwierigkeiten findet; es wird eingestellt, wenn die vorgehenden Schützen Deckungen erreichen. Das Überschießen ist nicht ganz ohne Gefahren, scheint aber gelegentlich anwendbar. Abgesehen von diesem „Deckungsfeuer" wird Fernfeuer im Angriff empfohlen: Bei Umfassungen, um den Vorteil des Längsfeuers auszunützen, beim Erscheinen günstiger Ziele, beim festhaltenden oder Scheingefecht, bei der Vereinigung des Feuers einer größeren Anzahl von Gewehren gegen bestimmte Abschnitte der feindlichen Stellung, schließlich bei der Verfolgung. Verteidigung: Gegen Schützen soll das Feuer auf etwa 1000 m eröffnet werden, es kann aber auch vorteilhaft sein, es bis auf Nahentfernungen zurückzuhalten. Es wird dieses von Erfolg sein, wenn der Gegner in Unkenntnis über die Stellung des Verteidigers ist, oder wenn der Angriff von schlecht disziplinierten Truppen ausgeführt wird. Fortgesetztes Weitfeuer ermüdet Auge und Hand.

1) Dieses wäre unter kleinen Verhältnissen eine Gelegenheit zur Verwendung von Jagdkommandos, deren Bedeutung mit der Größe der sich gegenüberstehenden Truppenteile abnimmt. Derartige Aufgaben können aber auch von jeder gutausgebildeten Infanterietruppe gelöst werden.

Italien: „Im Angriff soll die Schützenlinie möglichst ohne Schuß die obere Grenze der Nahentfernungen (500 m) erreichen, frühzeitigere Feuereröffnung mit einem Teil der Truppe ist nur statthaft, um vorwärts zu kommen. Sobald der Verteidiger Aussicht hat, einige Wirkung erreichen zu können, ist mit dem Feuer zu beginnen, um der Angriffsinfanterie zu verwehren, die Nahentfernungen zu erreichen, und kann deshalb auch Feuer auf die weiten (bis 1800 m) und mittleren Entfernungen (bis 1000 m) angewendet werden." Der Bataillonskommandeur bestimmt die Feuereröffnung.

Faßt man das bislang Gesagte zusammen, so ergeben sich folgende

Gesichtspunkte für die Feuereröffnung der Infanterie:

Eine beschleunigte Feuereröffnung ist nur ausnahmsweise durch die Lage geboten, wichtiger ist gute Vorbereitung, so daß von Anfang an gute Wirkung und hoher moralischer Eindruck gewährleistet sind.

a) Im Angriff.

Herangehen ohne Schuß bis auf solche Entfernungen, daß ausreichende Wirkung gegen die vom Verteidiger gezeigten niedrigen Ziele zu erwarten ist. Frühzeitigere Feuereröffnung kann nur durch das Feuer des Verteidigers bedingt werden, um die wirksamen Entfernungen überhaupt erreichen zu können. Feuer auf den weiten Gefechtsentfernungen ist nur Mittel zum Zweck. Bei der Verfolgung wird man indessen vom Fernfeuer Gebrauch machen, um den Gegner aufzuscheuchen.

b) In der Verteidigung [1]).

Frühzeitige Feuereröffnung auf weiten Entfernungen bei ausreichender Munition ist nur statthaft in Gefechten um Zeitgewinn, im entscheidungsuchenden Gefecht, wenn der Gegner günstige Ziele bietet, bei Mangel an Artillerieunterstützung. Das Feuer wird, wenn nicht andere Gründe dagegen sprechen, eröffnet, wenn die Ziele deutlich zu erkennen und leicht anzuvisieren sind. Zurückhalten des Feuers empfiehlt sich bei überlegener Artillerie des Feindes, bei mangelhafter Zusammensetzung seiner Truppen, wenn wir den Angreifer in ungünstigen Formen mit unserem Feuer überraschen können. Wie im Angriff, so ist auch in der Verteidigung die Entscheidung durch Massenfeuer auf nahen Entfernungen zu suchen.

---

1) Die Russen eröffneten in Ostasien in der Verteidigung das Feuer gegen günstige Ziele schon auf 1500, gegen Schützenlinien auf 1000 m.

7. Feuerpausen [1]).

Schweizer Schießvorschrift (S. 44). „In der Verteidigung kann es vorteilhaft sein, den Angreifer nur so lange zu beschießen, bis er zu feuern beginnt, und so lange in Deckung zu gehen, bis er die Vorwärtsbewegung wieder antritt. Die rasche Wiederaufnahme des Feuers muß jedoch gesichert sein."

Frankreich. „Das Feuer wird eingestellt, wenn die gegnerische Infanterie hält und sich deckt, seine Stärke wird verdoppelt, sobald er die Vorwärtsbewegung wieder aufnimmt oder wenn er sich in dichten Formen im offenen Gelände zeigt."

Die Feuerwirkung wird um so größer sein, je mehr es gelingt, sie nach Art und Zeit zusammenzudrängen. Waren Feuerpausen früher erforderlich, um den Dampf abziehen zu lassen, so sind Feuerpausen jetzt von Vorteil, um Atem zu schöpfen, daß Augen und Nerven sich beruhigen, um Patronen auszugleichen, neue Anordnungen zu treffen und um gemeinsames Handeln vorzubereiten. Einschalten von Feuerpausen setzt voraus: volle Deckung, gute Beobachtung des Feindes und rasche Schußbereitschaft. Im ernsten Kampfe wird entweder kräftig und lebhaft gefeuert oder geruht. Nimmt der vorgehende Angreifer Deckung, so muß das Feuer eingestellt werden, um bei günstig erscheinenden Zielen von neuem mit voller Wucht loszubrechen. Der Angreifer (z. B. Engländer in Südafrika gegen die Buren) wird sich in vielen Fällen — besonders bei Beginn eines Feldzuges — durch diese Feuerpausen täuschen lassen und an einen Abzug des Verteidigers glauben; er wird, wenn er dann vorgeht, von dem plötzlich wieder losbrechenden Feuer des Verteidigers so überrascht sein, daß vielleicht ein Rückschlag eintritt [2]). Feuerpausen sind ein zweckmäßiges Hilfsmittel zur Aufrechterhaltung der Feuerdisziplin und sichern dem Führer die Herrschaft über die Truppe. Solange Feuerpausen noch erzwungen werden können, ist die Truppe noch leitungsfähig. Hier dürfte die Frage zu berühren sein, wann der

1) Ein russischer Kompagnieführer schreibt in den „Mitteilungen der Infanterieschießschulen": „Am 3. September 1904 dauerte das Feuer in einem Schützengraben bei Liaujang den ganzen Tag hindurch an. Die Leute konnten schließlich nicht mehr, ihre Schultern waren gelähmt, Hände und Finger waren todmüde. Man mußte ihnen Ruhe gönnen und ihnen zu essen und zu trinken geben. Dann wurde das Feuer neuerdings aufgenommen, aber bald flaute es wieder ab, die Schützen feuerten ohne großen Erfolg; sie waren vollständig erschöpft und ausgepumpt."

2) Vergl. Hönig, Vierundzwanzig Stunden Moltkescher Strategie, S. 145, über die verschiedene Beurteilung der auf französischer Seite bei Point du jour entstandenen Gefechtspause in den Stäben der Generale v. Göben und Steinmetz. Der 18. August; S. 269. 271. 352.

Verteidiger zweckmäßig das Visier wechselt, wenn der Angreifer sprungweise vorgeht. Auf den mittleren Entfernungen dürfte es sich empfehlen, das Feuer einzustellen, um dem Gegner kein Ziel zu bieten, wenn dieser sich nach einem Sprunge hinwirft, und diesen Zeitpunkt zum Umstellen der Visiere zu benutzen. Geschieht letzteres während des Vorlaufens des Feindes, so wird die Feuergeschwindigkeit gerade im günstigsten Zeitpunkte beeinträchtigt.

8. Feuerarten.

Zur Zeit der nur langsam zu ladenden Gewehre von beschränkter Tragweite lag die Bedeutung der Salve in dem Umstande, daß sie dem Führer die Möglichkeit gewährte, die höchste Feuerkraft in taktisch günstigen Augenblicken zu entfalten, also wenn große Ziele kurze Zeit sichtbar waren. Das heutige Gefecht wird unter anderen Bedingungen geführt. Bei Anwendung des Schwarzpulvers gab die Salve den Vorteil, daß in den Pausen der Rauch sich verziehen konnte. Auch dieser Vorteil ist jetzt fortgefallen.

Im russisch-japanischen Kriege gebrauchten die Japaner fast nur Schützenfeuer, Salven nur auf großen Entfernungen, von zurückgehaltenen Abteilungen und nach dem Sturm, um die Truppe wieder in die Hand zu bekommen. Diese Anschauungen sind im neuen Reglement auch nicht geändert, nur soll nach Abgabe einer Salve sofort ohne Kommando geladen werden, Schnellfeuer ist beibehalten. Die Russen bevorzugten zunächst das Salvenfeuer [1]), sahen sich aber bald zur Anwendung des Schützenfeuers gezwungen. Das russische Reglement empfahl Salven bis zur entscheidenden Feuerstellung, nicht etwa im Glauben an deren überlegene Wirkung, sondern aus Mißtrauen gegen die eigene Einzelausbildung, ein Zugeständnis an die mangelhafte Schießausbildung der Mannschaft. Man fürchtete, daß wankende Feuerdisziplin und Munitionsverschwendung hinter dem Schützenfeuer lauern werde, und glaubt die unmittelbare Einwirkung der Vorgesetzten nicht entbehren zu können. Auch der neue Entwurf hat sich von dem Salvenfeuer noch nicht frei gemacht, welches abteilungs- und zugweise gegeben werden kann. Das Schützenfeuer wird unterschieden als lang-

1) Bei Nicholsons Neck (Südafrika) am 24. Oktober 1899 wurde das von den Mannschaften gegen die gedeckt im Gelände vorgehenden Buren — „Burenangriff" — abgegebene Einzelfeuer von den Führern gestopft und befohlen, nur Salven zu feuern. Der Gegner vermied aber planmäßig größere Ziele für das Salvenfeuer zu bieten.

ſames (aus jeder Abteilung oder Gruppe ein Schuß), lebhaftes Feuer und Verſchießen einer beſtimmten Patronenzahl.

Deutſchland. Salven (106—108) werden in geſchloſſener Ordnung zug- oder kompagnieweiſe, in der Schützenlinie (193) nur abgegeben, wenn ein Gegner überraſcht, oder die Truppe durch das Kommando feſt in die Hand gefaßt werden ſoll. Salven ſind aber nur möglich, wenn die Truppe nicht ſelbſt wirkſam beſchoſſen wird. Nur ausnahmsweiſe wird eine Truppe mit Salvenfeuer die Entfernung erſchießen können.

„Höchſte Feuerſteigerung — das Wort Schnellfeuer iſt geſtrichen — iſt angezeigt: beim Angriff zur letzten Vorbereitung vor dem Sturm; in der Verteidigung zur Abwehr des feindlichen Sturmanlaufes; bei Abwehr von Kavallerie und in allen Gefechtslagen, in denen ein plötzlicher oder unmittelbarer Zuſammenſtoß mit dem Feinde ſtattfindet; zur Verfolgung" (208).

Schützenfeuer in geöffneter und geſchloſſener Ordnung.

Salven- und Schützenfeuer. Feuerwellen (Rafales).

„Il n'y a de feu practicable devant l'ennemi que celui à volonté." Napoleon.

„Man wird erwidern, daß man in den Berichten ſo ſehr oft von gut wirkenden Salven lieſt; hierauf iſt die Erwiderung, daß viele Salven, die in den Berichten als ſolche aufgeführt ſind, faktiſch niemals gegeben wurden. Man hatte in der Defenſive hin und wieder die Abſicht, es zu tun. Gewöhnlich war die Wirkung der Salve höchſt gering." v. Boguslawski.

„Einzelfeuer war verboten. Das Salvenfeuer wurde nur auf Befehl der Kommandeure der Bataillonsabſchnitte . . . eröffnet. . . . Der Befehl zum Salvengeben durchfliegt ſchnell die Schützengräben. In den erſten Minuten bemerkt man eine gewiſſe Unruhe bei den Soldaten. Läßt man dieſe Unruhe ſich weiter entwickeln — ſo wird ſie in Unordnung und dann vielleicht in ein ordnungsloſes Zurückgehen ausarten.

Die erſte Salve gelingt nicht vollſtändig; ſie iſt nicht gleichmäßig und nicht rund, ſondern es wird noch nachgeſchoſſen; — ja noch mehr, einzelne Leute ſchießen zum zweiten Male, ohne das Kommando abzuwarten; dadurch können die übrigen leicht zu gleichem verleitet werden. — Die Abteilung iſt nahe daran, aus der Hand zu gehen. — Die Salven aus den benachbarten Abſchnitten übertönen die Stimme des Kommandeurs. In dieſen Fällen iſt es die perſönliche Erfahrung und Findigkeit, die einem guten Kompagniekommandeur angeben, was zu tun iſt. Wir empfehlen da ein Verfahren, das in der Praxis immer einen guten Erfolg gehabt hat. — Es iſt das die Entſchloſſenheit, auf die Bruſtwehr zu ſpringen und von hier aus dem Feuer Einhalt zu gebieten, und wenn das feindliche Feuer nicht zu ſtark und das Herz ruhig genug iſt, dann auch von hier aus die zweite Salve zu kommandieren. —

Hat man so einmal die Abteilung in die Hand bekommen, so werden die Salven so knapp und rund sein, als wenn der Feind nicht so nahe wäre." Kuropatkin-Krahmer, II, S. 304 und S. 310.

In seinen „Bemerkungen zum Exerzierreglement" (16. November 1840) sagt der spätere Kaiser Wilhelm:

„Ich persönlich bin gegen die Bataillonssalven. Da ich nun glaube, daß es höchst selten zum Salven- und Gliederfeuer im Krieg kommen wird, daß aber, wenn es dazu kommt, auch kein Mensch imstande sein wird, nach Salven das Gliederfeuer zu verhindern, wenn es auch nicht befohlen wäre, weil es eben meiner Ansicht nach unmöglich ist, gegen die menschliche Natur anzukämpfen, welche im raschen Laden und Feuern mehr Sicherheit findet als im ruhigen Abwarten des Kommandos . . ."

Russische Erfahrungen in Ostasien. „Anfangs versuchte man's mit dem Salvenfeuer geschlossener Abteilungen; dann aber wählte man das Schützenfeuer, wobei man den Leuten verbot zu hasten und darauf hielt, daß sie auf den Pfiff des Kompagnieführers hin absetzten und die Visiere umstellten, insofern es möglich war, den sprungweise vorstürzenden Feind zu sehen. . . . Weit vom Feinde blieben die Leute durchaus ruhig und schossen tadellose Salven. Kam der Gegner näher heran, so wurden die Salven schlechter. Auf Entfernungen unter 800 Schritt wurde nur Schützenfeuer geschossen, das den Schützen erlaubte, dem einzelnen, vorlaufenden Feind mit dem Gewehr zu folgen und die Kühnsten außer Gefecht zu setzen." (Solowiew.)

Österreich. Salven werden in der Regel nur in geschlossener Ordnung abgegeben, und zwar zum Einschießen, zum Beschießen plötzlich auftauchender, voraussichtlich nur kurze Zeit sichtbar bleibender Ziele auf großen Entfernungen. Hauptfeuerart ist das Einzelfeuer, welches von den Mannschaften je nach der Lage selbständig beschleunigt oder verlangsamt werden soll, nötigenfalls haben die Führer durch einen Zuruf regelnd einzugreifen (nur ausnahmsweise, da die Leute eher zu einer Beschleunigung als zu einer Verlangsamung des Feuers neigen, „schnell feuern").

Die größte Feuerschnelligkeit ist anzuwenden: „im Angriffe, um aus naher Feuerstellung endgültig die Feuerüberlegenheit über den Feind zu erringen; in der Verteidigung zur Abwehr des nahe herangekommenen Angriffes; weiter um dem geworfenen, noch im wirksamen Bereiche befindlichen Gegner tunlichst große Verluste beizubringen; endlich bei Feuerüberfällen, Abwehr von Kavallerieangriffen und bei einem überraschenden Zusammenstoße mit dem Feinde."

Frankreich. Das französische Lebel-Gewehr besitzt noch ein unter dem Vorder- und Mittelschaft befindliches Röhrenmagazin zu 8, einzeln einzuladenden Patronen. Regel ist, das Feuer mit abgezählter Patronenzahl (feu à cartouches comptées) zur Entfesselung der „Feuerwelle" (rafale), eines nach Raum und Zeit vereinigten, fest in der Hand des Führers befindlichen böenartigen Feuersturmes. Schützenfeuer (feu à volonté) auf den Nahentfernungen mit etwa 8 Schuß in der Minute, welches durch Verfeuern des Magazins (40 Sekunden) (feu à répétition) bis auf 12 Schuß in der Minute gesteigert werden kann. Nachfüllen dauert eine Minute. Die Salve soll in Nachtgefechten und wenn es darauf ankommt, die Truppe in der Hand zu halten angewendet werden. In Ausnahmefällen werden einzelne Schützen zur Feuerabgabe aufgerufen.

England und **Schweiz.** Nur noch das nach Ziel und Entfernung mit wechselnder Feuergeschwindigkeit abgegebene Schützenfeuer.

Italien. Schützenfeuer (in geschlossener Form zu zwei und vier Gliedern).

Japan und **Rußland.** S. S. 138.

Die Feuergeschwindigkeit.

Nach der Feuergeschwindigkeit unterscheidet man langsames und lebhaftes Schützenfeuer und Schnellfeuer. Der Zuruf „langsamer (lebhafter) feuern" dient nur zur Verlangsamung (Steigerung) des Feuers.

Die Lebhaftigkeit des Feuers richtet sich nach dem Gefechtszweck, der Beschaffenheit des Ziels und der vorhandenen Munition; ungünstige Beleuchtung und die Schwierigkeit, auf den weiteren Entfernungen das Ziel deutlich erkennen zu können, wird mäßigend auf die Feuergeschwindigkeit wirken, ferner die Anschlagsart (aufgelegt und liegend). Auch eine gut ausgebildete Friedenskompagnie wird mehr als eine Kriegskompagnie in schneller Abgabe des Feuers leisten.

Übereiltes Schießen ist unbedingt zu verwerfen; unser schnell zu ladendes Gewehr gibt die Möglichkeit, die volle Wirkung gegen enge Räume auch in kurzer Zeit zum Ausdruck zu bringen. Das im Frieden planmäßig anerzogene Bestreben, mit jedem Schuß auch einen Treffer erzielen zu wollen, regelt ganz von selbst die Feuergeschwindigkeit. Die Schwierigkeit, das Ziel zu erkennen, ergibt auf den weiteren Entfernungen langsameres Feuer, auf den nahen Entfernungen beschleunigteres Feuer, wie dieses auch meist der taktische Zweck erfordert. Das Gleiche gilt von dem leichteren Abkommen gegen hohe Ziele, im Vergleich zu dem schwierigeren Erfassen der Kopfziele. Bahnbrechend für eine richtige Bewertung der Feuergeschwindigkeit hat Generalleutnant Rohne gewirkt: „Die Abneigung gegen die Steigerung der Feuergeschwindigkeit hat wahrscheinlich ihren Grund darin, daß man glaubt, mit ihr sei auch stets eine Herabsetzung der Treffgenauigkeit verbunden. Das ist aber durchaus nicht der Fall, und wenn es bis zu einem gewissen Grade einträte, so brauchte es durchaus noch nicht schädlich zu sein. Gewiß, wenn die hohe Feuergeschwindigkeit lediglich die Folge der seelischen Aufregung der Schützen ist, dann ist sie unbedingt verwerflich, da dann von Zielen überhaupt keine Rede mehr ist. Wenn aber die hohe Feuergeschwindigkeit das Produkt einer systematischen Erziehung und

Ausbildung ist, so braucht sie das gute Zielen durchaus nicht auszuschließen. Schnell laden und anschlagen, nie das Ziel aus dem Auge lassen und dabei gut zielen und ruhig abdrücken, vertragen sich sehr wohl mit großer Feuergeschwindigkeit.

Wer im Ernstfalle das Feuer verlangsamt, um Munition zu sparen, vergeudet Menschen und Zeit, die beide kostbarer sind als Munition. Kampfunfähige Menschen sind schwerer zu ersetzen als Munition, verlorene Zeit ist überhaupt unersetzlich." [1])

Eine große Feuergeschwindigkeit ist keineswegs immer gleichbedeutend mit Munitionsverschwendung. Unfehlbar würde eine solche eintreten, wenn das Feuer stundenlang mit gleichförmiger, hoher Geschwindigkeit abgegeben würde. Höchstwahrscheinlich aber wird das Gewehrfeuer in den Schlachten und Gefechten der Zukunft lange Zeit hindurch nur mäßig sein, wenn nicht besser ganz schweigen, dann aber bei sich bietender Gelegenheit oder eintretender Notwendigkeit mit der Gewalt eines Elementarereignisses als „Feuersturm" über den Feind losbrechen. Je langsamer die Truppe schießt, um so länger ist sie Scheibe, eine anfängliche Ruhe bei Abgabe des einzelnen Schusses wird unter dem Eindruck der Verluste, wie dieses schon im Frieden das Kampfschießen zeigen wird, verschwinden. Generalleutnant Rohne ermittelt folgende Durchschnittsleistungen:

	bis 400 m	5	Schuß	in	der	Minute,
auf	400— 700 „	4—5	„	„	„	„
„	700—1000 „	3—4	„	„	„	„
„	1000—1300 „	2—3	„	„	„	„
„	1300—1500 „	1—4	„	„	„	„
	über 1500 „	1	„	„	„	„

Die zum ersten Male ins Gefecht tretende Truppe neigt zur Bekämpfung ihrer inneren Erregung zu übermäßiger Beschleunigung des Feuers, während eine kriegserprobte Truppe die Wirkung nicht im übereilten Schnellschießen, sondern im Treffen sucht. Nur der feste Wille, mit jedem Schuß auch treffen zu wollen, wirkt dem entgegen. Wo dieser Wille nicht vorhanden ist, da reißt sicher die kaum zu stopfende Feuerpanik ein. Namentlich das bei unerwarteten Zusammenstößen übereilt abgegebene Feuer ist fast immer ohne Wir-

1) Schießlehre für Infanterie. 2. Aufl.

kung [1]). Aus diesem Grunde haben die meisten Vorschriften auch das nur Unruhe verbreitende Kommandowort „Schnellfeuer" abgeschafft.

Über die Wirkung des beschleunigten Feuers enthalten die italienischen Vorschriften (s. o. S. 123) folgende Angaben [2]):

1) Bei genau zutreffendem Visier läßt eine Feuergeschwindigkeit von 12—14 Schuß für das Gewehr und die Minute zwei Drittel derjenigen Trefferprozente erwarten, die man bei einer Feuergeschwindigkeit von 5—6 Schuß in der Minute erreicht.

2) Ist das Visier um 100 m zu hoch oder zu niedrig gewählt, so gibt das Schnellfeuer fast die gleiche Prozentzahl von Treffern wie das gewöhnliche Schützenfeuer.

3) Ist das Visier um 200 m falsch gewählt, so liefert das Schnellfeuer einen fast doppelt so hohen Prozentsatz von Treffern als das Schützenfeuer.

Hieraus folgt, daß bei gleicher Dauer des Feuers und nicht zutreffendem Visier das gesteigerte Feuer dem Gegner größere Verluste zufügt als das gewöhnliche Schützenfeuer. Beim lebhaften Schützenfeuer wird die absolute Trefferzahl, beim langsamen Feuer die Höhe der Trefferprozente in der Zeiteinheit überwiegen.

Die Salve entspricht am besten der Forderung, die Truppe in der Hand zu behalten, das Feuer nach Zeit und Raum zu vereinigen, damit einen großen moralischen Eindruck hervorzubringen. Sie ist von Vorteil für eine im Versteck liegende Truppe, bei Abwehr von Kavallerie, um einen voreiligen Ausbruch des Feuers wider den Willen des Führers zu verhindern. Salven sind beim Beschießen von Stäben am Platze, welche bei Schützenfeuer Deckung suchen oder auseinanderreiten würden.

Bei der ungleichen Geschicklichkeit der Mannschaften im Laden wird aber durch Abgabe von Salven die Feuergeschwindigkeit nur wenig gesteigert. Das Kommando „Feuer" kann erst gegeben werden, wenn die Gewehre der gesamten Abteilung auf das Ziel gerichtet sind,

---

1) Bei Beaumont stieß 9/27 nach anhaltendem Laufschritt auf die Flanke eines feindlichen Bataillons; die Mannschaften schlugen in der Erregung die große Klappe auf, gaben Schnellfeuer, welches bei der Entfernung von 200 Schritt völlig wirkungslos blieb (Geschichte des Regiments, S. 95).

2) S. auch „Schießversuche der k. und k. Armeeschießschule seit dem Jahre 1900". Wien 1905. Druck u. Kommissionsverlag von R. v. Waldheim. Gen.-Lt. Rohne, Schießlehre, 2. Aufl. S. 132.

die im Kommando entstehende Pause ist nach der Erkennbarkeit des Ziels, der Entfernung und der Anschlagsart verschieden zu bemessen. Beim Feuern im Liegen wird sich der Zeitpunkt zur Kommandoabgabe schwer erkennen lassen, und da Feuern im Stehen oder Knien zu den Ausnahmen gehören wird, so hat dieses dazu beigetragen, die Anwendung der Salve auf dem Gefechtsfelde auszuschließen, da hier die Ruhe — sowohl die psychische als auch physische — der Truppe, welche Vorbedingung für jede Salve ist, fehlt.

Gewiß ist die materielle und moralische Wirkung der auf einen Punkt gelenkten Salve recht bedeutend, wer will aber einen aufgelösten Zug von 60 Gewehren überschreien, wie steht es mit der Wirkung, wenn die eigene Truppe selbständig vom Salven- zum Schützenfeuer übergeht, wie dieses der Fall sein wird, wenn die Offiziere fallen, wenn die Abteilung während der Feuerabgabe selbst beschossen wird? [1]).

Läßt man die Salven von Gruppen (Rußland) abgeben, so nähert man sich dem Schützenfeuer, ohne dessen Vorteil zu gewinnen; die von einer größeren Zahl Führer abgegebenen Kommandos dienen dazu, die Mannschaften irre zu leiten. Die Führung des Zuges, Abbrechen des Feuers, Wahl eines anderen Ziels, Beginn von Bewegungen sind erschwert. Die Anwendung der Salve ist daher auf den Beginn des Gefechts und auf seltene Augenblicke beschränkt worden, in denen die Truppe selbst nicht wirksam beschossen wird. Auch bei Verteidigung befestigter Stellungen wird sich häufig Gelegenheit zum Salvenfeuer finden. Die Verwendung von Salven zum Erschießen der Visierstellung muß auf wenige günstige Fälle beschränkt bleiben, ein auf einen Punkt gelenktes lebhaftes Schützenfeuer leistet außerdem die gleichen Dienste.

---

1) Beim Vorgehen gegen Flavigny (Bionville) sollte die Unterstützung von 10/12 zur Abgabe von Salven in die Schützenlinie rücken. „Die Salve fiel jedoch keineswegs gut aus, die Mannschaft ging sofort zum Schnellfeuer über. Zwar sprang Leutnant C. vor die Front, um dasselbe zum Stopfen zu bringen, erhielt aber einen Schuß in das Bein und schleppte sich hinter die feuernde Truppe. Das Schnellfeuer dauerte auf der ganzen Linie fort.“ Geschichte des Regiments, S. 454.

Die Serben begannen im serbisch-bulgarischen Krieg das Infanteriegefecht mit Salven; nach Verlust der Offiziere, unter dem heftigen feindlichen Feuer, wurde aus dem ruhigen Salvenfeuer bald ein wildes, übereiltes Schützenfeuer, dessen Wirkung gleich null war.

In Frankreich, wo man, um die Truppe fest in der Hand des Führers zu halten, den Patronenverbrauch zu regeln und um die nach Zeit und Raum vereinigten Geschoßgarben nach dem Willen der Führer gegen das wichtigste Ziel zu lenken, am längsten der Salve treu geblieben war, fand man für sie einen Ersatz in der mit einer bestimmten Patronenzahl [1]) abgegebenen, von der Artillerie übernommenen „Feuerwelle" (Rafale [2]). In Deutschland erkennt man im gleichen Sinne die Bedeutung der schlagartigen Wirkung, der „Feuerwelle" an, sucht sie nur auf dem Wege der Erziehung zu erreichen, während in Rußland das Feuer mit abgezählten Patronen eingeführt ist, nicht um eine rafaleartige Wirkung hervorzubringen, sondern nur, um die Truppe in der Hand zu behalten. Das Rafalefeuer hat den Nachteil, daß die Feuerpausen rein schematisch geregelt werden, daß sie häufig gerade dann entstehen, wenn ein günstiges Ziel noch sichtbar ist. Wird in der Aufregung der Mann sich die Gemütsruhe bewahren und genau seine 3 oder 5 Patronen abzählen, die er verfeuern soll? In der Verteidigung, da der Angreifer nur vorübergehend günstige Ziele bietet, welche einen höheren Munitionseinsatz rechtfertigen, der Schütze in den Feuerpausen meist auch „volle Deckung" finden kann, ist das Rafalefeuer angebracht; im Angriff bieten sich nur selten geeignete Ziele, da muß ein Ersatz gesucht werden im gutgeleiteten, ruhig abgegebenen, nur durch Sprünge unterbrochenen Schützenfeuer. Hier dürfte das Rafalefeuer zu einem wilden, ungeleiteten Schützenfeuer werden, welches erst mit dem Ausgehen der Patronen langsamer wird. Die Anwendung dürfte sich gelegentlich einmal im Gefecht empfehlen, wenn es darauf ankommt, den Feind festzuhalten, also auch in mehr defensiven Lagen. Treffend sagt ein guter Kenner des französischen Heeres: „Das Rafale-Schießen gleicht dem wilden Umsichhauen eines Mannes, der, mit dem Rücken gegen die Mauer gelehnt, sich einen Angreifer abhalten will, der mit einem ruhig gezielten Boxerstoß die Sache entscheiden kann."

1) War vorübergehend auch in Deutschland eingeführt.

2) Ziff. 194,1 des réglement sur les manoeuvres de l'infanterie vom 3. Dezember 1904: „L'impression morale produite sur l'adversaire par le feu est d'autant plus considérable que ses effets sont plus „concentrés" et qu'ils sont obtenus plus „rapidement" et d'une façon plus „inattendue". .... Ziff. 194,4: „Les effets dus à la violence du tir s'augmentent de tous ceux de la surprise etc." .... Ziff. 195,1: „Le feu s'execute le plus généralement par »rafales« courtes, subites et violents, exceptionnellement par salves."

9. Visieranwendung und Haltevorschrift.

Schweiz und Italien bevorzugen selbst bei nicht genügend bekannter Entfernung die Anwendung eines einzigen zu kurz gewählten Visiers. Die französische Schießvorschrift enthält sich aller Angaben. In Deutschland wird bis 1000 m grundsätzlich mit einem Visier geschossen, jenseits dieser Grenze können gleichzeitig 2 um 100 oder 50 m auseinanderliegende Visiere verwendet werden [1]). „Bei schnell sich vor- oder zurückbewegenden Zielen wird durch weitgreifende Visieränderung mitgegangen, auf nahen Entfernungen kann auch der Haltepunkt verlegt werden. Bei anreitender Kavallerie bleibt zu beachten, daß das Visier 700 m sich bis zur Visierschußweite nicht über Zielhöhe erhebt." (J. S. V. 192.) Als Haltepunkt gilt grundsätzlich Ziel auffitzen. Muß in, unter, neben das Ziel gehalten werden, so werden meist dessen Abmessungen als Maßstab dienen. Um die Garbe zu heben oder zu senken, ist auf weiten und mittleren Entfernungen nur ein Visierwechsel von Einfluß; auf nahen Entfernungen lohnt sich Verlegen des Haltepunkts nach der Höhe nur bei hohen Zielen. Ist der Einfluß des von der Seite wehenden Windes nicht abzuschätzen, so wird die Verteilung des Feuers auf eine breitere, seitwärts gelegene Linie empfohlen. Unter günstigen Verhältnissen kann auf nahen Entfernungen der Haltepunkt dem Schützen freigegeben werden.

10. Kommandoabgabe.

Das Reglement gibt in der Aufzählung der einzelnen Punkte des Kommandos der Aufeinanderfolge der Tätigkeit der Schützen logischen Ausdruck: zuerst wird das Auge des Schützen in die Richtung des Zieles gelenkt, demnächst entsprechend der Entfernung das Visier gestellt, schließlich die Feuerabgabe befohlen.

11. Feuerbeobachtung.

Meist gibt nur das Verhalten des Gegners, selten etwa zu beobachtende Geschoßeinschläge einen zuverlässigen Anhalt für die Lage der Geschoßgarbe. Namentlich die richtige Beurteilung der Verteilung

1) Vgl. hierzu Gen.-Lt. Rohne, Schießlehre, S. 95 u. f. Der Verfasser empfiehlt mit Rücksicht auf die größeren Streuungen im Gefecht entweder nur ein Visier zu wählen, oder auf den weiteren Entfernungen die Visiere um 200 m auseinander zu legen. Im Frieden können bei vorzüglich ausgebildeten Schützen zwei nur um 50 m getrennte Visierstellungen allerdings die Treffwirkung steigern, aber auf dem Schlachtfelde fehlen die günstigen Bedingungen des Übungsplatzes.

der Geschosse vor und hinter dem Ziel ist schwierig. Zurufe der Gruppenführer, die doch nur immer einen beschränkten Teil des Ziels im Auge haben können, verwirren oft mehr, als sie nützen.

12. Treffwirkung.

Verhältnis zwischen den Verletzungen durch Infanterie- und Artilleriefeuer.

Wir verloren durch die österreichische Artillerie 1866 16, durch die französische 1870/71 8 v. H. unserer Verluste. Die I. japanische Armee verlor bis zur Schlacht von Liaujang:

	Angaben in Prozenten.			Verwundungen		
	Gewehr	Geschütz	bl. Waffe	schwer	leicht	ganz leicht
Gardedivision . .	88,42	11,50	0,08	32,17	62,49	5,34
2. Division . .	89,43	7,91	2,30	44,05	54,89	1,06
12. „ . .	80,52	14,48	2,09	39,12	46,36	14,52
	86,12	11,30	2,09	38,45	54,58	6,97

Die als „schwere" (einschließlich Tote), leichte und ganz leichte Verletzungen gegebenen Zahlen haben natürlich nur einen relativen Wert. Für Russen und Japaner erhält man folgende Durchschnittswerte: 85,9 v. H. durch Gewehrfeuer, 11,4 v. H. durch Artillerie und 3,2 v. H. durch blanke Waffen.

Die moderne Feuertaktik rechnet mit einem länger währenden Feuer zum allmählichen Niederringen und mit einem plötzlichen Anfall mit Massenfeuer zur Vernichtung des Gegners.

Gewährt die Angabe der Trefferprozente [1]) einen Anhalt für die reine Schießleistung der Truppe, so gibt die Zahl der außer Gefecht gesetzten Figuren einen Maßstab für den taktischen Erfolg, einen Anhalt für Beurteilung der Feuerverteilung. Verschiedene Schießergebnisse gegen gleiche Scheiben beurteilt man am besten nach der Zahl von 100 Schützen in einer Minute getroffenen Figuren, da die letztere

1) Im nachstehenden sind benutzt: Generalleutnant Rohne, „Das gefechtsmäßige Abteilungsschießen der Infanterie" 4. Auflage (1905) und die „Schießlehre für Infanterie" desselben Verfassers 2. Auflage (1906), sowie Militär-Wochenblatt 1900 Nr. 46. Selbstverständlich können die mitgeteilten Zahlen keinen Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit machen, die Verhältnisse, unter denen ein Gefechtsschießen ausgeführt wird, sind jedesmal wechselnd, sie geben aber in der von Generalleutnant Rohne ermittelten Art einen trefflichen Maßstab zu Vergleichen und beim Festhalten ihres relativen Wertes auch eine Grundlage für taktische Folgerungen.

Angabe auch eine große Zahl von Treffern zur Voraussetzung hat, aber nicht umgekehrt.

a) **Einfluß der Ausbildung.** (S. o. S. 117.)

Auf den Nahentfernungen gegen Ziele von entsprechender Größe ist die Schießfertigkeit des Mannes von ausschlaggebender Bedeutung. In dem Bereich des „Einzelfeuers" kann (also nicht muß) ein guter Schütze noch einen Treffer von jedem Schuß erwarten, innerhalb 250 m gegen alle Ziele, bis 350 m gegen einen einzelnen knienden Gegner, bis 500 m gegen eine knieende, bis 600 m gegen eine stehende Rotte. Auf den weiteren Entfernungen machen sich Einflüsse geltend, die in dem Wesen der Waffe liegen und derart wachsen, daß die beste Schießausbildung sie nicht zu beseitigen vermag. Es bedarf, um Wirkung zu erzielen, des Einsatzes einer größeren Anzahl von Gewehren, deren Treffer sich, da einige Gewehre kurz, andere weit schießen, auf einen größeren Raum verteilen. Aber auch hier macht sich die Schießfertigkeit noch derart geltend, daß die Garbe vorzüglicher Schützen enggeschlossen, die schlechter Schützen weit auseinandergereckt das Ziel erreicht. Generalleutnant Rohne hat errechnet (Schießlehre S. 84), daß von 100 Schuß gegen eine Scheibe von 1 m Höhe bei zutreffendem Visier mit dem Gewehr 98 erreichen

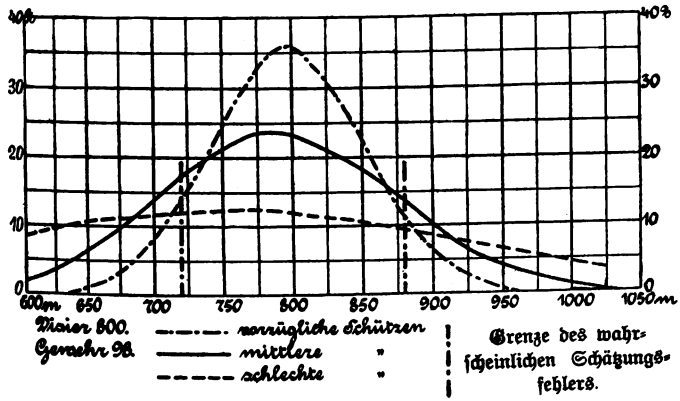
auf 1000 m vorzügl. Schützen 27, mittlere 17,6, schlechte 8,9 Treffer,
„ 1500 „ „ „ 14,2, „ 9,7, „ 4,8 „

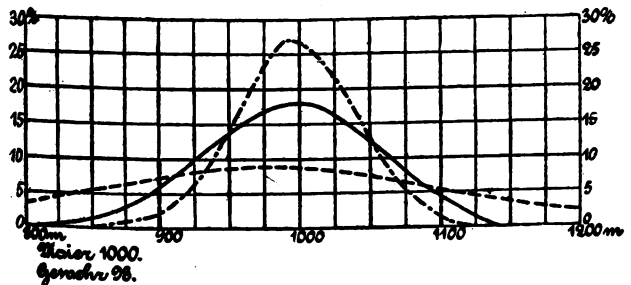
Dieses Verhältnis ändert sich aber, sobald das Ziel nicht mit einem der Tagesentfernung entsprechenden Visier beschossen wird, stark zu Ungunsten der vorzüglichen Schützen. Die nebenstehende Zeichnung der Trefferberge zeigt, daß dann selbst schlechte Schützen bessere Ergebnisse erreichen können.

Hieraus folgt die hohe Bedeutung, welche dem zuverlässigen und schnellen Ermitteln der Entfernung beizumessen ist. Nur wenn dieses gelungen ist, kann unsere ballistisch gute Waffe und unsere sorgfältige Schießausbildung zur vollen Geltung kommen. Auf Entfernungen über 800 m kann eine zu große Treffgenauigkeit im Abteilungsfeuer geradezu von zweifelhaftem Werte sein, es kommt nicht auf Fleckschießen an, sondern darauf, mit einiger Sicherheit den dichtesten Teil der Geschoßgarbe in ein Ziel zu bringen, dessen Entfernung nur im allgemeinen bekannt ist. Die Bedeutung der Ausbildung im Fleckschießen liegt auf ethischem Gebiet, aber der gute Scheibenschütze ist damit noch kein Kriegsschütze, für den ist kaltes Blut mehr wert als alle Schießfertigkeit des Scheibenstandes.

b) Der Einfluß des Schätzungsfehlers.

Auf den nahen Entfernungen wird ein Fehler im Schätzen der Entfernungen durch die Gestrecktheit der Flugbahn ausgeglichen. Generalleutnant Rohne rechnet mit einem wahrscheinlichen Schätzungsfehler von $^1/_8$ (12,5 %) der Entfernung. Die Schweizer Schießvorschrift 1905 rechnet bei 500 m einen Fehler von 100, von 500—1000 m von 200, über 1000 m einen Fehler von 300 m; im Durchschnitt wird der Fehler auf $^1/_5$ (20 %) angenommen. Messungen mit dem Entfernungsmesser s. o. S. 128.





Es erreichen gegen eine Scheibe von 1 m Höhe von 100 Schuß Treffer: a) bei Feuerleitung und zutreffendem Visier, b) wenn jeder Schütze das seiner Schätzung entsprechende Visier gewählt hat, dabei aber vorausgesetzt wird, daß die Entfernungen im Durchschnitt richtig geschätzt sind: (Rohne, Schießlehre, 2, Aufl., S. 102.)

Entfernung m	vorzügliche Schützen		mittlere Schützen		schlechte Schützen	
	a	b	a	b	a	b
400	65,1	58,5	50,4	47,8	26,6	26,4
600	46,6	32,9	32,9	26,6	16,9	15,8
800	35,2	15,5	23,3	13,9	11,8	9,7
1000	27	7,5	17,6	7	8,9	5,9
1200	20,5	4	13,6	3,9	6,8	3,5
1400	16,1	2,4	10,8	2,4	5,4	2,2
1600	12,5	1,5	8,7	1,5	4,4	1,4

Die Zusammenstellung zeigt, daß bei falsch gewähltem Visier die Trefferzahlen um so schneller abnehmen, je besser die Schießfertigkeit des Mannes ist, daß nur auf Entfernungen unter 800 m der Schätzungsfehler von geringerer Bedeutung ist als die Treffgenauigkeit.

	Unterschied zwischen a und b:		
400	6,6	2,6	0,4
600	13,7	6,3	1,1
800	19,8	9,4	2,1
1000	19,5	10,6	3
1200	16,4	9,7	3,3
1400	13,3	8,4	3,2
1600	11	7,2	2

c) Wirkung nach der Zeit, Zahl der einzusetzenden Patronen.

Je mehr die Verluste sich nach Zeit und Raum zusammendrängen, desto größer der moralische Eindruck. Ziel der Feuerleitung muß es daher sein, entscheidende Wirkung in möglichst kurzer Zeit zu erreichen. Vom Beginn des Feuergefechts an bleibt zu bedenken, daß die Zahl der mitgeführten Patronen begrenzt ist und daß der Aufwand einer gewissen Menge von Munition eine Ausgabe von Kraft bedeutet, welche nur da stattfinden darf, wo sie sich lohnt. Ist aber einmal der Entschluß, ein Ziel unter Feuer zu nehmen, gefaßt, so muß die zur Erreichung des Gefechtszweckes erforderliche Munition auch voll eingesetzt werden, da wirkungsloses Feuer das moralische Element der eigenen Truppe schwächt, dasjenige des Feindes hebt.

Bei annähernd gleicher Stärke des Gegners und einer Dichtigkeit

von einem Schützen auf jeden Meter der Front sind gegen Brustscheiben erforderlich für jedes Gewehr in abgerundeten Zahlen [1]):

auf	300 m	3	Patronen,	auf	1000 m	25	Patronen,
„	400 „	5	„	„	1100 „	45	„
„	500 „	6	„	„	1200 „	50	„
„	600 „	7,5	„	„	1300 „	57	„
„	700 „	10	„	„	1400 „	63	„
„	800 „	13	„	„	1500 „	72	„
„	900 „	16	„	„	1600 „	80	„

um etwa ein Drittel des Gegners außer Gefecht zu setzen. Berücksichtigt ist ein Meßfehler von 7,5 Prozent und auf Entfernungen über 1000 m die Anwendung zweier Visiere. Gegen Kopfziele ist etwa die doppelte Patronenzahl, gegen ungedeckte Schützen in ganzer Figur etwa die Hälfte der vorstehend aufgeführten Patronenzahl einzusetzen. Erhöht wird die Wirkung durch flankierendes Feuer. Einem größeren Schießversuche entnehmen wir folgende Angaben: Auf 6—700 m erreichen 200 Schützen mit 5000 Patronen gegen 200 körperliche Scheiben 4,3 v. H. Treffer, 43 v. H. außer Gefecht gesetzte Figuren; unter dem flankierenden Feuer eines Zuges stieg die Trefferzahl auf 10,5, die Zahl der außer Gefecht gesetzten Figuren auf 80 v. H.

d) Weitere Einflüsse auf die Treffgenauigkeit.

Fehler im Visierstellen, Anschlagen, Zielen und Abziehen vergrößern die mit Feuer gedeckten Räume auf Kosten der Wirkung gegen das eigentliche Ziel. Vergegenwärtigt man sich die Aufregung der Schützen im Gefecht, die zahlreichen Fehlerquellen beim Visierstellen, Anschlagen und Abkommen, so ist es klar, daß wir auf dem Gefechtsfelde mehr mit der **Fehlschußwirkung** als mit dem wirklich gut gezielt abgegebenen Feuer einer größeren Anzahl Schützen zu rechnen haben. Der ehemalige russische Oberstleutnant Wolozkoi [2]) hat versucht, ein annäherndes Maß für die Fehler, welche von den Schützen im Abkommen gemacht werden, zu ermitteln. Er geht von der Ansicht aus, daß die Wirkung des Gewehrfeuers im Gefecht lediglich durch die augenblickliche, individuelle Verfassung des Schützen bedingt wird, diese aber in ernsten Gefechten eine der-

1) Nach Rohne, Schießlehre, 2. Aufl., S. 214.
2) Das Gewehrfeuer im Gefecht, 1883.

artige ist, daß ein genaues Erfassen des Ziels nicht zu erwarten, vielmehr jeder Schütze nur nach dem größeren oder geringeren Grade der Aufregung und Ermüdung sein Gewehr unter einem größeren oder geringeren Winkel abfeuere; dadurch ergäbe sich ein unbewegliches System von Geschoßbahnen, deren Grenze gewissen äußeren Fehlerwinkeln, deren Achse (mittlere Bahn) einem mittleren Fehlerwinkel entspräche, wodurch für jedes Gewehrmodell eine gewisse unveränderliche Tiefenstreuung entstehe, die um so größer sei, je größer die Schußweiten wären, welche den Fehlerwinkeln entsprächen, also bei den neueren Gewehren größer als bei den Waffen älteren Modells. Er glaubt, daß die Friedensschulung genug getan habe, wenn der Schütze sein Gewehr mit jenem Anschlage verfeuere, welche ihm durch jahrelange Übung zur Gewohnheit geworden sei. Dies kann nur der wagerechte Anschlag sein.

Wenn auch diese Theorie von „der unbeweglichen konstanten Fehlschußgarbe" in dieser Form nicht haltbar ist, sondern sich inmitten der ganzen Geschoßgarbe doch immer noch ein einigermaßen geschlossener Trefferkern befindet, dessen Größe von den in der Schießvorschrift gekennzeichneten Bedingungen abhängt, so haben die Wolozkoischen Ermittelungen für uns doch gewissen Wert und sind zutreffend für „heiße, größere" Gefechte, namentlich wenn die Feuerlinie längere Zeit all den materiellen und seelischen Eindrücken eines auf sie gerichteten Gewehrfeuers ausgesetzt ist. Bei Beginn eines jeden Gefechts können wir jedenfalls mit „Zielfeuer" rechnen, müssen uns aber daran gewöhnen, anstatt stets mit einem 75 prozentigen Trefferkern von etwa 100 m Ausdehnung infolge vergrößerter Streuung mit einem dünneren Trefferkern von gleicher Ausdehnung mit nur 30 und 40 Prozent der Treffer zu rechnen.

Nach Friedensversuchen, welche Wolozkoi angestellt hat, macht ein guter Schütze beim wagerechten Anschlag einen mittleren Winkelfehler von ± 8, ein schlechter Schütze von ± 40, im Durchschnitt von ± 25 Minuten. Hierbei sind aber die Fehlerquellen, welche durch die Aufregung der Schützen entstehen, unberücksichtigt geblieben. „Die hauptsächlichsten Winkelfehler sind auf die Nervenaufregung der Schützen zurückzuführen; diese aber steht im geraden Verhältnis zur Größe und zur Plötzlichkeit der Gefahr; die Größe der Gefahr ermißt der Mann an der Zahl der feindlichen Geschosse und an deren Wirkung; je lebhafter also das feindliche Feuer ist, je länger es dauert, desto größer

erscheint ihm die Gefahr; je weniger Wirkung aber das feindliche Feuer erzielt, je besser der Mann gedeckt ist, für desto weniger gefährdet hält er sich. Die Nervenaufregung des Mannes wird daher je nach dem Maße der Gefahr verschieden hohe Grade erreichen.

Da es nun Kampfverhältnisse gibt, wo die Gefahr sehr gering ist, da es ganze Gefechte gibt, in welchen der Eindruck der Gefahr mäßig genannt werden kann, da ferner auch in lebhaften Gefechten einzelne Kampfstadien vorkommen, in welchen dies ebenso der Fall ist, so werden die jeweiligen Umstände bestimmen, wie lange eine Feuerabgabe im Sinne der Schießvorschrift noch möglich, von wann ab eine Entwertung im Sinne der Anschauung Wolozkois unvermeidlich ist.

Die bessere Disziplin und Ausbildung der Truppe werden diese Grenze mehr oder weniger hinausschieben, auch wird zu Beginn des Gefechts noch auf ein gewisses Vorhalten der im Frieden anerzogenen Schulung zu rechnen sein; mit der wachsenden Gefahr, mit der zunehmenden Heftigkeit des Kampfes aber wird sich auch das Gewehrfeuer allmählich verschlechtern und jenes Stadium erreichen, welches Wolozkoi als allen ernsteren Gefechten eigentümlich bezeichnet.

Bei noch größerer Herabminderung der Disziplin kann das Streben der Leute, sich zu decken, zu einem völligen Niederdrücken des Kopfes unter die Deckung und dadurch zu einem Abfeuern der Gewehre unter durchwegs hohen Winkeln führen, wobei dann gerade die entscheidenden nahen Entfernungen nicht bestrichen sein werden, so daß es dem entschlosseneren der beiden Gegner möglich wird, zum Anlauf vorzubrechen.

Diese Entwertung des Feuers, das Abkommen unter hohen Winkeln kann auch eintreten, wenn die Truppe überrascht wird, also überstürzt schießt; — dies erklärt die nicht seltene Erscheinung, daß im Überraschungsfalle eine oft sehr nahe befindliche Abteilung gänzlich überschossen wird [1]).“

Wolozkoi glaubt annehmen zu können, daß bei seiner konstanten Garbe der Trefferkern aus Geschossen gebildet wird, welche im Mittel unter 4 Grad verfeuert sind, wobei die unteren Flugbahnen der ganzen Geschoßgarbe einem Winkel von 1 Grad 30′, die oberen einem Winkel von 14 Grad 30′ entsprechen. Übertragen wir diese Zahlen auf ein bestimmtes Gewehrmodell, so erhalten wir

1) F. C. v. H., Zum Studium der Taktik, S. 77.

für das Chassepotgewehr einen fünfzigprozentigen Trefferstreifen auf der Entfernung von 560—1500 m, für ein 8 Millimeter-Gewehr auf 1000—2000 m, für ein 6,5 Millimeter-Gewehr auf 1200—3000 m. Es sei noch einmal betont, daß diese Angaben nur für solche Stadien des Gefechtes passen, in denen die Mannschaften selbst beschossen werden oder in Übereilung mangelhaft gezieltes Feuer abgeben.

Schon im Jahre 1870/71 machten die deutschen Truppen die Erfahrung, daß das Feuer dem Angreifer bereits auf größeren Entfernungen empfindliche Verluste zufügte, daß die Wirkung aber nicht zunahm, wenn die Schützen näher an die feindlichen Stellungen herankamen, daß im Gegenteil auf den Entfernungen unter 600 m die Intensität der Wirkung merklich nachließ.

Beim Angriff der preußischen Garde auf St. Privat wurden die meisten Verwundeten und Toten auf 1200—1500 m Entfernung gezählt; die geringsten Verluste hatte die Garde auf 5—600 m, als sie dort etwa eine Stunde auf dem Hange liegen blieb und die Wirkung der Umfassung des sächsischen Armeekorps abwarten mußte. Die Entfernung von 1500 m entspricht etwa einem Winkel von 5 Grad für das Chassepotgewehr. Die 20. Infanterie-Division wurde im Marsch von St. Ail auf St. Privat durch Gewehrfeuer aus St. Privat belästigt (2200 m = 15 Grad 30'), obwohl die Schützen der Garde, gegen die es gerichtet war, sich nur 4—500 m von der französischen Stellung entfernt befanden.

Auch im russisch-türkischen Kriege 1877/78 finden wir die gleiche Erscheinung. Infanteriegeschosse erreichten die russischen Reserven noch auf 2500 m (14 Grad 30'). Kuropatkin bestätigt, daß auf und über 1500 m (5 Grad 50') die Verluste durch das türkische Gewehrfeuer sehr empfindlich waren, auf 400 m (1 Grad 8') von der feindlichen Stellung dagegen ganz merkwürdig gering blieben, ja, manchmal fast völlig aufhörten. Die Türken hoben schließlich nicht mehr ihre Köpfe über die Deckung hinaus.

Ein Berichterstatter schreibt über das Gefecht bei Slivnica am 17.—19. November 1885: „Die Schützenlinien, auf 400 m vom Feinde, hatten fast gar keinen Verlust, wogegen die weit hinten stehenden Reserven stark durch Zufallstreffer litten."

Es muß Sache der Friedenserziehung sein, dem Einreißen eines ungezielten Feuers im Ernstfalle vorzubeugen. Hierzu gehört sorgsame Überwachung des Mannes in der Schützenlinie durch die Gruppen- und Zugführer, rücksichtsloses Ahnden jeder Vernachlässigung im Anschlag, Zielen und Visierstellen bereits im Frieden. Im Ernstfalle wird man bestrebt sein müssen, das Feuer nicht zu früh zu eröffnen, um Arm und Auge nicht zu ermüden, jeder ungerechtfertigten Beschleunigung des Feuers entgegenzutreten, den Mann zum ruhigen langsamen Feuer anzuhalten. Hierzu gehört auch für den Führer, jedes Überstürzen in den Anordnungen zur Feuerabgabe zu vermeiden. Befindet man sich in der Verteidigung, so wird man alles zu tun haben, um den Mann den moralischen Eindrücken der Feuervorbereitung

des Angreifers zu entziehen, ihn für die Abwehr des Sturmes frisch zu halten. Hierzu gehört Anlage von Unterschlupfen, Kopfdeckungen, vorübergehendes Einstellen des Feuers, wenn das feindliche Feuer zu verlustbringend wirkt, um es von neuem zu eröffnen, wenn der Feind vorzugehen versucht. Es ist erforderlich zu diesem Zweck, gedeckte Beobachtungsstände anzulegen, die Mannschaften anzuweisen, auf ein verabredetes Zeichen an die Brustwehr zu treten und das Feuer zu eröffnen, nachdem vorher in der Deckung Visiere gestellt und Patronen ergänzt sind. Eine Truppe ist nicht sturmreif, weil sie eine bestimmte Prozentzahl Verluste erlitten hat, sondern weil in dem Manne das Bewußtsein, sich in Lebensgefahr zu befinden, so übermächtig geworden ist, daß er, ohne den Kopf über die Deckung zu erheben, sein Gewehr abfeuert. Eine solche Truppe wird ihre Geschosse in der „konstanten Garbe" Wolozkois verfeuern.

Eine in strenger Friedensschule erzogene mobile Truppe wird aber, wenn die Offiziere ihrer Aufgabe gewachsen sind, noch immer einen nicht unerheblichen Bruchteil ihrer Geschosse, gut gezielt, mit richtigem Visier verfeuern.

e) Einfluß der Auflage beim Schießen.

Beim freihändigen Feuer ergibt sich eine größere Feuergeschwindigkeit. Auf den nahen Entfernungen ist es bei Abgabe des Einzelschusses von Einfluß auf die Treffleistung, ob der Schütze freihändig oder aufgelegt schießt. Die belgischen, holländischen und italienischen Vorschriften gestatten in Ermangelung anderer Gegenstände das in den Boden gesteckte Seitengewehr als Auflage zu benutzen, während dieses in Deutschland verboten ist. Beim Abteilungsfeuer von kürzerer Dauer auf mittlere Entfernungen hat sich eine Überlegenheit des aufgelegten Schießens nicht herausgestellt. Sie tritt aber unzweifelhaft ein, wenn durch längeres Schießen der Lauf des Gewehres erhitzt wird (Lage der linken Hand beim Schießen liegend freihändig oder kniend aufgestützt) und die Arme des Schützen ermüden. Beim aufgelegten Schießen entsteht durch die Schwingungen des Laufes Hochschuß [1]), auch ist die Gefahr vorhanden, daß die Leute, selbst beschossen, den Kopf nicht mehr aus der Deckung herausstrecken, sondern das Gewehr unter großen Erhöhungswinkeln abfeuern. Dieses die Ursache, die auch die

1) Nach der Schweizer Schießvorschrift findet ein Verlegen des Treffpunktes nach oben um $^1/_{1000}$ der Entfernung statt.

neuere Kriegserfahrung bestätigt, daß ein Feuergefecht auf den Nahentfernungen keineswegs in so kurzer Zeit entschieden wird, wie die Friedensleistungen der Gewehre vermuten ließen, gewaltige Verluste treten erst ein, wenn liegende Schützen aufstehen. Auf dem Spionskop lagen sich die beiderseitigen Schützenlinien auf 250 m stundenlang gegenüber [1]). Die Japaner fanden bei ihren Angriffen, daß auf der Strecke von 150—75 Schritt das feindliche Feuer beinahe wirkungslos war.

f) Einfluß des Geländes [2]).

Die Wirkung des Infanteriefeuers gegen die reine Ebene ist bislang allein betrachtet. Es ist jedoch für die Wirkung von großem Einfluß, ob die Geschoßgarbe auf ein zur Visierlinie ansteigendes oder abfallendes Gelände einschlägt. Im ersteren Falle wird der vom Feuer beherrschte Raum [3]) verkürzt, im anderen erweitert.

In der französischen Infanterie mißt man vielfach dieser Erscheinung eine übergroße Bedeutung zu, indem man taktische Verhältnisse aus dem Auge läßt und beispielsweise Formeln aufgestellt hat, um zu ermitteln, wie weit entfernt man sich von einer Höhe aufstellen müsse, um diese rasant zu bestreichen, oder wenn man vorschlägt,

---

1) Die englische Infanterie, welche von 3 Uhr vormittags bis 9,30 Uhr nachmittags auf dem Spionskop auf den Nahentfernungen im Gefecht stand, 2694 Mann — spätere Verstärkungen nicht gerechnet — verlor in 18½ Stunden 40 Offiziere, 721 Mann (1 Offizier auf 18,5 Mann) = 28,2 v. H. (S. u. S. 164).

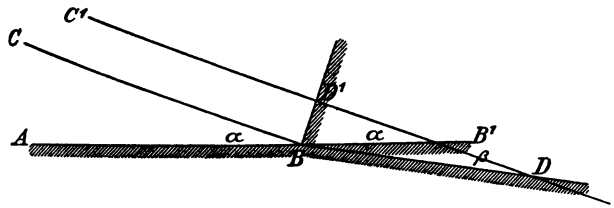
2) Mondeil, De la résolution des problèmes de tir sur le champ de bataille. Paris 1900.

3) Zur Klärung der Begriffe sei, nach den Auseinandersetzungen des Generalleutnant Rohne, erwähnt:

Visierbereich ist die auf der „Visierlinie" gemessene Strecke, innerhalb deren die Geschoßbahn sich weder über die Zielhöhe erhebt, noch unter den Fuß desselben sinkt; „bestrichener Raum" ist die auf dem gewachsenen Boden gemessene Strecke, innerhalb deren die Geschoßbahn sich nicht über Zielhöhe erhebt. Für das Treffen des Ziels bei falsch geschätzter Entfernung kommt lediglich der Visierbereich in Frage. Bei dem Haltepunkt Zielaufsitzen ist die Anschlaghöhe ohne Einfluß auf den Visierbereich. Wird auf die Zielmitte gehalten, so ändert sich der Visierbereich und zwar wird er für die niedrigen Visiere und hohen Ziele größer, für die höheren Visiere und niedrigen Ziele kleiner, als beim Haltepunkt „Zielaufsitzen". „Je größer der „Visierbereich", der lediglich von der ballistischen Leistung der Waffe, der Entfernung und der Zielhöhe abhängt, desto unschädlicher sind Fehler in der Schätzung der Entfernung. Je größer der „bestrichene Raum", der außerdem von der Neigung des Geländes zur Visierlinie abhängt, um so gefährdeter ist das hinter dem beschossenen Ziel gelegene Gelände, um so schwieriger werden die Heranführung von Unterstützungen und der Munitionsersatz."

den Aufstieg zu einer Hochfläche derart zu verteidigen, daß man den dem Feinde zugekehrten Rand räumt, hingegen den jenseitigen Rand besetzt, um mit dem letzten Teile der Flugbahn den Aufstieg rasant unter Feuer zu halten (S. 159).

Es sei in untenstehender Figur A B B_1 die wagerechte Ebene, auf welcher die Flugbahnen C B und C_1 B_1 unter dem Winkel α einfallen und den Raum B B_1 beherrschen. Fällt nun das Gelände in B in der Richtung B D, so ergibt sich aus der Figur, daß der Einfallwinkel β verringert, der vom Feuer beherrschte Raum B D vergrößert



wird. Die Grenze dieser Vergrößerung erhalten wir bei einem Neigungswinkel, welcher größer als der Einfallwinkel wird. In diesem Falle liegt das Gelände jenseits B im toten Winkel. Steigt andererseits das Gelände an, so ist der Einfallwinkel gleich C_1 D_1 B. Der vom Feuer beherrschte Raum [1]) wird auf B D_1 verringert. Der Einfluß des Geländes wird um so bedeutender sein, je flacher der Einfallwinkel des Geschosses ist.

Hieraus ergibt sich, daß eine sachgemäße Feuerleitung das Erscheinen des Gegners auf einer Stelle im Gelände wie B D ausnutzen wird, während sie vermeiden muß, gegen einen Hang wie B D_1 zu feuern. Selten wird aber die Truppe in der Lage sein, ein auf die Strecke B D befindliches Ziel zu sehen. Die Feuerwirkung wird dann immer eine mehr oder weniger zufällige sein. Eine Truppenabteilung in breiter Form wird in diesem Falle, da jeder Meter der vorliegenden Kammlinie eine bestimmte Zahl Geschosse erhält, eine größere Zahl Treffer empfangen als eine Kolonne. Anders auf einem zur Visier-

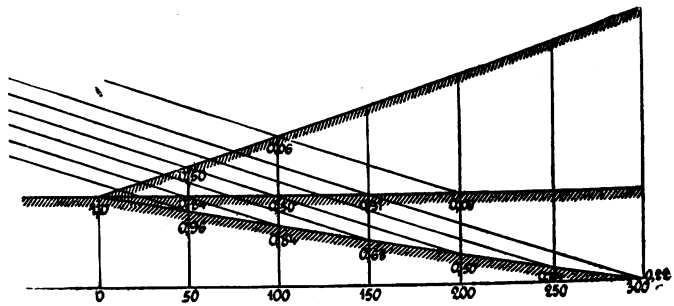
1) Die Berechnung der bestrichenen Räume erfolgt nach der vom Generalleutnant Rohne in seiner Schießlehre, S. 127, entwickelten Formel:

α sei der Einfallwinkel, γ der Winkel, um den das Gelände steigt oder fällt, b der bestrichene Raum in der Ebene, so beträgt die Vergrößerung bei Neigung $\frac{\alpha}{\alpha - \gamma}$ b, die Verkürzung bei ansteigenden Gelände $\frac{\alpha}{\alpha + \gamma}$ b.

linie ansteigenden Hange. Ein Überschießen seichter Formationen, wie z. B. einer Linie, ist leichter als bei der größeren Tiefe das Fehlen einer Marschkolonne.

Dem Buche: Das gefechtsmäßige Abteilungsschießen der Infanterie vom Generalleutnant Rohne S. 44 entnehmen wir folgende Angaben über die Vergrößerung (Verkürzung) des vom Feuer in der Ebene beherrschten Raumes:

Entfernung	Steigung		Fall	
	1°	2°	1°	2°
800	1/2	1/3	∞	∞
1000	2/3	2/4	2	∞
1200	3/4	3/5	3/2	3
1400	4/5	4/6	4/3	2



Vorstehende, der Schießlehre des Generalleutnant Rohne, S. 128, entnommene Zeichnung zeigt den Einfluß des Geländes auf die Wirkung, wenn „schlechte" Schützen das vordere eigentliche Ziel beschießen und ein eben solches Ziel auf ebenen, um 2 Grad ansteigenden oder um 1 Grad abfallenden Gelände auf 100, 200 usw. m dahinter steht. Bei den um 2 Grad ansteigenden Gelände wird die Geschoßgarbe um die Hälfte verkürzt, bei um 1 Grad abfallendem Gelände um das Doppelte verlängert.

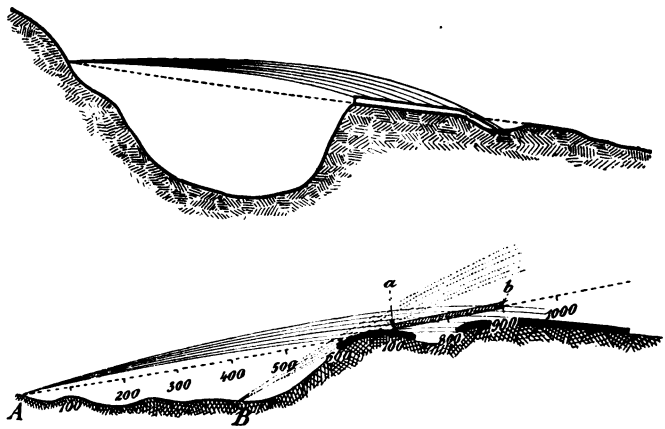
„Diesen Einfluß des Geländes zu kennen, ist für den Taktiker von großer Bedeutung. Aus diesem Grunde habe ich für dieses Beispiel auch „schlechte" Schützen gewählt, weil die Schießleistung der Infanterie im Ernstfalle diesen am nächsten steht. Es läßt sich hieraus die Lehre ableiten, daß bei einem hinter der Schützenlinie ansteigenden Gelände ein geringerer Abstand genügt, um Unterstützungen dem auf die Schützenlinie gerichteten Feuer zu entziehen, als in der Ebene, daß man aber in einem abfallenden Gelände die Abstände vergrößern muß, es sei denn, der Abfall sei so steil oder die Geschoßbahn so gestreckt, daß die Geschosse darüber hinwegfliegen, so daß hinter der Schützenlinie ein „toter Winkel" entsteht, in dem gar keine Geschosse aufschlagen."

Auf einem zur Visierlinie ansteigenden Gelände (d. h. auf dem vorderen Hange

von Höhen, oder bei überhöhendem Gelände gegen die Ebene) erhalten Kolonnen; auf einem zur Linie abfallenden Gelände (auf dem hinteren Hange von Höhen, auf Hochflächen) erhalten Linienziele die größeren Verluste.

Fällt das Gelände unter einem Winkel, der größer als der Einfallwinkel der Geschosse ist (bis 1500 m etwa 5 Grad, auf 800 m etwa 1 Grad), so entsteht ein unbestrichener Raum, dieser bietet Gelegenheit, Unterstützungen näher an die Feuerlinie heranzuhalten, als es im ebenen Gelände möglich sein würde. Beherrscht ein jedes Visier über 600 m mit dem normalen Trefferkern einen Raum von 100 m, so erhalten wir für die Entfernung 1500 m beim Gewehr 98 (Einfallwinkel 5 Grad 22′) folgende Ausdehnungen der vom Feuer beherrschten Räume:

bei einer Steigung von		bei einem Fall von	
1/10 =	3° = 50 m,	1/10 =	3° = 360 m,
1/20 =	6° = 64 m,	1/20 =	6° = 180 m,
1/50 =	15° = 81 m.	1/50 =	15° = 113 m.



Die Figuren S. 158 und S. 159 zeigen, wie das Gelände die Feuerwirkung zu beeinträchtigen oder zu erweitern in der Lage ist. Französischerseits wird behauptet, daß beabsichtigterweise eine derartige Verwendung des Gewehrs bei Verteidigung der Parkmauer von Villiers durch die Württemberger stattgefunden habe. Es war jedenfalls nur Zufall, daß die auf der Westseite des flach abfallenden Mamelon de Villiers am 30. November 1870 befindlichen Truppenmassen großen Verlusten ausgesetzt waren.

Der französische General Paquié [1]) gibt folgende Regel: „Entspricht der Fall des Geländes dem Einfallwinkel der niedrigsten Flugbahn einer Geschoßgarbe, so ist

1) S. auch Le tir de guerre et les expériencee pratiques du camp de Châlons. Journal des sciences militaires 1898, Sept., Oct., Nov. Le Joindre, Général. Petit Guide pour les tirs collectifs 1904.

der vom Feuer beherrschte Raum $2^1/_4$ mal, ist er dem Einfallwinkel der mittleren Flugbahn gleich, so ist der beherrschte Raum $2^1/_2$ mal größer als in der Ebene. Erhebt sich die untere Flugbahn um Mannshöhe über den Rand einer Höhe und ist der Fall des Hanges gleich $^1/_{100}$ der Entfernung, so beträgt der vom Feuer beherrschte Raum das Fünffache der Ausdehnung in der Ebene."

Praktischen Wert für den Feldgebrauch haben diese Angaben nicht, sie dienen nur dazu, bei Betrachtung des Geländes das Verständnis für die Feuerwirkung zu fördern, das Auge für Beurteilung solcher Fälle zu schulen.

Von großem Einfluß kann die Geländegestaltung beim Beschießen von Befestigungen werden. Ganz wirkungslos erweist sich — wie die Erfahrungen beim Kampf gegen das II. französische Armeekorps bei Point du jour, die Erfahrungen der Russen bei Plewna und Gorni Dubniak bestätigen — der Schuß aus der Tiefe gegen einen in Schützengräben gedeckten Gegner und zwar um so mehr, je flacher die Einfallwinkel sind, je mehr das Ziel die eigene Schützenstellung überhöht.

Bei einem Angriff auf Höhenstellungen zeigt sich, daß es eine Entfernung gibt, auf welcher die höchste Wirkung gegen die Hochfläche selbst erreicht werden kann, die dann bei näherem Herankommen nachläßt. Es hat dieses in der Schweiz dazu geführt, eine „Hauptfeuerstellung" beizubehalten. (S. S. 159 Feuerwirkung von A und von B aus.) Zur Ermittlung der zu einer bestimmten Erhebung H gehörigen günstigsten Entfernung D hat Generalleutnant Rohne für Gewehr 88 die Formel [1]) aufgestellt:

$$D = 15.\ H + 500.$$

Nur im Festungskriege kann es vielleicht einmal möglich sein, diese Formel anzuwenden. Noch weniger Wert für den Feldgebrauch hat es, die Entfernung zu ermitteln, auf welcher der Verteidiger sich hinter der Kammlinie aufstellen muß, um selbst, gegen Sicht gedeckt, den vorliegenden Hang (unter Benutzung von Hilfszielen) zu bestreichen. Ist p der Fall des Hanges in Zentimetern, so ist nach Angaben des französischen Generals Warnet die Aufstellung zu wählen zwischen zwei Punkten, welche zwischen $(p + 5)$ 1000 und $(p + 3)$ 1000 liegen. Der Hang habe einen Fall von 1 cm auf 10 cm, dann würde die Aufstellung zu wählen sein zwischen 600 und 300 m Entfernung von der vorderen Kammlinie. Bei einer solchen Stellung ist man zwar einigermaßen gegen feindliches Feuer gedeckt, kann aber nur in ganz unzureichender Weise den Hang verteidigen. Ein Vereinigen der Feuerwirkung gegen bestimmte Ziele fällt fort, der Angreifer findet Gelegenheit, an einzelnen Stellen unbeschossen den Höhenrand zu erreichen. Die ballistischen Vorteile müssen vor den zahlreichen taktischen Nachteilen schwinden. Wir haben dieses hier angeführt, um die seltsamen Auswüchse zu zeigen, welche ein ganz gesunder Grundgedanke in Händen

---

1) Capitaine Cugnac, $D = 14\ (H + 50)$. S. auch Hauptmann Knobloch, Zur Technik des Feuerangriffs gegen Höhenstellungen. Schweizer Monatsschrift 1907, Die bekannte Hochfläche des Galgenhügels bei Wörth, den jetzt das Denkmal des Regiments 50 krönt (Erhebung 35 m), würde mit unserer heutigen Bewaffnung auf 1025 m wirksam unter Feuer genommen werden können, jedes nähere Herangehen würde die Wirkung verringern. Für Gewehr 98 kann vielleicht die Formel lauten $20.\ H + 600$.

von Theoretikern gezeitigt hat, welche vollständig vergessen haben, daß im Kriege nur das Einfache Erfolg haben kann.

„Verstecktes Gewehrfeuer" soll das Beschießen eines aus der Stellung nicht sichtbaren Zieles gestatten. Über dieses vom k. u. k. Hauptmann Knobloch empfohlene Verfahren [1]) sei dem „Bericht über Schießaufgaben unter feldmäßigen Verhältnissen" folgendes entnommen:

„Seinem Wesen nach ist das versteckte Gewehrfeuer ein Infanterieschießen mit Hilfszielpunkten, wobei diese Hilfszielpunkte oberhalb des Zieles weiter als das Ziel und in derselben Richtung wie das Ziel gelegen sein müssen. Daß man nur höchst selten einen Hilfszielpunkt finden wird, der all diesen Bedingungen entspricht, ist selbstverständlich. Aber noch mehr, der Hilfszielpunkt darf auch nicht in beliebiger Höhe sein, weil eventuell der in Teilstrichen des Aufsatzes ausgedrückte Winkel zwischen Ziel und Zielpunkt zu einer negativen Aufsatzstellung führen würde.

Der praktische Versuch, welcher im Terrain gegen entsprechend hohe Ziele vorgenommen wurde, fiel bezüglich der Treffresultate glänzend aus; allerdings mußte der Hilfszielpunkt mit einer Fahne ausgesteckt werden. Trotz des mit zahlreichen Objekten bestandenen Geländes, Bäume, Waldlisièren, Fabrikschornsteine usw. konnte kein passender Hilfszielpunkt im Terrain selbst gefunden werden. Das ist wesentlich und für den Wert des versteckten Gewehrfeuers im Felde bezeichnend."

Das Verfahren ist indessen jedenfalls der Erprobung wert. Die taktischen Vorteile, gepaart mit moralischen, sind anderseits unverkennbar und so groß, daß auch vergleichsweise schlechtere Treffresultate ruhig hingenommen werden können. Durch das versteckte Gewehrfeuer kommt die Truppe zeitweilig in die Lage, unentdeckt und unbeschossen dem Gegner Abbruch zu tun.

Wir haben noch kurz die Wirkung der **Aufschläger** zu erwähnen; meist werden diese als Querschläger [2]) weitergehen und haben dann nur eine beschränkte Flugweite. Am häufigsten kommen Aufschläger vor bei Wasser, steinigem und hartem Boden, seltener auf nassen Wiesen, Äckern, gar nicht auf Sandboden. Äcker mit Furchen, quer zur Schußrichtung, heben fast vollständig die Wirkung von Aufschlägern auf. Mantelgeschosse (aber nicht die massiven französischen D-Geschosse) neigen bei Auftreffen auf steinigem Boden zu erheblichen Formveränderungen, Zerreißen des Mantels, wodurch die Schwere einer Verletzung wesentlich gesteigert wird. Die Flugweite der Aufschläger,

1) „Verstecktes Gewehrfeuer. Vorschläge zur Erhöhung des Gefechtswertes unserer Infanterie." Wien 1904. „Feldmäßiges Schießen der Infanterie aus versteckten Stellungen." „Organ der militär-wissensch. Vereine", 1. u. 2. Heft 1906. „Resultate der Schießversuche mit verstecktem Gewehrfeuer." „Mitteilungen über Gegenst. d. Artillerie- und Geniewesens," 12. Heft 1905. Militär-Wochenblatt 1907 Nr. 28, 144, 155.

2) Erfahrungsgemäß neigen unsere kleinkalibrigen Geschosse schon beim Anstreifen an leichte Zweige zur Querstellung.

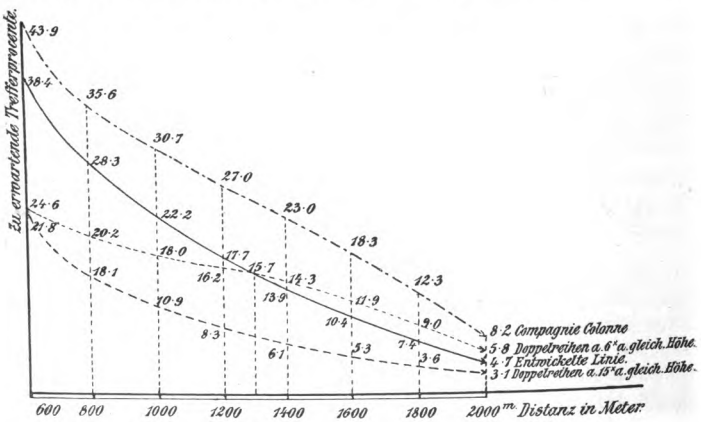
welche als Querſchläger in das Ziel einſchlagen, hängt weſentlich von dem Abprallwinkel ab, ſie erreicht bei einer ſeitlichen Ablenkung von 30 Grad etwa 1300 m. Je kleiner der Abweichungswinkel iſt und je näher der Aufſchlag vom Schützen erfolgt, um ſo größer wird die Flugweite der Aufſchläger, ſie kann unter Umſtänden bis zu 2500 m betragen. Nach franzöſiſchen Verſuchen erreichten beim Feuern auf 800 m noch 4 Prozent Treffer eine mannshohe Scheibe auf 1400, 1 Prozent eine gleiche Scheibe auf 1850 m Entfernung vom Schützen.

13. Gefechtsverluſte [1]).

Der Verſuch, im Bereich des ungebrochenen Infanteriefeuers auf Entfernungen von 1500 m ab mit geſchloſſenen Formen ſich zu bewegen, wenn der Gegner noch in der Lage iſt, ſie unter Feuer zu nehmen, muß zu Verluſten führen, welche jede weitere taktiſche Verwendung ausſchließen.

Selbſt beſchoſſen werden auch die den Schützenlinien nachfolgenden Abteilungen, ſoweit ſie im Gelände nicht Deckung finden, ihre Geſchloſſenheit aufgeben müſſen. Dieſes iſt jedoch ein Übelſtand, jede Gelegenheit zum Wiedereinnehmen geſchloſſener Ordnung muß benützt werden.

Nicht unmittelbar beſchoſſene, nur Zufallstreffern ausgeſetzte Abteilungen werden beſſer ſchmale als breite Formen anwenden. Es



1) S. Taktik V., S. 76 u. ff.

dürfte sich daher empfehlen, solange kein Schrägfeuer zu erwarten ist, in der Marschkolonne zu bleiben. Die italienische Schießvorschrift stellt in nebenstehender Weise die Wirkung gegen die einzelnen, unmittelbar beschossenen Formationen zusammen.

Demnach erleidet auf allen Entfernungen die italienische Kompagniekolonne (deutsche Zugkolonne) die höchsten Verluste, die geringsten die Züge in Marschkolonne mit 15 Schritt Zwischenraum nebeneinander. Nach französischen Versuchen soll es sich indessen nicht mehr empfehlen, diese Form von 1300 m ab im Infanteriefeuer anzuwenden.

Nach französischen Schießversuchen in Chalons [1]) sind bei Anwendung des Lebel-Gewehrs mit alten Stahlmantelgeschossen Trefferprozente zu erwarten:

	1200	1400	1600	1800 m
Zug (eingliedrig)	4,4	3,4	2,2	1,4
Schützenlinie 3× Zwischenraum .	1,2	—	—	—
Zug zu Vieren	6,6	3,8	2,2	1,3
Zug in Reihen	5,6	3,2	1,9	1,1
Kompagniekolonne (Zugkolonne) .	22	18	14	10

Generalleutnant Rohne errechnet in seiner Schießlehre, S. 117, Verhältniswerte für die Verwundbarkeit einzelner Formen. Auf 1200 m erhalten wir bei rein frontalem Zielfeuer von je 1000 Schuß bei zutreffendem Visier . . . Treffer gegen

	Linie	Zugkol.	Inf.-Marschkol.
stehend	116	160	98
liegend	20	65	72

In Zügen auseinandergezogen:

	3 Marschkol.	3 Züge Reihenkol.	6 Halbzugreihenkol.
stehend	57	39	29
liegend	28	25	14

Sehr günstig erscheint somit als Bewegungsform die in Halbzügen (Reihenkolonne) auseinandergezogene Kompagnie, im Halten ist die liegende Linie besonders günstig. Bei Bewegungen im rein frontalen Strichfeuer ist die Linie am ungünstigsten, während die Marschkolonne die geringste Treffffläche bietet. Auch das Gelände spricht hier entscheidend mit; beim Beschießen von Kolonnenzielen ist angenommen,

1) Le Joindre, Petit Guide pour les tirs collectifs, S. 15.

daß ein Geschoß nur einen einzigen Mann außer Gefecht setzt. Auch im Schrapnelfeuer rangieren die Formen in gleicher Weise, nur die Linie ist weniger günstig als die Zugkolonne, da erstere alle seitwärts abweichenden Schüsse aufnimmt.

Der Gesamtverlust in Schlachten und größeren Gefechten beträgt 10—20 v. H. der beteiligt gewesenen Truppen und steigert sich bei einzelnen Abteilungen bis auf 50 und 60 v. H. an Toten und Verwundeten. Je tüchtiger eine Truppe ist, um so größere Verluste erträgt sie; eine gute Truppe, welche nicht unvorbereitet, wie z. B. die englische Hochländerbrigade bei Magersfontain (1899), in schwierige Lagen kommt, und welche in den Anschauungen erzogen ist, daß große Verluste unvermeidlich sind, wird im Laufe einer Schlacht eine Einbuße bis zu 25 v. H. vertragen können, ohne aus den Fugen zu gehen und ohne im Angriff nachzulassen [1]).

An der Schlacht von Gravelotte nahmen deutscherseits teil 166400 Gewehre, 21200 Säbel und 732 Geschütze, die sich auf einen Raum von 19 Kilometer Länge ausdehnten, den Entscheidungskampf führten aber nur durch 109200 Gewehre, 628 Geschütze. Der Verlust beträgt 9,51 v. H.: 899 Offiziere, 19260 Mann. Nach den Waffengattungen: Infanterie 10,96, Kavallerie 0,66, Artillerie 5,74 v. H. Auf dem entscheidenden Flügel verliert die Garde-Infanterie fast 30 v. H. Von dieser die Gardeschützen 44, das I. Bataillon 2. Garde-Regiments 55,5 Prozent der Mannschaften. Die 6. Kompagnie dieses Regiments gar 141 Mann.

Sind auch im allgemeinen die Verlustziffern geringer als im 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts, so können sie für einzelne Truppenteile, welche in ungeeigneten Formen plötzlich in heftiges Feuer geraten, in kurzer Zeit bis zu bedeutender Höhe steigen.

Bei Magersfontain am 11. Dezember 1899 verloren die Engländer 13 v. H. der Gesamtstärke, die Hochländer-Brigade 23 v. H. (39 v. H. der Offiziere, 1 Offizier auf 14,9 M.), II. Bataillon Black-Watch 42, ein anderes, II Seaforth Highlanders 23,9 Prozent. Bei Colenso am 15. Dezember von der Gesamtstärke 6,4 v. H., II. Bataillon Royal Dublin Fusiliers 23,9 Prozent.

Spionskop 24. Januar 1900:

Angriffstruppen	2694 M.	in 18½ St.	40 Off.	721 M.	= 28,2 %
I. Verstärkung	1600 „	„ 10½ „	8 „	95 „	= 6,4 %
II. „	1500 „	„ 4½ „	15 „	170 „	= 12,3 %
Stäbe	—	—	5 „	—	—
	5794 M.		68 Off.	986 M.	= 17,5 %

1) Kolonialkriege mit ihren geringen Verlusten verwöhnen erfahrungsgemäß in dieser Richtung die Truppe und ihre Führer.

Hier prägt sich so recht aus, wie schnell die das Feuer leitenden Offiziere abgeschossen wurden.

Angriffstruppe:	1 Offizier auf	18	Mann
I. Verstärkung:		12	„
II.	„	10	„
		14,4	„

Zum Vergleich möchten wir erwähnen, daß das preußische Grenadier-Bataillon von Wedel in der Schlacht von Soor (30. September 1745) in etwa einer Stunde von 12 Offizieren, 390 Mann verlor: 10 Offiziere, 301 Mann (77 v. H.); nicht viel geringer dürfte sich der Verlust des Grenadier-Bataillons von Münchow bei Kesselsdorf stellen. Die Gefechtsstärke ist nicht angegeben; es verlor 5 Offiziere, 371 Mann [1]).

Bei Kolin verloren das Grenadier-Bataillon Nymschöfsky 652 Mann, 6 Infanterie-Regimenter zwischen 900 und 1188 Mann, d. h. erheblich über 50 v. H. ihrer Stärke. Zwei Tage nach der Schlacht zählte das Grenadier-Bataillon Nymschöfsky nur 24 Mann, die Mannschaftsstärke von 6 Infanterie-Regimentern war 233, 296, 477, 602, 651 und 711 Mann. Die Zahl der Versprengten wird sehr groß gewesen sein [2]). Der Gesamtverlust der Infanterie stellt sich bei Kolin auf 12307 von 19000 Mann, d. h. 65 v. H.

Besonders groß sind die Verluste an Offizieren; es ergibt sich dieses keineswegs daraus, daß die feindlichen Schützen beim Kampf auf näheren Entfernungen besonders auf die Führer schießen, sondern, daß die Offiziere, um zu führen und die Mannschaften mit fortzureißen, sich mehr als diese dem Feuer aussetzen müssen, und zwar um so mehr, je stärker die Eindrücke auf das Nervensystem des Mannes sich geltend machen, je weniger gut das Material der Truppe ist. Namentlich bei Beginn eines Kriegs ist die Einbuße an Offizieren erfahrungsgemäß recht groß [3]).

Es kommt in abgerundeten Zahlen ein außer Gefecht gesetzter Offizier bei Weißenburg (V. Armeekorps) auf 14 Mann, bei Wörth (V. Armeekorps) auf 20, beim XI. Armeekorps auf 15 Mann, bei Vionville (III. Armeekorps) auf 21, beim X. Armeekorps auf 24 Mann, bei Gravelotte (Gardekorps) auf 22,5 Mann, beim XII. Armeekorps auf 20 Mann. Bei Colenso kommen auf je einen außer Gefecht gesetzten Offizier 15, bei Magersfontain 11,8 Mann.

Über die Verluste an Offizieren bei der 25. Division am 18. August 1870 schreibt Oberst Hessert [4]): „Im ganzen wurden 8 Stabsoffiziere der Regimenter und

1) Kriege Friedrichs des Großen, II, 3, Anlagen, S. 11 und 47.

2) Kriege Friedrichs des Großen. Siebenjähriger Krieg, III, Anlagen, S. 11 und 20.

3) S. o. S. 146. Taktik, V S. 81, 88 und 358.

4) Betrachtungen über die Leistungen der französischen Gewehre M/74 und M/66, Darmstadt 1879, S. 115.

Bataillone von 16 anwesenden verwundet oder getötet, 6 Adjutanten von 14. Fast alle diese Offiziere waren zu Pferde. Von 40 Kompagniechefs — fast alle zu Fuß — wurden 17, von 151 Kompagnieoffizieren 43 außer Gefecht gesetzt. — Das ergibt 50 v. H. Stabsoffiziere, 42 v. H. Adjutanten, 37 v. H. Kompagniechefs und 29 v. H. Kompagnieoffiziere."

Das Gardeschützen-Bataillon verlor an diesem Tage 100 Prozent an Offizieren und 44 Prozent an Mannschaften, und zwar 19 Offiziere und 431 Mann in etwa dreiviertel Stunden.

Am 11. September 1877 bei Plewna verlor das Regiment Ugla 20 Offiziere, d. i. 40 v. H., das Regiment Jaroslaw 25 Offiziere, d. i. 64 v. H., der Gesamtverlust des ersteren Regiments betrug 42, jener des letzteren 49 v. H. Von 15 Kompagnieführern des Regiments Wladimir waren 14 kampfunfähig.

Das ostsibirische Schützenregiment zählte nach dem Sturm auf den Tuminling-paß am 12. Oktober 1905 nur noch 2, nach der Schlacht von Sandepu nur noch 5 Offiziere in der Front. Diese Beispiele sind nicht vereinzelt. Nach der Schlacht am Jalu hatte das 11. Schützenregiment nur noch 1 Stabsoffizier, das 12. nur noch 3 Hauptleute. Das Regiment Yoschihoka (3. japan. Division) zählte am 7. März 1905 nur noch 3 unverwundete Leutnants, ein Bataillon wurde von einem Feldwebel, eine Kompagnie von einem Soldaten geführt.

14. Die moralische Wirkung des Feuers.

Der psychische Eindruck kann sich in doppelter Weise geltend machen, als Summe aller Eindrücke, welche auf den Mann beständig einwirken, und dann als augenblicklicher Gesamteindruck einer plötzlichen namhaften Steigerung der Verluste. Die hohe materielle Wirkung des Feuers bringt bei den Mannschaften ein derartiges Bewußtsein der Gefahr hervor, daß beim geschlagenen Teil mehr als die Hälfte dieser moralischen Wirkung des Feuers erliegt.

„Die Truppen gehen nicht zurück, weil sie sich ihrer Zahl nach nicht halten können, es geschieht vielmehr aus Furcht vor den Verlusten, die eintreten würden, wenn sie weiter vorgingen. Der Drang zu siegen hat dem Wunsche nachgegeben, nicht zu sterben. Je größer die Masse, desto mehr verwirren sich die Eindrücke; die Leute, einzeln genommen, würden sich ganz verständig benehmen, in der Masse fallen sie entweder dem Wahnsinn oder dem Stumpfsinn anheim. Die Phantasie verdrängt jede Tätigkeit des Verstandes, alles wird geglaubt, nichts beurteilt, die Übertreibung wuchert allerorten, die Überstürzung erzeugt ungeahnte Wirkungen. Wenn dann die Menschen zur Besinnung kommen, erwachen sie wie aus einer Betäubung, sie vermögen es kaum zu begreifen, wie die Angst es vermocht hat, sie

so weit hinzureißen, gerade das Gegenteil von dem zu tun, was sie am sichersten vor dem Verderben gerettet hätte [1])."

General von Kessel schrieb unter den Eindrücken von St. Privat: „Die Leute erscheinen entweder über alles Maß aufgeregt oder völlig stumpfsinnig. Ihr Gesichtsausdruck ist verzerrt und nur bei wenigen ist noch ein bestimmter Wille vorhanden."

Dann schildert General Bonnal seinen ersten Eindruck bei Wörth: „Seit 7 1/2 Uhr lag unser Bataillon, Front nach Osten, in der Nähe des Waldes von Fröschweiler. Das Zischen der preußischen Granaten und vor allem das Getöse, das die krepierenden Geschosse innerhalb der hinter uns aufgefahrenen Batterien der dritten Division verursachten, machte auf unsere Mannschaften lebhaften Eindruck. Die Witze verstummten und in den bleichgewordenen Gesichtern spiegelte sich die Erregung. Die Leute, denen man Tabak anbot, lehnten ab; sie hatten keine Lust zu rauchen. Alle Augen sind auf die Offiziere gerichtet. Diese stehen in kleinen Gruppen umher; einige bemühen sich zu scherzen, andere gehen, die Zigarette im Munde, mit krampfhafter Sorglosigkeit auf und ab, eine kleine Zahl bleibt ganz ruhig, als ob keine Gefahr vorhanden. . . . . Die ersten Verwundeten machen einen sehr starken Eindruck. Das Bataillon soll Turkos am Rande des Fröschweiler Waldes verstärken. Das Feuer der Turkos übertönt alle Geräusche, nichts läßt uns erkennen, daß auch der Feind ein starkes Feuer auf den Wald konzentriert. Wir lassen rechts in Linie aufmarschieren. Die Entwickelung beginnt, aber kaum haben einige zehn Leute den Waldrand erreicht, als ein fürchterliches Krachen und Knattern beginnt. Es ist eine Mitrailleusenbatterie, die hart unter unserer Nase eine Salve abgibt. In diesem Augenblick verlieren unsere Mannschaften den Kopf. Sie feuern drauf los, wie Wahnsinnige; in drei, vier, fünf Gliedern haben sie sich an den abfallenden Hang gestaut. Die Vordersten haben sich gelegt, die anderen feuern im Knien oder aufrecht, gegen die Baumstämme gelehnt. Aber da alle ohne zu zielen schießen, eingehüllt in eine dichte undurchdringliche Rauchwolke, besteht für die vorderen Linien mehr Gefahr, von den eigenen Kugeln getroffen zu werden, als von den feindlichen. Wir haben uns zu Boden werfen müssen, um von den hinteren Reihen nicht erschossen zu werden. Auf dem gegenüberliegenden Hügel, einer Entfernung von 300 bis

1) Kuropatkin-Krahmer a. a. O., I, S. 150.

400 m, liegt eine weiße Rauchwolke, gewahrt man undeutlich die Gegner, die sehr lebhaft feuern. Der Pulverdampf bei uns ist so dicht, daß wir buchstäblich nicht atmen können." Erst langsam gelingt es, dieser Erregung Herr zu werden und die Truppen wieder in die Hand zu bekommen.

Die zahlreichen Waffenstreckungen englischer Truppen in den Gefechten des Burenkrieges finden eine Erklärung in den besonderen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes. Bur und Britte sprachen die gleiche Sprache. Gleich in den ersten Tagen des Feldzuges kamen Waffenstreckungen stärkerer Abteilungen vor, die anscheinend auch nicht mit gebührender Strenge geahndet wurden. Fast gewinnt man den Eindruck, als wenn der Waffenstreckung sogar eine gewisse Berechtigung von den Mannschaften zuerkannt wurde, um sich aus schwieriger Lage zu befreien.

In dem deckungslosen, weithin von feindlichen Geschossen beherrschten Gelände war ein Durchbruch allerdings schwer, ein Zurückgehen unzweifelhaft mit großen Verlusten verknüpft. Es kam hinzu, daß es den berittenen Buren leicht war, einzelnen Abteilungen den Weg zu verlegen; man muß ferner berücksichtigen, daß der Krieg in der heißesten Jahreszeit in einem wasserarmen Gelände geführt wurde, daß die Mannschaften früher, als unter anderen Verhältnissen, glaubten schon an der Grenze ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit angekommen zu sein. So sind denn z. B. wohl die nach einem Nachtmarsch erschöpften Mannschaften, die bei Stormberg kapitulierten, zu entschuldigen, nicht so aber z. B. das Detachement des Obersten Carleton, welches nach schwacher Gegenwehr bei Nicholson Neck kapitulierte; hier kam allerdings hinzu, daß einzelne Engländer, die sich bereits ergeben hatten, untermischt mit den Buren standen, daß der Führer nicht recht wußte, wie er sich in dieser Lage benehmen sollte, so daß dieses Zögern dann auch über sein Schicksal entschied. Unbedingt muß auch in Zukunft verlangt werden, daß eine im freien Felde eingeschlossene Truppe erst einen ernsten Versuch macht, sich durchzuschlagen, ehe der Gedanke auftauchen darf, die Waffen zu strecken [1]).

1) Im Gegensatze zu dieser Auffassung hat das englische Untersuchungsgericht den bis zum 1. Juni 1900 vorgekommenen 226 Waffenstreckungen bis auf drei, wo nur einzelne Leute sich gefangen nehmen ließen, eine Berechtigung zugestanden. Es stehen sich für einen Zeitraum von 8 Monaten gegenüber blutige Verluste: 1680 Offiziere, 2124 Mann, an Gefangenen: 182 Offiziere, 4984 Mann.

Welches Maß von Verlusten eine Truppe vertragen kann, läßt sich theoretisch nicht feststellen, früher, nach dem deutsch-französischen Kriege, glaubte man, daß eine Truppe nach einem Verlust von $^1/_3$—$^1/_4$ an der Grenze ihrer Gefechtskraft angekommen sei. Heutzutage scheint die Grenze erheblich früher erreicht zu werden. Es sei aber darauf hingewiesen, daß das Unterlassen der Fortsetzung des Angriffes bei Colenso (5,8 v. H. Verlust), Spionskop (7,2 v. H. Verlust) z. T. auf Rechnung einer wenig energischen Führung zu setzen ist, daß es der in etwa 4000 m Breite entwickelten 2000 Gewehre starken Hochländerbrigade im Gefecht vom Paardeberg (13,4 v. H. Verlust) an Tiefengliederung fehlte, um den Angriff weiterzuführen. Je tüchtiger und frischer eine Truppe ist, je weniger unvorbereitet sie in schwierige Lagen kommt, um so größere Verluste verträgt sie. Wir wollen ferner nicht vergessen, daß unser heutiges Soldatenmaterial erheblich empfindlicher gegen die Gefechtseindrücke geworden ist. Die zunehmende Verbesserung der Lebenslage mehrt den Selbsterhaltungstrieb, mindert die Opferfreudigkeit. Der Zeitgeist sieht im Kriege ein vermeidbares Übel, was geradezu der Todesverachtung entgegenwirkt. Die hastige Lebensweise der Jetztzeit untergräbt die Nerven [1]), der Fanatismus und die religiöse oder nationale Begeisterung früherer Zeiten fehlen, schließlich nimmt auch die körperliche Kraft teilweise ab. Der Einfluß der Offiziere in der Feuerlinie ist heute aber ganz erheblich beschränkter als früher, daß sie ihren Einfluß tatsächlich nur auf die nächsten Schützen ausdehnen können, daß schließlich die nervenabspannenden Eindrücke auf dem Schlachtfelde größer geworden sind. Die „Leere des Schlachtfeldes“ [2]) soll bei Anwendung des rauchschwachen Pulvers besonders empfindlich gewesen sein. „Die Unsichtbarkeit

1) S. Spaits, Mit Kasaken durch die Mandschurei. Nachdem der Verfasser sich ekelnd von einer chinesischen Hinrichtung abgewandt hatte, schreibt er: „Und so wird es uns Europäern auch im Kriege ergehen, wir werden bis zu einer gewissen Grenze kommen, wo die Stärke unseres Willens und unseres Physikums der Schwäche der Nerven unterliegen wird, und zwar noch schneller als es bei den Russen geschah, die bezüglich der Nerven weit besser daran sind als die Angehörigen jener Armeen, in denen die Nervosität planmäßig großgezogen wird.“ — S. auch seine Bemerkungen über Mut, S. 206.

2) Die Klage über die „Leere des Schlachtfeldes“ ist nicht neu, schon ein sächsischer Offizier klagt über sie in den „Vertrauten Briefen“ (Köln 1807), und auch die französischen Führer wissen über die Leere des Schlachtfeldes in den Kämpfen um Metz zu berichten. (Bonnal, L'art nouveau en Tactique S. 90.)

wirkt unmittelbar auf den moralischen Zustand des Mannes, auf die eigentlichen Quellen seiner Tatkraft und seines Mutes. Der Kämpfer, der seinen Feind nicht vor Augen hat, ist versucht ihn überall zu sehen. Von diesem Eindruck bis zur Unsicherheit und dann zur Furcht ist nur ein Schritt. Die Truppen sind nicht tagelang bei Magersfontain, Colenso, Paardeberg, oft mehr als 800 m vom Feinde entfernt, durch ihre Verluste unbeweglich gemacht worden, sondern durch die moralische Depression, die in dem Bereich, in dem das Gewehrfeuer wirksam wird, hervorgerufen wird." (General Négrier)[1].

Die Wirkung der Gefahr auf dem Kampffelde zeigt sich in

1. Störung der taktischen Verbände,
2. im Vermischen der Mannschaften verschiedener Truppenteile im Gefecht und
3. im Auflösen der Truppen in ordnungslose Massen.

Nach der Geschichte des Franzregiments (S. 113) zählten die meisten Kompagnien unmittelbar nach der Schlacht von St. Privat nur 30 Mann, das ganze Regiment nur 340 Mann, nach Abrechnung der Verluste hätten jedoch 1922 Mann zur Stelle sein müssen. Die drei Kompagnien des Füsilier-Regiments Nr. 39, welche im Stiringer Waldstück (Spicheren) gefochten hatten, zählten am Abend nach Beendigung des Kampfes nur 6 Offiziere, 150 Mann [2], so daß nach Berücksichtigung der Verluste 350 Mann als abgekommen zu bezeichnen sind. Nach der Schlacht von Colombey wird das Füsilier-Bataillon Regiments Nr. 55 gesammelt, 3 Kompagnien zählten nur 120, 60 und 40 Mann. Das Bataillon hatte etwa 300 Mann verloren [3].

Der Gefechtsplan von Colombey des deutschen Generalstabswerkes zeigt 7 Uhr abends auf 1200 Schritt Ausdehnung 17 Kompagnien von fünf Infanterie-Regimentern und zwei Infanterie-Brigaden in folgender Ordnung:

$$\frac{7}{\text{Jäger}},\ 1/55,\ 4/15,\ 8/15,\ 4/53,\ 6/15,\ 12/15,\ 7/15,\ \frac{10.\ 11.\ 12.}{13},\ 1/13,\ 1/73,\ \frac{9.\ 10.}{15},\ \frac{4.\ 3.}{73}.$$

Bei Wörth sind auf einen Raum von 5700 Schritt 17 verschiedene Regimentsnummern vertreten.

„Die Erstürmung von Elsaßhausen nach vorangegangenem Waldgefechte hatte alle Brigaden durcheinander gebracht, zum Teil die Bataillone in sich selbst aufgelöst . . . ziemlich geschlossen war nur die 44. Brigade. Neben und hinter ihr befanden sich Teile aller übrigen Regimenter (des XI. Armeekorps), welche aber in ihrer

1) Revue des deux mondes, Juni 1902.
2) Gen.-St.-W. I., S. 366.
3) Geschichte des Regiments, S. 347.

augenblicklichen Verfassung keine wirklichen Reserven darstellten. Auch die Bataillone der vorderen Linie erschienen anfänglich kaum noch als taktische Körper [1])."

An mehreren Stellen gelang es aus Versprengten geschlossene Verbände zusammenzufassen, aber in diesen erwiesen sich die Mannschaften, unter fremden Offizieren stehend, den Eindrücken des Gefechts gegenüber wenig widerstandsfähig, die Verbände lösten sich im Feuer unverhältnismäßig schnell wieder auf [2]).

Im Giefert-Walde (Spicheren) kämpfen 4 preußische Brigaden, 32 Kompagnien, davon nur vier im Bataillonsverbande. In dem kleinen Wäldchen von Wenzelberg (Nachod) kämpften 7 2/3 österreichische Bataillone von 4 Regimentern und 2 Jäger-Bataillone, die drei verschiedenen Brigaden angehörten [3]). Eine gemeinsame Leitung dieser Truppen trat nicht ein. Im Eichwald von Dubno (Skalitz) kämpften 12 1/2 und 8 1/2 Bataillone von vier verschiedenen Regimentern und zwei Armeekorps. „Die preußischen Anordnungen führten zu einer Zerreißung der Ordre de bataille und einer starken Durcheinanderschiebung der Brigaden, Regimenter und Bataillone. Die obere Führung mußte infolgedessen wenigstens teilweise verloren gehen und der Erfolg wurde wesentlich bedingt durch die Gewandtheit und Intelligenz der unteren Befehlshaber, speziell der Kommandeure der Bataillone und Halbbataillone [4])."

„Das Waldgebiet hinter St. Hubert war mit ‚Abgekommenen' aller Truppenteile reich gesegnet: Da sah man weiße, rote und blaue Achselklappen bunt durcheinander; Mannschaften ohne Gewehr und mit Gewehren, mit Helm, mit Mütze und ohne jede Kopfbedeckung. Offiziere, außer den wenigen hier liegenden verwundeten, waren nicht vorhanden. Die das Tal abreitenden höheren Offiziere sammelten zwar die Mannschaften, welche sich im Tale befanden, allein dies war die Minderzahl, während die Mehrzahl sich wohlgeborgen seitwärts der Talsohle hielt [5])." „Um 5 Uhr nachmittags war die Besatzung von St. Hubert auf 43 Kompagnien angewachsen, welche sieben verschiedenen Regimentern angehörten, und es war hier das entstanden, was man den ‚Urbrei' der Infanterie zu nennen pflegt [6])."

„Um 10 Uhr abends standen östlich der Mance-Schlucht, gegenüber der französischen Stellung, 48 Bataillone des VII., VIII. und II. Korps auf einem Raum von knapp 1500 m Front und 1000 m Tiefe. — Glücklicherweise war der Feind so erschöpft, daß man dicht vor seinen Gewehrmündungen die schwersten Fehler begehen konnte [7])."

„Infanterieabteilungen des XI. Korps, sowie auch des Regiments Nr. 46 und des Jäger-Bataillons Nr. 5 hatten sich im Verlauf der Kämpfe mit der 43. Brigade vermischt; die Regimenter der letzteren waren gleichfalls derart durcheinander geraten, daß der Brigadeführer nach der Besitznahme von Cazal (Schlacht von Sedan)

1) Gen.-St.-W., I., S. 268.

2) Einzelheiten S. Kunz Kriegsgesch. Beispiele Heft XVI, S. 122, 124, 177, 231—234.

3) Österreichisches Generalstabswerk 1866, III., S. 81.

4) Kühne, Kritische Wanderungen, II., S. 48.

5) Hönig, Vierundzwanzig Stunden Moltkescher Strategie, S. 139.

6) Hönig, a. a. O. S. 167.

7) Hönig, a. a. O. S. 224.

nur noch über eine aus den verschiedensten Truppen zusammengesetzte Masse in der ungefähren Stärke eines Bataillons verfügte [1])."

„Beim Eindringen in Lowtscha (1877) geraten die vorderen Bataillone in Unordnung. Die Kompagnien, ja einzelne Leute standen in ungeordneten Trupps auf den Straßen, drängten sich in die Häuser und suchten Deckung in den Abzugsgräben [2])." „Bei einem Bataillon Regiments Kasan, welches vom linken Flügel aus durch die Stadt vorgehen sollte, legten sich Leute und Offiziere nieder, als das feindliche Feuer wirksam wurde, und waren schwer zum Aufstehen zu bewegen. Als der Regimentskommandeur fiel, floh alles — das Rückwärtige mit sich fortreißend. Nur zwei aus Versprengten verschiedener Truppenteile zusammengestellte Kompagniekolonnen widerstanden, lösten sich zu dichter Schützenlinie auf und stürzten, von Offizieren ermutigt, mit Hurra vorwärts [3])."

Diese Gefechtskraft vermengter Teile, wenn nur noch Offiziere vorhanden sind, zeigte sich bei Plewna zu wiederholten Malen.

Das II. und III. Bataillon des Regiments Kaluga war nach Wegnahme des zweiten Kammes (3. Schlacht von Plewna) unbedacht und ganz aufgelöst weiter vorgestürmt.

„Skobelew sah den Rückschlag voraus und versuchte eine Reserve zu formieren. Aber nur den größten Anstrengungen der Offiziere gelang es, etwa 100 Mann der verschiedensten Kompagnien zu sammeln. Die Mannschaften des II. und III. Bataillons Kaluga waren über das ganze Gefechtsfeld zerstreut, die Kompagnien vollständig durcheinander gekommen, sie zu sammeln, war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft [4])."

„Dichte Schützenlinien, aus allen Regimentern gemischt, versuchten den jenseitigen Hang zu erklimmen, sie kamen aber nur bis zur Hälfte; 400 Schritt vor den türkischen Werken machten sie Halt!" „In der genommenen Schanze I sammelten sich nach und nach die noch übriggebliebenen Mannschaften der an dem Kampfe beteiligten Truppen. Hatten nur einige Hundert Mann die Schanze mit stürmender Hand genommen, so waren jetzt Tausende hier versammelt. Kein Bataillon, keine Kompagnie war in sich geschlossen, jeder Verband hatte aufgehört: die Kommandeure, die Offiziere hatten ihre Abteilungen verloren [5])."

„Fürst Imeretinski gelang es, aus Versprengten zu formieren:

3 kombinierte Kompagnien des Regiments Libau,
2 „ „ „ „ Susdal,
2½ „ „ „ „ Wladimir,
1 Kommando von 100 Mann des Regiments Rewal.

Diese neu formierten Versprengten wurden Skobelew zur Unterstützung nach-

1) Gen.-St.-W. II., S. 1249.
2) Kuropatkin-Krahmer, I., S. 68, 72.
3) Kuropatkin-Krahmer, I., S. 72.
4) Kuropatkin-Krahmer, I., S. 154.
5) Kuropatkin-Krahmer, I., S. 236, 238.

geschickt und unternahmen von der Schanze I aus einen Sturm auf die Schanze II, welcher gelang" [1]).

„Diese Versprengten bildeten dann den Kern der Besatzung von Schanze II. In der Nacht zum 12. September gelang es dann, noch etwa 1000 Mann zusammenzubringen, welche ohne Rücksicht auf die Regimenter zu Kompagnien zusammengestellt wurden. Das Sammeln der Versprengten dauerte übrigens bis zum Nachmittag des 12. September. Nur dadurch, daß aus den Überbleibseln immer wieder neue Abteilungen zusammengestellt und diese dann vorgeschickt wurden, war die Fortsetzung des Kampfes möglich" [2]).

Die Mittel, welche die Vorschriften an die Hand geben, um diesen Übelständen entgegenzutreten, sind vor allem: Räumliche Beschränkung des Frontraumes der einzelnen Abteilungen, Nebeneinanderstellen der Truppeneinheiten im Kampf (anstatt hintereinander), Benutzen jeder Gelegenheit, um die ursprünglichen Verbände wiederherzustellen. Anderweitige Vorschläge zur Einschränkung der Unordnung, wie sie seinerzeit z. B. der Verfasser des „Sommernachtstraumes" (1888) gemacht hat (eingliedrige Züge, Salvenfeuer, stetes Zusammenschließen nach der Mitte), sind im Ernstkampfe unausführbar. Die auflösende Wirkung im Gefecht ist stärker als die subtile taktische Form. Es ist besser, mit dieser Tatsache zu rechnen, als mit einer Illusion vor den Feind zu treten.

Es ist notwendig, bereits im Frieden den Mann daran zu gewöhnen, jedem Offizier der eigenen oder fremden Truppe willig zu folgen, erforderlich für die taktische Ausbildung sind deshalb Übungen in unrangierten Verbänden, unter starkem Verlustausfall der Führer. Die Beherrschung der vermengten, schießenden Linien durch das Kommando des Offiziers ist ein Grundpfeiler für die Ordnung und Leitung, somit die Vorbedingung des Erfolges in einem Zukunftsgefecht. Im glücklichen Gefecht treten die Übelstände weniger hervor, als wenn ein Rückschlag eintritt, die Truppe unerwartet hohe Verluste erleidet, in der Flanke oder im Rücken beschossen wird; in festen wohlgefügten Verbänden wird die Truppe eine solche Krisis wohl überwinden, bei einer stark vermischten Truppe, wenn die eigenen Offiziere fehlen, kann eine solche Krisis die Ursache einer Panik werden.

Sehr lehrreich ist nachstehende Gefechtsepisode: In Kompagniekolonnen in einer Linie auseinandergezogen ging I/4 im französischen Granat- und Chassepotfeuer bei Colombey am 14. August 1870 vor. Durch zwei Granatschüsse, die kurz nachein-

1) Kuropatkin-Krahmer, I., S. 243
2) Kuropatkin-Krahmer, I., S. 258.

ander in die 3. Kompagnie einschlugen und 15—20 Mann außer Gefecht setzten, wurde der Halt in der Kompagnie merklich gelockert. „Das Vorgehen wurde zögernd, die Schritte kürzer, und wie von unsichtbarer Macht gelenkt, entstand aus der Vorwärtsbewegung eine solche nach halbrechts, dann noch einmal halbrechts und wieder und wieder halbrechts, als würde die Masse kommandiert. Jetzt befand sich die Kolonne im Kehrt und ging zwar nicht laufend, nicht fliehend, aber doch mit verdächtig länger werdenden Schritten auf die Brasserie zurück. Der Tambour Borchert setzte alles daran, die Leute zur Vernunft zu bringen; die Unteroffiziere halfen wacker, aber vergeblich, denn die Masse blieb in der Bewegung, doch nach rückwärts. Voll Scham und Entrüstung rief ich schweißtriefend den Leuten zu und kommandierte wiederholt: ‚Ganzes Bataillon — Front!' Nichts wollte helfen. Da sprengte der Bataillonskommandeur — man nannte ihn wegen seiner Ruhe den ‚steinernen Gast' — auf seinem Braunen herbei mit den Worten: ‚Seht mal da drüben die 5. Kompagnie, wie weit die schon vor ist.' Dann warf sich ein anderer höherer Vorgesetzter den Leuten entgegen: ‚Ist denn hier gar kein Offizier mehr?' In diesem Augenblicke rief ich nochmals, als gelte es mein Leben: ‚Ihr seid die Fahnen-Kompagnie, Ganzes Bataillon — Front!' und der Bann war gebrochen. Wie auf dem Exerzierplatz machten die Grenadiere stramm Front; folgsam nahmen sie auf mein weiteres Kommando: ‚Zur Attacke Gewehr rechts!' und schnell hatten wir wieder den Platz zwischen der 2. und 4. Kompagnie eingenommen."

Die Kompagnie verlor gleich beim Eintritt in das Gefecht viele Leute, vor allem auch den Kompagnieführer, dann kamen die beiden, kurz aufeinander wirksam einschlagenden Granatschüsse, und das erklärt dann die vorübergehend eingerissene Panik. Die Kompagnie verlor im ganzen 86 Mann (Offiziere eingerechnet) [1].

Nichts wirkt in der Zone der Gefahr ansteckender als das Beispiel der Furcht und Feigheit [2]. Zuruf, Androhung und Abschreckung helfen wenig. Das wirksamste Gegenmittel liegt in der Erziehung des Mannes zu selbsttätigem, verständigem Handeln, auch wenn die Offiziere fehlen. Es kommt darauf an, dem Mann eine Reserve moralischer Tüchtigkeit auf das Kampffeld mitzugeben, damit die sittliche und seelische Entwertung des einzelnen nicht zu schnell eintritt.

1) Retzlaff, Aus meinem Tagebuch.

2) Interessante Belege geben die
Attacke des Rittmeisters Bechtoldsheim bei Custozza auf italienische Infanterie. Österreichs Kämpfe II., S. 74.
Kämpfe an der Manceschlucht am 18. August 1870.
Hönig, Vierundzwanzig Stunden Moltkescher Strategie, S. 170, 184, 193, 215.
Sedan, Gen.-St.-W. II., S. 1243.
Division Aymard nach Einnahme von Servigny, Orts- und Waldgefecht, S. 179.
Französische Mobilgarden nach Einnahme von Le Tuilerie bei Le Mans. Lehaucourt, Campagne de la Loire II., S. 272.

V. Gefechtsentwicklungen.

1. Normalverfahren.

Der Zug der Zeit ist auf Befreiung des Individuums von den Fesseln angeblich rückständiger Staatsgewalt und veralteter Anschauungen gerichtet. Die freie Betätigung der Eigenart im Staats- und Gemeindeleben, Wissenschaft und Kunst ist das Leitmotiv der Entwicklung, welche das Einzelwesen an Stelle der Gemeinschaft setzt. Dieser Richtung hat sich auch die Taktik bis zu einem gewissen Grade nicht entziehen können, der Erfolg in der Schlacht wird aber nicht begründet durch die Summe einer Anzahl positiver und negativer Einzelleistungen, sondern durch einheitlichen Masseneinsatz, beherrscht durch einen einzigen Willen. Nur innerhalb dieses Rahmens ist die freie Betätigung des Individuums zulässig, denn der Wille des Führers verlangt keinen stumpfsinnigen Kadavergehorsam, sondern die verständnisvolle Mitarbeit jedes einzelnen, gerade diese duldet aber kein Schema.

An Stelle der ein für allemal gültigen reglementarischen Vorschrift tritt die freie Verfügung des Führers über seine Einheiten nach Gefechtszweck und Geländegestaltung, unterstützt durch das selbsttätige und selbständige Handeln der Unterführer. Enge Normen für Führung des Angriffs und der Verteidigung sind aber in einem Heere geboten, wo die taktische Ausbildung der Führer und Unterführer nicht ausreicht, wo man befürchten muß, daß der den Unterführern gelassene Spielraum mißbraucht wird. Wo sie gegeben werden, geht der Verfasser von dem Grundsatz aus, daß feste Regeln für die Ausbildung erforderlich seien, daß man von dem Durchschnittsoffizier nicht erwarten könne, die Lage richtig zu würdigen und sachgemäße Entschlüsse zu fassen, der größeren Mehrheit müssen für den Kampf feste Anhalts-

punkte geboten werden, um, wenn auch nicht das unbedingt Beste, so doch wenigstens etwas zu leisten.

Ein Reglement muß das gegenseitige schnelle Verständnis zwischen Führer und Truppe erleichtern, feste Begriffe für immer wiederkehrende Verhältnisse, Kampfaufgaben und Gliederungen einführen, darf aber nicht durch seine Festsetzungen von vornherein die Handlungsweise des Führers in bestimmte Bahnen lenken. Gibt ein Reglement ein Normalverfahren, so ist die Gefahr vorhanden, daß dieses auch angewendet wird, wo es nicht am Platze ist, daß die Geistestätigkeit der Führer erschlafft und im Kriege dort versagen wird, wo sie unbedingt erforderlich ist [1]).

„So viele differente Terrains sich finden, so viele sind auch differente Bataillen, es ist also unmöglich, vorherzusagen, was bei einer jeden Bataille vorkommen kann." (Friedrich der Große.) Die Anwendbarkeit eines Normalverfahrens ist nicht vom Gelände abhängig, sondern lediglich beeinflußt durch die Gefechtslage [2]).

So einig man sich auch über die Art der Durchführung des Angriffs im großen ist, so weit gehen die Ansichten in den Einzelheiten auseinander. „Wenn alle Leute, die den Normalangriff wollen, aufgefordert würden, ihn in Worte zu fassen, so würde man annähernd so viele Vorschläge empfangen, als das System Anhänger zählt. Welcher der vielen Normalangriffe ist nun für die Mittelmäßigkeit am passendsten? Eine Bearbeitung dieses Punktes durch eine Konferenz würde wohl das sonderbare Resultat ergeben, daß, um nur überhaupt etwas zustande zu bringen, jeder von seiner Meinung so viel nachgeben wird, daß das, was die anderen nicht wollen, gemacht werden kann, aber nicht gemacht zu werden braucht [3])." Wenn sich jemand

1) „Wird nur der mechanische Teil der Übung gefördert und sollen dann die einzelnen Befehlshaber selbständig handeln, so ergeht es ihnen wie dem Lahmen, dem man die Krücken, dem Kurzsichtigen, dem man die Brille nimmt." (v. Seidlitz).

2) Nur wo sich übereinstimmend gleichartige Verhältnisse voraussetzen lassen, kann von einem Normalverfahren die Rede sein. Derartig übereinstimmende, vorher zu übersehende Erscheinungen zeigen z. B. die letzten Stadien des Nahangriffs der Infanterie im Festungskriege, deshalb ist für diesen in fast allen europäischen Heeren eine Art Normalverfahren festgestellt.

3) General Bronsart v. Schellendorff I, Betrachtungen usw., S. 42. Englisches Reglement: „Wenn ein Normalangriff anscheinend auch die Möglichkeit bietet, den verschiedenen Verhältnissen entsprechend abgeändert zu werden, so führt doch andauernde Übung zu einer ‚stereotypen Form', zu einem Mangel an

die Fähigkeit zutraut, ein solches Verfahren aufzustellen, so muß dem entgegengehalten werden, daß alle Systeme gleichviel für große oder kleine Verhältnisse den Erwartungen nicht entsprochen haben, an Hindernissen scheiterten, welche man beim Aufbau nicht übersehen konnte. Einzelheiten bringen Gefahr mit sich, zur geisttötenden Schablone zu verleiten, etwas zu raten, was bei der Ernstprobe nicht bestehen kann. Bis jetzt hat noch jeder Krieg der Truppe Überraschungen gebracht, nur diejenige findet den Ausweg, welche nicht im Buchstabengehorsam gegen ihre Reglements erzogen ist, deren Führer zu taktischem Nachdenken angeleitet sind und deren Mannschaften individuell ausgebildet, sowie an strengen Gehorsam gewöhnt sind. Es ist besser, die Truppe mit der Weisung in den Kampf zu schicken „Hilf dir selbst, so gut es geht," als sie mit zweifelhaften Gefechtsregeln zu belasten, welche sie doch bei erster Gelegenheit im Stiche lassen, weil der Truppe nicht der Weg gewiesen war, wie sie sich selbst helfen konnte. Die entstehende Ratlosigkeit ist aber um so größer, je fester die Truppen und ihre Führer an das gepriesene Allheilmittel geglaubt haben. Auch wir müssen uns, so vortrefflich unser Reglement ist, an den Gedanken gewöhnen, daß ein Zukunftskrieg seine Lehren berichtigen kann [1]).

Weit entfernt von einem Schematisieren des Angriffs (Normalangriff) ist aber die Feststellung gewisser kampftechnischer Lehren als Richtschnur für die Ausbildung der Truppe. In dem Kopfe eines jeden denkenden Offiziers wird so wie so, bewußt oder unbewußt, eine Art „Normalangriff" entstehen, nämlich eine feste Anschauung, wie er sich die Durchführung eines Angriffes denkt. Nennt man derartige Vorschriften einen „Schulangriff", so fallen viele der Einwürfe gegen einen geistlosen Normalangriff fort. Derartige feste Bestimmungen erleichtern in hohem Maße den Verkehr zwischen Führer und Truppe.

„Die Anweisungen zum Gefecht," sagt v. Clausewitz [2]), „dürfen nur nicht als etwas anderes ausgegeben werden, als sie sind, nicht für absolute und notwendige Konstruktionen des Handelns (Systeme), sondern für die besten der allgemeinen Formen, welche an die Stelle der individuellen Entscheidung als kürzere Wege gesetzt und zur Wahl gestellt werden können. . . . ." Es wird durch die Übung seiner (des

Gewandtheit und Geschwindigkeit. Im Frieden kommen die mit einem Normalangriff verbundenen Nachteile nicht zur Geltung, im Kriege zeigen sie sich durch Verluste und Mißerfolge.

1) S. Major v. Hülsen, Schema oder Selbständigkeit? (Berlin 1906.)

2) Vom Kriege. II. 4, Methodismus.

Methodismus) stets wiederkehrenden Formen Fertigkeit, Präzision und Sicherheit in der Führung der Truppen erreicht, welche die natürliche Friktion vermindert und die Maschine leichter gehen macht."

„Das Übel ist nur, daß eine solche, aus dem einzelnen Falle hervorgehende Manier sich selbst leicht überlebt, weil sie bleibt, während die Umstände sich unvermerkt ändern; das ist es, was die Theorie durch eine lichte und verständige Kritik verhindern soll. Als im Jahre 1806 die preußischen Generale Prinz Louis bei Saalfeld, Tauentzien auf dem Dornberge bei Jena, Grawert vor und Rüchel hinter Kappellendorf, sämtlich mit der schiefen Schlachtordnung Friedrichs des Großen sich in den offenen Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloß eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geistesarmut, zu der je der Methodismus geführt hat, womit sie es zustande brachten, die Hohenlohesche Armee zugrunde zu richten, wie nie eine Armee auf dem Schlachtfelde selbst zugrunde gerichtet worden ist."

General v. Boguslawski in den „Taktischen Darlegungen", S. 51, fordert für die Ausbildung und sodann auch für das Fechten genaue Vorschriften für die Durchführung des Angriffs: „Die Verschiedenheit des Verfahrens für den einfachsten Fall, wie sie jetzt unbedingt in der Armee erkennbar, ist ein Übelstand und wirkt nicht nur nicht erziehend, sondern verwirrend auf den Soldaten und auf den unteren Führer. Eine solche Vorschrift wird einer mannigfachen Abänderung im Gelände im gegebenen Falle durchaus nicht entgegenstehen, aber sie wird Einheitlichkeit und Sicherheit in die Angriffsbewegungen bringen. Die Form wird biegsam sein, aber sie muß vorhanden sein." An einer anderen Stelle äußert er sich dann über den Normalangriff wie folgt:

„Für mich ist überhaupt die ganze Frage des Normalangriffs wesentlich die, daß er als die Grundlage der Schulung der Truppe angesehen wird, um eine feste Unterlage zu haben, auf der man weiter baut. In dem Geiste dieses Verfahrens muß nun auch im Gelände weiter gearbeitet werden. Dieser Geist muß die Einheitlichkeit des Angriffs sein. Die auf dem Exerzierplatz erlernte Form wird festgehalten solange als möglich. — Die Erziehung des Mannes und des Offiziers muß jedoch derart sein, daß sie unter Umständen auch von diesen Formen abweichen. Sind diese Formen aber wahrhaft kriegsgemäß und die Erziehung und Ausbildung desgleichen, so werden sich die Abweichungen von der reglementarischen Grundlage möglichst gering gestalten. Dies scheint mir, in aller Kürze gesagt, den Normalangriff oder das Einheitsverfahren zu kennzeichnen, welches nicht nur nicht schädlich wirkt, sondern auch notwendig ist, um des oberen Führers Tun zu erleichtern."

General v. Scherff [1]).

„Es kann nur zur Klärung der Verhältnisse und zur richtigen Abgrenzung der Befugnisse beitragen, wenn es auch reglementarisch feststeht, daß allein der nach freiem persönlichen Urteil über die Veranlagung des Gefechts beschließende höhere Führer auch die bezüglichen Aufträge zu erteilen hat; daß weiter die Form, in welcher die Truppe den ihrem Führer erteilten Auftrag durchführen soll, nur nach freier Wahl der reglementarischen Mittel von diesem mit solcher Durchführung beauftragten Unterführer bestimmt wird, und daß endlich das Verfahren, welches die in so bestimmter

1) Einheitsangriff oder individualisierter Angriff. Berlin 1902.

Form eingesetzte Truppe im weiteren zweckentsprechenderweise in Anwendung zu bringen hat, ihr in einer, das einheitliche Zusammenwirken ihrer Untereinheiten gewährleistenden festen Norm ein für allemal reglementarisch gegeben und ihr vom Friedensübungsplatz her durchaus vertraut sein muß."

2. Aufmarsch, Entfalten, Entwickeln.

Die alte Kolonnentaktik, unter deren Einfluß wir noch nach dem deutsch-französischen Kriege standen, verlangte zu ihrer Waffenäußerung den Aufmarsch aus der schmalen Marschkolonne zur breiten Gefechtsform.[1]). Der zeitraubende planmäßige Aufmarsch wurde vor Eintritt in den Kampf zur Regel, wenn nicht kritische Lagen den Einsatz der Kompagnien und Bataillone sofort aus der Marschkolonne verlangten. Nur durch den Anmarsch in Versammlungsformen konnte die Führung den Eintritt in den Kampf beschleunigen [2]).

Kostbare Zeit ging verloren, der Führer mußte, selbst wenn die Lage nicht drängte, z. B. ein 1200 m tiefes Regiment erst bis auf 100 Schritt Tiefe aufschließen lassen, dann, wenn dieses geschehen war, dünne Schützenlinien wieder nach vorwärts Abstand nehmen lassen, die letzten Abteilungen konnten erst folgen, wenn die Schützen von ihnen einen Abstand gewonnen hatten, welcher etwa der alten Marschtiefe entsprach. Ein solcher Aufmarsch ist aber nur dann am Platze, wenn der Führer sich die Möglichkeit wahren will, seine Truppe nach verschiedenen Richtungen hin verwenden zu können. Jede Gelegenheit z. B. bei einer Rast zum Verkürzen der Marschkolonnen (Bilden der Doppelgruppenkolonne) ist auszunützen.

Wenn man, wie ich dieses früher schon empfohlen habe [3]), die Marschkolonnen der Bataillone nebeneinanderstellt und diesen gestattet, Hindernisse zu umgehen, Deckungen auszunützen, so stößt die Vorführung größerer Massen selbst im bedeckten Gelände auf keine

1) „Aufmarsch ist Übergang aus der Marschkolonne in eine breitere Form geschlossener Verbände. Er wird angewendet zur Kürzung der Marschtiefe und zur Versammlung." (315)

2) Anmarsch der II. Armee zur Schlacht von Gravelotte, Taktik III, S. 305. Nicht zweckmäßig war das Vorführen der I. Armee aus den Unterkunftsräumen gegen die Bistritz zur Schlacht von Königgrätz. Erst Anmarsch in Marschkolonnen, dann Aufmarsch zur Versammlung, dann wieder Abbrechen zur Marschkolonne, Aufmarsch zur Schlacht. v. Lettow-Vorbeck II, S. 407, 480. Wie ich das Gelände kenne, wäre hier Anmarsch in Versammlungsformen zweckmäßig gewesen.

3) Taktik III, S. 307.

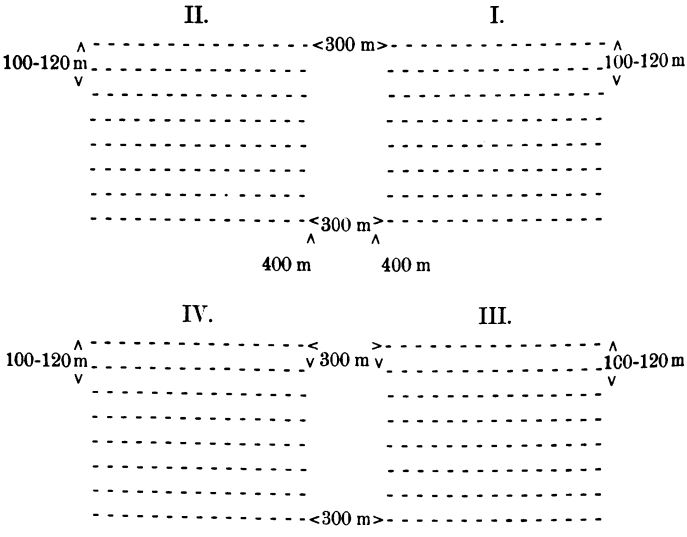
Schwierigkeiten. Derartige Formen bieten aber schon auf weite Entfernungen günstige Ziele für Maschinengewehre und Artillerie.

Die englische Infanterie war bei Magersfontain und Colenso in dichtgeschlossener Form überrascht worden. Um ähnliches zu vermeiden, wurde schon auf weiteren Entfernungen vom Feinde, bei Poplar Grove [1]) z. B. sogar schon auf 10 km eine Art Gefechtsgliederung eingenommen, welche nur noch Bewegungen geradeaus gestattete; sie war nur möglich, da die Steppe keine Hindernisse bot und es nur darauf ankam, den Feind, der sich ganz passiv verhielt, festzuhalten. Die Brigaden bildeten in sich mit ihren vier Bataillonen eine Art offene Doppelkolonne von 2000 m Breite und 800 m Tiefe, mit einem Abstand und Zwischenraum von 300—400 m zwischen den Bataillonen. Die Bataillone lösten ihre Bataillonskolonnen derart auf, daß ihre acht Kompagnien, jede in einer dünnen Linie, mit zwei, schließlich bis zu 20 Schritte Zwischenraum von Mann zu Mann, sich mit einem Abstand von 100—120 Schritten folgten. Der Vorteil, Truppen in der Hand zu haben, die auch anders als rein frontal verwendet werden können, war geschwunden.

Gliederung einer Brigade von vier Bataillonen der 6. Infanteriedivision

am 7. März 1900 beim Vormarsch auf Poplar Grove.

Frontbreite etwa 800 m, Tiefe 1800 bis 2000 m.



1) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften Nr. 33, S. 79.

Die Erkenntnis der Vorteile des Bewegens in Marschkolonne (S. o. S. 53, 105), die Notwendigkeit, beim Zusammentreffen mit dem Feinde diesem in der Entwicklung den Vorsprung abzugewinnen, führt dazu, in Erwartung eines Gefechts die einzelnen Glieder in Marschkolonne auf ihre Angriffsziele hin abbiegen zu lassen, die Kolonnen zu entfalten. „Entfaltung“ [1]) ist Herstellung einer breiteren Front durch Zerlegen der Marschkolonne in mehrere Kolonnen. Die Truppen werden dazu strahlenförmig auseinandergezogen und können meist die Marschform beibehalten. Aufmarsch in die Tiefkolonne ist hierbei nur dann angebracht, wenn ein Wiederabbrechen nicht in Aussicht steht. Bei der Entfaltung wird zugleich die für die Gefechtsgliederung wichtige Tiefengliederung am besten vorbereitet.

Sofern man die Notwendigkeit, in ein Gefecht einzutreten, übersehen kann, wird man den Aufmarsch zur Versammlungsform vermeiden, da er meist Zeit- und Kraftverlust bedeutet, und die Entfaltung wählen (315). Mit der Entfaltung ist, ohne daß man die Truppe aus der Hand gibt, der Vorteil einer gesteigerten Gefechtsbereitschaft verbunden. Ein derartiges Entfalten ist aber nicht nur aus der Marschkolonne, sondern auch aus den Versammlungsformen zum Gegenstande der Übung zu machen [2]).

Sobald man befürchten muß, in wirksames Artilleriefeuer zu geraten, ist mit der Entfaltung zu beginnen. Zur Beschleunigung des Gefechtseintrittes dienen: Verkürzen der Marschkolonne durch den Aufmarsch zur Tiefkolonne, Nebeneinanderstellen mehrerer Marschkolonnen, falls nicht von vornherein die Doppelgruppenkolonne gebildet wird, Freimachen der Straßen, Marsch außerhalb der Wege, Angabe, an welcher Seite von der Infanterie die Artillerie vorzuziehen ist (315 bis 323). Dann Abbiegen mit den Anfängen der Unterabteilungen gegen die Angriffsziele (Entfalten).

Nicht so ausgesprochen finden wir das Entfalten im österreichischen Reglement betont: „Ein dem Angriff vorangehender Aufmarsch wird beim Renkontre ausnahms-

1) Sprachlich unterscheidet das Reglement zwischen dem nach der Breite „Entfalten“ (315, 466) und einem nach der Tiefe „Gliedern“ (287—291, 427); „Auseinanderziehen“ (241) gibt der Truppe die Gefechtsgestalt nach Breite und Tiefe.

2) Vergl. Katastrophe der russischen Reservebrigade Orlow am 2. September 1904 bei Liauyang. v. Lüttwitz, Angriffsverfahren der Japaner, S. 19.

weise nur dann angezeigt sein, wenn sich im Laufe des Einleitungskampfes zeigt, daß der Gegner in der Entwicklung einen sichtlichen Vorsprung hat." Drängt die Lage nicht, so fordert das Reglement den Aufmarsch und gleichzeitig eine solche Gruppierung der Hauptkräfte „womöglich außerhalb des wirksamen Feuerbereichs der feindlichen Geschütze und tunlichst verdeckt," daß sich die Angriffstruppen beim Vorgehen nur noch geradeaus vorzubewegen haben; eine Gliederung findet noch vor Eintritt in den wirksamen Feuerbereich des feindlichen Artilleriefeuers statt. Sehr eingehend wird die Art des Anmarsches von den französischen Vorschriften besprochen: Zunächst wird man meist gezwungen sein, um Deckungen auszunützen und um die Straßen für die Artillerie frei zu halten, die Straße zu verlassen und seitwärts der gebahnten Wege vorzugehen, womit meist auch eine Verbreiterung der Marschfronten, wenn auch nur durch ein Nebeneinandersetzen der Kolonnen, verbunden sein wird. Die stündlichen Halte sind innezuhalten, schon um Patronen auszugeben und Zeit für Ausführung der Erkundungen zu gewinnen. Im Walde und bei bedecktem Gelände werden Gruppen kleinerer Kolonnen, bei gangbarem Gelände größere Kolonnen bevorzugt. Auf die Gefahr, wenn Truppen in Geländeverengungen plötzlich vom feindlichen Feuer überrascht werden, wird besonders hingewiesen. An diesen Vormarsch schließt sich die Versammlung in gedeckten und gesicherten Räumen an.

Entwicklung ist Gliederung der Truppe für den Kampf unter Bildung von Schützenlinien. Sie geht in der Regel aus der Entfaltung hervor, kann aber auch unmittelbar aus der Marschkolonne oder aus der Versammlung erfolgen.

Nicht abgrenzen läßt sich, wo die Entfaltung aufhört und die Entwicklung beginnt, das Vornehmen eines Schützenschleiers als Marschsicherung ist noch keine Entwicklung. In ganz ausgesprochener Weise läßt das Reglement erkennen, daß es bei diesen Vorschriften das Begegnungsgefecht im Auge hat, bei dem sich ruhig fortfließend der Übergang aus der Marschkolonne in die Schützenlinie ergibt. Vorsichtiger ist das Verfahren bei dem Angriff auf einen zur Verteidigung vorbereiteten Feind. Die entfaltete Truppe wird der Sicht und dem Feuer nach Möglichkeit entzogen (367) von Abschnitt zu Abschnitt vorgeführt (369). Auch in Lagen, in denen Eile geboten ist, wird man den vom Reglement vorgezeichneten Weg befolgen: „Erst Direktion, dann Formation."

Die kritische Prüfung der Frage, ob sofortiger Einsatz nötig ist (5. Infanteriedivision bei Bionville) oder ob ein regelrechter Aufmarsch auszuführen ist (6. Infanteriedivision bei Bionville), ist von besonderem Interesse. Mit Recht wird der Aufmarsch des preußischen I. Armeekorps bei Waterloo, der Aufmarsch der 5. bayrischen Infanteriebrigade bei Nehweiler (Wörth) fast im Rücken der Franzosen bemängelt. Durch zeitraubenden Aufmarsch entgeht den österreichischen Brigaden bei Nachod die Möglichkeit, die schwachen preußischen Vortruppen von den Höhen südlich Wysokow herunterzu-

werfen, während diese durch die halbbataillonsweise eintreffenden Teile des Gros eine zwar nur tropfenweise, aber doch ausreichende Unterstützung erfuhren.

Beim Anmarsch zur Schlacht von Gravelotte marschierte die 3. Infanteriedivision zum Abkochen bei Buxières auf, brach wieder in Marschkolonne ab und marschierte erneut südlich Rezonville auf, bewegte sich dann in Treffenformation weiter. Noch weniger berechtigt war der Aufmarsch der 28. Infanteriebrigade am 6. August 1870 (Spichern). Als die Brigade um Mittag mit dem Anfange den Ausgang des Köllertaler Waldes bei Raschpfuhl erreichte, erhielt sie Befehl, die Saar zu überschreiten. Hierauf marschierten die anwesenden 5 Bataillone in Versammlungsform auf, enthüllten die Fahnen und marschierten dann querfeldein zur Eisenbahnbrücke von Mattstall. Zum Übergang war es nötig, noch einmal Marschkolonnen zu bilden. Die Verzögerungen, die hier entstanden waren, verleiteten die zuerst übergegangenen Teile, sich sofort ins Gefecht zu stürzen [1]).

3. Bataillon, Regiment und Brigade.

Im großen Verbande kann das Zerlegen des Bataillons in seine Kompagnien derart stattfinden, daß diese entweder auf ihre Angriffsziele hin abbiegen, oder daß das Bataillon auf Befehl auseinandergezogen wird.

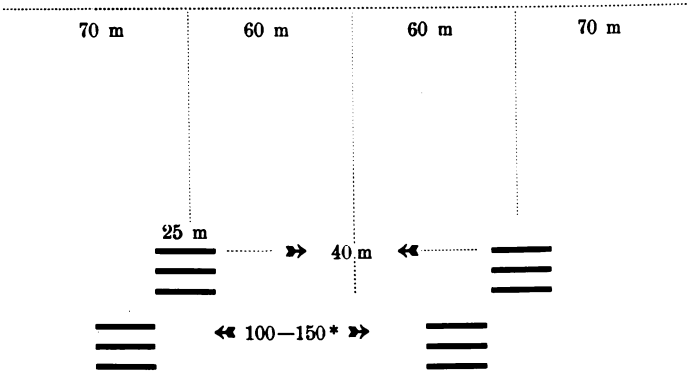
Beim Auseinanderziehen auf Befehl ist die Front, die Kompagnie zu bezeichnen, auf welche die Bewegung stattfinden soll, ebenso Zwischenraum, Abstand und Verhältnis der Kompagnien zu einander. Die Zwischenräume müssen so bemessen sein, daß die aufmarschierten Kompagnien sich ungehindert bewegen können, daß zwischen ihnen noch ein ausreichender Raum bleibt, um zu verhindern, daß Schwankungen von der einen auf die andere Kompagnie übertragen werden.

Diesem Zwecke wird etwa ein Raum von wenigstens Zugbreite genügen, und bleibt dann zwischen den Kompagnien auf Kriegsstärke ein Zwischenraum von 150, bei Friedenskompagnien von 100 Schritt. Die Zwischenräume können sich zur besseren Ausnutzung von Deckungen vorübergehend verengen oder erweitern. Gleiches gilt von den Abständen. Gesichtspunkte für Bemessung des Abstandes des 2. Treffens s. o. S. 105. Wird ein Bataillon auf großen Entfernungen zur Abschwächung der feindlichen Geschoßwirkung in Kompagnien zerlegt, so ist der erleichterten Befehlsübermittlung wegen ein Verringern der Abstände am Platze.

Das allein kämpfende Bataillon wird den Zwischenraum nach dem Gefechtszweck bestimmen. In den Kämpfen um Mukden wurden einzelnen japanischen Bataillonen Räume von 800 m auf den Fronten

1) Gesch. des Regts 77, S. 51.

zugewiesen, wo die Entscheidung nicht gesucht wurde. Es blieb nichts anderes übrig als die vier Kompagnien mit großen Zwischenräumen nebeneinander zu entwickeln.



Ein Feststellen von Formen der Entwicklung für bestimmte Fälle ist unmöglich, in jedem einzelnen Gefechtsfall richtet sich die Gliederung des Bataillons nach der Gefechtsabsicht und dem Gelände, wobei der Bataillonsführer die Wahl hat, ob er in einer, zwei oder drei Treffen in den Kampf treten will.

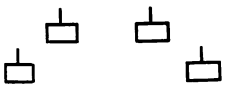
Von Einfluß auf die zu wählende Form ist Lage, Gefechtszweck und Gelände, ferner ob das Bataillon:

1. allein oder im Anschluß an andere Truppen kämpft, ob das Bataillon Anlehnung an für den Feind unbenutzbare Geländeteile findet,
2. ob es ein entscheidendes oder nur ein hinhaltendes Gefecht zu führen, ob es anzugreifen oder zu verteidigen hat,
3. ob es durch eigene Feuerkraft den Angriff vorbereiten oder die durch andere Truppen bewirkte Feuervorbereitung ausnutzen soll,
4. ob es in der Dunkelheit zu kämpfen hat.

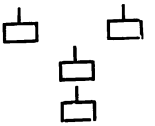
Das allein auftretende Bataillon, welches keine Anlehnung im Gelände findet, wird meist ganze Kompagnien nacheinander einsetzen, um für weitere Aufgaben über vollzählige Kampfeinheiten verfügen zu können. Selten wird ein Auseinanderziehen der Bataillone am Platze sein, dann sich aber entsprechend den Aufgaben der Einleitung, Durchführung und Entscheidung des Kampfes in drei Linien

gliedern und nach näherer Erkenntnis der Verhältnisse die vordere Kompagnie durch eine zweite unterstützen. Häufiger wird aber der Führer erst eine einzige Kompagnie einsetzen, die übrigen Kompagnien noch in Deckung zurückhalten.

a.

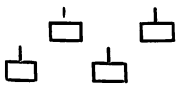


b.

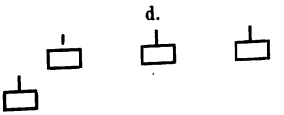


Das Avantgarden-Bataillon eines Regiments wird sich beim Begegnungsgefecht (357) meist zu starker Feuerentwicklung gezwungen sehen, um den Vormarsch des Gegners zum Stehen zu bringen, es wird zu diesem Zwecke vielfach gleich zwei Kompagnien einsetzen. Da der Bataillonsführer aber nicht auf Unterstützung rechnen kann, nicht weiß, auf welchem Flügel der weitere Ausbau des Gefechts stattfindet, so hält er die beiden anderen Kompagnien zunächst hinter der Mitte zusammen oder staffelt sie hinter beiden Flügeln. (S. a. u. b.)

c.

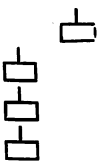


d.

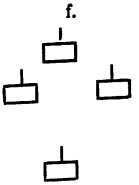


Bei einem hinhaltenden Gefecht wird man darauf Bedacht zu nehmen haben, wenig Gewehre, aber viel Patronen einzusetzen, die rückwärtigen Abteilungen zur Abschwächung der Verluste nach Möglichkeit zurückzuhalten. Soll die Truppe sich zunächst nur zum Feuergefecht entwickeln, dann aber den entscheidenden Angriff mitmachen, so kann es zweckmäßig sein, zwei Kompagnien in die erste, je eine in zweite und dritte Linie zu nehmen. Diese sind dann besser der feindlichen Feuerwirkung entzogen, auch vermag der Bataillons-Kommandeur durch Einsetzen erst der einen, dann der anderen Kompagnie länger einen Einfluß auf den Gang des Gefechts auszuüben. (S. b.)

e.



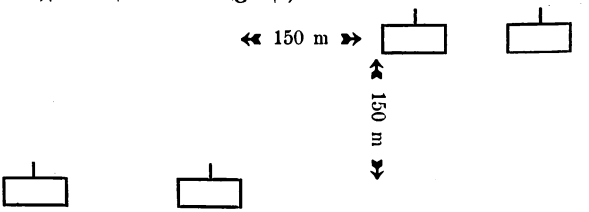
f.



Kämpft ein Bataillon im Verbande, hat es auf beiden Flügeln Anlehnung, so bedarf es nur der Unterstützungen zur Nährung des frontalen Kampfes (289) und kann sich mehr nach der Breite gliedern.

Eine Reserve kann entweder ganz fehlen oder schwächer gehalten werden. Ist das Bataillon nur auf einem Flügel angelehnt, so wird es die bedrohte Flanke durch Staffelung zu schützen suchen, die Kompagnien sind dann nicht, wie hinter der Mitte, Kugelfang, können leichter zur Umfassung ausholen und vermögen einen Flankenangriff selbst zu flankieren. Sind beide Flügel nicht angelehnt, so wird man auf dem einen sich mit den nötigsten Abwehrmaßregeln begnügen, auf dem anderen alles Verfügbare zur Entscheidung vereinen.

In der Verteidigung kann man zuweilen zur Entwicklung einer starken Feuerfront drei Kompagnien in die vordere Linie nehmen, die vierte Kompagnie hinter dem bedrohten Flügel oder hinter der Mitte zurückhalten. (S. d.) Je mehr der Gedanke in den Vordergrund tritt, die Reserve offensiv zu verwenden, um so weniger Kompagnien (1—2) werden in die vordere Linie genommen, eine um so größere Zahl Kompagnien in Reserve hinter dem Flügel, mit welchem man offensiv werden will, gestaffelt. Mit der Stärke der Staffel wachsen Abstände und Zwischenräume.



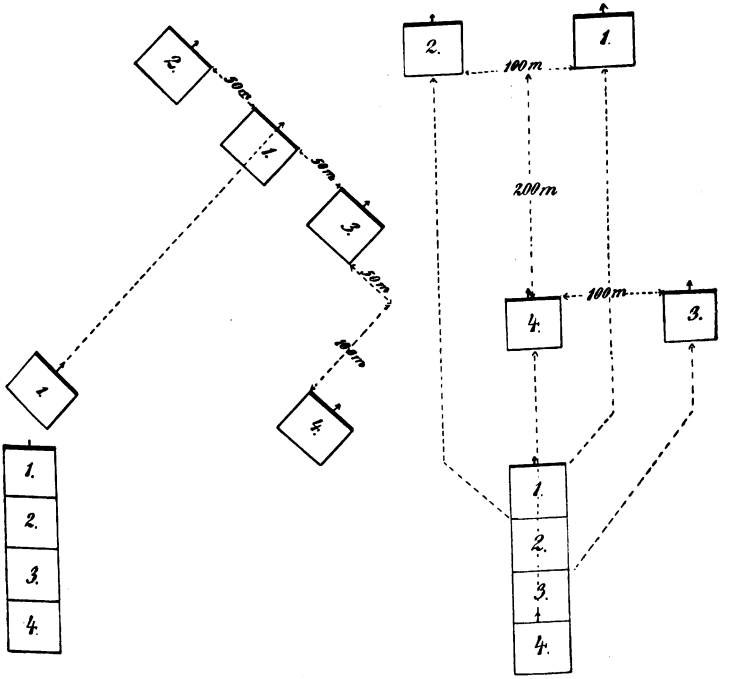
Wird ein Bataillon aus der Reserve zur unmittelbaren Durchführung eines von anderen Truppen durch den Feuerkampf vorbereiteten Angriffs berufen, so kann es gleich alle Kompagnien in vordere Linie nehmen. Die auf kurze Zwischenräume auseinandergezogenen Kompagnien können für den Kampf in der Dunkelheit eine zweckmäßige Kampfform bilden. Aber alle diese Gliederungen finden sofort eine Änderung, sobald die Ausnützung einer Deckung es erfordert.

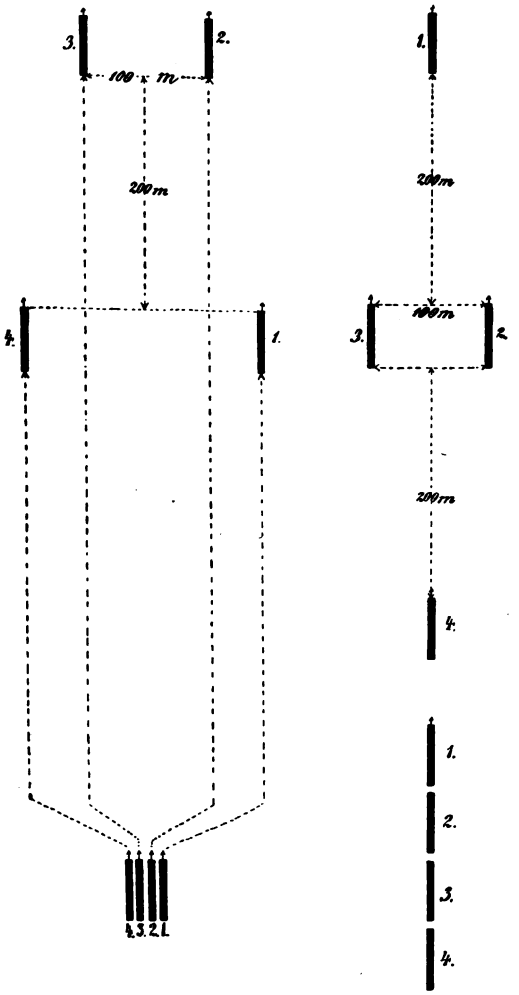
Die für Bataillone gegebenen Gesichtspunkte finden in gleicher Weise auf das Regiment Anwendung, die Entfaltung kann geschehen durch Auseinanderziehen oder durch Abbiegen mit den Anfängen der

Bataillone nach denjenigen Stellen, wo die Entwicklung stattfinden soll, ein Zwischenraum von 3—400 m zwischen den Anfängen der Bataillone bereitet am besten die spätere Entwicklung vor. Die Abstände werden durch das Gelände und durch den Gefechtszweck bedingt.

Der Regimentsführer wendet sich mit seinen Aufträgen an die Bataillone und überläßt diesen Form und Art der Entwicklung. Ein Eingriff in das Verhalten einzelner Kompagnien hat sich auf seltene Ausnahmefälle zu beschränken und ist nur dann gerechtfertigt, wenn durch Handlungen der Unterführer die Einheitlichkeit der Durchführung des Gefechts bedroht erscheint und es an Zeit gebricht, mit dem Befehl den Dienstweg inne zu halten.

Beispiele für das Auseinanderziehen eines Bataillons.



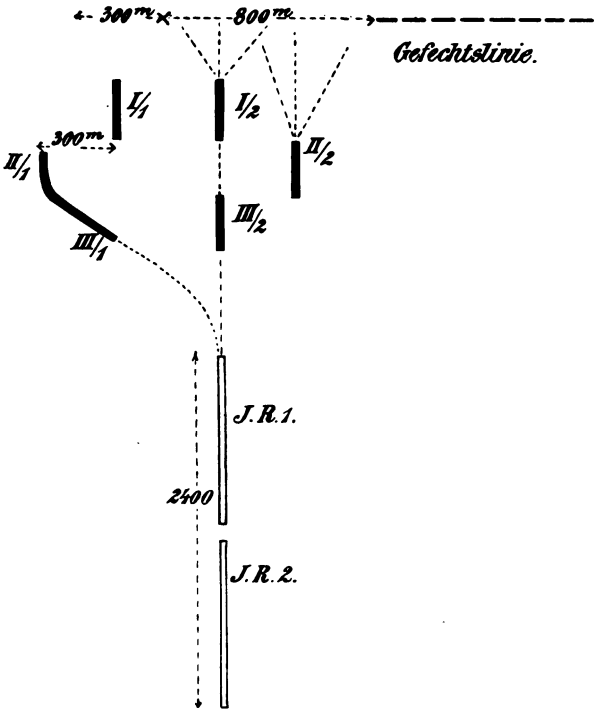


Bei der Entfaltung der Brigade [1]) macht sich bereits der Einfluß der Marschtiefe geltend, jeder Aufmarsch verlangsamt den Eintritt in

1) Geschichtliches über die Gefechtsbedeutung der Brigade in einem Aufsatz der Jahrbücher für Armee und Marine 1877 (August, September): „Die Infanterie-

den Kampf, kann man bei der Entfaltung der vorderen Abteilung den weiteren Weg zuweisen, so wird der Eintritt in den Kampf beschleunigt.

Eine im Anmarsch auf das Gefechtsfeld begriffene Infanterie-Brigade, welche den Flügel einer Gefechtslinie verlängern soll, könnte



sich vielleicht derart entwickeln, daß zur Beschleunigung des Gefechtseintrittes das zweite Regiment in der Marschrichtung bleibt, während dem vorderen Regiment der weitere Weg zugewiesen wird. Nach etwa 15 Minuten würde das zweite Regiment in Höhe des vorderen

Brigade in ihrer Entwicklung aus der Brigade von 1812." Über flügel- und treffenweise Verwendung s. Memoire des Generals von Moltke über die im Feldzuge von 1876 gesammelten taktischen Erfahrungen. Moltke, Taktisch-Strategische Aufsätze S. 99 u. f.

sein. Nach strahlenförmigem Ansetzen der Bataillone kann dann in wenigen Minuten die Entfaltung soweit gediehen sein, daß zur Schützenentwicklung übergegangen werden kann.

Bei der Gefechtsentwicklung erhalten die Regimenter ihre besonderen Aufträge (Angriffsziele oder Verteidigungsabschnitte). Je einheitlicher diese sind, desto einheitlicher wird sich auch das Zusammenwirken der einzelnen Kräfte der Brigade darstellen. Mit seinen Befehlen wendet sich der Brigadeführer an die Regimenter. Zwingen die Verhältnisse, hiervon abzuweichen (Eile, Abstellen von Fehlern), so ist den Regimentern hiervon Kenntnis zu geben. Bei einer Brigade zu zwei Regimentern wird der Brigadekommandeur gezwungen sein, um einen Einfluß auf den Gang des Gefechts ausüben zu können, sich mindestens ein Bataillon als Reserve auszuscheiden.

Brigaden zu drei Regimentern [1]) (zu je 3 Bataillonen) sind in dieser Beziehung günstiger gestellt. Wäre eine derartige Vermehrung der Infanterie beabsichtigt, so würde, aus später [2]) noch zu entwickelnden Gründen, die Aufstellung dritter Divisionen im Armeekorps vorteilhafter sein.

Über Anschlußabteilungen.

Die Möglichkeit, die Bewegungen einer Truppe durch Anschlußabteilungen zu leiten, ist an eine Anzahl von Voraussetzungen geknüpft, welche im Ernstfalle nur selten eintreten werden:

1. Der Führer der Anschlußtruppe muß bis zuletzt kampffähig bleiben, wird er außer Gefecht gesetzt, so geht die Leitung auf den nächst ältesten über, der sich aber wohl nicht jedesmal zur Anschlußabteilung begeben wird.
2. Beim Vermischen der Verbände wird die alte Anschlußabteilung nicht bestehen bleiben können, die Richtung geht unzweifelhaft auf die den Impuls zum weiteren Vorgehen gebende frische Abteilung über.
3. Die Anschlußabteilung darf in ihrem Vorgehen nicht größere Schwierigkeiten finden als andere Abteilungen, da dieses dann den Vorwand abgeben kann, das Vorgehen zu verlangsamen;

1) Englische Divisionen zu 12 Bataillonen in 3 Brigaden gegliedert. In den Vereinigten Staaten Nordamerikas ist die Dreiteilung am schärfsten durchgeführt. Die Division besteht aus 3 Brigaden, jede zu 3 Regimentern. Ein Regiment hat 3 Bataillone, aber nur zu etwa 400 Mann.

2) III, Kriegsgliederung, S. 31 u. f.

bei einem Angriff muß naturgemäß derjenigen Abteilung die Richtung zufallen, welche sich dem Feinde am nächsten befindet, welche am besten und am energischsten geführt wird. Diese wird durch ihr Feuer am leichtesten das Nachführen der folgenden Abteilungen erleichtern.

Durch Bestimmung einer Anschluß- [1]) oder Richtungsabteilung wird auf dem Gefechtsfelde die Tatkraft einer ganzen Linie, die Selbständigkeit des einzelnen zugunsten der Gleichmäßigkeit der Bewegung gelähmt. Nutzbringend kann eine Anschlußabteilung nur sein in der Nacht oder beim Durchschreiten ungünstigen Geländes (Wald) und um die Gefechtslinie bis an den Wirkungsbereich des feindlichen Feuers heranzubringen. „Mit dem Übergang in das Gefecht tritt die Bedeutung der Anschlußkompagnie mehr und mehr zurück gegen die Anforderungen, die das Gefecht stellt" (242). In allen anderen Fällen ist die Bezeichnung eines Marschrichtungspunktes, oder die Angabe, nach welcher Seite der Anschluß zu halten ist, zweckentsprechender.

Marschrichtungsveränderungen werden durch Abschwenken oder Abdrehen mit den Unterabteilungen in die neue Front ausgeführt (185), eine Frontveränderung wird in gleicher Weise eingeleitet, es entstehen dadurch bei längeren Linien zunächst Staffelungen und Verschiebungen, die sich erst nach und nach durch Befehle ausgleichen lassen. Sind irrtümlich in falscher Front Schützen entwickelt oder ist nach Abschluß einer Gefechtshandlung eine Schützenentwicklung in anderer Front geboten, so empfiehlt sich, daß aus den geschlossenen Teilen der Truppe eine neue Linie in der beabsichtigten Front entwickelt wird, unter gleichzeitigem Einziehen der entbehrlich werdenden Teile der bisherigen Schützenlinie.

Beispiele von Frontveränderungen. 1. Gefecht von Helmstedt, 25. Juli 1866. Infanterie-Regiment Nr. 20 hatte sich links rückwärts nach glücklich ausgeführtem Angriffe gegen den Üttinger Berg zu entwickeln [2]).

---

1) „Auch kann eine Truppe bestimmt werden, mit der die anderen ihre Bewegungen in Einklang zu bringen haben, ohne dadurch in ihrem Streben nach vorwärts gefesselt zu sein (Gefechtsanschluß)" (371).

In Frankreich werden Richtungsabteilungen bestimmt (la direction est confidée aux unités qui suivent les chemins ou les lignes naturelles du terrain), ohne daß deren Aufgaben näher angegeben wären. Auch in Österreich werden Direktionsabteilungen bezeichnet.

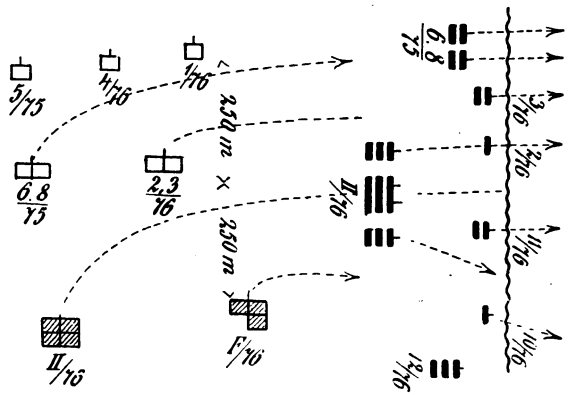
2) Gesch. des Regiments, S. 54.

2. Bataillone des XI. Armeekorps beim Einschwenken gegen den Niederwald nach Überschreiten der Sauer (Schlacht bei Wörth) [1]).

3. Die Schwenkung der Brigade Kottwitz in der Schlacht von Loigny-Poupry (2. XII. 1870) zugleich als Beispiel der Ausführung eines Gegenstoßes in der Verteidigung.

Gegen Mittag behauptete die Avantgarde der 17. Infanterie-Division Lumeau. Die 33. Brigade war, die Bataillone in Doppelkolonne, südlich Champdoux aufmarschiert. Zwei Bataillone wurden vom Divisionskommandeur als Reserve zurückgehalten, während Generalmajor von Kottwitz Befehl erhielt, zur Entlastung der Schloß Goury verteidigenden Bayern, „eine Viertelschwenkung rechts zu machen und sich mit dem allgemeinen Richtungspunkt auf Loigny zum Angriff zu entwickeln." Der Stoß richtete sich gegen die französische Division Jauréguiberry, welche Schloß Goury angriff. Auf 3—400 m hatte sie das erste Feuer erhalten, sich dann aber dem Verteidiger bis auf etwa 150 m genähert, starke Reserven folgten hinter dem rechten Flügel, eine eigentliche Sicherung nach rechts fand nicht statt.

Durch eine sofortige Schwenkung nach rechts würde der rechte Flügel der Brigade Kottwitz noch gegen die östliche Gartenmauer von Schloß Goury gestoßen sein, und da Loigny dem General im allgemeinen als Richtungspunkt bezeichnet war, so wäre ein fächerartiges Auseinanderziehen der Brigade ohne einheitliche Wirkung nicht zu vermeiden gewesen. Der General verfügte über 14 Kompagnien und entschloß sich, in südlicher Richtung so weit vorzugehen, bis sein zweites Treffen noch über die feindliche vordere Linie hinaus vorgekommen sein würde, so daß durch den geplanten Stoß gleichzeitig erstes und zweites Treffen des Feindes getroffen würden. Den kleinen Zeitverlust nahm der General um so mehr in Kauf, als sein Vorsatz in voller Ruhe unter Beobachtung des Feindes und außer Feuerbereich ausgeführt werden konnte. In der Bewegung nach Süden (etwa 1200 m von Goury entfernt) wurde auseinandergezogen, der General befand sich auf dem rechten Flügel der Brigade, ließ, nachdem er dieselbe hinreichend weit vorgeführt hatte, halten und rechts einschwenken.



1) Gen.-St.-W. I, S. 254, Skizze S. 262.

Da das zweite Treffen rechts überragte, mußte F/76 kurz treten, bis $\frac{2.\ 3}{76}$ in gleicher Höhe und auch $\frac{6.\ 8}{75}$ in die Linie eingerückt waren. Das mittlere Halbbataillon ($\frac{2.\ 3}{76}$, Richtungstruppe) erhielt als Marschziel den Kirchturm von Loigny zugewiesen. Sämtliche Abteilungen, mit Ausnahme von II/76, nahmen sofort Schützen vor. $\frac{1.\ 4}{76}$ $\frac{5}{75}$ deckten die linke Flanke und wandten sich auf Ecuillon. Von den 11 Kompagnien, die zum Flankenstoß angesetzt waren, befanden sich 6 in erster Linie (800 m Ausdehnung etwa 1100 Gewehre), in zweiter Linie folgten 5 Kompagnien.

Das zweite Treffen vermischte sich in der Absicht, schnell an den Feind zu kommen, zum großen Teil mit der Feuerlinie (Entfernung 400 m vom Feinde). Der Angriff erfolgte vollständig überraschend für die Franzosen, die feindlichen Linien wurden der Länge nach gefaßt, alle Versuche, den Hanseaten eine neue Verteidigungsfront entgegenzustellen, mißlangen. Die dichten, zum Teil ungelenken Massen wurden bei dem ununterbrochenen Vorgehen der Hanseaten immer mehr zusammengedrängt und boten den deutschen Schützen auch während des Feuerns in der Bewegung gute Zielobjekte. Unterstützt wurde das Vorgehen der Brigade durch die Mitwirkung der bei Lumeau befindlichen Artillerie, die der Brigade nach Ecuillon folgte.

Der Angriff der Hanseaten durchlief eine Strecke von 3500 m. Der rechte Flügel und auch „die Masse von $\frac{2.\ 3''}{76}$, welche als Richtungsabteilung auf den Kirchturm von Loigny angesetzt war, geriet nach Fougeu, der linke Flügel drang in Loigny ein [1]).

4. Vorgehen von 6 Bataillonen III. A.-K. gegen den Forbacher Berg (Spicheren) [2]).

4. Tiefengliederung und Gefechtsausdehnung [3]).

Liegt die Entscheidung des Infanteriekampfes in der zusammengefaßten Wirkung langer Feuerlinien, so sind zurückgehaltene und nicht zum Niederkämpfen des Gegners eingesetzte Kräfte für die Entscheidung wertlos, da sie nur die Verluste erhöhen, aber nicht zur Steigerung der Waffenwirkung beitragen. Tiefengliederung im Augenblicke der Entscheidung, insofern sie nicht zur Sicherstellung des Erfolges, z. B. Schutz der Flanken, erforderlich ist, war in früheren Kämpfen aber nur so lange statthaft, als die geringe Tragweite der Feuerwaffen es ermöglichte, die Reserven in solcher Nähe der Feuerlinie bereit zu

1) Hönig, Volkskrieg, IV., S. 80 u. f. Kunz, Loigny S. 105.
2) Gen.-St.-W. I., S. 356.
3) V. Band. „Gefechtslehre" S. 38.

halten, daß sie sofort und ungeschwächt zum Massenstoß übergehen konnten. Der Schwerpunkt, der zur napoleonischen Zeit in den zurückgehaltenen Reserven lag, befindet sich jetzt in der Schützenlinie [1]). Die Tiefengliederung ist daher nur Mittel zu dem Zwecke, die dicht besetzte Feuerlinie dauernd in gleicher Stärke zu erhalten, ihr den Antrieb zum Sturm zu geben, sie vor Rückschlägen zu bewahren und ihre Flanken zu schützen. Nur der gleichzeitige Gebrauch überlegener Streitkräfte sichert den Erfolg. Die Truppe muß sich zum Gefecht tief gliedern, aber im Kampf nach der Breite ausdehnen. Unzureichende Kräfte zur Erfüllung einer Gefechtsaufgabe einzusetzen, diese nach und nach zu ergänzen, ist ein schwerwiegender Fehler, da wir dadurch gezwungen werden, fortdauernd mit Minderheiten gegen eine Überzahl zu kämpfen, und nicht in der Lage sind, eine etwaige Überlegenheit auszunützen.

Lehrreich sind in dieser Beziehung die russischen Angriffe in den Plewna-Schlachten. Am 30. Juli 1877 wurden die Grivica-Befestigungen von 2 Kolonnen mit 9 Bataillonen angegriffen. Es gelingt $\frac{\text{I. II.}}{121}$, bis an die Schanze heranzukommen, hier scheitert der Angriff, dann wird III./121 mit dem gleichen Erfolge eingesetzt. Darauf werden $\frac{\text{II. u. III.}}{123}$ eingesetzt, aber auch diese Bataillone vermögen nur den Grabenrand der Schanze zu erreichen. In gleicher Weise verlief der Angriff der linken Kolonne und demnächst auch der Angriff der Reserven. Ein einheitlich mit gesammelter Kraft angesetzter Angriff hätte unbedingt zum Ziele führen müssen [2]).

Nachdem am 11. September 1877 der Angriff der Regimenter Nr. 63 und 117 auf die Omar Boy Tabia abgewiesen war, wurden 3 Uhr nachmittags zu erneutem Angriffe bereitgestellt die Regimenter Nr. 64 und 118 des IV. und die 31. Infanterie-Division des IX. Armeekorps, die aber dem Kommandeur des IV. Armeekorps nicht unterstellt war. Trotz der schweren Verluste (42 und 49 Prozent) und trotzdem der Mißerfolg des ersten Angriffs bewiesen hatte, daß eine so geringe Kraft zur Wegnahme der türkischen Schanze nicht genügte, wurden dennoch wieder nur zwei Regimenter eingesetzt (also statt 18 nur 6 Bataillone). Als auch dieser Sturm abgewiesen und noch ein Regiment aus der Reserve zur Verstärkung überwiesen war, wurden von den noch intakten 15 Bataillonen wieder nur 6 eingesetzt, welche aber auch die Schanze nicht nehmen konnten. Ein Regiment begann den Angriff immer erst dann, wenn das vorhergehende mit Verlust abgeschlagen war. Die 24 Bataillone hatten 115 Offiziere, 4319 Mann verloren. Rechtzeitiges Nachschieben zurückgehaltener Kräfte

1) Eine entgegengesetzte Auffassung hat noch das französische Reglement.

2) Russisch-türkischer Krieg (Generalstabswerk). — Deutsche Übersetzung III., 1 S. 254 u. f., 264.

hätte jedenfalls einem Rückschlag vorgebeugt, gleichzeitiger Einsatz hinreichender Kräfte den Erfolg der russischen Infanterie sichergestellt [1]).

Ähnliches ereignete sich beim Sturm auf Gorni-Dubniak; da die in breiter Front herangeführten Russen nicht gleichzeitig angriffen, so konnte die schwache Schanzenbesatzung ihr Feuer den einzeln nacheinander angreifenden russischen Gruppen zuwenden.

Auch die Kämpfe in Ostasien zeigen vielfach noch die gleichen Erscheinungen, sehr schmale Fronten mit ungenügender Feuerkraft und starke Reserven. Auf dem linken Flügel bei Wafanku (15. Juni 1904) ging die 1. Ostsibirische Schützendivision mit je einem Bataillon vom 2. und 3. Regiment im ersten Treffen, mit vier Bataillonen im zweiten Treffen und mit drei Bataillonen des 1. Regiments im dritten Treffen vor. Zu einer vollen Entwicklung der Feuerkraft der Division kam es überhaupt nicht [2]). Die Regimenter 2 und 3 haben von 6000 Mann 49 Offiziere, 1464 Mann verloren. Die der Division zugeteilten 1½ Batterien wurden in kurzer Zeit zusammengeschossen und fielen den Japanern in die Hände.

Tiefengliederung ist in den ersten Stadien des Kampfes notwendig, um unerwarteten Wendungen begegnen zu können, sie ist berechtigt, so lange man über Stärke und Absichten des Feindes noch nicht hinreichend unterrichtet ist. Die Truppe kann bei mangelhafter Aufklärung gezwungen sein, sich in einer anderen als der anfänglichen Richtung entwickeln zu müssen. Nur mit schmalen Fronten lassen sich noch Frontveränderungen und Schiebungen ausführen. Eine einmal im Feuerbereich des Feindes entwickelte Truppe ist an ihre Gefechtsfront gebunden und kann sich nur noch geradeaus bewegen. Größere Frontveränderungen sind nur noch mit den Bataillonen der hinteren Treffen möglich. Zurückgehaltene Abteilungen sollen die Schützen verstärken und durch Ersatz der Verluste die Schützenlinie zur Entscheidung bis auf das höchste Maß der Dichtigkeit bringen. Da in der Verteidigung die Verluste geringer als im Angriff sind, so kann eine Truppe in der Verteidigung, namentlich wenn es noch gelungen ist, die Stellung künstlich zu verstärken, einen breiteren Raum einnehmen als im Angriff. Die zur unmittelbaren Unterstützung bestimmten Kräfte können näher herangehalten werden, hingegen bedarf die Reserve, um völlige Freiheit in der Bewegung zu haben — Deckung des Rückzugs, Ausführung eines Gegenangriffes — und um nicht wider Willen in den Feuerkampf verwickelt zu werden, größerer Tiefenabstände von der vorderen Linie als im Angriff.

1) Kuropatkin-Krahmer, I., S. 211.
2) Löffler, Russisch-japanischer Krieg, I, S. 56.

Die Reserven des Angreifers sollen die Flanken sichern, den Antrieb zum Sturm geben, als Rückhalt dienen und nach gelungenem Angriffe das Neuordnen der Truppe sichern. Bis zur Entscheidung müssen die einzelnen Staffeln der Tiefengliederung bis auf geringe Teile, welche die anstürmende Linie stützen [1]) und ihre Flanken decken, in der Feuerlinie aufgegangen sein. Wer sich unnötig tief gliedert, verzichtet auf einen Vorteil, wer sich dagegen vorzeitig stark entwickelt, setzt sich einer großen Gefahr aus. Es ist richtig, die Truppe tiefgegliedert zum Kampf anzusetzen, denn der Kampf soll bis zur Entscheidung aus der Tiefe genährt werden, zum Sturm muß aber alles eingesetzt werden.

Gefechtsausdehnung und Tiefengliederung stehen in engster Wechselwirkung miteinander; je tiefer sich eine Truppe gliedert, um so geringer ist die Ausdehnung der ersten Linie und umgekehrt. Bei allen Gefechtsentwicklungen harrt die Frage: „wie tief man sich gliedern muß und wie breit man seine Front halten darf", zunächst der Lösung durch den Truppenführer. Von glücklicher Beantwortung dieser Frage hängt in vielen Fällen der Ausgang des Kampfes ab. Breite Gefechtsfronten haben eine starke Anfangskraft, erleichtern Überflügelung und Flankieren des Gegners, gewähren aber auf die Dauer nicht die gleiche Kraftleistung, wenn die Mittel fehlen Verluste zu ersetzen. Mit Ausdehnung der Front wächst ferner die Schwierigkeit der Leitung, die Gefahr des Durchbruchs und die Schwäche der Flanken. Die Gliederung nach der Tiefe ermöglicht, mit einem Teile der Truppen das Gefecht einzuleiten und sich Kenntnis von der Lage zu verschaffen, mit einem anderen Teile dieser Erkenntnis gemäß das Gefecht durchzuführen, mit einem dritten Teile endlich die Entscheidung herbeizuführen und auszunutzen. Die Tiefengliederung sichert dem Führer einen dauernden Einfluß auf den Gang des Gefechts, sie gibt ihm die Mittel an die Hand, Umfassungen vorzunehmen oder abzuweisen, was mit den in erster Linie entwickelten Truppen gar nicht oder günstigstenfalls nur sehr schwer möglich sein würde. Da bei großer Tiefengliederung in erster Linie nur wenig Gewehre zur Tätigkeit kommen können, so ist es klar, daß dieses ein vorübergehender Moment

1) Der Vorteil, derartige Unterstützungen hinter der Front zu haben, zeigt sich deutlich bei den Kämpfen der 18. Brigade bei Wörth. Kunz, Kriegsgeschichtl. Beispiele XIV., S. 110 u. f., 129 u. f., 172. S. o. S. 86.

der Schwäche ist, welchen ein breiter entwickelter Gegner ausnützen kann.

Ist die Gefahr, in Sichtung der Truppen nach der Tiefe zu weit zu gehen, auch nicht unbedenklich, so ist es jedenfalls ein geringerer Fehler als das Gegenteil, die Truppe von vornherein in einer zu breiten Linie zu entwickeln.

Am 6. August 1870, mittags 12 Uhr, erhielt General von François den Auftrag, mit seiner Brigade die auf dem Roten Berge der Spicherer Höhen befindliche feindliche Artillerie zu vertreiben [1]), in der Annahme, daß man nur unbedeutende Kräfte des Gegners vor sich habe. Die andere Brigade der 14. Division konnte in etwa 3 Stunden eingreifen. Auf 2000 m vom Angriffsziel wurden 2 Bataillone (II./74, III./39) gegen die rechte Flanke der Franzosen in Bewegung gesetzt; 2 Bataillone (I., F./74) wurden noch als Reserve zurückbehalten. Die Brigade war somit auf einen Raum von etwa 4000 m auseinandergezogen. War der Frontalangriff gegen den Roten Berg auch schwierig [2]), so mußten durch diese breite Entwicklung, welche jede Leitung unmöglich machte, die Schwierigkeiten sich noch mehr steigern. Der Brigadekommandeur führte zunächst seine beiden Reserve-Bataillone gegen den Roten Berg vor und fiel schließlich an der Spitze einer Kompagnie. Die Kraft der Brigade reichte für die gestellte Aufgabe nicht aus. Die nachfolgende 28. Brigade wurde auf verschiedenen Punkten des Gefechtsfeldes eingesetzt, so daß sich beide Brigaden vermischten, wodurch die Leitung wesentlich erschwert wurde. Um 3 Uhr finden wir auf dem rechten Flügel folgende Truppenteile in erster Linie:

$$\text{I/53, } \underline{\text{II./74, }} \frac{\text{1., 2., }^1/_2\,3\ ^3)}{\underline{74}} \quad \frac{\text{4. 1.}}{77,} \quad \frac{\text{10., 11., 12}}{39,} \quad \frac{^1/_2\,3}{\underline{74,}}$$

in zweiter Linie:

$$\frac{\text{F}}{53,} \quad \frac{\text{2., 3. }^4)}{77,} \quad \frac{\text{II., F}}{77.}$$

Diese Vermischung aller Verbände auf einem Raum von etwa 1,5 Kilometer Breite wäre seitens der Führung zu vermeiden gewesen. Ähnliches finden wir dann gegen 6 Uhr abends auf dem Roten Berge und am Südende des Giesert-Waldes: $39^3/_8$ Kompagnien der Regimenter Nr. 12, 39, 40, 48, 74 auf einem Raum von 1600 m! Gewiß waren die eigenartigen Verhältnisse auf deutscher Seite einer einheitlichen Verwendung der einzelnen Gefechtskörper hinderlich, ein Vermischen der Einheiten mußte stattfinden, nur wäre es vor Beginn des Gefechts wohl möglich gewesen, durch ein einheitlicheres Einsetzen der Brigade François einer so starken Auflösung aller Verbände entgegenzuwirken. Der hier begangene Fehler wiederholt sich auch in

1) Gen.-St.-W. I., S. 310.

2) Gen.-St.-W. I., S. 318.

3) Unterstrichene Truppenteile gehören der 27. Brigade an. 4/74 befand sich in der Luftlinie 2,5 Kilometer vom linken Flügel ihres Bataillons entfernt.

4) Etwa 1 Kilometer von den anderen Kompagnien des Bataillons entfernt.

den anderen Einleitungskämpfen des Feldzuges und führt stets zu ähnlichen Ergebnissen [1]).

Bei Magersfontain und bei Paardeberg ist das Versagen der Angriffskraft der englischen Brigaden ersichtlich auf das Fehlen eines ausreichenden Kräftenachschubes von rückwärts zurückzuführen. Bei Magersfontain haben sich die 4 Bataillone der Hochländerbrigade bis auf 3000, bei Paardeberg bis auf 4000 m ausgedehnt.

Bei Beantwortung der Frage, wie stark eine Stellung zu besetzen, mit wie starken Kräften sie anzugreifen sei, ist in erster Linie die Waffenwirkung von Einfluß. Das schnellfeuernde Gewehr mit seiner wesentlich erweiterten Schußweite macht es im Vergleich zu älteren, weniger entwickelten Waffen wohl möglich, die Verteidigung mit einer geringeren Zahl zu führen, aber der Kampf ist andauernder geworden, die Schlagwirkung der friederizianischen Taktik tritt in den Hintergrund. Der Kampf wird auf weiteren Entfernungen geführt, die gewaltigen, verlustreichen Entscheidungsmomente von ehedem sind seltener geworden. Die Folge ist, daß die Kämpfe an und für sich zwar weniger verlustreich geworden sind, wenn auch einzelne Truppenteile infolge ungünstiger Verhältnisse Verlustziffern aufzuweisen haben, die denen der friederizianischen und napoleonischen Kämpfe in keiner Weise nachstehen [2]). An Stelle der blutigen Nahkämpfe mit blanker Waffe ist ein langandauerndes, Nerven aufreibendes Schützengefecht getreten, welches beständige Nahrung durch rückwärtige Kräfte verlangt, die bis zum Zeitpunkte des Einsatzes möglichst der Feuerwirkung des Gegners entzogen werden müssen. Dieser Schützenkampf wird vielfach auch ohne größere materielle Verluste durch die seelischen Eindrücke entschieden.

„Die Dauer des Kampfes unter den neuen Bedingungen", schreibt General Négrier [3]), „führt bei den Truppen eine beträchtliche seelische Erschöpfung herbei, die sich in nervöser Abspannung äußert. So erklärt sich die Ohnmacht von Führer und Truppe noch am Tage nach einer Niederlage und selbst nach Erfolgen. Am Gefechtstage ist diese Abspannung noch viel größer. Man wird einwenden, daß dies

1) S. Erste Gefechtsentwicklung des XI. Armeekorps bei Wörth. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XIII, S. 10 u. f.

2) Bei Wörth verliert das erste Turko-Regiment gar 93,1 und außerdem haben noch 12 andere französische Regimenter Verlustziffern über 50 Prozent zu verzeichnen. Allerdings sind hier die Verluste auf dem Rückzuge eingerechnet. Bei Albuera (16. Mai 1811) verliert das englische 57. Regiment und die Füsilier-Brigade 70 Prozent, in vier Stunden hat das Heer Beresfords 25 Prozent eingebüßt, von der 7000 Mann starken britischen Infanterie waren nur noch 1800 Mann übrig.

3) Revue des deux mondes 1902, Juni.

von jeher so gewesen ist. Gewiß, aber die nervöse Erschöpfung ist in ungeahnter Weise gewachsen, in demselben Maße, wie der Gegner unsichtbar wurde. Die Unsichtbarkeit wirkt unmittelbar auf den moralischen Zustand des Mannes, auf die eigentlichen Quellen seiner Tatkraft und seines Mutes. Der Kämpfer, der seinen Feind nicht vor Augen hat, ist versucht, ihn überall zu sehen. Von diesem Eindruck bis zur Unsicherheit und dann zur Furcht ist nur ein Schritt. Die Truppen sind nicht stundenlang bei Magersfontain, Colenso, Paardeberg, oft mehr als 800 m vom Feinde entfernt, durch ihre Verluste unbeweglich gemacht, sondern durch die seelische Entwertung, die in der Zone des wirksamen Gewehrfeuers hervorgerufen wird. Eine andere Tatsache, die jetzt den Nahkampf beherrscht, ist noch wichtiger, die Unmöglichkeit für den Befehlshaber, seinen Einfluß auf die Linien, die ernsthaft im Feuer sind, geltend zu machen. Die Tätigkeit der Offiziere, die diese Linien führen, ist gleichfalls beschränkt. Sie können kaum auf die drei oder vier Mann zu ihren Seiten einwirken. Der Kampf liegt in den Händen der einzelnen Kämpfer, zu keiner Zeit hat daher der persönliche Wert des Soldaten mehr Bedeutung gehabt." Vergessen wir nicht, daß diese Veränderung zu einer Zeit eingetreten ist, wo wir unsere Schlachten nicht mehr mit altgedienten Berufssoldaten schlagen, sondern mit den durch Reservisten aufgefüllten Friedensstämmen unserer Massenheere.

Von Einfluß ist ferner der Gefechtswert des Gegners. Im Kampfe mit einem ebenbürtigen Feind ist natürlich das Bedürfnis nach Tiefengliederung größer als im Kampfe mit minderwertigen Truppen.

Ungestraft durfte der General v. Werder daran denken, den neugebildeten Formationen der französischen Republik an der Lisaine mit 1,12 Mann auf den lfd. Meter der Front entgegenzutreten. Gerade durch diese außergewöhnliche Breitenausdehnung, welche dem kaiserlichen Heere gegenüber zur Niederlage geführt haben würde, wurde der Sieg errungen [1]).

Unter gleichwertigen Verhältnissen auf beiden Seiten ist von wesentlichem Einflusse auf die Bestimmung der Frontausdehnung die Frage, ob die Truppe gezwungen ist, für sich allein ein selbständiges Gefecht durchzu-

1) Kunz, Entscheidungskämpfe des Korps Werder, II., S. 11.

führen, oder ob sie berufen ist, im Verbande, wenigstens auf einem, vielleicht auf beiden Flügeln angelehnt, von der Einleitung bis zur Entscheidung des Gefechts zu kämpfen, oder ob ihr die Aufgabe zufällt, gegen den durch andere Truppen bereits erschütterten Feind den entscheidenden Stoß zu führen.

Im letzteren Falle haben wir es mit einer schlagartigen Wirkung, einem kurzen, kräftigen Stoß zu tun, die größte Frontentwicklung aller nebeneinander eingesetzten Einheiten ist statthaft. Aber auch eine solche zum letzten entscheidenden Stoß vorgehende Truppe kann keineswegs der Tiefengliederung entbehren. Sie bedarf ihrer, um die zum Halten gezwungene Schützenlinie fortzureißen, um die Flanke zu schützen und die Verfolgung zu übernehmen (zweites Treffen).

Im Verbande, auf beiden Flügeln angelehnt, ist die Breitenausdehnung durch andere Truppen bestimmt, große Frontentwicklung ist zulässig, sie findet nur eine Grenze in der Forderung, die Feuerlinie andauernd in ausreichender Stärke zu erhalten, um die Feuerüberlegenheit über den Gegner zu erringen. „Die auf einer Seite angelehnte Truppe ist zwar in der Ausdehnung ihrer Front weniger gebunden, wird aber zur Deckung der nicht angelehnten Flanke sich nach der Tiefe zu gliedern haben. Zweckmäßig sind hierbei die rückwärtigen Abteilungen seitlich hinauszuschieben (Staffelung). Mit der Stärke der Staffel wachsen Abstand und Zwischenraum.“ (290.) Das Reglement hebt dann weiter hervor (397), daß in der Verteidigung gut ausgebildete Infanterie bei guter Ausnutzung ihrer Feuerwaffe in der Front sehr stark ist, daß sie hier verhältnismäßig geringerer Kräfte bedarf, daß sie nur eine verwundbare Stelle, die Flanke, hat, welche sie am besten durch Tiefengliederung zu schützen suchen muß. Diese Anschauung findet ihre volle Bestätigung durch die neueren Ereignisse in Südafrika und Ostasien. Unter günstigen Verhältnissen (vorbereitete Verteidigung) kann daher ein im Verbande kämpfendes Bataillon seine sämtlichen Kompagnien in erste Linie nehmen, jeder einen Raum von 200 Metern anweisen, so daß die Truppe eine Strecke von 800 Metern zu verteidigen im stande ist. Nur die Forderung, die Gefechtsleitung durch den Bataillonskommandeur aufrecht zu halten, gibt die Grenze.

Die alleinfechtende Truppe, welche ein Gefecht selbständig unter wechselnden Verhältnissen durch verschiedene Entwicklungsstufen

zu führen hat, kann nicht gleichzeitig sämtliche Kräfte in erster Linie zur Verwendung bringen. Es ist eine Gliederung zur Einleitung (so schwach als angängig), zur Durchführung und zur Entscheidung (Reserve so stark als möglich) erforderlich. Diese Dreiteilung wird meist erst während des Kampfes entstehen, sie muß aber im Laufe des Kampfes durch Verstärkung der Einleitungstruppe wieder verschwinden.

Diese Verbreiterung führt nun nicht zu einer gleichmäßigen Verdichtung der ganzen Angriffsfront; nur dort, wo man die Entscheidung sucht, wird man größere Tiefengliederung anstreben (Stoßflügel), dort, wo man den Gegner nur festhalten will, ist der Aufgabe durch reichliches Einsetzen von Munition zu genügen. Der Forderung, mit schwachen Kräften einen breiten Geländestreifen zu halten, wird am besten durch eine gruppenweise Besetzung entsprochen. Das gleiche gilt vom Angriff wie von der Verteidigung; die geschickte Vereinigung eines Defensiv- und eines Offensivfeldes ist ein Kennzeichen guter Führung (Austerlitz), häufig wird aber erst nach dem Kampfe der Stoß, der durchdringt, als Hauptangriff, der Angriff, der mißlingt, als Demonstration erklärt. Die alleinfechtende Truppe wird das Gefecht nur mit schmaler Entwicklung beginnen, die Flanken durch Tiefengliederung decken und schließlich an entscheidender Stelle die Truppe zum Einsatz massieren. Zum Stoß kann man nicht stark genug sein, gleichviel ob dieser aus der Verteidigung oder im Angriff geführt wird.

Für die Bestimmung der Frontausdehnung kommt ferner die Gefechtsaufgabe in Betracht, ob eine Truppe anzugreifen oder sich zu verteidigen hat; ob sie ein hinhaltendes Gefecht zu führen, ob sie sich zurückzuziehen hat. Es ist Aufgabe der Tiefengliederung, die Feuerlinie dauernd in gleicher Stärke zu halten, dieses erfordert infolge der höheren Verluste im Angriff einen stärkeren Nachschub an Kräften als in der Verteidigung, somit eine Beschränkung in der Frontbreite.

Die Zahl der Truppen, welche zum Festhalten eines Geländestreifens als ausreichend angesehen wird, kann nur von Fall zu Fall bestimmt werden. Die Forderung, die Gefechtslinie andauernd in gleicher Stärke zu erhalten, hängt von dem Grade ab, in welchem der Gegner seine Waffenwirkung zur Geltung bringen kann. Kriegsgeschichtliche Beispiele zeigen nur, wieviel Truppen von der Führung eingesetzt wurden, um den Sieg zu erringen, nur ausnahmsweise ge-

währen sie einen Anhalt, wieviel Truppen in dem gegebenen Falle ausgereicht haben würden.

Bei der Entwicklung aus der Marschkolonne im Begegnungsgefecht kann das erste Bataillon bereits in vollem Gefecht stehen, wenn das nächste erst das Gefechtsfeld betritt. Die Gefechtslage wird häufig, um ein Vorgehen des Feindes aufzuhalten, breitere Feuerfronten fordern, als nach Stärke der Truppe zur Durchführung eines ernsteren Angriffs angezeigt wären (357). Aufgabe ist, den ebenfalls vormarschierenden Feind in die Verteidigung hineinzudrücken. Die Lage ist ähnlich, wenn es sich für eine Avantgarde darum handelt, dem Gros das Heraustreten aus einer Enge zu erleichtern.

Bei Nachod kämpften von 8 Uhr morgens bis zum Mittag fünf preußische Bataillone mit nur 2 Kompagnien in der Reserve auf einem Raum von 2500 m. Mustergültig ist das Verhalten der Avantgarde der 8. Infanterie-Division bei Beaumont: Entwickeln des Vortrupp-Bataillons, Auffahren der Artillerie, Zurückhalten stärkerer Abteilungen hinter dem linken Flügel, bis das Gros heran ist; in glücklichster Weise ist hier Breitenentwicklung (4 Bataillone: 1400 m) mit Tiefengliederung vereinigt. Wir finden nach dem Generalstabswerk, II., S. 1045, folgende Gliederung: Erste Linie: Jäger-Bataillon 4, später verstärkt durch II./96. $\frac{\text{I. II.}}{86.}$ Artilleriebedeckung: F/96. Reserve: III./86.

Über die Entwicklung der Avantgarde bei Spicheren ist bereits gesprochen (S. 197), hier ist sofort alles aus der Hand gegeben, während bei Beaumont die Entwicklung einheitlich nach festem Plane vor sich geht. Die Avantgarde muß in der Lage sein, einen feindlichen Angriff abzuweisen, demnächst aber selbständig zum Angriff übergehen zu können. Ein nicht nachahmenswertes Beispiel zeigt das Gefecht der 29. Infanterie-Brigade in der Schlacht an der Hallue. Ohne zwingenden Grund beginnt sie den Kampf und entwickelt sich mit 4530 Gewehren auf einem Raum von 5000 m, im Anschluß daran tritt die 30. Infanterie-Brigade (4070 Gewehre) in das Gefecht ein und dehnt sich bis zu 3000 m aus. Wären die Franzosen hier zu einem entscheidenden Angriff vorgegangen, die 15. Division würde ihn nicht haben abwehren können.

Zur Abwehr einer Umfassung, Ausführung eines Gegenangriffs ist das Bedürfnis an Tiefengliederung größer in der Verteidigung als im Angriff, während die geringen Verluste in der Gefechtslinie ein Verbreitern der Front ermöglichen. Von Einfluß auf die Ausdehnung und auf die Stärke der Besetzung sind: natürliche oder künstliche Stärke der Stellung, Hindernisse vor der Front, ausspringende Winkel, die leicht umfaßt werden können, und schließlich die Absicht des Führers, die Verteidigung rein abwehrend oder in Verbindung mit einem Angriffe zu führen.

Hinhaltende Gefechte werden meist rein verteidigungsweise auf den weiteren und mittleren Entfernungen geführt, ein Ersatz der Verluste wird nicht ins Auge gefaßt, eine Entscheidung soll vermieden werden. Es handelt sich also um eine starke Anfangskraft, d. h. wenig Gewehre und viel Patronen, da die Truppe aber der Entscheidung ausweichen will, dieses nur durch den Rückzug möglich ist, so ist andererseits aber auch Tiefengliederung zum Schutz der Flanke und zum Erleichtern des Ablösens vom Feinde geboten (419). Beides bedingt größere Abstände.

Nachtangriffe erfordern bei dem schlagartigen Charakter dieser Kampfesart eine sehr geringe Tiefengliederung, der Kampf entscheidet sich durch den Zusammenstoß der feindlichen Abteilungen meist in kürzester Zeit. Maßnahmen sind aber zu treffen, um die Flanken zu schützen, um den Erfolg zu sichern und um die erste Linie wieder vorwärts zu reißen, falls sie halten sollte.

Der Angriff der Engländer auf die egyptische Stellung bei Tel el Kebir (1882) erfolgte in einer Frontbreite von etwa 6 Kilometern mit nur 11000 Mann. Nach kurzem Gefecht waren die Befestigungen genommen.

Es soll nun versucht werden, annähernde Zahlenwerte für verschiedene Gefechtslagen zu gewinnen.

Zur vorübergehenden Verteidigung einer Raumfläche von 1000 m dürften genügen, wenn man in vorderer Linie auf je 3 m ein Gewehr rechnet:

Feuerlinie	300	Gewehre,
hinter jedem Flügel einen Zug als Flankenschutz . .	120	„
Reserve, 2 Kompagnien	400	„
	820	Gewehre

Somit würde eine Besetzung von 0,8 Mann auf den Meter der Aufgabe entsprechen. Dies bestätigt auch der Burenkrieg; bei gutem Schußfelde vermag selbst eine dünne Schützenlinie, mit reichlicher Munition versehen, jeden Angriff zunächst zum Stehen zu bringen.

Die entscheidungsuchende Verteidigung verlangt den Nahkampf, sie muß die Feuerlinie in andauernd gleicher Stärke erhalten und mit einem Verlust von etwa einem Fünftel (Tote, Verwundete, Abgekommene) rechnen, schließlich ist eine Reserve von etwa einem Drittel der Gefechtsstärke zur Führung des Gegenangriffes erforderlich. Die Feuerlinie wird von Anfang an so dicht als möglich besetzt, Flügelstaffeln müssen einer Flankenbedrohung begegnen.

Für eine Strecke von 1000 m werden somit ausreichend sein:

Feuerlinie	1000 Mann,
Ersatz von Verlusten	200 „
Flankenschutz (2 Kompagnien)	400 „
Reserve	800 „
	2400 Mann.

Es wären also zur Verteidigung verfügbar auf den Meter 2,4 Gewehre.

Die Verteidigung ist mit dem glücklichen Gegenstoß der Reserve entschieden, im Angriff ist hingegen noch eine Truppe erforderlich, um das Sammeln und Wiederordnen der Truppe zu sichern. Die höchsten Kräfte fordert naturgemäß der Angriff, er muß im Augenblick des Sturmes dem Verteidiger überlegen sein. Für einen Raum von 1000 m erhalten wir:

Feuerlinie	1200 Gewehre
Ersatz der Verluste ($^1/_2$) . .	600 „
Flankenschutz	400 „
Reserve	2000 „
	4200 Gewehre.

Somit für jeden Meter 4,2 Gewehre.

Selbstverständlich können diese Zahlen nur einen ganz allgemeinen Anhalt gewähren, sie sind als Mindestmaße anzusehen.

Nur der Einzelfall kann entscheiden, wie viel zur Verteidigung oder zum Angriff als nötig angesehen wird: Bei Lowtscha werden 25 Bataillone, 92 Geschütze, 15 Sotnien nicht für zu viel gehalten, um 8000 Türken mit nur 6 Geschützen zu überwältigen. Bei Gorni Dubniak greifen 3 Garde-Infanteriebrigaden mit 90 Geschützen 6 schwache türkische Bataillone mit nur 4 Geschützen an. Nach den ersten beiden vergeblichen Angriffen auf Plewna war man auf russischer Seite zu einer sehr begreiflichen Überschätzung des Feindes gelangt. Osman Paschas Kräfte wurden auf 80000 Mann angenommen und bei den September-Angriffen daher 90000 Mann mit 400 Geschützen gegen noch nicht 40000 Türken mit kaum 60 Geschützen für nötig erachtet.

Faßt man das bislang Gesagte noch einmal zusammen, so ergibt sich, daß eine Truppe zur größten Frontausdehnung berechtigt ist: in einer vorbereiteten Verteidigungsstellung, wenn sie auf beiden Flügeln angelehnt ist, oder wenn sie als Reserve die von anderen Truppen vorbereitete Entscheidung herbeiführen soll; andererseits ist die größte Tiefengliederung erforderlich: im Angriffsgefecht der allein fechtenden, nicht angelehnten Truppe. Mannigfache Abstufungen

liegen zwischen diesen beiden Grenzen; es ist nicht möglich, ein für allemal schematisch genau die Ausdehnung einer Truppe im Kampf festzulegen. So bestimmt das deutsche Reglement (373) den Frontraum für die Kompagnie mit 150, für die aus 6 Bataillonen bestehende Brigade mit 1500 m. Ein bestimmtes Verhältnis der Gefechtsfront zur Truppenstärke läßt sich nicht feststellen. Während eine angreifende Kompagnie etwa 1,3 Gewehre auf den Kilometer ihrer Gefechtsfront einsetzt, rechnet die Brigade bereits mit 4 Gewehren auf den Meter. Gleiches gilt von den höheren Verbänden. *Mit der größeren Stärke und Zahl der Einheiten nimmt auch das Bedürfnis nach Tiefengliederung zu.*

Denn während beispielsweise im Kompagnieverbande ein Zug ausreicht, um allen Aufgaben der Reserve bis zu einem gewissen Grade zu genügen, sind diese Aufgaben in einem höheren Verbande so vielseitig, daß jede: Flankenschutz, Verdichtung der Feuerlinie, Antrieb zum Stoß, Schutz nach erfolgtem Angriffe, einer besonderen Abteilung zugewiesen werden muß. Mit der Stärke der Truppe wächst die Dauer des Kampfes, damit entsteht ein gesteigertes Bedürfnis, der Feuerlinie Ersatz zuzuführen, die Flanken zu schützen. Man ist in langer Friedenszeit nur zu sehr geneigt, das Zehrende des Kampfes, das Nährungsbedürfnis der Gefechtslinie zu unterschätzen, man begreift nicht, daß für einen Raum, wo nur ein Mann seine Waffe gebrauchen kann, 5—6 im Laufe des Kampfes nicht zu viel sind. Hieraus ergibt sich, daß die Ausdehnung der Front nicht in gleichem Verhältnis mit dem Wachsen der Streiterzahl zunimmt. Ein Armeekorps kann somit nicht den vierfachen Raum einer Brigade oder die doppelte Frontbreite einer Division einnehmen. Man vergegenwärtigt sich dieses am besten durch die Verdoppelung oder Verdreifachung einer Fläche, wobei Tiefe und Länge gleichmäßig zu erweitern sind [1]).

Für eine *Kompagnie* wird der äußerste Frontraum der Schützenentwicklung im Angriffsgefecht auf 150 m angegeben, um die Feuerlinie für ein voraussichtlich länger währendes, verlustreiches Gefecht andauernd dicht mit Schützen besetzt und in voller Feuerkraft erhalten zu können. Bei kürzeren (z. B. Arrieregardengefechten), weniger verlustreichen Kämpfen (Verteidigung) ist aber ein Hinausgehen über diese Grenze statthaft. Das Reglement will diese Bestimmung auch keines-

1) S. Taktik V, S. 46 u. f.

wegs sklavisch aufgefaßt wissen, da es vom Auflösen der ganzen Kompagnie spricht und diese dann doch einen Raum von etwa 200 m einnehmen müßte. Man darf sich aber nicht verhehlen, daß bei einer Ausdehnung bis zu 200 m von einer Leitung durch den Kompagnieführer kaum noch die Rede sein kann.

Für das Bataillon ist im Reglement keine Gefechtsausdehnung gegeben; sie ist verschieden nach den Gefechtsverhältnissen, da es dem Kommandeur freisteht, ein, zwei, drei oder vier Kompagnien in die erste Linie zu nehmen. Wir erhalten somit als Ausdehnung 300 (selbständiger Angriff) bis 600 m (reine Verteidigung im Verbande), im Mittel 400 m.

Gleiches gilt vom Regiment. Die Frontbreite eines allein fechtenden Regiments wird anfänglich die Frontbreite zweier nebeneinander entwickelten Bataillone selten überschreiten. Es ergibt sich hieraus eine Breite von 6—800, in der reinen Verteidigung im Verbande etwa bis zu 1200 m.

Die kriegsgeschichtliche Erfahrung zeigt, daß ein im Verbande in der geplanten Angriffsschlacht kämpfendes Armeekorps von 25 Bataillonen durchschnittlich einen Frontraum von 2,5 bis 5 km einnimmt. Hiernach würde sich der Gefechtsraum einer Brigade auf etwa 800 bis 1000 m bemessen, so daß auf den Meter 6—7,5 Gewehre entfallen.

Je nach den Verhältnissen, unter denen die Brigade in den Kampf tritt, und je nach der Beurteilung der Lage seitens des Führers wurde diese Grenze im deutsch-französischen Kriege vielfach überschritten. Hatten die Brigaden den Aufmarsch der nachfolgenden Kolonnen zu sichern, traten die Bataillone nach und nach ins Gefecht, so dehnten sie sich häufig sehr weit aus. Der Drang, möglichst bald an den Feind zu kommen, das Bestreben, viel Gewehre in Tätigkeit zu bringen, führte auf Kosten der Tiefengliederung zu ganz unverhältnismäßig großen Fronten. Die später eintreffenden Brigaden schoben sich dann in die bereits im Gefecht befindlichen Brigaden ein, die Truppenverbände wurden zerrissen und durcheinandergemischt.

Bei Colombey nimmt die 25. Brigade mit 28 Kompagnien einen Raum von 3 km Breite ein, nur 4—5 Kompagnien sind noch geschlossen. Im Norden anschließend, stehen auf 4 km Ausdehnung 22 Kompagnien zweier Divisionen des I. Armeekorps, gestützt auf 3—4 geschlossene Kompagnien. Bei einer solchen Ausdehnung ist natürlich Widerstandsfähigkeit und Angriffskraft der Truppe lahmgelegt.

In der Schlacht von Amiens geht die 3. preußische Brigade in drei Kolonnen gegen die Höhen nördlich der Luce vor: links 6 Kompagnien des Regiments Nr. 4 von Domart, in der Mitte 4 Kompagnien von Hangard, rechts 2 Kompagnien von Démnin aus; bei jeder Kolonne befand sich eine Batterie und eine Eskadron, der rechten Flügelkolonne folgte das Regiment Nr. 44.

Ohne besondere Mühe werden die französischen Vortruppen zurückgedrängt, am Nordrande der Gehölze sieht sich die Brigade aber nun der französischen Hauptstellung Cachy—Villers-Bretonneux gegenüber. Der Kampf gegen diese wird sofort aufgenommen, und nach kurzer Zeit steht das Regiment Nr. 4 mit 2 Batterien im Feuer auf der 5 km langen Linie von der Ostecke des Bois de Hangard bis Gentelles, während das Regiment Nr. 44 sich rechts davon mit einer Batterie auf etwa 2000 m Breite entwickelt, sodann mit vorgenommenem rechten Flügel zum Angriff auf die Verschanzungen südöstlich Villers-Bretonneux vorgeht und sich in ihren Besitz setzt. Der umfaßte französische linke Flügel weicht auf das genannte Dorf zurück und wird dort von starken Reserven aufgenommen.

In dieser Lage kommt das Gefecht gegen 1 Uhr zum Stehen; die Brigade ficht in einer dünnen, über eine Meile langen Linie, in Reserve befinden sich nur drei Kompagnien des Regiments Nr. 4 bei Gentelles, vier Kompagnien Regiments Nr. 44 hinter dem rechten Flügel.

Nur durch Eingreifen anderer Truppenteile, namentlich einer starken Artillerie (76 preußische gegen 24 französische Geschütze) wurde eine Niederlage verhütet [1]).

Die Angabe von Frontbreiten für eine Kompagnie hat den Zweck, der unteren Führung die Abgrenzung von Gefechtsstreifen zu erleichtern, während die obere Führung mit Regiments- und Brigadefronten rechnet. Im Kriege sind aber die Kopfstärken stets wechselnd und da empfiehlt es sich, nicht mit Kompagnien, sondern mit einer entsprechenden Zahl von Gewehren (200 im Durchschnitt) zu rechnen. Die von den Dienstvorschriften erwähnten Gefechtsbreiten geben nur einen annähernden Anhalt für den entscheidungsuchenden Angriff im Verbande, andere Lagen, günstigere oder ungünstigere Angriffsbedingungen verlangen jedesmal eine besondere Bewertung.

Der Burenkrieg zeigt uns zum erstenmal übergroße Frontausdehnungen, die unverkennbar mit der Neigung zusammenhingen, den verlustreichen Frontangriff zu vermeiden.

Bei Magersfontain (11. Dezember 1899) dehnt sich die englische Division Lord Methuen, 7300 Mann, auf 12 km aus, die Truppen Bullers (30000 Mann) erreichen (am 27. Februar 1900) beim Angriff auf Pieters Hill eine Ausdehnung von 11 km.

Bei Poplars Grove fochten 7000 Buren mit 7 Geschützen auf 17 km weiter Front (0,4 Mann pro Meter). Die Engländer entwickelten sich mit 25000 Gewehren, 5000 Reitern und 116 Ge-

1) Kunz, Nordarmee, I., S. 47 u. f.

schützen auf 32 km Ausdehnung (0,8 Mann auf den Meter). Im Treffen von Diamond Hill (11. Juni 1900) bewegt sich die 40000 Mann zählende Streitmacht Lord Roberts in einer Frontbreite von 37 km vor. Nur einem gebrochenen Feinde gegenüber, der selbst auf jede Offensive verzichtet, konnte man sich derartige Freiheiten erlauben. Wir sehen, wie bei Paardeberg am 18. Februar 1900 die 6. Division und die Hochländerbrigade zwar die Nahentfernungen erreicht, dann geht aber dem Angriff der Atem aus, es fehlt der sich stets verstärkende Druck von rückwärts. Auch im ostasiatischen Kriege wird weit über die uns gewohnte Frontbreite hinausgegangen, die Erklärung liegt in dem Umstande, daß ein an Zahl unterlegener Angreifer den Verteidiger niederringen wollte, zu diesem Zweck umfangreichen Gebrauch vom Spaten machen und alle Gewehre in erste Linie bringen mußte.

	Jap.	Russ.	Ausdehnung km	f. je 10000 M. [1] Jap.	Russ.	auf 1 m Jap.	Russ.
Schlacht bei Liauyang				m			
West- u. Südfront	106700	150000	26	2600	1750	3,9	5,9
Schaho	148000	257000	48	3330	1980	3	5
Mukden (ohne Yalu-armee	247000	336000	96	3960	2970	2,6	3,4

Die Erkenntnis, daß Truppen in befestigten Stellungen keine oder nur sehr geringe Unterstützung bedürfen, führte ganz naturgemäß zur Verbreiterung der Front und Verringerung der Tiefengliederung. Lücken in der Angriffsfront, wenn sie nur beobachtet sind, erwiesen sich keineswegs als nachteilig [2]).

Im Angriff zeigte es sich zu wiederholten Malen, daß es gerade den Japanern an dem nötigen Kräftenachschub von rückwärts gefehlt hatte.

General Minarelli Fitzgerald in seinem Buche „Infanteristische Reflexionen" macht auf Tabelle II folgende Zusammenstellung:

---

1) Nach den Angaben von Oberstleutnant Yoda im Journal der Offiziervereinigung Tokio.

2) Bei Mukden war am 3. März 1905 eine Lücke von 7 km zwischen der IV. und I. japanischen Armee, welche gesperrt war nur durch ein Reserve-Infanterie-Regiment, zwei abgesessene Kavallerie-Regimenter und eine Artillerie-Abteilung. Allerdings waren die Russen völlig passiv. Die Ungefährlichkeit solcher Lücken wird vom französischen Reglement ganz besonders hervorgehoben.

Einfluß der verschiedenen Gewehrmodelle auf die Dichte der Gefechtsfelder.

Gewehre	Feldzugsjahr	Schlacht	Partei	Auf 1 km der Gefechtsfront entfielen umgerechnet: Bataillone zu 900 Gewehren.	Eskadrons zu 150 Reitern.	Feldgeschütze.	Anmerkung.
Vorderlader	1815	Waterloo	Franzosen	12	19	46	Nach dem Aufmarsch Napoleons gegen Mittag.
			Engländer	10	15	25	
	1859	Solferino	Franco-Sarden	7	5	19	Nach dem siegreichen Vordringen des österreichischen 8. Korps auf S.-Martino.
			Österreicher	7	2.5	21	
		Custozza	Österreicher	8	2	17	
Großkalibrige Hinterlader	1866	Königgrätz	Preußen	9.5	10	39	Situation am Mittag.
			Österreicher u. Sachsen	10	8.5	43	
	1870	Wörth	Deutsche	9	5	37	
		Gravelotte-St. Privat	Deutsche	11.5	9	46	
			Franzosen	8	6.5	32	
Kleinkalibrige Magazingewehre.	1899	Colenso, 1. Schlacht am 15. Dezember	Engländer	1.5	1	4	Darunter 1½ schwere Geschütze.
	1900	Colenso, 2. Schlacht am 27. Februar		2.5	1.5	7.5	Darunter 1½ schwere Geschütze.
7,6 mm gegen 6,5 mm Magazingewehre.	1905	Mukden, 20. Februar	Russen	1	0.4	5*	Gesamtausdehnung vom Lia-ho bis Tungwhafien. * Darunter 1 schweres Geschütz.
				3	0.7	15.5*	Ohne Ost- und Westdetachement. * Darunter 3 schwere Geschütze.
			Japaner	3.5	0.8	11.5*	Ohne d. i. Anmarsch befindl. V. Armee * Darunter 2 schwere Geschütze.
		3. März	Westfront: Russen	5	0.8	18†	† Exklusive schwere Geschütze. Ohne Transbaikal-Kasakendivision.
			Westfront: Japaner	3.5	1	11.6†	Ohne 2. Kavalleriebrigade.
			Südfront: Russen	1.7	0.5	6†	
			Südfront: Japaner	2.2	0.3	5.6†	
		7. März	Westfront: Russen	4.6	0.7	15.6†	Ohne Transbaikal-Kasakendivision.
			Westfront: Japaner	4	0.6	10.5†	Ohne Kavalleriedivision.

Fassen wir nun zum Schluß das Wichtigste über Frontausdehnung zusammen:

1. Feste Maße für Frontausdehnungen der einzelnen Truppenteile lassen sich nicht geben, Lage und Gefechtszweck sind von bestimmendem Einfluß.

2. Günstige Geländeverhältnisse, vorhandene Deckungen, ausgeführte Befestigungen gestatten hartnäckige Verteidigung großer Räume mit schwachen Kräften.

3. Die Frontausdehnung wächst nicht in gleichem Maße, wie die Truppenzahl zunimmt.

4. Der im Verbande kämpfende Truppenteil (Kompagnie, Bataillon, Regiment) ist zu stärkerer Frontentwicklung berechtigt als der allein auftretende.

Mit der wachsenden Stärke und Zahl der Einheiten steigert sich das Bedürfnis nach Tiefengliederung. Über die Berechtigung einer engen oder weiten Frontausdehnung entscheidet nur der Erfolg. Die Führung wird versuchen, an einzelnen Stellen mit schwacher, gruppenweiser Besetzung auszukommen, um an einer anderen Stelle alles zur Entscheidung einzusetzen.

Ansichten außerdeutscher Vorschriften.

Österreich-Ungarn. Maßgebend sind Gefechtsverhältnisse und Gelände. Kompagnie beim Angriff im Verbande etwa 130—150 Schritt (97—112 m). „In sonstigen Lagen wird der Frontraum meist größer gehalten werden können." Das Bataillon soll beim Angriff im Verbande „in der Regel keine größere Ausdehnung einnehmen, als seine Frontbreite in entwickelter Linie beträgt. Bei Friedensübungen 3—400 Schritt (225—300 m). Es kommen bei einer Kompagniestärke von 200 Gewehren auf den laufenden Meter in der Kompagnie 2, im Bataillon 2,6 Gewehre. „Die durch das vervollkommnete Feuer gesteigerte Gefechtskraft der Infanterie gestattet im allgemeinen größere Ausdehnungen, die oft Anwendung finden werden, schon um für die entscheidenden Aktionen möglichst viel Kraft zu erübrigen. Die Ausdehnungen dürfen aber nicht so groß werden, daß hierdurch die erforderliche Widerstandskraft in Frage gestellt werde, oder der Zusammenhang oder der einheitliche Grundgedanke des Gefechts Einbuße erleide." Weitere Angaben finden sich nicht.

Frankreich. Keine bestimmten Angaben, das Gefecht wird in, durch Zwischenräume getrennten Gruppen geführt.

„Wenn eine Truppe im Verbande kämpft und gegen ein wohl bestimmtes Ziel geradeaus vorzugehen hat, so kann der Führer von Anfang an stärkere Kräfte einsetzen, er behält nur ausnahmsweise eine Reserve; wenn diese Truppe in einer Flanke nicht angelehnt ist, so ist es vorteilhaft, sich nach der Seite zu staffeln, die bedroht werden kann. Ist die Truppe auf sich selbst angewiesen, und

sind beide Flanken nicht angelehnt, so setzt sie weniger nach vorwärts ein und behält eine Reserve." . . .

Die Zunahme der Waffenwirkung gestattet die Besetzung ausgedehnter Fronten, besonders zu Beginn des Gefechts. Die einzigen zu beobachtenden Grenzen sind die, die durch die Notwendigkeit geboten werden, stets die wirksame Einwirkung der Führung und die Unterstützung sicherzustellen, die sich die verschiedenen Einheiten gegenseitig leisten sollen.

Diese Art zu kämpfen führt zur Unterdrückung der ununterbrochenen Schützenlinien, die den Anforderungen des jetzigen Gefechts nicht mehr entsprechen.

Belgien. Bataillon im Angriff im Verbande 300 m, in der Verteidigung mehr.

Japan. Die Anschauungen decken sich mit denen des deutschen Reglements 1889. Ausdehnung für eine Kompagnie ist nicht gegeben, Bataillon kann sich bis auf 3 Kompagniebreiten ausdehnen. Die Brigade bei der ersten Entwicklung meist nicht über 1500 m.

Rußland. Gefechtsbreite einer Kompagnie richtet sich, falls nicht durch Befehl bestimmt, nach Aufgabe, Gelände und Gefechtsstärke, im allgemeinen nicht über 250 Schritt (180 m). Für höhere Verbände werden keine Zahlenangaben gemacht.

England. Während man in England vor dem südafrikanischen Kriege Gewicht auf schmale Fronten und geringe Schützenentwicklung legte, ging man nach dem Kriege zum Gegenteil über. Beim entscheidenden Angriff kann ein Bataillon erster Linie auf je 100 Yards (d. h. 90 m) Front 125 Gewehre rechnen, die sich auf Schützen, Unterstützungen und Bataillonsreserve verteilen, letztere kann von einer oder mehreren Kompagnien gestellt werden. Ganze Kompagnien werden nur ausnahmsweise, z. B. in unbedecktem Gelände, wenn es schwer hält, Verstärkungen nachzubringen, entwickelt. Wie stark die Reserve bemessen wird, hängt von den in der Gefechtslinie zu erwartenden Verlusten ab; sind diese voraussichtlich gering, so kann die Reserve ebenso stark als Schützen und Unterstützungen sein. Unter Zugrundelegung dieser Gesichtspunkte kann sich ein Bataillon im Angriff entwickeln bis zu einer Ausdehnung von 800 Yards = 720 m (früher angegeben auf 540 m). Eine Brigade von 4 Bataillonen wird sich, entsprechend der Zahl der eingesetzten Bataillone, bis auf 1400 und 2100 m entwickeln können.

Italien. Nur allgemeine Angaben. „Die Fähigkeit, die richtige Ausdehnung zu finden, erreicht man im Frieden durch viele Übungen im wechselnden Gelände und verschiedenen Lagen, namentlich mit Abteilungen von annähernder Kriegsstärke.

5. Gefechtsbefehle [1]).

Die heutige Feuerwirkung erlaubt nicht, den Gang des Gefechts durch von Fall zu Fall abgeschickte Adjutanten zu leiten. Dieses muß der Gefechtsbefehl im Auge halten. Er kann nur das Ansetzen der Truppe regeln, die Aufgabe als Richtschnur für weiteres Handeln bezeichnen, und da die Führer im Laufe des Kampfes wechseln, so muß durch eingehende Orientierung über den Gefechtszweck ein-

1) v. Kiesling, Gefechtsbefehle, Berlin 1907.

heitliches Handeln gewährleistet sein. Die Truppe hat ein Recht zu wissen, was der Führer von ihr verlangt, es ist nicht bestimmt genug anzuordnen, die Hand auf einen Geländegegenstand zu legen; die Truppe muß wissen, ob sie ihn verteidigen soll oder nicht. Der Ausdruck „Entgegentreten" ist durchaus unklar, der Führer muß angreifen oder verteidigen vorschreiben. Die berechtigte Frage des Unterführers nach dem Gefechtszweck zwingt die Führung zur Klarheit, ob sie angreifen oder verteidigen, ob sie den Kampf hinhaltend führen oder ob sie durch Abmarsch einer Entscheidung ausweichen will. Dieser Wille des Führers muß bis zu den letzten Instanzen durchdringen. Die Truppe wird alles leisten, wenn es in bestimmter Weise von ihr gefordert wird. Die Führung muß andererseits aber verlangen, daß der Untergebene sich nicht hinter einem Befehl versteckt, sondern daß der Unterführer sich selbst einen Auftrag bildet, wenn ein Befehl ausbleibt oder die Lage sich ändert.

Die in erster Linie zu verwendenden Gefechtseinheiten (für das Regiment Bataillone, in der Division meist Regimenter) erhalten unter scharfer Abgrenzung des Kampffeldes (475) einheitliche, in sich abgeschlossene, bestimmte Gefechtsaufträge (293). Der Befehl gibt beim Angriff den größeren Verbänden ihren Entwicklungsraum an und bezeichnet den anzugreifenden Teil der feindlichen Stellung. Diese beiden Abschnitte bezeichnen in ihren Endpunkten die Begrenzung der Gefechtsstreifen (371), innerhalb derer die Truppe das Gelände auszunützen hat. In Lösung dieser Gefechtsaufträge wird eine Einheitlichkeit gewährleistet durch Verbindung und nachbarliche Unterstützung der nebeneinander fechtenden Einheiten (475), dann durch Angabe einer Truppe, mit der die anderen ihre Bewegung in Einklang zu bringen haben, ohne doch dadurch in ihrem Streben nach vorwärts gefesselt zu sein (Gefechtsanschluß 371). Schließlich hat die Führung durch den Einsatz der Reserven „das Mittel, den Schwerpunkt des Kampfes nach der von ihr gewollten Stelle zu verlegen, dort zu unterstützen, wo sie es für angezeigt hält, Schwankungen des Gefechts auszugleichen und schließlich die Entscheidung herbeizuführen."

Die ersten Anordnungen, um die Truppe in die gewollte Richtung zu führen, werden meist mündlich erteilt, dann folgen eingehendere schriftliche Befehle, die von der Brigade an (274) die Regel sind. Der Befehligende weiß meist ganz genau, was er will, aber nur der Zwang des schriftlichen Ausdrucks bringt die nötige Klarheit

in die Wiedergabe des Gedankens. Schon bei den Friedensübungen sehen wir so oft den Widerspruch zwischen der Auffassung der Empfänger und des Befehlserteilenden; in der Erinnerung des Vorgesetzten lebt nur das weiter, was er in dem gegebenen Augenblick gewollt hat, nicht aber der Wortlaut des übermittelten Befehles. Mit dem schriftlichen Niederlegen des Befehles wird die Möglichkeit eines Mißverständnisses erheblich verringert. Es bietet dieses ferner den Vorteil, daß der Empfänger ein Schriftstück in Händen hat, welches er bei Zweifeln stets zu Rate ziehen kann.

Anordnungen für Verbindung, Flankenschutz und Nahaufklärung sind als selbstverständlich nicht zu geben, jeder Führer ist verantwortlich, diese in seinem Rahmen anzuordnen. Je höher der Führer steht, desto weiter hat er im Gefecht zurückzubleiben. Da der Führer nur mit seinen Reserven einen einheitlichen Einfluß auf den Gang des Gefechtes ausüben kann, so bleibt er in ihrer Nähe, hält wenigstens ihren Führer in seinem Stabe. Wählt der Führer seinen Standpunkt zu nahe dem Gefecht der vorderen Linie, so verliert er den Überblick und läßt sich zu sehr durch die Ereignisse in seinem engeren Gesichtskreise beeinflussen [1]). Der untere Führer hat bei Wahl seines Standortes nur auf Verbindung mit dem Nachbar, mit der nächst höheren Kommandostelle und mit seinen Untergebenen, sowie auf guten Ausblick auf den Feind zu achten.

Im Stabe muß eine sorgfältige Einteilung der Tätigkeit der einzelnen Glieder stattfinden.

Der Führer, unterstützt von einem Offizier seines Stabes, hat den Feind und die Truppe im Auge, ein Offizier hält die Verbindung mit dem Nachbar und der höheren Instanz (Winkertrupps, Fernsprecher), empfängt und fertigt Meldungen ab. So kann z. B. der Dienstbetrieb im Brigadestab sich gestalten, erwünscht ist ferner das Entsenden von Nachrichtenoffizieren zu Nachbartruppen und das Heranziehen von Befehlsempfängern der unterstellten Einheiten.

Mit Recht verbietet F. O. 83 niederen Truppenteilen im Gefecht die Adjutanten zur Erleichterung des Befehlsdienstes höherer Instanzen zu entziehen, auf dem Marsche ist dieses nur vorübergehend zulässig. Vielfach wird man aber die Verpflegungsoffiziere der Bataillone als

1) Verhalten von Sir Redvers Buller bei Colenso. Ähnliches läßt sich auch bei Kuropatkin feststellen, er führte viel zu viel persönlich und ging ganz in Einzelheiten der niederen Truppenführung auf.

Nachrichtenoffiziere verwenden können, so finden sie am Gefechtstage die beste Betätigung.

In Frankreich ist dieses durch die „Agents de liaison" geregelt, sie sollen die Führung über die besondere Lage, Ereignisse und Absichten der Unterabteilungen unterrichten. „Die dauernde Verbindung zwischen dem Führer und dem Ausführenden gewinnt eine um so größere Bedeutung, je weiter die eingesetzten Truppen von einander entfernt sind; nur durch die ‚Agents' kann die Einwirkung der Führung sichergestellt werden.

Grundsätzlich tritt von jeder Infanterieeinheit, vom Bataillon aufwärts, ein berittener Offizier zum Führer der nächst höheren Einheit zur Aufrechterhaltung der Verbindung. Dieser Offizier kann, sofern er beritten ist, sich von einem Radfahrer oder Reiter begleiten lassen, er soll sich instandsetzen, jede notwendige Auskunft über die Lage seiner Einheit geben zu können und sich über die allgemeine Lage auf dem laufenden zu halten, um seinen direkten Vorgesetzten darüber zu unterrichten. Er verkehrt mit seiner Truppe entweder schriftlich durch Ordonnanzen, oder indem er persönlich die Befehle der Führung überbringt."

6. Nachrichtenverbindung auf dem Gefechtsfelde.

Nur unter ausnahmsweise günstigen Bedingungen ist die Verwendung von Radfahrern und Reitern auf dem Gefechtsfelde möglich, eingegrabene Verbindungsposten, die sich durch Zuruf oder Wink verständigen, geben selbst bei andauernden Gefechten keine unbedingte Sicherheit für den Verkehr. Lichtfernsprecher sind nur für den Anmarsch und für große Schlachten von Wert [1]). Gleiches gilt vom Feldtelegraph, durch welchen z. B. der Divisionsstab mit dem Generalkommando verbunden werden kann. Für das Infanteriegefecht kommen nur Feldfernsprecher, Winker- und Signalflaggen in Betracht. Der Gebrauch von Fernsprecher und Telegraph hat den Vorteil, daß bei den Stäben größere Ruhe herrscht, da das Kommen und Abfertigen der Meldereiter fortfällt, andererseits wird aber die Führung von jedem vielleicht nur vorübergehenden Mißerfolg sofort in Kenntnis gesetzt, nicht immer wird sie der Versuchung widerstehen können, die untere Führung am Gängelband zu halten. Die Japaner machten den ausgedehntesten Gebrauch von diesen Mitteln, versäumten aber, durch Einrichtung von Winkerverbindungen Vorkehrungen gegen Betriebsstörungen zu treffen. Dieses ist aber unerläßlich, in Japan waren optische Winkerzeichen [2]) nicht,

1) S. Taktik III., S. 116 u. f. — v. Löbell, Jahresberichte 1906, S. 390: Anwendung in Südwestafrika.

2) Sir Jan Hamilton's Scrap Book I., S. 173/4, 196, 241, 323.

in der russischen Armee erst am 4. Oktober 1904 eingeführt. Man kam somit bei beiden Heeren über Improvisationen nicht hinaus. Nach allen bisherigen Erfahrungen sind Fernsprecher im Angriffsgefecht bei der Art ihres Dienstbetriebes nur für den Verkehr bis zu den Brigadestäben zweckmäßig [1]).

In Deutschland [2]) verfügen wir über Signal- und Winkerflaggen. Die nach dem schwierig zu erlernenden Morsesystem in aufrechter Haltung abzugebenden Signalzeichen gestatten eine Verständigung bis zu 7 km und ermöglichen auch den Gebrauch in der Nacht und bei einem Zusammenwirken mit der Marine. Die Winkerzeichen sind leicht zu erlernen, reichen zu einer Verbindung bis zu 3 km vollständig aus, gestatten eine schnelle Nachrichtenübermittelung, wenn für bestimmte, sich wiederholende Bewegungen Abkürzungen gebraucht werden. Ein weiterer Vorteil ist, daß die Zeichen auch im Liegen gegeben werden können [3]). Winkerzeichen bilden ein äußerst wirksames Mittel der Verständigung, welches nur selten versagen wird [4]).

1) Die von der Firma Zwietusch-Charlottenburg eingeführten Stationsapparate mit Batterie wiegen 5,5 kg.

In Verteidigungsstellungen, die lange Zeit gehalten werden, ist natürlich eine Fernsprechverbindung bis in die vorderste Linie hinein möglich. So z. B. bei der 10. Division am Morgen des 3. März 1905 (Mukden). Es gelang durch telephonische Meldung den weiter rückwärts befindlichen Divisionskommandeur von dem Vorhandensein von Drahthindernissen vor der russischen Stellung zu benachrichtigen und einen Aufschub des geplanten Angriffs zu erwirken.

2) Jahrbücher für Armee und Marine 1906 Juni, 1907 März.

3) Die Winkerzeichen können vom Manne auf dem Bauche oder auf dem Rücken liegend gegeben werden, vielfach ist es aber nicht mit ausgestreckten Armen möglich und muß der Geber sich dann darauf beschränken, die Zeichen durch die Stellung der in der Mitte des Stockes angefaßten Flaggen zu einander anzugeben (z. B. für d, e, k, l, p, u).

4) Die im Exerzierreglement Nr. 11 gegebenen ständigen Zeichen sind mit Winkerflaggen äußerst wirksam, mit Signalflaggen bedingen sie ständige Beobachtung, ohne jedoch eine Verwechslung auszuschließen. Z. B. ist eine Fehlerquelle beim Gebrauch der Signalflaggen zwischen Halten »h, h, h« (. . . . . .) und Sturm steht bevor »s, s, s« (. . . . . .) vorhanden, während dieses beim Gebrauch von Winkerflaggen nicht im gleichen Maße der Fall ist.

Als im Treffen von Wafanku General Stakelberg nach Umgehung seines rechten Flügels dem Führer auf dem linken Flügel, General Gerngroß, Befehl schickte, zurückzugehen, brauchte in dem bergigen Gelände der Ordonnanzoffizier annähernd eine Stunde, um die 5 km zurückzulegen, welche den Standort der beiden Kommandeure trennte. Innerhalb weniger Minuten hätte ein durch Winkerzeichen übermittelter Befehl den Standort des Führers erreichen können.

Die einfache Anwendung der modernen Verbindungsmittel darf aber nicht zu einer dauernden Beeinflussung der Untergebenen führen, es würde dieses alle Selbsttätigkeit und Verantwortungsfreudigkeit vernichten. Die Gewöhnung im Frieden an beständige Verbindung und die sich daraus ergebenden Führungsmethode läßt wirkliche, nur auf der eigenen Kraft beruhende Führereigenschaften gar nicht aufkommen. Es ist für den Führer gewiß nicht leicht, wenn sich eine Entwicklung nicht schnell genug oder nicht ganz nach seinem Willen vollzieht, sich des Eingriffes zu enthalten [1]).

Österreich-Ungarn. Jede Infanteriedivision oder Gebirgsbrigade besitzt „Infanterietelegraphenpatrouillen“ [2]), welche im Feld- und Gebirgskriege sowohl den optischen wie den telegraphischen Dienst versehen. Für den optischen und telegraphischen Verkehr ist im Gegensatz zu deutschen Vorschriften das Morsealphabet zugrunde gelegt. Die einer Infanterietruppendivision zugeteilte, in drei einzelnen Gruppen verwandte Infanterietelegraphenpatrouille verfügt über Fernsprecher mit Leitungsdraht, Lichtblitzapparate und Signalflaggen. Jede der drei Gruppen besitzt 24 km Leitungsdraht. Sie zählt 15 Mann, darunter 6 Telegraphisten.

In Frankreich sind versuchsweise für die optische und Fernsprechverbindung Signaltrupps bei einzelnen Infanterietruppenteilen gebildet. Die Fernsprechtrupps sollen 2 Stationen besetzen können (12 km Draht).

England. Jede Brigade (4 Bataillone) hat eine Fernsprechabteilung. Auf 2 Tragtieren werden 9,6 km Draht mitgeführt.

7. Nahaufklärung der Infanterie.

(305, 319, 355, 363, 376.)

Die großen Übungen der letzten Jahre zeigen nicht allein in Deutschland, sondern auch in Frankreich die eigenartige Erscheinung: hervorragende Leistungen in der operativen Fernaufklärung, geringere, oft unzureichende in der taktischen Nahaufklärung, so daß Überraschungen für die Truppe nicht selten waren. Vielfach trat eine Lücke in der Aufklärung ein, wenn die vor der Front der Heeresteile befindliche Kavallerie zum Ausweichen nach der Seite gezwungen wurde und die stärkere Kavallerie der unterlegenen Reiterei die Freiheit des

1) S. Eingreifen des Oberkommandos der III. Armee in die Entwicklung des I. bayrischen Armeekorps bei Wörth. — Kunz, Kriegsgeschichtliche Beispiele XV., S. 44 u. f. Die Ungeduld beim Oberkommando war wohl erklärlich, durch dieses Drängen kam aber die geschickt von General v. d. Tann angesetzte Umfassung nicht zur Ausführung.

2) Streffleur 1905, April, Mai.

Rückzuges nahm. Gelegentlich gelang es wohl, durch Patrouillen, die angewiesen waren, direkt an die Infanterie zu melden oder unbedingt die feindlichen Marschkolonnen aufzusuchen, diesem Übelstande abzuhelfen, aber auch nur zum Teil. Hierzu kommt, daß die Reiter nicht nah genug an den Feind heranreiten können, um das Wichtige zu erkennen. Vielfach wissen aber auch die Reiter nicht, was gerade für die Infanterie von Wert ist, dann ist aber auch die Stärke der Divisionskavallerie viel zu gering, um allen berechtigten Forderungen zu genügen. Die Infanterie und Artillerie dürfen sich in der Aufklärung nicht auf die Kavallerie verlassen, das Absenden von Kavalleriepatrouillen in bestimmter Richtung entbindet die Infanterie noch nicht, selbst für die eigene Aufklärung zu sorgen.

Die Hauptschwierigkeit für die Infanterie liegt darin, daß ihre Radfahrer an gute Straßen gebunden sind, daß ihre berittenen Offiziere nur vorübergehend ihren eigentlichen Aufgaben entzogen werden dürfen und daß ihnen meist Begleiter fehlen, um eine Meldung zurückzusenden, reiten sie aber persönlich zurück, so wird die Aufklärung unterbrochen. Infanteriepatrouillen können sich nur langsam bewegen und nur langsam ihre Nachrichten übermitteln, die, wenn sie die entscheidende Stelle erreichen, meist schon von den Ereignissen überholt sind. Andererseits haben sie aber den Vorteil, daß sie unbemerkt und unter Ausnützung von Deckungen meist dicht bis an den Feind herankommen können. Mehr als früher ist aber die Bedeutung der Nahaufklärung gewachsen, da Frontveränderungen mit entwickelten Truppen unausführbar sind, und Truppen, welche in geschlossenen Formen in feindliches Feuer geraten, in kurzer Zeit Verluste erleiden können, die bis an Vernichtung grenzen [1]).

Im südafrikanischen Kriege war die englische Infanterie mehrfach von dem überraschend abgegebenen Feuer der Buren in schwierige Lagen gebracht worden (Magersfontain, Colenso), so daß sie sich zur frühzeitigen Entwicklung und weitgehendsten Auflösung in allen Treffen entschloß.

Die Japaner legten viel Gewicht auf die Nahaufklärung, die den russischen Führern als etwas Besonderes erschien, so daß Kuropatkin in seinen Armeebefehlen auf die Nahaufklärung einging. „Sie wurde von 20 bis 30 Infanteristen ausgeführt. Diese gingen in kleinen Gruppen vorsichtig an unsere Stellungen heran. Einer aus jeder Gruppe legte sein Gewehr beiseite und kroch ganz nahe an unsere Schützengräben heran, hob den Kopf und beobachtete, während drei bis vier seiner weiter rückwärts

1) S. o. S. 89.

verbliebenen Kameraden das Feuer gegen die Schützengräben aufnahmen. Zeitweise warfen sich alle platt auf den Boden um sich zu decken. Dieses Verfahren wurde sieben Stunden lang fortgesetzt."

Die Gründlichkeit der Aufklärung ermöglichte eine meist rechtzeitige Entwicklung selbst gegen einen gut gedeckten Gegner, aber daß auch Versäumnisse vorkamen, beweist das Vorgehen der 2. japanischen Division am 10. März 1905 bei Fuschan und Kapukai. Ohne Aufklärung rannte sie an die befestigte russische Stellung an, konnte weder vor, noch zurück und mußte vom frühen Morgen unter ungünstigen Verhältnissen und bedeutenden Verlusten kämpfen, bis der Gegner, durch die allgemeine Situation gezwungen, um 4 Uhr nachmittags die Stellung räumte. Ein ähnliches Beispiel von ungleich größerer Bedeutung und mit tragischem Ausgang ist das Vorgehen der 54. russischen Division (Orlow) in der Schlacht von Liaujang am 2. September. Der hörbare Kampf bei Sykwantun veranlaßte den Kommandeur, den ihm angewiesenen Platz auf den Höhen des Bergwerkes bei Jentai zu verlassen und auf den Kanonendonner loszumarschieren. Die ohne entsprechende Aufklärung im bedeckten Gelände vorrückende Division wurde von der 12. japanischen Brigade Sasaki [1]) in Flanke und Rücken gefaßt und in voller Auflösung über ihre frühere Stellung zurückgeworfen, wobei sie auch die dort stehengebliebenen Truppen mitriß. Die Höhen von Jentai gelangten dadurch in den Besitz der Japaner.

Die Nahaufklärung soll zunächst die Truppe vor Überraschungen bewahren, hierzu genügen Gefechtspatrouillen und rechtzeitig vorausreitende Kompagnieführer (457). Diesen fällt auch meist das Aufsuchen von Anmarschwegen in die geplanten Feuerstellungen zu, je frühzeitiger die Erkundung begonnen wird, um so besser läßt sich die Eigenart des Geländes ausnützen.

Schwieriger wird die Aufklärung, wenn wir mit den verschleiernden Maßnahmen des Feindes rechnen müssen [2]).

Schwache Infanteriepatrouillen können weder diesen Widerstand brechen, noch den nötigen Raum schaffen, daß die Führer persönlich erkunden können. Es wird vielmehr der Einsatz stärkerer Kräfte nötig, so daß es erforderlich werden kann, „Aufklärungskompagnien" gegen den Feind vorzuschieben, die den Rückhalt für die Patrouillen abgeben, diese nach Bedarf verstärken und die natürlichen Meldesammelstellen bilden. Aus diesen Aufklärungsversuchen entstehen „gewaltsame Erkundungen" [3]),

1) Einzelheiten des Angriffs der Brigade Sasaki in Gertsch, Vom russisch-japanischen Kriege I, Skizze 14.

2) „Dem Angreifer muß die Erkundung möglichst lange verwehrt werden. Oft genügen dazu Patrouillen im Vorgelände" (406).

3) Taktik IV., S. 244 u. f. Das Gefecht von Neuville aux bois lieferte ganz ungenügende Ergebnisse. S. 248.

denn ohne daß der Angreifer mit dem Angriff droht, wird der Verteidiger seine Maßregeln nicht aufdecken. Gewaltsame Erkundungen sind hier um so eher am Platze, als man die über die Stellung und Stärke des Feindes erhaltenen Nachrichten sofort verwerten kann (F. O. 134).

In Frankreich legt man der Erzwingung und Verwehrung der Aufklärung durch gemischte Detachements aller Waffen besonderes Gewicht bei, unter kleineren Verhältnissen werden Infanterieabteilungen vorgeschoben, die aus sicherem Versteck die Aufklärer abschießen, die eigene Aufstellung verschleiern, die Benutzung gedeckter Anmarschwege verwehren. Gerade diese Patrouillengefechte werden die Führung leicht zu falschen Schlüssen über die feindliche Stellung verleiten. Ergibt die Aufklärung durch die Kavallerie, daß der Feind beabsichtigt, innerhalb eines gewissen Geländeraumes den Kampf anzunehmen, so müssen Einzelheiten seiner Absicht durch die Nahaufklärung gewonnen werden. Die Führung will dann wissen, ob ein sofortiger Angriff möglich oder ob Abwarten der Dunkelheit zum Heranführen der Infanterie geboten ist Die Nahaufklärung ermittelt, wo die Flügel des Feindes sind, ob wir bereits die Hauptstellung oder erst eine Vorstellung vor uns haben, ob Verteidigungsvorbereitungen getroffen sind, wo sich die feindliche Artillerie befindet. Eine geschickt angelegte befestigte Stellung [1]) wird man meist erst während des eigentlichen Gefechts erkennen, Schützengräben von Scheinanlagen unterscheiden, Hindernisse feststellen und einen Anhalt gewinnen, ob ihre Überwindung mit oder ohne Sturmgerät möglich ist. Dann handelt es sich um Aufsuchen und Bezeichnen gedeckter Annäherungswege [2]) zum Erreichen günstiger Feuerstellungen, es ist von Wert, vorgeschobene Stellungen, Masken und Scheinanlagen rechtzeitig zu erkennen. Dauernde Beobachtung in den Flanken, dauernde Verbindung mit Nachbarabteilungen muß von jedem Führer einer Flügelabteilung auch ohne Befehl angeordnet werden. So selbstverständlich es auch klingt, so versäumten doch die an der Straße Gorze—Rezonville (Schlacht von Vionville) eingesetzten Truppen, durch recht-

1) S. Taktik V, S. 243 u. f.

2) Ein anschauliches, der Wirklichkeit nachempfundenes Bild enthält Hoppenstedt, Schlacht der Zukunft, S. 134 u. f. 140.

S. 122. Sehr zweckmäßig scheint das angegebene Verfahren, dem feindlichen Feuer entzogene Stellen durch Zeigen von Flaggen kenntlich zu machen: „Die Fahne stetig hochhaltend, verfolgt der Patrouilleur stetig seinen Weg nach Weyer. Jetzt kommt er an die Stelle, wo dieser leicht nach Süden umbiegt, nun sinkt die Flagge usw."

zeitiges Aufnehmen der Verbindung mit den schon länger auf dem Kampfplatze anwesenden Abteilungen sich deren Erfahrungen nutzbar zu machen [1]).

Die Aufzählung dieser Aufgaben zeigt, daß die Nahaufklärung nicht nur auf die Einleitung des Gefechts beschränkt bleiben darf, sondern während des ganzen Kampfes fortgesetzt werden muß. Hierzu treten dann noch Gelegenheitsaufgaben, wie Beschießen von Stäben und Winkerstationen, Heranschleichen an unvorsichtig vorgeeilte Artillerie und Belästigung des Feindes durch Flankenfeuer. Für derartige Aufgaben hat man vielfach nach dem russischen Muster gebildete Jagdkommandos [2]) empfohlen. Ihre Nützlichkeit in schwierigem Gelände und im Detachementskriege (Unternehmungen gegen des Feindes Flanke und Rücken) soll nicht bestritten werden. Unter kleineren Verhältnissen können sie mit viel Patronen ausgerüstet, auf Nebenstraßen vorgehend, dem Feinde die Aufklärung erschweren, die eigenen Flanken sichern und den Gefechtsrahmen festlegen, schließlich, im Gelände geschickt eingenistet, der feindlichen Artillerie recht lästig werden. In der großen Schlacht fehlt es für eine derartige Verwendung an der nötigen Ellbogenfreiheit. Ein Zusammenfassen der besten Elemente in besondere Abteilungen, wie es in Rußland geschieht, hat immer sein Bedenken. Verhängnisvoll war für die englischen Bataillone im zweiten Teile des südafrikanischen Krieges die dauernde Abgabe ihrer besten Mannschaften für die berittene Infanterie. Die Truppe kann ihre besseren Leute als Ersatz für verwundete Unteroffiziere nicht entbehren. Solange alles gut geht, hätte dieses nicht viel zu bedeuten; die Nachteile stellen sich aber ein, wenn die Linie zu schwanken beginnt, wenn bei dem Mangel an Offizieren nur das Beispiel beherzter Leute die Schwachen vor dem Weglaufen bewahren kann. Richtig haben unsere Vorschriften die seelischen Eindrücke bei ungünstigen Gefechtslagen gewürdigt, wenn sie schreiben: „Wer merkt, daß er im Drange des Gefechts die Entschlossenheit und Überlegung verliert, soll auf seine Offiziere sehen. Sind diese nicht

1) Kunz, Kriegsgesch. Beispiele VIII/IX, S. 128 u. f., 243.

Die Notwendigkeit einer gründlichen Gefechtsaufklärung zeigt sich in den geglückten „Feuerüberfällen" der Buren am Modderriver am 28. November 1899 und gegen die in dichten Massen vorgehende Brigade Hart vor Colenso am 15. Dezember 1899.

2) v. Tettau, Die Jagdkommandos der russischen Armee, Berlin 1901.
Hoppenstedt, Patrouillen und Radfahrkommandos. 1907.

mehr vorhanden, so gibt es Unteroffiziere und brave Leute genug, an deren Beispiel er sich aufrichten kann." (268.)

Wird die Entsendung einer stärkeren Infanterieabteilung für derartige Nebenzwecke notwendig, so ist es meist besser, eine geschlossene Kompagnie abzuzweigen, als eine neue Abteilung zu improvisieren, deren Führer die Mannschaften nur zum Teil kennt.

Vor dem Angriff des französischen Regiments Nr. 95 auf die Brauerei l'Amitié (südlich Noisseville, am 31. August 1870) hatte eine Erkundungsabteilung Art der Besetzung und Verteidigungseinrichtung erkundet [1]).

Beispiele für erfolgreiche Anwendung des Flankenfeuers kleinerer Abteilungen:

Flankenfeuer von etwa 30 Mann von 12./72 vom Bois des Ognons aus zwang die Franzosen ihren linken Flügel zurückzuziehen. (Kampf an der Straße Gorze—Rezonville am 16. August 1870.) [2])

Bei Gravelotte-St. Privat zwang Flankenfeuer angeblich 9 französische Bataillone zum Zurückgehen, die bis dahin mit Erfolg preußische Garde-Artillerie beschossen hatten [3]).

8. Die Bedeutung des Geländes.

Die Verteidigung verlangt ausgedehntes, freies, übersichtliches Gelände, der Angreifer Geländestrecken, die der Sicht und dem Feuer des Verteidigers entzogen sind, um sich auf entscheidenden Entfernungen zu entwickeln. Nur selten wird ein Gelände diese Vorteile bieten, gut ausgebildete Infanterie aber kann auch Geländestellen mit geringerem Schußfeld mit Erfolg verteidigen, energisch und geschickt geführte Infanterie auch die freie Ebene überwinden.

Auf weiteren Entfernungen wird die Truppe versuchen, sich zunächst der Sicht des Feindes zu entziehen, materielle Deckungen werden sich nur selten für Bewegung finden, sie bieten sich fast nur für den ruhenden oder feuernden Schützen. Die Ausnützung des Geländes darf aber nicht dazu führen, die Kraft des Vorgehens zu lähmen, oder daß Teile zurückbleiben [4]). „Das Gelände ist von wesentlichem Einfluß auf die

1) Wald- und Ortsgefecht. S. 192.

2) Kunz, Kriegsgesch. Beispiele, Heft VIII/IX, S. 146.

3) Kunz, Kriegsgesch. Beispiele, Heft X, S. 24. Zahlreiche Beispiele finden sich noch in Kunz, Kriegsgesch. Beispiele, Heft XII, S. 24 u. f.

4) Gleiches gilt von schwierig zu durchschreitendem Gelände, es muß von der Truppe überwunden werden. Das Ausbiegen führt meist zu einem völligen Durcheinander- und Auseinanderkommen der Truppe. S. das Vorgehen der 18. Infanteriebrigade bei Wörth, Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XIV, S. 101. (Dichtes Unterholz des Fuchshübelbusches.)

Gliederung. Offenes Gelände bedingt zur Minderung der Verluste größere Abstände. Bedecktes Gelände gestattet ihre Verkürzung. Die Führung darf sich diesen Vorteil um so weniger entgehen lassen, als es hier oft nötig wird, die vordere Linie schnell zu unterstützen. Geschlossene Formen können im bedeckten Gelände am längsten beibehalten werden" (307).

Die deckungslose Ebene ist für den Angriff „möglichst zu vermeiden oder auf ihr doch nur das Vorgehen schwächerer, lose gefügter Kräfte anzuordnen, während die Hauptkräfte da einzusetzen sind, wo gedeckte Annäherung möglich ist; fehlt es hierzu an geeignetem Gelände, so muß der entscheidende Angriff über die offene Ebene geführt werden" (325). Im Gegensatz zu den zusammenhängenden Schützenlinien früherer Zeit, denen auch das österreichische Reglement noch huldigt, wird hier ein Freilassen ungünstigen Geländes zugelassen, ohne damit das Gesetz der Unbetretbarkeit der freien Ebene aufzustellen. Das französische Reglement (257) läßt im Gegensatz zu unseren Vorschriften „in den offenen und bestrichenen Räumen nur schwache Abteilungen" und schiebt die eigentlichen Feuertruppen in den vorhandenen Deckungen vor, so daß einzelne Gruppen entstehen[1]). „Diese Kampfweise in Gruppen begreift die Unterdrückung der bisherigen zusammenhängenden Schützenlinien in sich, welche nicht mehr den Anforderungen des heutigen Kampfes entsprechen.

„Die rückwärtigen Abteilungen suchen offene oder vom Feinde unter Feuer genommene Räume dadurch zu vermeiden, daß sie, bald enger zusammengedrängt, bald weiter auseinandergezogen, die deckenden Linien aufsuchen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Frontrichtung; diejenige Abteilung, die leichter vorwärts kommt, gewinnt die Führung, alle anderen trachten, durch das Feuer des Nachbars unterstützt, ihr nachzukommen.

Je nach der Gestaltung des Geländes und den vorhandenen Deckungen werden daher die zum Feuergefecht entwickelten Abteilungen bei ihrer Vorwärtsbewegung sich dichter in den hierfür günstigen Räumen gruppieren, während auf den offenen und bestrichenen Räumen nur schwache Teile sich befinden werden, die Vorwärtsbewegung ge-

1) Hier liegt ein wichtiger Hinweis für den Gegner. Die Anmarschlinien können wohl gegen einen Punkt gedeckt sein, es werden sich aber immer Teile in der Stellung finden, von denen man diese Linien und die hier vorgehenden Truppen unter Feuer nehmen kann.

regelt durch die Angabe des zu erreichenden Angriffsziels und durch die bedingte Notwendigkeit wechselseitiger Unterstützung."

Dieser französische Gruppenangriff verdankt sein Entstehen dem stillschweigend anerkannten Gesetze von der Unbetretbarkeit der freien Ebene im ungebrochenen feindlichen Feuer, er rechnet mit einem ungünstigen Gelände, wie es der Angreifer nur ausnahmsweise vorfinden wird. Keineswegs verkennen wir die Tatsache, daß, begünstigt durch das Gelände, einzelne Teile des Angreifers schneller als andere vorkommen werden, daß einzelne Teile gezwungen sein werden, zunächst sogar ihr Vorgehen einzustellen; bedenklich erscheint es nur, dieses Ergebnis der feindlichen Feuerwirkung als Regel für die Schulung der Truppe auszusprechen. Bewährt hat sich die Gruppentaktik der Buren einzig und allein in der Verteidigung, sie hat aber nicht gehindert, daß einzelne dieser Gruppen mit weit überlegner Kraft angefaßt worden sind. Im Angriff werden die durch das Gelände begünstigten Abteilungen die Geripppunkte abgeben, an die sich die zum langsameren Vorgehen verurteilten Abteilungen angliedern werden. Die Gefahr liegt aber nahe, daß diese vorderen Gruppen dem überlegenen Feuer eines breiter entwickelten Verteidigers erliegen werden. Wenn dieses aber auch nicht eintritt, so verleitet der Grundzug des Reglements alles vorwärts zu treiben, die einzelnen Teile allein vorzuprellen. Ein weiterer Übelstand dieser geplanten Gruppentaktik besteht in der Schwierigkeit bei dem Übergang aus dem schmalen Anmarschwege in die breitere Gefechtsgliederung. Wenn die französische Infanterie wirklich die Ebene meiden und hauptsächlich die Deckungen aufsuchen will, wer bürgt dafür, daß sie bei der ihr eingeräumten großen Freiheit sich nicht in den Deckungen zusammenballt, die Richtung auf ihr Angriffsziel verliert und gänzlich durcheinander kommt? [1]) Diese Gefahr ist um so größer, als auf eine engere Begrenzung der Ausdehnungen an keiner Stelle Wert gelegt, vielmehr weite Ausdehnung geradezu empfohlen wird! Die Verlustscheu wird die Oberhand gewinnen; der Angriff wird seine Kraft verlieren. „Es ist leicht einer Truppe beizubringen, übervor-

1) Das deckungsreiche Gelände an der Manceschlucht war für die I. Armee keineswegs von unbedingtem Vorteile. Der 18. August bietet das seltsame Schauspiel daß der Angriff über das deckungslose Gelände gegen St. Privat gelingt, während der Angriff über das denkbar günstigste Angriffsgelände gegen das II. französische Korps nicht zum Ziele führt.

sichtig zu sein, es ist aber mißlich, solche Truppen gegen den Feind zu führen". (Sir Jan Hamilton.)

Wohin ein solches Streben, Deckungen auszunützen, führen muß, zeigt das Vorgehen des Füsilierregiments Nr. 35 an Bionville vorbei gegen Flavigny und gegen die nördlich des Weilers gelegene Baumgruppe. Unter dem Eindruck des ihnen entgegenschlagenden heftigen Feuers weichen die unter Feuer genommenen Kompagnien nach rechts und links aus, treten aus dem Bereich und dem Verband ihrer Bataillone und geben die vom Regimentskommandeur befohlene Marschrichtung auf [1]). II./35, welches in der Mitte auf einen Punkt nördlich von Flavigny angesetzt war, beteiligt sich mit einer Kompagnie am Sturm des III. Bataillons auf diesen Ort, mit den anderen schwenkt es links gegen Bionville ab, findet sich hier mit einer Kompagnie des III. Bataillons zusammen.„ Charakteristisch springt namentlich in die Augen, wie das dem geplanten einheitlichen Angriff gegen das Zentrum der feindlichen Stellung von der Baumgruppe her entgegenschlagende Feuer zehn von den zwölf dagegen vorgenommenen Kompagnien (3., 4., 5., 6., 7 , 8., 11./35, dann 9., 10., 12./20.) nach rechts und links „auseinanderbläst" und damit in eine, ursprünglich durchaus nicht beabsichtigte Richtung hineindrückt, die nur von zweien (3., 11./20.) noch einigermaßen festgehalten wird [2])."

Die neue deutsche Vorschrift verkennt nicht die Schwierigkeiten des Vorgehens über freies Gelände, verlangt aber Festhalten der Marschrichtung und erlaubt nur Ausnutzung von Deckungen innerhalb des zugewiesenen „Gefechtsstreifens", es überläßt der unteren Führung, die geeigneten Mittel zu finden, derartige ungünstige Stellen zu überwinden. „Innerhalb des einem Verbande für den Angriff zugewiesenen Raumes ist die deckungslose Ebene möglichst zu meiden oder auf ihr doch nur das Vorgehen schwächerer, lose gefügter Kräfte anzuordnen, während die Hauptkräfte da anzusetzen sind, wo gedeckte Annäherung möglich ist. Fehlt es hierzu an geeignetem Gelände, so muß der entscheidende Angriff über die offene Ebene geführt werden" (325). Erzieherisch durchaus richtig ist es, zu verlangen, „daß eine gut erzogene Infanterie selbst im deckungslosen Gelände das Feuer erst auf mittlere Entfernungen eröffnet" (326). Die Notwendigkeit, die Bewegungen im feindlichen Feuer der Verschiedenartigkeit des Geländes anzupassen, darf die Kraft des Vorgehens nicht lähmen oder gar dazu führen, daß Teile zurückbleiben und der Angriff auseinanderfällt. Andererseits dürfen wir uns aber

1) Gen.-St.-W. I, S. 560.

2) v. Scherff, Kriegslehren, II., S. 106. Mit einer Skizze (A) der Bewegungslinien der Kompagnien.

auch nicht scheuen, Lücken in unserer Angriffsfront zu lassen, die der Feind doch nicht zum Vorgehen benützen kann.

So stehen sich also der deutsche Einheitsangriff und der französische Gruppenangriff gegenüber. Zweifelsohne vermindert die Gruppentaktik die Verluste, sie ist daher dort am Platze, wo ich nur festhalten und beschäftigen will, ferner in der Verteidigung, sie ist aber unbedingt nicht anzuwenden, wo es sich um einheitliches schnelles Vorgehen von Schützen handelt. Wie hätte z. B. wohl nach dem französischen Reglement das V. Korps bei Wörth, die Garde bei St. Privat angreifen sollen?

VI. Maschinengewehre [1]).

1. Entwicklung der Waffe.

Mit Einführung der gezogenen Geschütze war eine erhebliche Verminderung der Wirkung des Kartätschschusses eingetreten, die sich um so empfindlicher geltend machte, als gerade zu dieser Zeit die Treffgenauigkeit und Feuergeschwindigkeit des Infanteriegewehres eine erhebliche Steigerung erfahren hatte. Die Versuche, der Artillerie ihre alte Überlegenheit wiederzugeben, bewegten sich in zwei Richtungen, die eine wandte sich der Vervollkommnung des bis dahin stark vernachlässigten Schrapnelschusses zu (England, Preußen, Österreich), während eine andere den naheliegenden Gedanken der mittelalterlichen Orgelgeschütze wieder aufgriff, um durch Vereinigung einer größeren Anzahl gezogener Läufe die Treffgenauigkeit der Infanteriewaffe mit der Feuergeschwindigkeit des alten Kartätschschusses zu vereinigen. So entstanden u. a. als ältester Vertreter dieser Gattung 1861 in Amerika die 4—10 läufigen Gatlinggeschütze. In Bayern wurde, um ein Gegengewicht gegen das preußische Zündnadelgewehr zu schaffen, das vierläufige Feldlgeschütz, in Frankreich die 25 läufige Mitrailleuse eingeführt [2]). Schon die Bezeichnung „Kartätschgeschütz" (canon à balles) zeigte, in welcher Weise die Verwendung dieser neuen Waffe gedacht war. Der

1) Exerzierreglement und Schießvorschrift für die Maschinengewehrabteilungen (1904).

Braun, Hauptmann. Das Maxim-Maschinengewehr und seine Verwendung (Berlin 1905).

2) Die 25 läufige Mitrailleuse von 13 mm Kaliber war ein Salvengeschütz mit einer Feuergeschwindigkeit von 125 Schuß in der Minute, seine Feuerkraft wurde der Wirkung von 50 Zündnadelgewehren gleich erachtet, Gewicht 1485 kg, Zuglast eines jeden der vier Pferde 371 kg, Schußweite bis 3000 m, günstigste Gebrauchsentfernung 500—1500 m. Ein auffälliger Mangel war das Eintreten von Feuerpausen beim Einsetzen von Patronenbüchsen und die eng zusammengehaltene Geschoßgarbe.

Umstand, daß gerade diese Waffen im Ernstfall vielfach versagten, daß sie das gleiche Ziel boten, die gleiche Ausrüstung und annähernd die gleiche Marschtiefe verlangten, wie ein Feldgeschütz, war schließlich Veranlassung, in den Staaten, in denen man sie zunächst eingeführt hatte, auf ihre Verwendung auf europäischen Kriegsschauplätzen zu verzichten. Wenig ermutigend für die Weiterentwicklung war, daß die französischen Mitrailleusen im Kriege 1870/71, abgesehen von einzelnen Fällen [1]), nicht das Erwartete geleistet hatten, daß sie von der nur mit Az.-Granaten ausgerüsteten deutschen Artillerie schnell niedergekämpft wurden, sobald ihre Stellung aufgefunden war. So schienen die Kartätschgeschütze nur für den Kolonialkrieg und an Bord von Kriegsschiffen zur Abwehr von Torpedobooten geeignet, während sie wegen ihrer häufigen Gebrauchsstörungen trotz des geringen Aufstellungsraumes selbst als Flankengeschütze in Festungen beanstandet wurden. Als Nachteil hatte sich neben der großen Feuerhöhe ferner herausgestellt, daß es auf rein mechanischem Wege nur möglich gewesen war, eine sehr geringe Feuergeschwindigkeit zu erzielen, daß der Rauch den Aufstellungsort verriet, daß es an Mitteln fehlte, die Entfernungen schnell zu ermitteln.

In ein ganz neues Stadium trat die Frage, als es möglich wurde, ein kriegsbrauchbares, rauchschwaches Pulver herzustellen, und es dem Amerikaner Hiram Maxim gelang, die bisher unbenutzte, den Schützen belästigende Kraft des Rückstoßes auszunützen, um den Verschluß zu öffnen, eine neue Patrone einzuführen, den Verschluß zu schließen und selbsttätig abzufeuern [2]). So war es möglich, bei Verwendung nur eines einzigen, sich hin- und herbewegenden Laufes die Feuergeschwindigkeit bis auf 900, im Durchschnitt bis auf 500 Schuß in der Minute zu steigern. Die Neigung, in der Vergrößerung der Feuergeschwindigkeit noch weiterzugehen, fand eine Grenze in dem Umstande, daß mit ihrer Zunahme auch die Gefahr von Ladestörungen wuchs und die Verwendung von Infanteriemunition ausgeschlossen war. Ein fühlbarer

1) Schlachtfeld von Gravelotte. Gen.-St.-W. S. 705–712, 711, 723, 781. Verwendung von drei Gatlings hinter der Parkmauer von Yoré bei der Verteidigung der Hochfläche von Auvours (Revue d'artillerie 1900, S. 297, Gen.-St.-W. IV, S. 817).

2) Von anderen Systemen seien hier genannt: Hotchkiß (Frankreich): ungenügende Laufabkühlung durch Zuführung frischer Luft; Schwarzlose in Österreich: Maschinengewehr 7, sehr einfach, nur eine einzige Feder.

Übelstand des Systems bleibt immer noch die Wasserummantelung, sie ist nicht immer leicht zu beschaffen, stört durch Einfrieren den Mechanismus, erschwert das Auswechseln des Laufes und stellt ein erhebliches Gewicht dar. Wollte man auf die Abkühlung durch den Wassermantel verzichten, so würde die Treffgenauigkeit bald nachlassen, nach 1000 Schuß Dauerfeuer würden selbst auf den Nahentfernungen Querschläger auftreten. Zurzeit ist der Wassermantel noch das wirksamste Mittel der Laufkühlung [1]).

Verfeuert werden die gewöhnlichen Infanteriepatronen, die auf Gurten — in der Regel zu 250 Stück (8 mm Patronen: 8,315 kg) — in Schlaufen aufgesteckt sind. Das Leergewicht eines Gurtes beträgt 1 kg, sorgfältige Herstellung und Imprägnierung verringern die Gefahr einer Quellung der Gurte auf das geringste Maß. Leergeschossene Gurte können mit 8 mm Patronen nach schwedischen Versuchen (1899) von 2 Mann in 7 Minuten, mit Ladeapparaten in noch kürzerer Zeit wieder gefüllt werden. Die Feuerschnelligkeit beträgt etwa 500 Schuß in der Minute. Das Maschinengewehr wiegt auf Schlittenlafette 40,5 kg. Die Lafettierung [2]) ist je nach dem Zwecke verschieden; es gibt Schlittenlafetten (bei welchen das Gewehr in einem schiebkarrenartigen Gestell ruht), Dreifußlafetten, Refflafetten für den Gebirgskrieg. Auf Kavallerielafetten (protzenähnliche zweirädrige Karre mit Gabeldeichsel) erhielt man zwar die höchste Feuerbereitschaft, konnte die meiste Munition mitführen, bot aber ein so hohes Ziel, daß die Verwendung dieser Gewehre im Infanteriegefecht ganz ausgeschlossen war, wenn sie nicht schnell niedergekämpft werden sollten. Ein weiterer Nachteil war, daß die Gewehre der Truppe nicht unmittelbar folgen konnten. Die geringste Feuerbereitschaft hat die sehr leichte Dreifußlafettierung, die bei jedem Stellungswechsel auseinanderzunehmen, für den Gebirgskrieg aber nicht zu entbehren ist. In Indien findet eine Dreifußlafettierung auf Rädern Verwendung. Die sehr leichte, von einem Mann auf dem Rücken getragene Refflafette bietet nur eine Auflage für das Gewehr,

1) Beim Colt-Maschinengewehr — ohne Wasserkühlung — entzündet sich nach Abgabe von 500 Schuß eine geladene Patrone nach 7 Sekunden, Patronen, welche eine Viertelstunde später eingeladen wurden, nach 20 Sekunden.

2) Englisches Kavalleriemaschinengewehr auf Lafette . . . . . 152,3 kg

Maschinengewehr auf Dreifuß . .	Neueste Art	16,5 + 18 = 34,5 „
Maschinengewehr auf Refflafette . .		35 „
Maschinengewehr auf Schlittenlafette		16,5 + 24 = 40,5 „

sie hat den Nachteil, daß eigentlich ein freihändiger Gebrauch bei vorderer Auflage erforderlich ist, daß der Schütze bei anhaltendem Feuer stark ermüdet wird und damit die Treffgenauigkeit leidet. Eine sehr geschickte Vereinigung der Vorteile und Nachteile der Dreifuß- und Wagenlafette bietet die in Deutschland eingeführte Konstruktion, welche einmal schnelles Feuern von dem Wagen gestattet, dann „freigemacht" als Schlittenlafette jeder Anschlagshöhe sich anpassen und auch der Infanterie im Gefecht folgen kann [1]).

Die Maschinengewehre können auf größeren abprotzbaren Fahrzeugen fortgeschafft, oder von Packpferden, Tragtieren, auf kürzeren Strecken auch von Menschen getragen werden. Der Tragtiertransport gewährt zwar die Möglichkeit, den Truppen überall hin folgen zu können, die mitzuführende Patronenmenge ist indessen beschränkt, die Feuereröffnung wird verlangsamt, da Gewehr und Dreifuß erst vereinigt werden müssen, sie kann sogar in Frage gestellt werden, wenn ein Tragtier stürzt, Munition kann am Gewehr nicht mitgeführt werden, Druckschäden sind selbst bei sorgfältig verpaßten Sätteln nicht zu verhindern.

2. Die Leistung.

Die Eigenart des Maschinengewehres liegt in seiner Fähigkeit, sich jedem Gelände anzupassen, und in seiner hohen, sich stets gleichbleibenden Feuergeschwindigkeit, während die einer Infanterieabteilung mit wachsender Entfernung, abnehmender Erkennbarkeit des Zieles und anhaltendem Feuer abnimmt. Eine einzige Ladehemmung kann andererseits aber die Waffe wenigstens vorübergehend wertlos machen. Dieses ist die Veranlassung, in Deutschland die Gewehre grundsätzlich nur zugweise zu verwenden, in der Schweiz nur ausnahmsweise beide Gewehre eines Zuges gleichzeitig feuern zu lassen. Das theoretische Höchstmaß der Feuergeschwindigkeit von 600 Schuß in der Minute wird selten erreicht werden, 2—300 Schuß in der Minute werden gegen liegende Ziele meist ausreichend sein. In Deutschland unter-

1) Es sind für ein Gewehr zu rechnen:

Deutschland	14½ Mann	9 Pferde
Schweiz	8½ „	12 „

Im ostasiatischen Kriege führten die russischen Maschinengewehr-Kommandos der Kavallerie Rexer-Gewehre, die indessen bei ihrer geringen Feuergeschwindigkeit und starken Lauferhitzung nicht mehr als Maschinengewehre anzusehen sind.

scheidet man Reihen- und Dauerfeuer, Einzelfeuer dient nur zur Abwehr von Patrouillen, wenn die Maschinengewehre ihren Aufstellungspunkt nicht verraten wollen [1]).

„Reihenfeuer" ist eine Folge von etwa 25 Schuß, nach der eine Pause zur Beobachtung der Geschoßwirkung eintritt. Es wird zum Ermitteln der Visierstellung, zum Beschießen schwieriger Ziele in welligem Gelände angewendet. Das Wirkungsschießen wird grundsätzlich als „Dauerfeuer" abgegeben, es wird nur unterbrochen, wenn es die Gefechtsverhältnisse erfordern. Das Nachfüllen des Wassers und das Ölen der Schloßteile soll während der Feuerpausen geschehen, sei es, daß diese sich aus der Gefechtslage ergeben, sei es, daß sie aus technischen Gründen besonders eingeschoben werden müssen.

Das Feuer wird entweder mit festgestellter Höhen- und Seitenrichtung *auf einen Punkt gerichtet* (Punktfeuer) oder es wird „gestreut", d. h. das Ziel wird in seiner ganzen Ausdehnung oder in einem näher bezeichneten Teil beschossen (Streufeuer) [2]).

Die ballistischen Leistungen der Waffe sind die gleichen wie die des einzelnen Infanteriegewehres [3]).

Da ein wichtiges Moment für die Streuung im Abteilungsfeuer

---

1) *Österreich*: einzelne Schüsse, Salve (20—25 Schuß). Einzelfeuer.

Schweiz: Einzelfeuer, Lagenfeuer (20—30 Schuß), Schnellfeuer (Lagen von 100 Schuß) und gewehrweises Feuer (beide Gewehre geben gleichzeitig Schnellfeuer). Letzteres wird ausnahmsweise angewendet zur Abwehr drohender Gefahr und Ausnutzung günstiger Momente.

2) Beim Streuen in wagerechter Richtung, z. B. beim Bestreichen einer Schützengrabenkrone, eines Waldrandes, bewegen beide Hände das Gewehr langsam und gleichmäßig seitwärts. Beim Streuen in senkrechter und schräger Richtung gibt die linke Hand dem Gewehr die Seitenrichtung, während die rechte Hand die feine Höhenrichtung bedient. Gegen Ziele, die sich rasch bewegen oder sich in welligem Gelände befinden, — z. B. vorspringende Schützenlinien — kann *mit völlig gelöster Höhen- und Seitenrichtung* geschossen werden. Die Geschwindigkeit, mit der gestreut wird, richtet sich nach der Entfernung und der Art des Zieles. Im allgemeinen wird das Gewehr langsam und gleichmäßig bewegt. Zu schnelles Streuen schädigt die Treffwirkung. Bei sehr guter Beobachtung kann es sowohl bei feststehenden als auch bei sich bewegenden Zielen in Ausnahmefällen vorteilhaft sein, das Gewehr nach dem Einschlagen der Geschosse bei erhobenem Kopf, *ohne zu zielen*, durch Veränderung der Höhen- und Seitenrichtung während des Feuers zu richten.

3) Die auf engem Raum einschlagenden Geschosse haben natürlich eine größere Zerstörungskraft als die einzeln auftreffenden Geschosse einer Infanterieabteilung. Bäume von 30 cm Stärke werden auf 450 m in etwa 15 Sekunden umgelegt.

— Ziel- und Abkommefehler der einzelnen Schützen — fortfällt, die Erhitzung des Laufes und das Zittern des Schießgerüstes beim Dauerfeuer nicht in gleichem Maße die Streuung vergrößern, so zeigt sich auf den weiteren Entfernungen eine erhebliche Überlegenheit an Treffgenauigkeit über das Infanteriegewehr, indem die Geschoßgarbe enger zusammengehalten wird [1]). Schießversuche zeigen, daß mit der wachsenden Entfernung bei genau zutreffendem Visier die Treffleistung nur ganz unbedeutend abnimmt [2]).

Im Ernstfall macht sich der Einfluß der eng zusammengehaltenen Geschoßgarbe noch mehr geltend, da wir es dann nur mit einem einzigen, gut gedeckten, ausgewählten Maschinengewehrschützen zu tun haben, während die Aufregungen des Kampfes in ganz anderer Weise auf eine aus den verschiedensten Leuten zusammengesetzte Truppe einwirken. Die geringe Streuung der Waffe bedingt ein der Entfernung und den Tageseinflüssen genau entsprechendes Visier, wenn gegen liegende, in unregelmäßiger Weise im Gelände eingenistete Schützen eine Wirkung erzielt werden soll, zum Teil kann dieses erreicht werden durch Verwendung von Entfernungsmessern. Da aber der wahrscheinliche Fehler des Instrumentes ± 5 Prozent der Entfernung beträgt, so ist die Messung für ein Feuer mit dem Maschinengewehr so wenig genau, daß nichts anderes übrig bleibt, als die Streuung künstlich zu vergrößern. Ist ein Beobachten der Geschoßeinschläge nicht möglich, so kann dieses geschehen durch Anwendung von zwei, auf die Gewehre

---

1) Nach österreichischen Versuchen beträgt die Tiefenstreuung eines Maschinengewehres nur $^1/_3$—$^1/_2$ der Ausdehnung eines vom Feuer eines Infanteriezuges beherrschten Raumes.

2) Gegen abwechselnd im Schritt und im „Marsch-Marsch" vorgehende Infanterieziele wurden auf der Schießschule im Durchschnitt erreicht:

auf Entfernungen von	2000—1600 m . . .	1,72 % Treffer
„ „	1500—1200 „ . . .	2,53 % „

Gegen Kopffallscheiben mit 0,60—0,70 m Zwischenraum:

auf	600—800 m	1,89 % Treffer
„	800—1100 „	1,69 % „

Während auf Entfernungen von 2000—1600 m mit Visier 1800, dann 1750 m in 1½ Minuten 3,10 Prozent Treffer mit 52 Prozent außer Gefecht gesetzten Figuren mit einem Einsatz von 254 Patronen für das Gewehr gegen 50 mit 1 m Zwischenraum vorgehende Kniescheiben erzielt wurde, sank, als nur das Visier 1900 beibehalten wurde, das Treffergebnis gegen das gleiche Ziel in 2½ Minuten (Patroneneinsatz 304 Patronen) auf 0,3 Prozent Treffer und 8,3 Prozent außer Gefecht gesetzte Figuren.

eines Zuges oder dreier auf die Züge verteilter Visiere und dann vor allem durch mechanisches Streuen. Die Verwendung von mehreren Visieren erscheint als ein zu starres Mittel, besser ist jedenfalls ein mechanisches Streuen [1]).

Auf Grund der ballistischen Angaben errechnet Generalleutnant Rohne [2]), daß bei genau zutreffendem Visier gegen eine breite Scheibenwand von 1 m Höhe erreicht werden

	von dem Maschinengewehr	von einer Abteilung Schützen
auf 500 m	32,4	16,8 % Treffer
„ 1000 „	15,3	8,1 % „
„ 1500 „	10,2	5,1 % „
„ 2000 „	6,4	3,2 % „

Diese nahezu doppelte Überlegenheit wendet sich aber, wenn das angewandte Visier nicht der Entfernung entspricht:

Entfernung m	Gegen eine Scheibe von 1 m Höhe sind Prozent Treffer zu erwarten bei einem Schätzungsfehler von							
	50 m		100 m		150 m		200 m	
	Maschinengewehre	Schützen	Maschinengewehre	Schützen	Maschinengewehre	Schützen	Maschinengewehre	Schützen
500	27,5	16,0	19,0	13,8	7,0	11,7	1,3	7,3
1000	9,2	6,8	2,0	4,8	0,2	2,7	—	1,0
1500	3,6	3,9	0,2	1,8	—	0,5	—	0,1
2000	1,7	2,2	—	0,8	—	0,2	—	—

Hieraus ergibt sich, daß die hervorragenden Eigenschaften der Maschinengewehre sich nur bei genauer Kenntnis der Tagesentfernung ausnutzen lassen. Ist diese nicht genau bekannt, so sinkt die Feuerleistung des Gewehrs schneller als bei einer Schützenlinie bis auf Null herab. Das Ermitteln der Tagesentfernung wird erleichtert durch die größere Möglichkeit, die Aufschläge der im „Reihenfeuer" verfeuerten Geschosse beobachten zu können, wenn die örtlichen Verhältnisse überhaupt ein Erkennen der Aufschläge zulassen.

Nach englischen Schießversuchen setzt ein Schätzungsfehler von 100 Yards auf den Entfernungen von 500—1000 Yards die Feuerwirkung um die Hälfte herab. Nach Schießversuchen verteilen sich 75 Prozent aller Schüsse

1) Generalleutnant Rohne, Schießlehre, 2. Aufl., S. 185 u. f.
2) Jahrbücher für Armee und Marine 1901. IV., S. 268.

auf m	bei einem Maschinengewehr auf eine Strecke von m	bei einer Infanterieabteilung auf eine Strecke von m	für das Maschinengewehr zulässig ein Schätzungsfehler von m
450	112	192	54 = 12 %
900	63	108	31 = 3,5 %
1350	54	90	27 = 2
1800	67	140	31 = 1,8

Deutlich fällt hier in die Augen, daß der zulässige Fehler des Entfernungsmessers geringer ist als der von 75 Prozent Treffern bedeckte Raum.

Die Schwierigkeit, die Geschoßgarbe in ein im Gelände eingenistetes Ziel zu bringen, zwingt, das Gewehr in allererster Linie zur Bekämpfung großer, nur kurze Zeit sichtbarer Ziele zu verwenden. Bei zutreffendem Visier ist große und entscheidende Wirkung in kurzer Zeit zu erwarten, bei unrichtiger Visierwahl und ungenügender Beobachtung ist auch gegen hohe und dichte Ziele meist nur auf Zufalltreffer zu rechnen. Gegen liegende Ziele steht die Wirkung mit dem Munitionseinsatze nicht im Einklange, ein geringer Unterschied in der Entfernung vermag die Wirkung ganz aufzuheben, erkennbare geradlinige Schützengräben bieten aber andererseits hervorragend günstige Ziele. Die Erhitzung des Laufes, Schwierigkeit der Munitions- und Wassererneuerung stehen einer Beteiligung an einem langdauernden Feuerkampfe entgegen. Zum hinhaltenden Feuergefecht ist die Waffe gar nicht geeignet.

Sehr schwer ist der Gefechtswert einer Infanterieabteilung im Vergleich zu einem Maschinengewehr zu bestimmen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Grenze zwischen 50 und 60 Mann sucht.

Bei einem Kampfschießen der Schweizer Infanterieschießschule zeigte sich, daß bei freistehendem Maschinengewehr 30—40 Schützen auf Entfernung von 900 m fast durchweg rasch die Überlegenheit gewannen, daß der Kampf aber wenig aussichtsvoll war, wenn der Aufstellungspunkt des Gewehres nicht genau aufzufinden war. In der Schweiz rechnet man ein Maschinengewehr als gleichwertig mit 50 Infanteristen. Schützen bilden für Maschinengewehre das am schwersten zu bekämpfende und dabei das gefährlichste Ziel. Bei guter Beobachtung kann gegen liegende Schützen bis zu 1000 m allerdings noch auf einen Erfolg

gerechnet werden, nicht so bei fehlender Beobachtung; es bleibt dann eine nennenswerte Wirkung aus.

Österreich. Ein viermaliges Kampfschießen zwischen einem Maschinengewehr (Richtschütze durch Schutzschild gedeckt) und 30 Infanteristen ergab auf 600 m in 1½ Minuten für die Infanterie 120 Patronen 10 Treffer (9 Prozent), für das Maschinengewehr 215 Patronen 14 Treffer (7 Prozent) [1]).

Auf der englischen Infanterieschule in Hythe wurde auf 300 Yards in 5 Minuten — wohl in der längsten Zeit, in welcher Dauerfeuer möglich ist — die Leistung eines Maxims gleich der von 60 Gewehren ermittelt. Beim Kampfschießen sank dieses Verhältnis indessen auf 25—35 Gewehre. Hierbei ist aber zu bedenken, daß moralische Einflüsse sich bei einem Friedensbeschuß nicht geltend machen können, daß andererseits ein einziger günstiger Treffer ein Maschinengewehr auf lange Zeit außer Gefecht setzen kann, während die Schützen noch weiter feuern können.

3. Kampf gegen Maschinengewehre.

Nur selten wird gegen eine Maschinengewehrabteilung von 6 Gewehren eine gleichwertige Feuerkraft eingesetzt werden können; die geringe Zielgröße der Maschinengewehre verlangt, und der Umstand, daß eine gut eingenistete Schützenlinie schwer in allen ihren Teilen zu fassen ist, erlaubt das Feuer auf einzelne Gewehre zu vereinen und nach und nach die ganze Abteilung zu bekämpfen. Das für die Infanterie ungünstige Verhältnis verändert sich aber dadurch zu ihrem Vorteil, daß die Maschinengewehre schon mit Rücksicht auf die Munition nicht längere Zeit ein gesteigertes Feuer fortsetzen können, daß gerade bei derartig äußerster Anspannung der Leistungsfähigkeit recht empfindliche Gebrauchsstörungen einzutreten pflegen, daß die in einer Minute verfeuerte Feuermenge von 3600 Patronen aber auch nur dann zur Geltung kommt, wenn nicht allein die geometrische, sondern auch die Tagesentfernung bis zum Ziel genau bekannt ist.

Die Bekämpfung stellt sich zweckmäßig nach folgenden Grundsätzen [2]):

---

1) Schießversuche der Armeeschießschule Bruck a. d. Leitha 1905. Streffleur, April 1906, S. 524.

2) Schweiz: Maschinengewehre „sind wegen der geringen Zahl von Bedienungsmannschaften gegen Verluste empfindlicher als Artillerie. Sie können sich auch nicht so leicht einschießen wie diese, haben aber, wenn eingeschossen, große Wirkung.

Für den Kampf gelten im allgemeinen die Grundsätze des Kampfes gegen Artillerie. Es kann angenommen werden, daß auf mittlere Entfernungen ein Zug Infanterie zum Niederkämpfen eines Maschinengewehrs genügt, sofern er den Kampf

1. Die Infanterie muß der Abteilung das Auffinden der feuernden Schützen erschweren: Rücksicht auf Färbung der Umgebung (Schatten) und Hintergrund, keine aufrechten Zug- und Gewehrführer, Fernbleiben von Gegenständen, welche leicht ins Auge fallen;
2. Erschweren der Beobachtung (Aufschläger) und des Anmessens (keine hohen Ziele, welche das Anmessen erleichtern);
3. die Schützenlinie möglichst nicht einheitlich in einer Linie, sondern die einzelnen Teile auf verschiedener Höhe;
4. Feuerart: lebhaftes Schützenfeuer;
5. Munitionseinsatz: wenigstens 600 Patronen gegen jedes Maschinengewehr;
6. eine einzelne Kompagnie bekämpft zunächst nur ein einzelnes Gewehr, und zwar dasjenige, welches am besten zu sehen ist. Flügelgewehre eignen sich nicht zum Beschuß, da bei starkem Wind die Geschoßgarbe zu weit seitwärts getrieben werden kann.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich auch das Verhalten im Maschinengewehrfeuer:

Selbst lichte Schützenlinien können die Bewegung über deckungsloses Gelände innerhalb 1500 m im ungebrochenen Maschinengewehrfeuer nicht mehr fortsetzen; es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich hinzuwerfen und gruppenweise oder einzeln Mann für Mann Raum nach vorwärts zu gewinnen.

Das Gleiche gilt von Marschkolonnen, sie können nichts anderes tun, als sich schnell im „Marsch-Marsch" nach halblinks und halbrechts auseinanderziehen und ebenfalls Deckung nehmen.

Am ungünstigsten ist die Zugkolonne sowohl liegend als auch in Bewegung [1]). Im ersteren Falle bleibt ihr, wenn sie von wirksamem Maschinengewehrfeuer erreicht wird, nichts anderes übrig, als aufzumarschieren. Dieses darf aber nicht durch Aufstehen geschehen, sondern

---

unter günstigen Umständen durchführt. Auf kurze Entfernungen genügen einzelne gute Schützen zum Niederkämpfen eines Maschinengewehrs. Wo die Lage es gestattet, läßt man deshalb ausgewählte Leute nahe an die Maschinengewehre heranschleichen, um die Bedienungsmannschaften niederzuschießen."

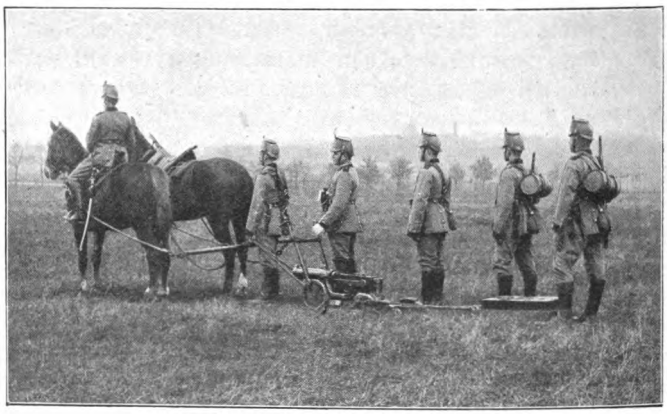
1) In $^3/_4$—1 Minute erhielt im Durchschnitt eine liegende Zugkolonne auf 1400 m 4,22, auf 900—1100 m 4,31 Prozent Treffer, mit 42 (bzw. 32) Prozent außer Gefecht gesetzter Figuren.

die Züge müſſen ſeitwärts vorwärts kriechen. Jedes Aufſtehen führt zur Vernichtung.

Trotz der Möglichkeit, die Entfernung genau beſtimmen zu können, ſind Maſchinengewehre bei ihrer geringen Zielhöhe für Feldartillerie ein ſchwer zu bekämpfendes Ziel.

4. Maſchinengewehre in Deutſchland.

Das deutſche Maſchinengewehr — mit 4 vom Sattel gefahrenen Pferden beſpannt — befindet ſich auf einem Schlitten als Schießgerüſt, welcher auf dem Marſch auf eine Lafette geſetzt, zum Gebrauch erſt (in 10—15 Sekunden) „frei gemacht“ werden muß, ausnahmsweiſe iſt auch das Feuer von der Lafette möglich.

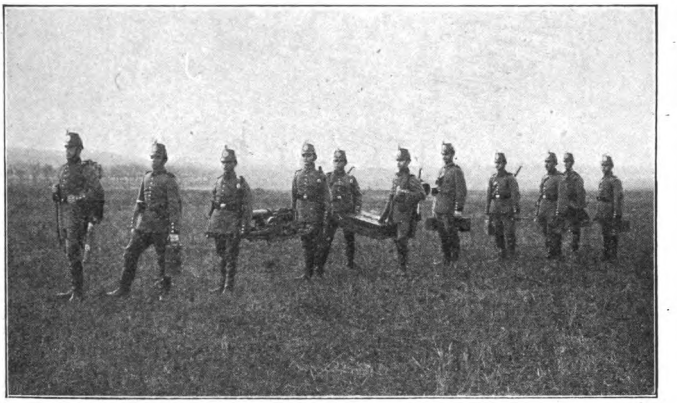


Das Vorſpannen der Vorderpferde.

Der Gewehrführer iſt beritten. Zwei Maſchinenſchützen nehmen auf den Achskaſten der Lafette Platz; ihre Karabiner ſind angeſchnallt; 2 ſitzen auf den Protzkaſten und haben den Karabiner umgehängt. Bei Überfällen treten die verfügbar gebliebenen Schützen als Karabinerſchützen in die Zwiſchenräume der Abteilung. Zur Bedienung des Gewehrs genügt ſchon ein einzelner Mann. Die Füllung des Waſſermantels iſt bei kurzer Gebrauchsdauer nicht unbedingt erforderlich.

Die Gewehre können in jedem für Infanterie gangbaren Gelände Verwendung finden, „freigemacht“ ſind ſie in der Lage, ſelbſt erheb-

liche Hindernisse zu überwinden. Sie bieten im Gefecht kein größeres Ziel als unter gleichen Verhältnissen kämpfende Schützen und sind in ihrer Gefechtskraft weit widerstandsfähiger als Infanterie.



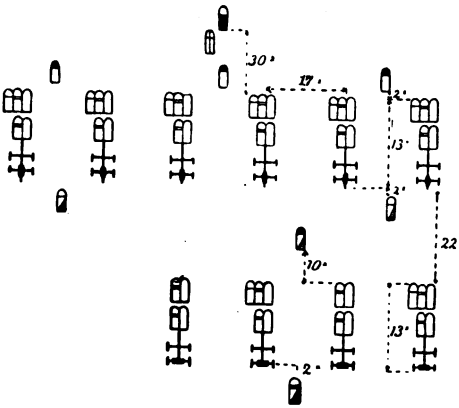
Tragen der Maschinengewehre.

Der Schlitten kann von Mannschaften auf kurze Strecken getragen oder gezogen werden. In ähnlicher Weise wird die Munition auf einem Munitionsschlitten zu sechs Kasten zu 250 gleich auf einem Gurtband befestigter Patronen nachgezogen. Wenn die Gefechtslage es gestattet, können Pferde an Stelle der Mannschaften treten.

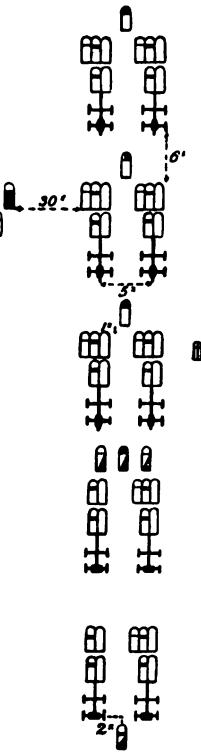
Sechs Gewehre in drei Zügen bilden mit dem Munitionszuge (drei Munitions- und 1. Vorratswagen) die „Gefechtsabteilung", Offizier- und Vorratspferde die kleine Bagage. Die große Bagage besteht aus einem Pack-, einem Lebensmittel-, einem Futter- und einem zweiten Vorratswagen.

Die Bewegungsformen und die Gangarten sind die gleichen wie die einer fahrenden Batterie: die geöffnete und geschlossene Abteilung, die Gewehre mit 17 oder 5 Schritt von Mitte zu Mitte nebeneinander. Die geöffnete Abteilung dient zu Vor- und Rückwärtsbewegungen, die geschlossene Abteilung zur Versammlung und zu Bewegungen in derselben, zum Parkieren und zu Paradezwecken. Die Kolonne zu Einem ist die hauptsächlichste Bewegungsform auf dem Gefechtsfelde, sie dient zur Versammlung auf der Straße und auch als Marschkolonne (F. O. 320). Die Gewehre folgen sich mit vier Schritt Ab-

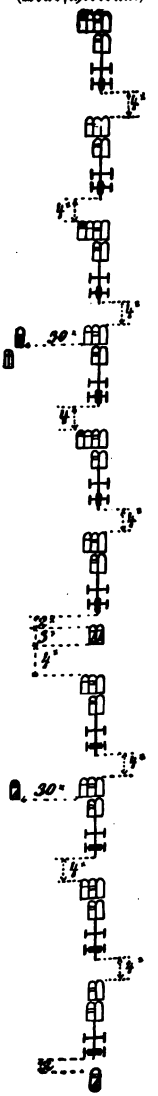
Die geöffnete Abteilung.



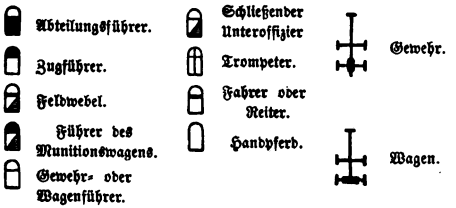
Die aufgeschlossene Zugkolonne.



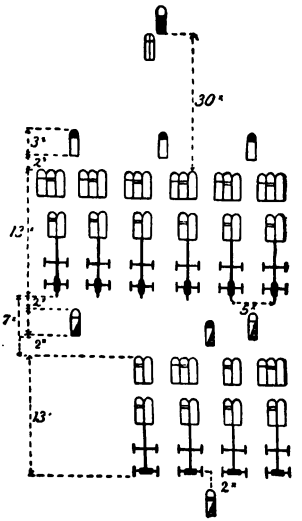
Die Kolonne zu Einem (Marschkolonne).



Zeichenerklärung.



Die geschlossene Abteilung.



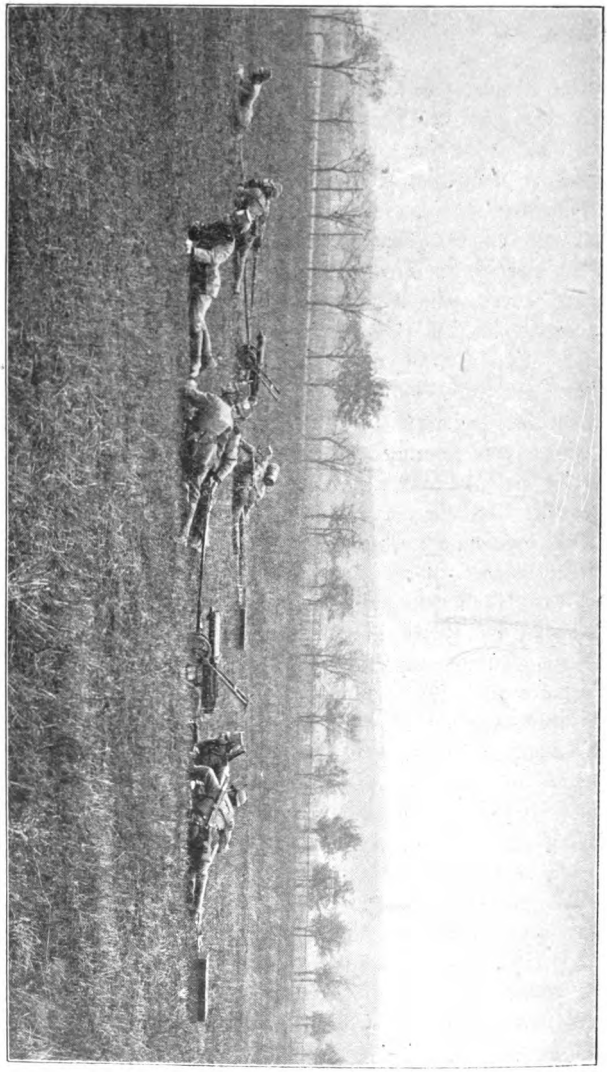
stand hintereinander. Neben dieser findet noch eine Zugkolonne mit 22 Schritt Zugabstand, der auf 6 Schritt verkürzt werden kann, Verwendung.

Eine Abteilung verfügt über 87 300 Patronen (10 500 an jedem Gewehr und 8100 im Munitionswagen, für jedes Gewehr 14 550 Schuß), die in Kasten zu je 250 Stück auf Schlitten bis zur Feuerstellung vorgezogen werden können. Ersatz wird genommen aus den Patronenwagen der leichten Munitionskolonnen der Kavalleriedivision und aus den Wagen derjenigen Infanterie-Munitionskolonnen, die durch einen roten Strich kenntlich gemacht sind, und „Einheitspatronen" führen. Ein Reserve-Maschinengewehr befindet sich bei der Munitionskolonne.

Die Maschinengewehrabteilung vereinigt hohe infanteristische Feuerkraft, die etwa der Feuerkraft der Karabinerschützen eines Kavallerieregiments oder von vier bis sechs Zügen Infanterie gleichkommt, mit sofortiger Feuerbereitschaft und einer Beweglichkeit, welche ihr ermöglicht, berittenen Waffen überallhin zu folgen. Die Möglichkeit, überraschende Wirkung in kurzer Zeit zu erzielen, muß besonders ausgenutzt werden, es ist daher in erster Linie der Einsatz ganzer Abteilungen zu erstreben. Die Verwendung einzelner Gewehre ist bei der Möglichkeit von Gebrauchsstörungen ausgeschlossen, die Verwendung von Zügen ist namentlich in der Verteidigung sowie bei Kampf auf Nahentfernungen am Platze.

Die Aufgaben für Maschinengewehre ergeben sich naturgemäß aus ihren taktischen Vorteilen: ihre Feuerkraft muß für entscheidende Momente aufgespart werden, in denen es sich um Entfaltung starker Feuerkraft auf Nahentfernungen handelt, wenn Zeit und Lage nicht gestatten, Infanterie einzusetzen. Dieser Aufgabe entsprechen die, den Kavallerie- und Infanteriedivisionen zugeteilten, eine selbständige Waffe bildenden Maschinengewehrabteilungen.

Das schwere Material und die für schnelle Bewegungen bestimmten Bespannungen machen die Abteilungen für Verwendung im Infanteriegefecht weniger geeignet, auch ist die Beweglichkeit nicht in einem so hohen Maße erforderlich. In den Stellungskämpfen am Schaho ergab sich eine zugweise Verwendung in vorderer Linie ganz von selbst. Die Gewehre dienten zur Vorbereitung des Sturmes, Verstärkung schwacher Punkte, Unterstützung des Vorgehens. Für diese Aufgaben sind in Deutschland versuchsweise Maschinengewehrkompagnien (sechs zweispännige,



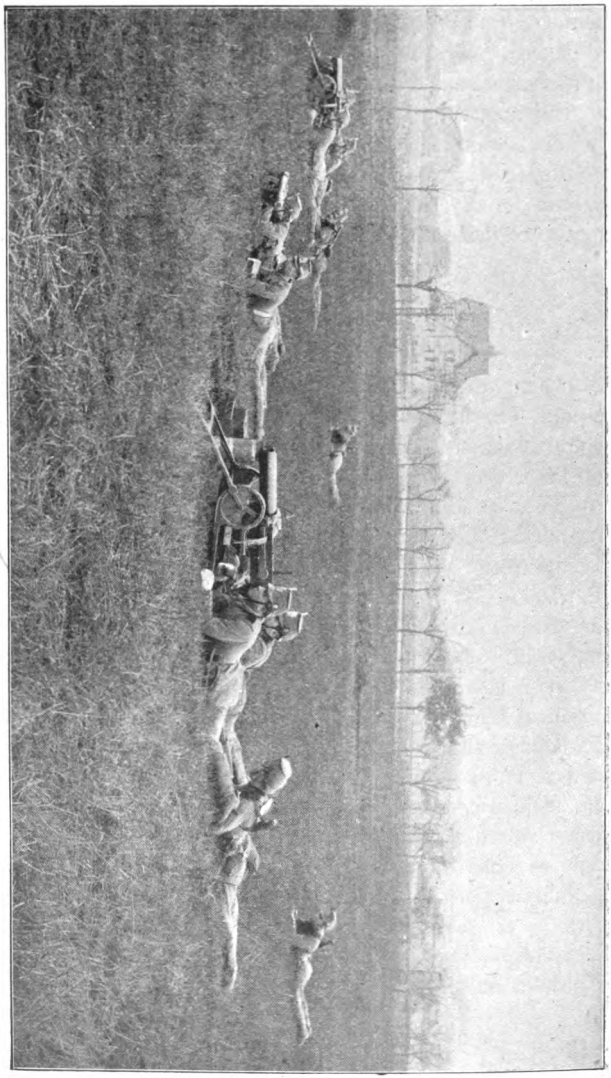
Hineinkriechen in eine Stellung.

vom Bock gefahrene Maschinengewehre, kein Feuer von der Lafette) eingeführt. Sie sind lediglich eine Hilfswaffe der Infanterie, die entweder zugweise auf die Bataillone verteilt oder einheitlich vom Regimentskommandeur eingesetzt zur Verstärkung des Infanteriefeuers dienen. Bewegungen in beschleunigter Gangart sind nur ausnahmsweise möglich, meist folgen sie im Schritt der Infanterie, bei unglücklichen Gefechten wird es vielfach nicht zu vermeiden sein, daß sie in Feindeshand fallen. Nicht zweckmäßig erscheint die organische Zuteilung von Maschinengewehren an die Bataillone.

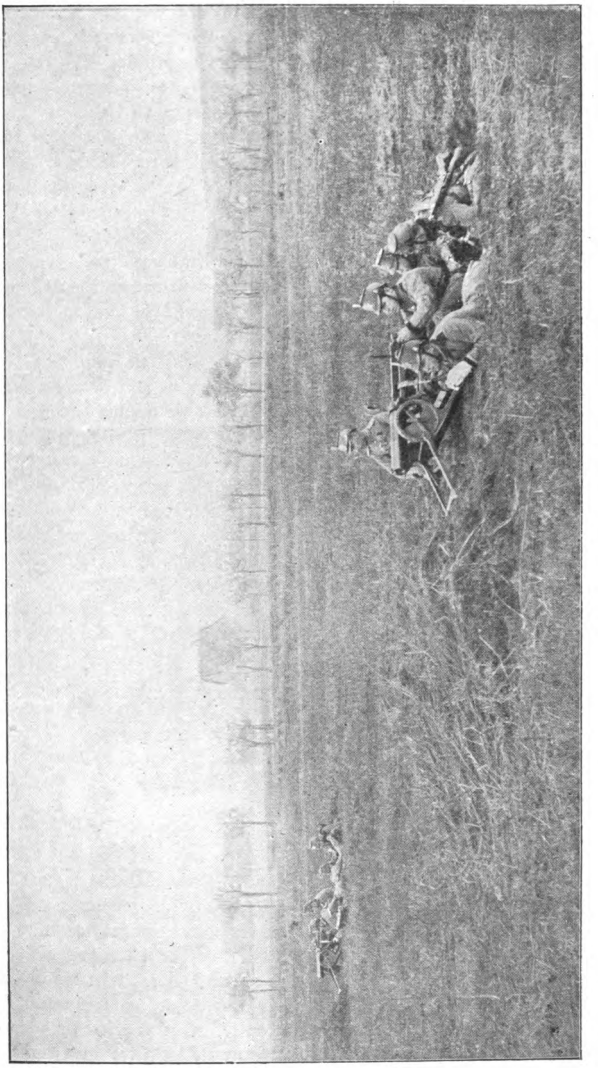
5. Einnehmen der Stellung.

Erkundung und Einrücken in die Feuerstellung geschehen nach den gleichen Grundsätzen wie bei der Feldartillerie. Die taktische Lage wird entscheiden, wann in eine Stellung verdeckt, wann offen eingefahren werden muß. Im allgemeinen beträgt der Zwischenraum zwischen zwei Gewehren 17 Schritt; doch schließt das Ausnutzen günstiger Deckungen nicht aus, die Gewehre dicht nebeneinander aufzustellen. Auf den Flügeln kann eine Staffelung von Vorteil sein.

Im Gefecht bleiben die Fahrzeuge in der Regel in der letzten Deckung zurück. Das weitere Vorgehen erfolgt durch Tragen oder Ziehen der freigemachten Munitionsschlitten und Gewehre durch die Mannschaften; unter Umständen kann es sich auch empfehlen, Gewehre oder Munitionsschlitten durch einzelne Pferde (Gewehrführerpferde) vorziehen zu lassen. Im ebenen Gelände nehmen der Munitionszug und die Maschinengewehr-Fahrzeuge so nahe als möglich hinter der kämpfenden Abteilung Aufstellung. Von den Deckungsverhältnissen hängt ab, ob beide Gruppen vereinigt werden oder ob die Maschinengewehr-Fahrzeuge die nähere, der Munitionszug die entferntere Deckung ausnutzen. Der Führer der Maschinengewehrfahrzeuge läßt rechtzeitig volle Munitionsschlitten in die Feuerlinie bringen, geleerte Kasten und Gurte zurückholen.



Entfernungsmesser. **Ein Zug in Stellung.**



Ein Zug eingegraben.

6. Das Feuergefecht.

Zur Bedienung eines Gewehres gehören ein Gewehrführer und vier Schützen, Nr. 1—4: Nr. 2 ist der „Richtschütze". Der Gewehrführer läßt das Gewehr je nach dem Gelände in der für liegenden, sitzenden oder knienden Anschlag erforderlichen Höhe aufstellen, überwacht die Bedienung, die in jeder Körperlage erfolgen kann, und beseitigt etwaige Gebrauchsstörungen. Der Richtschütze handhabt die Waffe, d. h. er ladet, stellt das Visier, richtet und feuert. Er wird dabei durch den rechts neben ihm liegenden Schützen Nr. 3 unterstützt, der einen Munitionskasten rechts neben das Gewehr stellt und beim Laden den Patronengurt in den Zuführer des Gewehres schiebt. Er vertritt erforderlichenfalls den Richtschützen. Der Schütze Nr. 1 liegt hinter dem Richtschützen, hält den Abteilungs- und Zugführer im Auge und übermittelt deren Anordnungen dem Gewehrführer und Richtschützen. Der Schütze Nr. 4 sorgt für den Patronenersatz, er begibt sich in Deckung oder legt sich 20 Schritt rückwärts oder seitwärts des Gewehres nieder.

Die Entfernungsmesser messen ohne besonderen Befehl die Entfernung nach auftretenden Zielen und nach Geländepunkten und rufen sie dem Abteilungsführer zu. Der Abteilungsführer bezeichnet das Ziel und gibt die Entfernung und Feuerart an. Die Zugführer verteilen die Zielabschnitte auf die einzelnen Gewehre, bestimmen die Visiere und überwachen die Bedienung; sie sind besonders für richtige Auffassung des Ziels verantwortlich. Sie überwachen stetig mit dem Fernglas die Geschoßaufschläge und den Gegner. Der Fahrzeugführer beaufsichtigt die Fahrzeuge, er sendet dauernd die Munition und etwa erforderlichen Ersatz von Personal und Material in die Feuerstellung. Bei Stellungswechsel der freigemachten Gewehre führt er die Fahrzeuge verdeckt nach und möglichst nahe an die Feuerstellung heran.

Nachdem die Abteilungen bei den Manövern als Hilfswaffe der Kavallerie Verwendung gefunden hatten, traten sie besonders vorteilhaft in den Kämpfen in Südwestafrika hervor [1]), um so mehr als ihnen dort keine Artillerie gegenüberstand.

Durch die Möglichkeit, freigemacht die Schützen bis in den dichtesten Busch zu begleiten, gaben sie der Infanterie in dem Gewirr afrikanischer Kämpfe einen wertvollen Halt, wo Artillerie aus Mangel an Übersicht versagen mußte. Es zeigte sich aber, daß die Bedienung durch die Arbeit am Gewehr so sehr mit sich selbst beschäftigt ist, daß Bedeckungsmannschaften den Schutz gegen überraschende Angriffe übernehmen müssen.

Im Gefecht am Waterberg erwiesen sich die Maschinengewehre ganz besonders geeignet, den überraschenden und energischen Flanken- und Rückenangriffen der Hereros schnell ein wirksames Massenfeuer entgegenzusetzen. In zwei bedenklichen Momenten, bei einem Vorstoß gegen die linke Flanke der Avantgarde und bei einem mit „Hurra" ausgeführten Angriff auf die rechte Flanke und den Rücken des Hauptquartiers, war es in erster Linie dem Maschinengewehrfeuer zu danken, daß der bis auf die nächsten Entfernungen herangekommene Gegner abgewiesen werden konnte. Unter den Teilnehmern dieses Gefechts hatte sich das Urteil gebildet, daß der Gegner schließlich keinen richtigen Angriff mehr wagte, wo Maschinengewehre auftraten. Nicht zu vermeiden gewesen war es, einzelne Maschinengewehre zu verwenden. Gerade als der Feind einen Vorstoß gegen

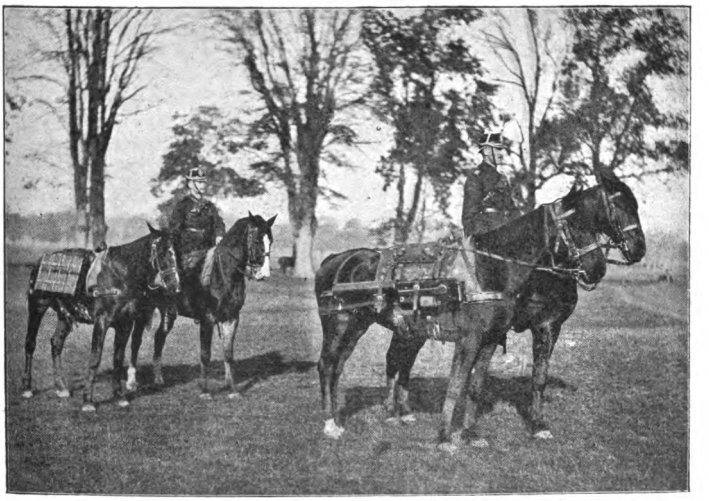
1) Militärwochenblatt 1904, Nr. 136, 139, 140.

die 11. Kompagnie machte, versagte das besonders gut wirkende Maschinengewehr Nr. 3 der 2. Abteilung. Hier trat die einzigste Ladehemmung ein. Im schärfsten feindlichen Feuer gelang es dem Gewehrführer in 30 Sekunden einen neuen Lauf einzuziehen und dann das Feuer wieder aufzunehmen. Der Munitionsverbrauch der 2. Abteilung betrug 20775 Patronen, der Verbrauch der einzelnen Gewehre schwankte je nach deren Anteil am Gefecht zwischen 7350 und 120 Patronen. Der Munitionsersatz funktionierte ruhig und sicher, es trat nirgends auch nur vorübergehend Munitionsmangel ein.

Maschinengewehre in außerdeutschen Staaten.

Schweiz. Auf dem Festlande begann im Jahre 1892 die Schweiz mit Bildung von 4 berittenen Maximgewehr-Schützenkompagnien, die bei den defensiven Aufgaben der Schweizer Reiterei und bei dem Fehlen von reitenden Batterien den schwachen Kavalleriebrigaden (zu 6 Eskadrons) zugeteilt wurden. Drei Maschinengewehr-Schützenkompagnien für die Befestigungen am St. Gotthard und eine für St. Moritz sind bestimmt, das Feuer in den vorgeschobenen Stellungen der Befestigungen zu ergänzen und die Annarschwege zu bestreichen.

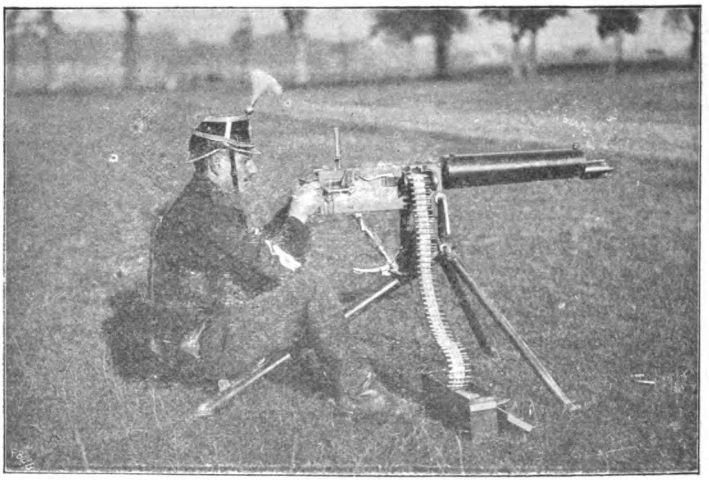
Schweiz.



Gewehr- und Munitionspferd.

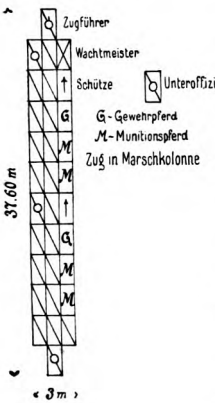
Eine Maximgewehr-Schützenkompagnie ist stark 6 Offiziere, 105 Unteroffiziere und Gemeine, 99 Pferde (24 Pack- und 24 Zugpferde), 8 Gewehre mit Dreifußlafettierung, 7 Fahrzeuge (davon 2 zweispännige Proviant- und Bagagewagen und eine vierspännige Feldschmiede mit Feldküche, 4 zweispännige Munitionswagen mit je 15520 Patronen). Gewehre und Munition werden von Packtieren getragen. Das ausgerüstete Gewehrpferd trägt einschließlich 5 kg Hafer eine Last von 108 kg. Die

Schweiz.



Gewehrchef am feuerbereiten Gewehr.

Belastung eines Munitionspferdes beträgt 123 kg, davon 5 kg Hafer und 8 Munitionskasten (zu je 250 gleich 2000 Patronen von 90,5 kg Gewicht). Eine Kompagnie zu 8 Gewehren gliedert sich in vier Züge zu je 2 Gewehren und 4 Munitionspferden, in den Gefechtstrain zu 4 Munitionswagen und der Feldküche. Jedes Gewehr ist einem „Gewehrchef" unterstellt, von den 5 Bedienungsleuten sind 2 Pferdehalter. Bis zur Feuerbereitschaft sind nach dem Kommando „Halt" 1—$1^1/_2$ Minute zu rechnen. Für jedes Gewehr sind in der Abteilung vorhanden 5940 Patronen.



Die Marschkolonne wird gebildet durch gewehrweises Abbrechen aus der Linie derart, daß hinter jedem Gewehr die entsprechenden 2 Munitionstragtiere folgen. Die Marschtiefe der Kompagnie beträgt 150 m. Für Bewegungen im Gelände wird die „Masse" angewendet, die Züge in Marschkolonne mit 10 bis 20 Schritt Zwischenraum nebeneinander, ebenso die Züge in „Gefechtsformation", die beiden Gewehre des Zuges mit gleichem Zwischenraum nebeneinander.

Die drei für den Positionskrieg bestimmten Maschinengewehr-Schützenkompagnien bestehen aus zwei bis drei Zügen zu vier Gewehren, der Zug ist 2 Offiziere, 60 Unteroffiziere und Schützen stark. Die Mannschaften sind mit Gewehren und Bergstöcken ausgerüstet. „Waffenwarte" tragen die 33 kg wiegende Reflafette, die Wasser-

füllung wird nur auf 1 kg berechnet. „Munitionswarte" tragen in besonderen Gerüsten den Schießbedarf, jeder Mann 500 Patronen.

Feuerarten: „Einzelfeuer" findet Verwendung bei Beginn eines Gefechtes, um Patrouillen, erkundende Offiziere fernzuhalten, wenn man nicht frühzeitig dem Feinde die Anwesenheit von Maschinengewehren verraten will.

Das „Lagenfeuer" ist die gewöhnliche Feuerart der Maschinengewehre und entspricht dem Salvenfeuer bei der Infanterie. Nachdem das Ziel und das zu nehmende Visier bezeichnet ist, befiehlt der Zugführer das Feuern durch Aufruf des Namens des ein Maschinengewehr bedienenden Schützen. Jeder Reihe von 20—30 Schuß folgt eine Pause zur etwaigen Berichtigung.

Sobald die Erhöhung ermittelt ist, gelten die Gewehre als eingeschossen und wird dann zum „Schnellfeuer" übergegangen; auf den Befehl zum Beginn des Feuers lassen die Unteroffiziere die Gewehre eines Zuges abwechselnd schießen. Das Feuer erfolgt in Reihen von 100 Schuß, die Zeit, in der eins der Gewehre nicht schießt, benutzt der Unteroffizier zum Nachsehen desselben und zum Einfetten des Mechanismus.

Das „gewehrweise Feuer" der Maschinengewehre entspricht dem Magazinfeuer der Infanterie. Alle Gewehre schießen hierbei gleichzeitig Reihen von 50 bis 100 Schuß und unterbrechen danach das Feuer auf einen Augenblick zum Nachsehen und Einfetten des Mechanismus; dann nehmen sie das Feuer mit einer Reihe von 50 bis 100 Schuß wieder auf. Infolge der großen Munitionsmengen, die diese Feuerart verschlingt, und um die frühzeitige Abnutzung des Materials zu vermeiden, wird das gewehrweise Feuer nur ausnahmsweise angewandt, wenn es z. B. gilt, eine drohende Gefahr zurückzuweisen oder günstige Gefechtsmomente wahrzunehmen.

Ein Streuen nach der Höhe und nach der Tiefe, „Höhenstreufeuer", kann Verwendung finden zum Beschießen schmaler, tiefer Ziele, wenn die Entfernung nicht genau zu ermitteln war und um ein Gelände von 100—200 m unter Feuer zu halten.

In Österreich-Ungarn hat die Aufstellung von Kavallerie- und Gebirgs-Maschinengewehrabteilungen zu 4 Gewehren begonnen. Eingeführt ist das Maschinengewehr 7 (Schwarzlose) mit Tragtierausrüstung. Das Gewehrpferd trägt 500, jedes der beiden Munitionspferde 1500 Patronen. Bei der Mobilmachung sollen für jedes Gewehr noch 2 Munitionspferde eingestellt werden. Gebirgs-Maschinengewehrabteilungen sind ähnlich organisiert, jedes Munitionspferd trägt 2000 Patronen. Am Gewehr und an der Protze befinden sich 44 Gurte zu 250, im ganzen 11 000 Patronen [1]).

Die Formationen der Kavallerie-Maschinengewehrabteilungen sind die geschlossene Linie, die Feuerlinie und die Marschkolonne.

Die Gebirgs-Maschinengewehrabteilung, welche Gewehre und Munition auf dem Rücken von Packpferden verladet, ist mit Dreifuß- und Reflexlafette ausgerüstet. Sie vereint das Schweizer System der Lafettierung und Tragart für Kavallerie und für Gebirgsabteilungen. Für die Fortbringung jedes Gewehres mit Munition dienen

1) Das Schwarzlose-Gewehr wiegt ohne Schießgerüst und Wasserummantelung 18 (Maxim 28) kg.

drei Tragtiere. Die Bedienung besteht aus drei Mann. Offiziere und Unteroffiziere erhalten Reitpferde, während die Bedienungsmannschaften durchweg unberitten sind. Das Abpacken, Zusammenstellen der Gewehre und Feuerbereitschaft erfolgt in ähnlicher Weise wie bei den Schweizerischen Maschinengewehrabteilungen.

England. Im Burenkriege hatten die Bataillone 1—2 auf hoher Lafette stehende Maschinengewehre, die für die Verwendung im Infanteriegefecht ungeeignet waren und schnell niedergekämpft wurden. Der Feldzug zeigte, daß diese Bataillonsgewehre vielfach gar nicht Verwendung finden konnten, sondern meist nutzlos hinter der Front standen. Erst in dem Treffen am Pietershill (27. Februar 1900) wurden sie ganz naturgemäß zur Unterstützung des Angriffs zu Abteilungen vereinigt. Bei der großen Entfernung war ihre Wirkung allerdings gering, aber sie hinderten doch die Buren durch den moralischen Eindruck des fortgesetzten Feuers an ruhiger Abgabe des Schusses. Auch die Zuteilung zu einzelnen Kavallerieregimentern ist nicht vorteilhaft, da zur Unterstützung des Fußgefechts ihre starke Feuerkraft erst bei der einheitlichen Verwendung mehrerer Gewehre zur Geltung kommt. Nur der Truppenführer als solcher, nicht jeder einzelne Bataillonskommandeur kann erkennen, wo die Verwendung von Maschinengewehren von Vorteil ist. Der Vorschlag, Maschinengewehre der Artillerie zuzuteilen, ist nicht zur Ausführung gelangt, da mit Recht befürchtet wird, daß man ihnen dann Aufgaben zuweisen würde, die ihrer Eigenart nicht entsprechen.

Gegenwärtig hat jedes Bataillon einen Maschinengewehrzug von 2 Gewehren. Beide Gewehre werden mit ihren Dreifußlafetten und einem Teil der Munition auf einem von zwei Pferden gezogenen Fahrzeug befördert. Dazu kommt dann noch ein zweispänniger Patronenkarren. Die Bedienung besteht aus 1 Unteroffizier und 15 Mann, dazu 1 Reit- und 4 Zugpferde.

Das Bataillon berittener Infanterie hat einen Maschinengewehrzug in ähnlicher Zusammensetzung. Hier sind jedoch alle vier Fahrzeuge vierspännig. Außerdem hat dieser Zug zwei Sätze Maschinengewehrsattelzeug, d. h. sechs Packsättel zur Beförderung der Gewehre auf Packtieren. Der Zug ist stark: 1 Offizier, 1 Feldwebel und 23 Mann mit 16 Reit- und 16 Zugpferden.

Der Maschinengewehrzug eines Kavallerieregiments besteht aus nur einem Gewehr auf vierspännigem Fahrzeug und einem vierspännigen Munitionswagen. Der Zug ist mit drei Packsätteln ausgerüstet; er hat an Personal 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 13 Mann, dazu 11 Reit- und 8 Zugpferde. Es werden an Patronen mitgeführt:

	von der Truppe	von der Munitionskolonne der Feldartillerie-Abteilungen	von der Divisions-Munitionskolonne	zusammen Patronen
bei der Infanterie	11 500	10 000	10 000	31 500
„ „ berittenen Infanterie.	19 500	10 000	10 000	39 500
„ „ Kavallerie	19 500	10 000	10 000	39 500

In Japan und Frankreich scheint man sich nach englischem Muster zu einer Zuteilung von Maschinengewehrzügen an die Regimenter entschlossen zu haben. In Japan hatten bald nach Beginn des Krieges die Garde, 1., 2., 3., 4. und 6. Division und die beiden selbständigen Kavalleriebrigaden Abteilungen zu 6 Gewehren. Im Winter 1904/5 wurden nach und nach in den Befestigungen am Schaho 320 Maschinengewehre einzeln und zugweise eingebaut.

Rußland. Beim Beginn des Krieges mit Japan wurden der 1., 3. und 5. ostsibirischen Schützenbrigade eine Maschinengewehrkompagnie überwiesen. Die Kompagnie war stark 5 Offiziere, 85 Kombattanten, 13 Nichtstreitbare, 10 Reit- und 29 Zugpferde. Die Kompagnie zählte 8, auf hoher Lafette stehende, durch Stahlschilde geschützte Maschinengewehre, an der Lafette befanden sich, auf Gurten zu je 450, 1350 Patronen, 6 zweirädrige Munitionskarren enthielten je 4500 Patronen, die große Bagage bestand aus 9 einspännigen Karren. Der Verlust der Maschinengewehrkompagnie am Yalu ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß die auf hoher Lafette befindlichen Gewehre in ihrer zweiten Stellung rasch bewegungsunfähig gemacht wurden, nachdem sie aus ihrer ersten Stellung wirkungsvoll das Vorgehen der japanischen Infanterie flankiert hatten. Anscheinend gleich nach dieser ersten Erfahrung verzichtete man auf die hohe fahrbare Lafette und ging zur Dreifußlafettierung über. Am 26. September 1904 wurde die Gliederung der Maschinengewehrkompagnien neu geregelt. Es bestehen (alte) fahrende und (neuaufgestellte) sog. „Gebirgs-Maschinengewehrkompagnien", diese mit Packtierausrüstung. Die Kompagnien wurden den Infanterie- und Schützendivisionen zugeteilt und trugen die Nummern ihrer Divisionen.

Am 12. Dezember 1906 wurde diese Einteilung erneut mit der Begründung geändert, daß die Unterstellung unter den Divisionskommandeur für diesen ein Hindernis in der Führungstätigkeit bedeute, daß das Einsetzen von 8 Gewehren auf einen Punkt nicht zweckmäßig sei, daß eine so starke Maschinengewehrabteilung geradezu zur getrennten Verwendung auffordere. Infanterie-, Reserve- und Schützenregimenter erhalten je ein mit Tragtierausrüstung und Dreifuß-Laffettierung und 6 mm Stahlschutzschilden ausgerüstetes Maschinengewehrkommando zu 4 Gewehren.

Stärke: 3 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 46 Mann und 7 Nichtstreitbare, 10 Reit-, 21 Trag- (darunter 8 für Munition) und Zugpferde, 4 Patronenkarren, 5 Trainfahrzeuge. Das Personal ergänzt sich aus einem Regiment, bei dem auch Ergänzungsmannschaften ausgebildet werden.

Über die Tätigkeit einer Maschinengewehrkompagnie in der Schlacht bei Liaujang berichtet deren Führer [1]), daß sie am 30. August auf dem rechten Flügel ihrer Division 300 m von der nach Südwesten führenden Eisenbahn am Südrande des Dorfes Gutsealing hinter einem Erdwalle Stellung genommen habe mit der Aufgabe, eine Umfassung dieses Flügels zu verhindern. Es fand sich Zeit, die hohen Hirsefelder bis auf 650 m Entfernung niederzulegen. Weiterhin dehnten sich die Hirsefelder noch mehrere Hundert Meter aus. Vor sich hatte die Kompagnie eine Anhöhe, auf der sich gegen 10 Uhr vormittags einige Reiter zeigten. Sobald gegen sie das Feuer eröffnet wurde, warfen sie sich in ein mit hoher Hirse bestandenes Feld. Als sie auf einer Entfernung von etwa 900 m an eine lichtere Stelle gelangt waren,

1) Russischer Invalide, Oktober 1904.

erkannte man die Reiter deutlich wieder, und hinter ihnen eine Gebirgsbatterie, die auf der Höhe Stellung nehmen wollte, anscheinend mit der Absicht, die weiter vorwärts befindlichen Schützen in der Flanke zu beschießen. Das Feuer wurde sofort, ohne das Ziel erst einzugabeln, eröffnet, und zwar so, daß das erste Gewehr auf 1200 Schritt (etwa 850 m), jedes folgende um 25 Schritt weiter schoß, so daß ein Raum von etwa 150 m Tiefe unter Feuer genommen wurde. Die Batterie versuchte gleich nach der Feuereröffnung nach rechts zu entkommen, brach aber unter dem Feuer der Maschinengewehre zusammen. Diese hatten etwa 1¼ Minute gefeuert und dabei 6000 Patronen verschossen. Um die Mittagsstunde versuchten dann feindliche Schützen den Bahndamm einzeln zu überschreiten, anscheinend um die Maschinengewehre in die Flanke zu nehmen. Das Feuer wurde gegen die Japaner mit verschiedenen Visieren eröffnet; man gab ein kurzes Schnellfeuer mit Seitenstreuung ab. Die Bewegung wurde eingestellt, ein gruppenweises Vorgehen gegen die Front der Maschinengewehre kam nur bis an die Grenze des niedergelegten Hirsefeldes. Im ungedeckten Gelände konnten die Schützen auch nicht einen Schritt vorwärts kommen, jeder Versuch, sich aufzurichten, wurde verhindert. Ob es aber nicht möglich gewesen wäre, unter ständigem Feuer kriechend vorzugehen, ist natürlich von hier aus nicht zu beurteilen.

Mit Eintritt der Dunkelheit drangen die Japaner wieder in dem Hirsefeld vor und belästigten die Kompagnie die ganze Nacht hindurch mit Gewehrschüssen. Erst mit Tagesanbruch wurden sie durch ein nur kurze Zeit anhaltendes Feuer aus den Maschinengewehren zurückgetrieben. Schußbereit lagen aber die japanischen Schützen im Hirsefeld und feuerten auf jedes sich bietende Ziel. Als dann dieses Feuer immer heftiger wurde, entschloß sich der Führer, diese Schützen durch einen Unteroffizier und 15 Mann (Reservemannschaften, Pferdehalter, die mit Gewehr und Bajonett ausgerüstet waren), zu vertreiben. Die Unternehmung hatte Erfolg. Es zeigte sich, daß nur 1 Offizier mit 24 Mann dieses andauernde lästige Feuer unterhalten hatten.

Es war 3 Uhr nachmittags, als einige Japaner sich an der Eisenbahnbrücke sammelten, auch ein Signaltrupp wurde sichtbar. Das Schützenfeuer der Infanterie hatte gegen dieses Ziel gar keine Wirkung; nachdem aber zwei Maschinengewehre, das eine mit Visier 1025, das andere mit 1075 Schritt kurze Zeit dahin gefeuert hatten, verschwanden die Japaner. Um 5 Uhr gelang es, einen in der Hirse unternommenen Versuch, die rechte Flanke zu umfassen, der nur an der Bewegung der Halme zu erkennen war, abzuweisen. Gegen 7 Uhr abends eröffneten die Japaner Artilleriefeuer auf die Maschinengewehre, die, obwohl die Bedienung durch einen Erdwall gedeckt war und jede Tätigkeit einstellte, recht erhebliche Verluste erlitten. Erst mit Einbruch der Dunkelheit hörte das Feuer auf und um 9 Uhr abends wurde die Stellung auf Befehl geräumt. Ein in der Nacht von den Japanern gemachter Vorstoß fand die Maschinengewehre nicht mehr vor. An den beiden Gefechtstagen hatte die Kompagnie 30 % ihrer Bedienung verloren und 26000 Patronen, für das Gewehr an zwei Tagen nur etwa 3200 Patronen verfeuert. Die Überlegenheit der Maschinengewehre über die feuernde Schützenlinie läßt sich wohl nur durch deren geringe Stärke erklären.

In der Verteidigungsstellung am Schaho und bei Mukden wurden die Maschinengewehre in günstigen Stellungen, hinter Sandsackbrustwehren und unter splittersicheren Dächern verwendet. Nach Oberstleutnant Anisinow wurden gute Ergebnisse erzielt bis 1050 m gegen Schützen, bis 1400 m gegen geschlossene Infanterie und

Eskadrons, gegen ungedeckt haltende Batterien, Stäbe und Kolonnen wurde das Feuer bis auf 1960 m mit genügender Wirkung abgegeben.

8. Verwendung von Maschinengewehrabteilungen.

Maschinengewehre werden niemals Artillerie auf den weiten Entfernungen ersetzen können; um so häufiger aber werden sie auf mittleren und nahen Entfernungen Gelegenheit haben, anderen Waffen eine wirksame Unterstützung durch ihr Feuer zu bringen.

Man hat geltend gemacht, daß Maschinengewehre den Bewegungen der Schützenlinien im Gefecht nicht immer folgen, daß sie vom Führer nicht immer in richtiger Weise eingesetzt werden können, dann erwogen, ob der Raum, den die Gewehre mit nachgeführter Munition in der Marschkolonne einnehmen, nicht besser durch Infanteriekompagnien oder durch den entsprechenden Teil einer Munitionskolonne ausgefüllt würde. Gewiß sind Maschinengewehre eine Spezialwaffe, ihre Daseinsberechtigung liegt in der Verbindung einer stets bereiten Feuerkraft mit hoch entwickelter Beweglichkeit, so daß sie in Hand der Führung zurückgehalten, dieser die Möglichkeit geben, eine überfallartige Wirkung mit allen ihren Begleiterscheinungen in kurzer Zeit hervorzubringen. Gerade für diese, nicht für das hinhaltende Feuergefecht, nicht für das sprungweise Vorgehen mit den Schützenlinien der Infanterie und am wenigsten für das Niederkämpfen gut gedeckter Schützenlinien sind die Maschinengewehrabteilungen geschaffen. Nicht unterschätzen darf man ferner, daß Maschinengewehre die Möglichkeit geben, die Feuerwirkung nach Zeit und Raum zu vereinen, wodurch der moralische Eindruck wesentlich gesteigert wird. In Verbindung mit Infanterie scheint die Verwendung von Maschinengewehrkompagnien zweckentsprechend, wo Geländeverhältnisse die Entwicklung einer starken Feuerkraft unmöglich machen, dieses aber zur Beherrschung von Anmarschstraßen oder Engen erwünscht ist, dann, wo Feuer an sich allein genügt, um dem Feinde Aufenthalt zu bereiten (z. B. bei Arrieregardengefechten), sei es weit vorgeschoben oder in Verteidigungsstellungen, welche dann in Ruhepausen nur von wenigen Leuten besetzt gehalten werden können [1]). Ist

1) Auf der österreichischen Schießschule zeigte es sich, daß es für eine Truppe nicht leicht war, gegen Ziele, welche von dem Lichtkegel eines Beleuchtungsapparates getroffen wurden, zu feuern, die hierzu nötigen Eigenschaften fanden sich nur bei wenigen Leuten, es ist aber wohl möglich, mit derartigen Mannschaften die in einer Verteidigungsstellung befindlichen Maschinengewehre zu besetzen. Auf diese Weise ist dann eine erhebliche Steigerung der Feuerwirkung zu erzielen.

die relative Treffwirkung vielleicht auch geringer als bei einer Infanterieabteilung, so ist die Bedeutung, in kurzer Zeit eine größere Geschoßmasse auf den Feind zu schleudern, nicht zu unterschätzen [1]).

Je nachdem nur defensive Verwendung zur Verstärkung einzelner schwacher Punkte, oder eine offensive Verwendung zur Ausführung von Feuerüberfällen, Flankenschutz ins Auge gefaßt ist, wird sich die zugweise Verteilung oder das einheitliche Zusammenhalten in der Hand höherer Führer ergeben. Ersteres Verfahren hat den unverkennbaren Nachteil, daß sich dann vielfach für einzelne Gewehre keine Gelegenheit zur Verwendung ergeben wird, daß der Munitionsersatz erschwert ist und daß das Zusammenfassen der einzelnen Züge zu einheitlicher Verwendung dann auf nicht immer leicht zu überwindende Reibungen stößt, während bei Maschinengewehrabteilungen zu 3 Zügen auch eine zugweise Verwendung leicht ist. Wenn bei der reinen Abwehr die zugweise Verwendung in der Feuerlinie angängig ist, so wird durch eine abteilungsweise Verwendung gegen die Flanken des Angreifers die Beweglichkeit und die Feuerkraft der Waffe besser ausgenützt. Die zugweise Verteilung der Maschinengewehre ist, abgesehen von Kolonial- und Gebirgskriegen, zwar billiger, führt aber meist zu einer unnützen Zerstreuung kostbarer Gefechtskräfte [2]).

Ihre ganze Eigenart werden Maschinengewehre bei Beginn eines Begegnungsgefechts entfalten, indem sie, so weit als möglich vorwärts in der Marschkolonne eingegliedert, vorgeworfen werden, um frühzeitig wichtige Punkte in Besitz zu nehmen und den Feind zum Einsatz seiner Infanterie zu zwingen. Die Führung muß aber, nach Entwickeln der eigenen Infanterie, suchen, die Maschinengewehre aus dem Kampf herauszuziehen, um sie nicht in ein stehendes, die Munition verschlingendes Feuergefecht zu verwickeln, in der sie nach und nach an Treffsicherheit einbüßen [3]). Ihre eigentliche Aufgabe liegt in gesonderter

1) Von 1200 bis 110 Schritt vorlaufende Figuren wurden eine Minute lang beschossen, es wurden erreicht mit Zugsalven 5, mit Schützenfeuer 1½, mit Maschinengewehren 3 % Treffer, auf 300 Schritt wurden gegen 30 liegende Schützen in einer Minute mit den drei Feuerarten erreicht 13, 18 und 10 % Treffer.

2) In diesem Sinne äußert sich auch der Leutnant a. D. Ulrich, der an den Kämpfen in Ostasien teilgenommen hat, in den Jahrbüchern, Märzheft S. 285:

„Allgemein ist man jedoch zu der Ansicht gekommen, daß die Organisation starker Maschinengewehrverbände eines der wichtigsten Erfordernisse für die heutige Schlacht ist."

3) Am meisten fällt dieses bei Gewehren in die Wagschale, die die Luft zur

Verwendung, sei es, daß sie gegen die Flanken des Feindes eingesetzt, oder daß sie zur eigenen Verfügung als eine allzeit bereite Reserve zurückgehalten werden, die eingesetzt wird, um die Einbruchsstelle unter Feuer zu halten einem Gegenangriff zu begegnen, oder um, was am besten ihrer Eigenart entspricht, an der Verfolgung teilzunehmen. Auch bei Arrieregarden sind sie am Platze, indem sie länger in Stellung bleiben können, als z. B. die Arrieregardeninfanterie, deren Tätigkeit durch den Gedanken gelähmt wird, rechtzeitig noch vom Feinde loskommen zu können. Die Maschinengewehre, welche das Infanteriefeuer ersetzen, sind viel unabhängiger als die Infanterie durch die Möglichkeit, in schnellerer Gangart abzuziehen; durch ihr längeres Aushalten und ihre intensivere Feuerwirkung vergrößern sie den Aufenthalt, den der Feind erleidet, sowie den Vorsprung der eigenen Abteilung, erreichen, daß diese vom nachfolgenden Gegner loskommt und sich den Einwirkungen der Verfolgung entziehen kann.

Bei Verwendung von Maschinengewehren in der Verteidigung ist zu berücksichtigen, daß die Gewehre nicht geeignet sind, langandauernde Feuergefechte zu führen, und daß der Vorteil der Beweglichkeit der Maschinengewehrabteilungen nicht ausgenutzt werden kann, wenn ihnen von vornherein ein gewisser Abschnitt zur Verteidigung zugewiesen wird. Es wird sich im allgemeinen auch in der Verteidigung empfehlen, die Gewehre zunächst bei der Reserve zu halten und sie dann je nach Bedarf, sogar zugweise, zur Verstärkung der Verteidigungslinie an bedrohten Punkten, oder abteilungsweise zur Verhinderung von Umfassungen oder zu offensiven Bewegungen zu verwenden. Dies schließt nicht aus, daß Maschinengewehre schon bei Eröffnung des Gefechts in Tätigkeit treten, z. B. wenn die Beherrschung von wichtigen Annäherungswegen in Betracht kommt. Auch wird es, wenn ein gedecktes Zurückbringen der Gewehre sichergestellt ist, möglich sein, Maschinengewehrabteilungen vor oder seitwärts der Hauptverteidigungslinie derart aufzustellen, daß sie das Gelände, in dem der Gegner voraussichtlich mit seiner Artillerie Stellung nimmt, überraschend unter Feuer nehmen können. Zuweilen kann flankierendes Maschinengewehrfeuer zur Bestreichung toter Winkel angewendet werden.

Abkühlung gebrauchen. Beim Hotchkiß-Gewehr folgt nach 4 Minuten Dauerfeuer ein Teil der Geschosse nicht mehr den Zügen, von der 7. Minute an überschritten alle Geschosse die Züge. Kriegstechnische Zeitschrift 1907, Januarheft.

Die für die deutschen und österreichischen Maschinengewehre erlassenen Bestimmungen decken sich im großen und ganzen. In Österreich betont man besonders die Verwendung der Gewehre in Verbindung mit Kavallerie, in Deutschland sind sie außerdem noch eine bewegliche Feuerreserve. Maschinengewehrabteilungen erfüllen die hauptsächlichsten Anforderungen, welche Kavallerie durch Zuweisung von Infanterie erwartet [1]): Entlastung im Fußgefecht, große Feuerkraft und Beweglichkeit. Schon im Aufklärungsdienste werden Maschinengewehre in der Weise Verwendung finden, daß sie den Widerstand des Feindes in besetzten Örtlichkeiten brechen, den eigenen Widerstand an solchen Stellen verstärken. Beim Vorgehen müssen sie frühzeitig in Stellung gehen, um möglichst flankierend den Anmarsch und die Entwicklung zur Attacke unter Feuer zu nehmen. Räumliche Vereinigung der Abteilung ist geboten, um nicht durch zu viele Schußlinien die Bewegung der Kavallerie zu erschweren; besonders scharf betonen dies die österreichischen Vorschriften. Ähnlich wie die reitenden Batterien verbleiben auch die Maschinengewehrabteilungen den Kavalleriedivisionen in der Schlacht.

Die deutschen Maschinengewehre besitzen eine besondere Widerstandskraft gegen Kavallerie, während auf Tragtieren fortgebrachte Gewehre auf dem Marsch und beim Einnehmen der Stellung völlig wehrlos sind und des Schutzes der anderen Waffengattungen bedürfen. In Deutschland ist zur Abwehr von Kavallerie jede Form geeignet, gleichviel ob die Gewehre frei gemacht sind oder nicht. Das Feuer ist auf die ganze anreitende Linie zu verteilen. Besondere Achtsamkeit ist nachfolgenden Linien, den eigenen Flanken und, wenn die Fahrzeuge von den Gewehren getrennt sind, dem Schutze ersterer zuzuwenden. Maschinengewehrabteilungen sind in der Lage, im freien Felde ohne Rücksicht auf Kavallerie vorzugehen, solange diese nicht durch Artillerie oder Infanterie unterstützt wird, oder selbst so überlegen ist, daß sie gleichzeitig von verschiedenen Seiten oder in mehreren Treffen anreiten kann.

Im Gefecht gegen Artillerie ist zu beachten, daß diese Waffe unbedingt die Überlegenheit des Feuers auf weiteren Entfernungen besitzt, auf Entfernungen, auf denen Maschinengewehre überhaupt feuern können, müssen sie Schutz im Gelände und durch getrennte

1) Über ihre Verwendung im Manöver 1905, s. Streffleur 1906, Maiheft.

Aufstellung suchen. Sehr empfindlich ist Artillerie gegen flankierendes Feuer. Sollen Maschinengewehre Artillerie bekämpfen, so sind die Schlitten möglichst nahe an die Artillerie heranzubringen. Große räumliche Trennung der Züge ist geboten. Die große Beweglichkeit der bespannten Abteilung wird sie mitunter in die Lage setzen, den Angriff von der Flanke aus führen zu können. Bei der Feuerverteilung wird man gut tun, stets zwei Gewehren dieselbe Aufgabe zu geben. Ein Streuen mit allen Gewehren auf die ganze Breite einer feuernden Batterie ist unzweckmäßig.

In den außerdeutschen Staaten sind die Ansichten über Verwendung der Maschinengewehre im Feldkriege — der Gebirgs- und Festungskrieg bleibt hier außer Betracht — sehr verschieden. In England werden sie nach Art der Bataillonsgeschütze gebraucht, auch in Japan neigt man neuerdings dieser Verwendungsart zu. In der Schweiz dienen Maschinengewehre auch als Ersatz für nicht bestehende reitende Batterien.

Der englischen Anschauung haftet sichtlich die Erfahrung der Kolonialkriege an.

Für die Verwendung im Angriff werden folgende Gesichtspunkte gegeben:

1. Das Maschinengewehr soll vor allem auf den weiten Entfernungen zur Anwendung kommen; im offenen Gelände wird es nur selten möglich sein, eine Stellung in vorderer Linie zu erreichen, wo das Gewehr außerdem ein zu deutliches Ziel bieten würde. Bedecktes Gelände ist auszunutzen, um die Gewehre an den Feind zu bringen. Zweckmäßig wird durch Maschinengewehrfeuer auf weiten Entfernungen das Vorgehen der Infanterie unterstützt. (Überschießen.)
2. Abgabe von Massenfeuer gegen irgend einen Punkt der feindlichen Stellung.
3. Abwehr von Gegenangriffen oder Attacken der Kavallerie.
4. Ausnutzung von flankierenden Stellungen.
5. Unterstützung der Kavallerie im hinhaltenden Gefecht (Ersatz von Mannschaften durch Munition), obwohl die Wirkung gegen niedrige Ziele sehr gering ist.
6. Festhalten genommener Stellungen.

In der Verteidigung wird ihre „isolierte" Verwendung fern von der Truppe verworfen und gewarnt, sie gegen ausgedehnte Schützenlinien einzusetzen. Zweckmäßig dienen sie zum Flankenschutz, können auch als Feuerreserve zurückgehalten werden, um das Vorgehen von Verstärkungen zu verhindern, Gegenangriffe zu unterstützen, das Feuer gegen tiefe und dichte Ziele zu richten, schließlich, um die Schützenlinie im Nahkampf zu unterstützen.

Ihre Hauptaufgaben werden sein:

1. Bestreichen von Hindernissen und Beherrschen von Geländeteilen, welche für den Angriff besonders günstig sind; Flankierung ausspringender Winkel.
2. Verstärkung schwacher Stellen.
3. Feuer gegen vorgehende Verstärkungen des Feindes.

Das Kavallerieexerzierreglement läßt im Gegensatz zu den Infanterievorschriften durchblicken, daß die Verwendung der Maschinengewehre auch einheitlich auf Befehl des Divisions- oder Brigadekommandeurs erfolgen kann.

„Im allgemeinen wird es nicht empfehlenswert sein, das Feuer auf einzelne Reiter oder kleinere Gruppen als etwa von Zugstärke zu eröffnen, um die Stellung nicht vorzeitig zu verraten. Im Gefecht kann die Verwendung von Maschinengewehren im Verein mit abgesessenen Schützen stattfinden, um einen Stützpunkt für die Bewegungen oder eine Aufnahmestellung zu bilden oder um die Flanke zu schützen. Schließlich können sie bei einer Attacke das Feuer der reitenden Batterie unterstützen, auf deren äußerem Flügel sie auffahren, um als Bedeckung zu dienen, oder um ein Zurückgehen durch ihr Feuer zu erleichtern."

Diese amtlichen Vorschriften decken sich nicht völlig mit den Anschauungen in der Armee, mehrfach wird auch das Zusammenfassen der Maschinengewehre einer Brigade empfohlen, wie sich dieses ganz naturgemäß im Treffen am Pietershill ergab. Auf weiteren Entfernungen sollen die Abteilungen günstige Ziele beschießen, nach Erreichen des Zwecks aber ihr Feuer wieder einstellen, auf wirksame Schußweite das Vorgehen oder Zurückgehen der Infanterie decken, einzelne Stellen der feindlichen Linie unter Feuer nehmen, in der Verfolgung gegen die Flanken des Feindes wirken, in der Verteidigung, paarweise angesetzt, ausspringende Winkel flankieren, Annäherung an Hindernisse erschweren.

In der Schweiz sieht man in den Maschinengewehren eine ausgesprochene Hilfswaffe. „Unsere Feldarmee soll befähigt sein, den Kampf im Gebirge und in der Hochebene aufnehmen und führen zu können, ohne daß hierzu zahlreiche Spezialabteilungen geschaffen werden. Maschinengewehrkompagnien sollen ein Werkzeug sein, das sich im Gebirge und in der Hochebene verwenden läßt und jeder fechtenden Truppe zum Gebrauch übergeben werden kann."

Die Feuereinheit ist der Zug, der Kompagniechef setzt seine Züge mit großen Zwischenräumen ein und regelt ihr gemeinsames Zusammenwirken. Gerade dem von verschiedenen, oft ziemlich weit auseinander gelegenen Punkten plötzlich und überraschend losbrechenden Feuer wird eine besonders demoralisierende Wirkung zugesprochen, die getrennte Aufstellung erschwert dem Feinde auch das wirksame Bekämpfen der einzelnen, geschickt im Gelände eingenisteten Züge. „Das Unfaßbare, Unheimliche und Sinnverwirrende in ihrem Auftreten begünstigt den Feuerüberfall." Der defensive Charakter kommt hierbei besonders scharf zum Ausdruck, denn eine Kavallerie, die in erster Linie mit der Attacke rechnet, wird eine einheitliche Verwendung der Maschinengewehre bevorzugen, um nicht durch die verschiedenen Schußlinien in ihren Bewegungen gehindert zu sein. Auf dem Marsche werden die Maschinengewehre so weit vorwärts als möglich in die Marschkolonne eingegliedert, einzelne Züge können auch den Avantgardeneskadrons, nur ausnahmsweise den Aufklärungsesskadrons zugeteilt werden. Von schwachen Reiterabteilungen unterstützt, können Maschinengewehre vorgeworfen werden, um Engwege in Besitz zu nehmen, auch kann die einer Kavalleriebrigade zugeteilte Kompagnie entweder als Ganzes eingesetzt oder von vornherein oder auch im Laufe des Gefechts geteilt werden. Sie kann auch einzelnen, mit besonderen Aufträgen betrauten Regimentern, Schwadronen oder Zügen beigegeben werden, wobei sie dann meist zugweise geteilt wird. Vor zu frühzeitigen Entsendungen wird besonders gewarnt. „Die Mitrailleurtruppe ist so beweglich, daß keine Gefahr darin liegt, wenn sie erst im letzten Augenblick an den wirklich bedrohten Punkt geworfen wird."

Eine besondere Bedeckung hält die Vorschrift für notwendig, sobald die

Abteilungen selbständige Aufträge erhalten. Einzelne Gewehre sollen nicht verwendet werden. Maschinengewehre verleihen, zugweise verteilt, der zum Feuergefecht abgesessenen Kavallerie eine besondere Widerstandskraft. Oft wird es vorteilhaft sein, den Feind mit schwach bedeckten Maschinengewehrabteilungen in der Front zu beschäftigen, während man mit dem Gros der Reitertruppe manövriert, die Schwäche des Gegners aufsucht und ihn dann dort mit der Attacke oder mit Feuer anfällt. Im Reitergefechte können die Maximgewehrschützen sehr oft durch frühzeitiges, kühnes und kräftiges Auftreten für die Entwicklung der eigenen Truppen günstige Verhältnisse schaffen, die Wahl des Angriffspunktes erleichtern, die feindliche Entwicklung verzögern und stören.

Nachstehende Ausführungen aus den Vorschriften für den Dienst und die Ausbildung der Schweizer Kavallerie (1904) sind von Interesse:

Eine gewaltige Kraft verleihen die Maschinengewehre verfolgender Kavallerie. — Ihr überraschend losbrechendes heftiges Feuer muß, besonders wenn es rasch in die Flanken der weichenden Massen getragen wird, von vernichtender Wirkung sein und den Rückzug in Flucht verwandeln.

Im Rückzuge können die Maximgewehrschützen rasch (wenn möglich flankierende) Aufnahmestellungen besetzen, in denen sie dank ihrer Beweglichkeit länger als andere Waffen sich zu halten vermögen. Damit erleichtern sie den anderen Truppen das so kritische Abbrechen des Gefechts.

Der Rückzug erfolgt ruhiger, man gewinnt Zeit, um den Widerstand zu organisieren und ihn hartnäckiger zu gestalten.

Wenn in der Krisis des Gefechts alles sich einsetzt, dann können selbst dort, wo das Gelände die Verwendung der Reiterwaffe nicht begünstigt, die Maschinengewehre eingreifen, indem sie in raschem Ritte die Flanken gewinnen und den feindlichen Flügel oder die zum Gegenangriff antretenden feindlichen Massen umfassen und beschießen.

Falsch aber wäre es, sie bei solchem Anlaß einfach in die Gefechtslinie oder an den Flügel zu werfen. Dann bliebe die Beweglichkeit der Maximgewehrschützen unausgenützt, sie würden ihres Charakters als berittene Waffe verlustig gehen.

Die Beigabe von Maschinengewehren an die Kavallerie mehrt ihre Gefechtskraft und Selbständigkeit, sie steigert aufs höchste ihren Drang nach vorwärts, die Unternehmungslust und kühnes reiterliches Wagen. Mit ihrer Hilfe kann in unserem Gelände unsere Milizkavallerie mit aller Ruhe in den Kampf treten auch mit stärkerer und besser einexerzierter Kavallerie im festen Bewußtsein, sie zu schlagen.

Nie aber wird der Reiterführer davor zurückschrecken, seine Maschinengewehre zu opfern, wo der zu erreichende Zweck es fordert und wo kein anderes Mittel bleibt, um die Truppe zu retten. *Nie seien diese Waffen ihm mehr als ein willkommenes und kraftvolles Hilfsmittel zur Erfüllung seiner Aufgaben. Eine Kavallerie, welche zur Bedeckung ihrer Maschinengewehre herabsinkt, hat aufgehört Kavallerie zu sein!*"

VII. Der Kampf der Infanterie gegen Kavallerie [1]) (451).

Der einzelne Infanterist, welcher sein Gewehr geladen hat, welcher geschickt die blanke Waffe zu benutzen versteht, ist auch im offenen Gelände dem einzelnen Reiter, wenn er Ruhe und Besonnenheit bewahrt, wenn er sein Gewehr richtig verwendet, ohne den Gegner aus dem Auge zu lassen, selbst mehreren Reitern überlegen. Bei kaltem Blute hat die Infanterie auch Kavallerie in der Überzahl nicht zu fürchten. Ihre Hauptstärke liegt in dem ruhig abgegebenen Feuer, während die Hauptstärke der Kavallerie in der Möglichkeit des unerwarteten schnellen Anpralls, im raschen Zurücklegen großer Strecken und in dem moralischen Eindruck beruht, den eine unaufhaltsam heranbrausende Kavalleriemasse auf die Infanterie unzweifelhaft hervorbringt. Solange noch Überraschungen und Mißverständnisse möglich sind, solange Infanterie sich entmutigen läßt, solange der Mann den Einflüssen von Hunger und Entbehrungen ausgesetzt ist, solange sind auch glänzende Erfolge einer energisch geführten Kavallerie möglich. Stelle man auf seiten der Japaner bei der Verfolgung nach Mukden ein oder zwei deutsche Kavalleriedivisionen, die Taktik würde anders über die Möglichkeit einer Attacke in der Schlacht denken. „Wenn wir von der Infanterie verlangen, daß sie nach gewaltigen Verlusten noch zum Nahkampf kommt, warum sollten wir nicht das gleiche von der Kavallerie fordern, deren Schnelligkeit unverhältnismäßig größer ist.“ (Tagesbefehl Skobelews, 15. 6. 1882.) Gerade je weniger die Welt an einen Sieg der Kavallerie glaubt, um so sicherer ist ihr

1) Taktik II, S. 137: Die Attacke der Kavallerie auf Infanterie. Für Beispiele sei auf die trefflichen Schriften des Majors Kunz verwiesen, besonders auf „Die deutsche Reiterei“ und auf Heft V der Kriegsgesch. Beispiele.

Erfolg. Schon im Frieden sind die Mannschaften an den Eindruck anreitender Kavallerie zu gewöhnen. Das Mittel, welches der verstorbene russische General Dragomirow vorschlug, verdient jedenfalls Beachtung [1]). Er verlangte, daß die Kavallerie im vollen Lauf durch die bis auf drei Schritt geöffneten Rotten der Infanterie hindurchjagen solle. Mit diesen „durchgehenden Attacken" sind Verletzungen der Infanteristen zwar unvermeidlich, doch sind sie nur unbedeutender Art. Eine an derartige Attacken gewöhnte Infanterie wird im Ernstfalle nicht so leicht den Kopf verlieren, als wenn sie auf dem Gefechtsfelde zum erstenmal in Berührung mit der Kavallerie kommt.

Die glückliche Attacke des österreichischen Rittmeisters Bechtoltsheim mit drei Zügen Sizilien-Ulanen bei Custoza, welche durch die zum Gefecht entwickelte italienische Brigade Pisa hindurch die Marschkolonne der Brigade Forli erreichte, hier eine vollständige Panik hervorrief, so daß von fünf Bataillonen nur eins noch geschlossen blieb, ist jedenfalls zum großen Teil der mangelnden Gewöhnung und Schulung der italienischen Infanterie zuzuschreiben. Von den drei Zügen, welche etwa 100 Säbel zählten, waren 2 Offiziere, 84 Mann und 73 Pferde tot und verwundet. Gleiche Erfolge hatte die Attacke von drei Eskadrons der Garde-Dragoner bei Mars la Tour, um den Rückzug der geschlagenen 38. Brigade zu erleichtern, und die Attacke von zwei Zügen der 7. Husaren bei Sapignies.

Zur Abwehr von Kavallerie ist jede Form geeignet, die wirkungsvolles Feuer gestattet. Schützenlinien, über die eine Kavallerieattacke hinweggeht, erleiden kaum nennenswerte Verluste. Selbst wenn die feindlichen Reiter in der Infanterie Halt machen, ist der Kampf noch nicht aussichtslos. Vorsichtig sei man nur, wenn Kavallerie die Schützenlinie durchritten hat, Kehrt zu machen und hinterher zu feuern [2]). Einem dem ersten folgenden zweiten Kavallerietreffen würde dann das Herankommen sehr erleichtert werden.

Die in zweiter Linie befindlichen Unterstützungen bilden nach dem Durchreiten der Schützenlinie das Attackenziel, ohne Rücksicht auf die vorderen Schützen müssen sie daher ihr Feuer eröffnen.

Die Flügel einer Schützenlinie zurückzubiegen ist nur möglich,

1) Vorbereitung der Truppen für den Kampf, I., S. 55.

2) „Da die überrittenen französischen Schützenlinien (Abendattacke der Brigade Rauch in Richtung auf Rezonville am 16. August 1870) von hinten her den Husaren nachfeuerten, während die rückwärtigen französischen Infanterieabteilungen in der entgegengesetzten Richtung schossen, so entstand ein furchtbares Kreuzfeuer, welches zwar den Husaren verderblich wurde, sicherlich aber auch unter den Franzosen selbst gründlich gewirkt haben muß." Kunz, Reiterei, S. 153.

wenn man nicht selbst von Infanterie beschossen wird; ein Vorbiegen des bedrohten Flügels ist, da dieses die Feuerwirkung der nächsten Abteilungen hindert, zu vermeiden. Die Abwehr einer gegen die Flanke gerichteten Attacke überläßt man zweckmäßig den hinter den Flügeln befindlichen Unterstützungen. Die Ausführungen des Kavallerie-Reglements (349), daß gegen Ende des Kampfes Unterstützungen und Reserven zum größten Teil in der Schützenlinie aufgegangen sein werden, daß dann die Feuerkraft nach der Flanke gering ist, jedenfalls nicht in kurzer Zeit eine Feuerlinie hergestellt werden kann, somit eine Attacke gegen die Flanke von Vorteil ist, muß für uns eine Mahnung sein, hinter den Flügeln stets Staffeln oder Maschinengewehre zu halten. Am schwierigsten ist die Lage, wenn geworfene Infanterie unter dem Verfolgungsfeuer des Feindes zurückgeht, dann von Kavallerie attackiert wird und keine Unterstützungen vorhanden sind, den Angriff abzuweisen. Jedes Haltmachen führt zur Vernichtung; man muß es dann den einzelnen Leuten überlassen, sich so gut wie sie es können in Sicherheit zu bringen.

In der Schlacht von Scheinowo gingen drei Kompagnien des russischen 11. Schützen-Bataillons nach einem mißlungenen Vorstoß unter dem Verfolgungsfeuer der Türken zurück, als gegen die linke Flanke türkische Kavallerie zur Attacke ansetzte. Nur 200—300 m von den Türken entfernt machte die zunächst bedrohte 4. Kompagnie Halt und formierte, wie auf dem Exerzierplatze, Knäuel. Hierbei fielen sämtliche Offiziere und viele Unteroffiziere und Mannschaften. Die großen Verluste des Bataillons (50 Prozent) sind wesentlich auf diesen Halt im heftigsten Feuer zurückzuführen [1]).

Erfolgt indessen der Angriff mehr aus frontaler Richtung, so muß Infanterie und Artillerie des Feindes das Verfolgungsfeuer einstellen; hört dann die geworfene Truppe nur einigermaßen auf ihre Führer, so ist ein Zusammenschließen und Neuordnen vielleicht möglich.

Geschlossene Abteilungen können sich schnell nach Front und Flanke zur Feuerabgabe entwickeln. Die Feuerabgabe in geschlossener Ordnung wird aber nur dann möglich sein, wenn man nicht dem feindlichen Feuer ausgesetzt oder jedenfalls durch das Gelände gegen dasselbe gedeckt ist. Front und Flanke zweckmäßig gegliederter Infanterie sind gleich stark, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß die Entwicklung nach der Flanke zur Feuerabgabe immer Zeit beansprucht

1) Kuropatkin-Krahmer, I., S. 166.

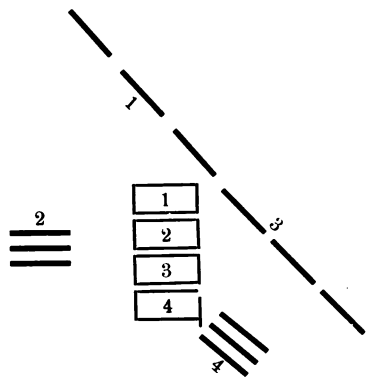
und leicht Unruhe in die Truppe bringt [1]). Ist hinreichend Zeit vorhanden, so kann man günstige Stellen im Gelände aufsuchen, welche der Kavallerie Schwierigkeiten bereiten, wie Gräben, Hecken, Weichland und dergl. Aufzusuchen braucht aber die Infanterie derartige Stellen nicht, es empfiehlt sich, in einiger Entfernung davon Stellung zu nehmen. Die geringe Länge unserer Gewehre zwingt uns, die Front der feuernden Abteilung genau gegen die anreitende Kavallerie zu nehmen, jeden Schräganschlag zu vermeiden. Die in mehreren Reglements, so auch im französischen, enthaltene Vorschrift, daß die geschlossenen Abteilungen zweckmäßig zu staffeln sind, hat ihre Bedenken, da dann leicht ein gegenseitiges Beschießen der einzelnen Infanterieabteilungen eintritt (französische Infanterie bei Abwehr der Attacke der Brigade Bredow und der Garde-Dragoner bei Vionville). Die Entwicklung aus Breit- und Tiefkolonnen gegen einen überraschenden Kavallerieangriff kann meist nur auf kurzen Zuruf des Bataillonskommandeurs, unter schneller Wahl der entsprechenden Mittel, durch die Kompagnieführer erfolgen. Hauptsache ist schnelle Feuerbereitschaft, Schutz der Flügel durch Staffeln.

Bei einer Entwicklung aus der Tiefkolonne werden die Führer der hinteren Kompagnien ihre Maßnahmen danach zu treffen haben, was der Führer der vorderen Kompagnien anordnet. Bei einem Angriff von halbrechts vorwärts ist z. B. folgendes anwendbar:

Erste Kompagnie: Aufmarsch nach links.
Zweite Kompagnie: Staffel hinter dem linken Flügel der ersten Kompagnie.
Dritte Kompagnie: Aufmarsch rechts.
Vierte Kompagnie: Ebenso wie dritte, oder bereit halten als Staffel hinter dem rechten Flügel. Auf diese Weise ist es möglich, die anreitende Kavallerie mit dem Feuer von sechs bis acht Zügen zu empfangen.

---

1) General v. Scherff (Kriegslehren II., S. 263) glaubt der Attacke gegen die Front bei ausreichender Stärke der anreitenden Kavallerie günstigere Aussichten zusprechen zu müssen, wie der Attacke gegen die Flanke bei ausgesprochener Tiefengliederung. Bei der Attacke gegen die Front hat die überraschend erscheinende Kavallerielinie „nur das selbständig abgegebene Feuer von Einzelschützen zu ertragen, deren zusammenhängende Front das Feuer der rückwärtigen Abteilungen maskiert. Im anderen Falle (Attacke gegen die Flanke) trifft sie auf das kommandierte Feuer nicht nur der zuerst angetroffenen geschlossenen Abteilungen, sondern auch der durch die freien Zwischenräume jener Gruppen hindurch feuernden (frontalen) Unterabteilungen." Die mit hervorragender Tapferkeit ausgeführten frontalen Attacken der französischen Kavallerie bei Sedan beweisen aber eher das Gegenteil.



Die Abwehr eines gegen die Flanke einer Marschkolonne gerichteten Angriffs ist sehr einfach. (Einschwenken mit Gruppen.) Ist der Angriff gegen den Anfang oder das Ende einer Kolonne gerichtet, wie dieses das Kavallerie-Exerzier-Reglement empfiehlt (350,6), so ist ein Aufmarsch der ganzen Kompagnie oder des Bataillons meist nicht ausführbar, es genügt, die vorderen Abteilungen aufmarschieren, die hinteren Abteilungen rechts und links als Staffeln herausziehen zu lassen.

Der Erfolg des Widerstandes wird nicht von der Form bedingt. Die Form hat nur einen Wert, wenn sie das Gefühl der Sicherheit erhöht; schlechte Haltung der Truppe wird häufig engeres Zusammenschließen fordern. Wichtiger als die Form ist die innere Verfassung der Truppe. Der innere Halt und die stolze Siegeszuversicht der Infanterie ist allein für den Erfolg ausschlaggebend, auf die Festigung dieser Eigenschaften muß die Erziehung der Infanterie gerichtet sein.

Die Kavallerie wird es sich vielfach bereits als Erfolg über die Infanterie anrechnen, wenn sie diese zum Einstellen ihrer Bewegung oder zur Annahme von Formen veranlaßt, welche die kräftigste Feuerentwicklung beeinträchtigen, oder der feindlichen Infanterie und Artillerie günstige Ziele bieten. Namentlich ist dieses der Fall, wenn eine Truppe zum Sturm ansetzt, wo jedes Stutzen den Erfolg in Frage stellen kann. Bricht nun wirklich Kavallerie zur Attacke vor, so dürfen auf Signal „Achtung“ [1]) nur die durch die Attacke unmittelbar bedrohten

1) Ein entsprechendes Signal besteht nur in Deutschland. Lehrreich ist in dieser Beziehung das Verhalten der den Wald von Bor bei Königgrätz angreifenden

Abteilungen Halt machen und sich gegen die Kavallerie wenden, alles andere bleibt in der Bewegung.

Der Anblick einer plötzlich hervorbrechenden Kavallerielinie wirkt so mächtig auf die Sinne der selbst nicht unmittelbar bedrohten Truppen, daß diese entweder ruhig der Attacke zuschauen, oder daß sich übermäßig viele Truppen an der Abwehr beteiligen. Ein Ausnutzen dieses Moments, in welchem durch die Kavallerie die Aufmerksamkeit so vollständig gefesselt wird, um nach vorwärts Gelände zu gewinnen, oder um den Rückzug anzutreten, findet fast nie statt [1]). Es bedarf nicht vieler Phantasie, um sich auszumalen, welche Erfolge das französische Heer bei Waterloo erringen konnte, wenn den Reitergeschwadern Neys Infanteriemassen gefolgt wären. In der Schlacht von Vionville richtete sich das Feuer unserer Infanterie unter den unglaublichsten Winkeln gegen die attackierende französische Gardekavallerie; beim Anreiten der Brigade Bredow in derselben Schlacht stellte ein Teil der Infanterie der 6. Infanteriedivision das Feuer auf die französischen Schützen ein, um mit Spannung den an einer ganz anderen Stelle des Schlachtfeldes stattfindenden Reiterkampf zu verfolgen. Dieses ebenso erklärliche wie aber auch falsche Verhalten legt es nahe, solche Augenblicke der Unaufmerksamkeit des Gegners zur Ausführung einer Bewegung zu benutzen oder ihn im eigenen Feuer festzuhalten. Dringend geboten erscheint aber auch, den Erfolg der Attacke der eigenen Kavallerie durch Gewehrfeuer zu unterstützen, jedenfalls die feindliche Infanterie am ungestörten Feuer auf unsere Reiter zu hindern.

---

28. Infanterie-Brigade (Hönig, Taktik der Zukunft, S. 56), welche auf Signal „Kavallerie" mit den bedrohten Teilen Halt machte und Karree formierte. Zum Glück hatten die Sachsen schon den Waldrand zu räumen begonnen. Eine verirrte feindliche Eskadron hatte den Irrtum veranlaßt.

1) „Jeder Führer soll den Verlauf einer Kavallerieattacke aufmerksam verfolgen, und sobald er bemerkt, daß es der eigenen Kavallerie gelingt, in die feindliche Stellung einzudringen, daß der Gegner erschüttert ist und seine ganze Feuerkraft gegen die attackierende Kavallerie einsetzt, muß er unverzüglich zum unaufhaltsamen Angriff vorgehen und dem Gegner mit dem Bajonett auf den Leib gerückt sein, bevor dieser auch nur zur Besinnung kommt; selbst wenn die Kavallerie abgeschlagen wird, ist eine solche Attacke nicht vergeblich gewesen." Manöverkritik des Generals Gurko, 1893.

Auch in den „Winken für die Offiziere der unter Meinen Befehlen ins Feld rückenden Truppen" (1870) fordert Prinz Friedrich Karl, daß die Infanterie den Kavallerieattacken rasch nachfolgen solle.

Aber auch nach anderer Richtung hin ist bei einem feindlichen Kavallerieangriff große Aufmerksamkeit erforderlich. Alle Kavallerie-Reglements erkennen der in großer Tiefengliederung, Welle auf Welle gerittenen Attacke oder einer aus mehreren Richtungen angesetzten Attacke größere Möglichkeit des Erfolges zu. Das Feuer der Infanterie verteilt sich, auch gelingt es vielleicht bei mangelnder Aufmerksamkeit der Infanterie einem Teil der Kavallerie, wenig oder gar nicht beschossen, an den Feind heranzukommen. Dieses ist der Fall, wenn die Infanterie sich zu starker Feuerentfaltung nach einer Richtung, aus der nur ein Scheinangriff erfolgt, während der Hauptangriff aus einer oder mehreren anderen Richtungen angesetzt wird, verleiten läßt. Gut geführte Infanterie wird daher nie mehr Gewehre zur Abwehr einsetzen, als unbedingt erforderlich sind, während schlecht geführte sich schon durch das Drohen mit einer Attacke zu übergroßer Feuerentwicklung verleiten läßt.

Anschlagsart: Im freien Gelände, wo man schon aus weiten Entfernungen die Kavallerie ankommen sieht, im wirksamen Feuer des Feindes, ist der Anschlag liegend vorzuziehen. Der liegende Mann ist schwerer durch den Reiter zu verwunden, das Pferd wird meist über ihn hinwegsetzen, schließlich erhält man größere bestrichene Räume als beim stehenden Anschlag. Im welligen und bedeckten Gelände, wenn im Liegen das Reiterziel nicht zu erkennen ist, erscheint der Anschlag kniend oder stehend angebracht. Verluste durch feindliches Feuer müssen dann ertragen werden. Roß und Reiter werden beim Anreiten gegen einen feuernden, stehenden Menschenwall eher an Schneid verlieren, als beim Anreiten gegen einen knienden oder liegenden Gegner, welcher bei der Leichtigkeit des Überspringens kaum zum Hindernis für die Attacke wird. Wichtiger ist aber die Beweglichkeit des stehenden Mannes zur Ausführung einer Frontveränderung oder wenn es sich darum handelt, vorbeireitender Kavallerie mit dem Gewehre zu folgen, ferner für den Gebrauch der blanken Waffe, wenn es wirklich zum Einbruch kommt. In geschlossenen Abteilungen soll in England und Italien sehr zweckmäßig das erste Glied niederknien.

Da der Erfolg der Infanterie in hohem Maße von der Ruhe abhängt, mit welcher sie die Kavallerie empfängt, so wäre späte Feuereröffnung von Vorteil [1]). Der General Dragomirow sagt in seiner

1) „Die beste Vorbereitung gegen rasche Reiterangriffe besteht darin, daß alle

draſtiſchen Weiſe: „Der anſtürmenden Kavallerie ſchadet nicht die Kugel, welche fliegt, ſondern die Kugel, welche im Laufe iſt und bis auf die nächſten Entfernungen aufgeſpart wird.“ Gelang es früher, in Linie mit dem glatten Gewehr und der erſten Salve auf 40 Schritt den Kavallerieangriff abzuweiſen [1]), ſo wäre noch größere Ausſicht dazu mit den neuen Waffen vorhanden, wenn die „niederwerfende Kraft“ der 8 Millimeter-Geſchoſſe auf den Nahentfernungen durchaus ſicher wäre. Da dieſes nicht der Fall iſt, ſo iſt frühzeitigere Feuereröffnung geboten [2]). Feuert die Infanterie erſt auf den kürzeſten Entfernungen, ſo muß ſie damit rechnen, daß ſelbſt verwundete Pferde noch die Reiter in ihre Reihen tragen. Aber aus erzieheriſchen Gründen iſt im Frieden ſpäte Feuereröffnung am Platze. Gewöhnt man die Truppe im Frieden, jedesmal einen Kavallerieangriff bereits auf mittleren Entfernungen unter Feuer zu nehmen, ſo wird im Ernſtfalle das unerwartete Erſcheinen

---

Kommandanten mit offenem Auge und ruhigem Blute raſch die Situation beurteilen und mit männlicher Ruhe handeln. Jede Übereilung oder Haſt wäre verderblich, denn ſie würde ſich der Truppe mitteilen. Noch nie hat eine Infanterietruppe zu ſpät auf die Kavallerie geſchoſſen.“ Feldzeugmeiſter v. Waldſtätten.

1) 5./46 bei Sedan feuert erſt auf 140 und 80 Schritt und weiſt den Angriff ab. Geſch. d. Regts., S. 186; bei Sedan: 9.12/87 auf 60 Schritt. Gen.-St.-W. II., S. 1217.

2) Über die Wirkung des franzöſiſchen Lebel-Gewehrs gegen Pferde bringt gelegentlich der Gefechte um Caſablanca 1907 die „France Militaire“ folgende Bemerkungen: „Zahlreiche im Felde ſtehende Offiziere haben die Erfahrung gemacht, daß die kleinkalibrigen Geſchoſſe die Pferde nur dann aufhalten, wenn ein Fuß zerſchmettert, oder ein wichtiges Organ getroffen wurde. Man ſah bei Caſablanca Pferde, die mehrere Geſchoſſe im Leibe hatten, noch lange galoppieren. Das iſt eine neue Erſcheinung, denn die Herren von der Theorie rechnen bereits jedes Pferd, welches von einem Projektil getroffen iſt, als kampfunfähig. Und das iſt ganz unzutreffend. Viele Pferde, die erſt am Tage nach dem Gefechte verenden, haben ihre Reiter vorher noch ins Handgemenge getragen. Dieſe Erſcheinung hat ſich häufig ſowohl auf franzöſiſcher wie auf marokkaniſcher Seite gezeigt.

Man hält Reiter, die in vollem Laufe anreiten und die feſt entſchloſſen ſind, in den Feind einzubrechen, nicht ſo leicht auf. Vor allem müßte man ſie treffen. Das iſt an und für ſich keine leichte Sache. Sie iſt um ſo ſchwieriger für die Infanterie, wenn ſie den Schneid der feindlichen Reiter kennt. Pflegen wir den Schneid bei unſeren Kavalleriſten, ſelbſt wenn dadurch etwas unwahrſcheinliche Bilder bei den Friedensübungen entſtehen. Wenn wir aber unſere Reiter in Friedenszeit gewöhnen, vor imaginären Geſchoſſen kehrt zu machen, ſo erziehen wir die Kavallerie zur Panik in Kriegszeiten.“

feindlicher Kavallerie auf den nahen Entfernungen eher Unruhe in die Truppe hineinbringen, als wenn die Infanterie im Frieden erzogen ist, ihr Feuer bis auf die nächsten Entfernungen aufzusparen.

Bei Garcia Hernandez (1812) wurde ein französisches Karree dadurch gesprengt, daß ein verwundetes Pferd in der Infanterie zusammenbrach. Dieses trifft aber nur für geschlossene zweigliedrige Infanterie zu. Durch eine Schützenlinie werden Pferde recht häufig durchbrechen, ob sie nun verwundet sind oder nicht, ist gleichgültig. Verletzungen kommen nur in den seltensten Fällen vor und sind meist unbedeutend.

Welchen Eindruck aber das ruhige Abwarten einer geordneten Infanterie auf die Kavallerie hervorbringen kann, ergibt sich aus nachfolgender Episode: Auf dem Rückzuge nach der Schlacht von Jena, am 28. Oktober 1806, hatte sich das Grenadier-Bataillon Prinz August, von starker Kavallerie bedroht, nicht mehr in der Lage gefühlt, den Weg nach Prenzlau fortsetzen zu können und versuchte, unterhalb die Ucker zu überschreiten. Das Bataillon zählte nur noch 240 Gewehre. In Erwartung eines Kavallerieangriffs wurde Karree formiert und den Offizieren empfohlen, erst auf 20 Schritt feuern zu lassen. „Inzwischen näherte sich französische Kavallerie, sowohl die Brigade, welche bei Golmitz übergegangen war, als auch der Rest der Beaumontschen Division unter ihrem Führer, zusammen neun Regimenter. Neun Eskadrons unter dem Divisionsgeneral griffen zuerst an. Sie näherten sich dem zum Karree eingeschwenkten Bataillon im Galopp; als das erwartete Feuer nicht kam, hielten die Dragoner ihre Pferde mehr und mehr an, so daß sie sich schließlich nur noch in einem schwachen Trabe näherten. Auf 30 Schritt wurde Feuer kommandiert: eine ziemliche Anzahl stürzte, die übrigen jagten an beiden Seiten des Karrees vorbei. In gleicher Weise wurden noch weitere acht Angriffe abgewiesen [1])."

Von Einfluß auf den Zeitpunkt der Feuereröffnung ist ferner die Stärke der Infanterie und die Formation der Kavallerie, ob diese von mehreren Seiten oder in mehreren sich folgenden Wellen anreitet. Beides bedingt frühzeitiges Feuer. Schwache Infanterie, namentlich wenn sie Angriffe von mehreren Seiten zu gewärtigen hat, muß jedenfalls früher mit dem Feuer beginnen als eine stärkere Truppe, die es nur mit einem Angriff aus einer einzigen Richtung zu tun hat. In ersterem Falle muß man versuchen, die sich in Zwischenräumen wiederholenden Attacken schnell nacheinander abzufertigen.

Etwas anderes ist es, wenn die Infanterie nicht selbst unmittelbar bedroht ist, durch ihr Feuer aber in die Abwehr einer anderen Truppe eingreifen kann; dann empfiehlt sich jedenfalls frühzeitige

1) von Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806/7, II., S. 279. Ein Gegenstück hierzu bildet die Attacke der 5. Lanciers bei Beaumont, Kunz, Kriegsgesch. Beispiele Heft V, S. 18.

Feuereröffnung, um auf diese Weise schon auf weite Entfernungen die Wucht der Attacke zu brechen (Jäger-Bataillon Nr. 11 bei Wörth, 8/46 bei Sedan).

Hieraus ergibt sich auch schon zum Teil die Visierwahl. Wenn sich auch auf dem Übungsplatze mit gut ausgebildeten Mannschaften selbst ohne Feuerunterbrechung (bei der Höhe des Ziels ohne Schädigung der Treffergebnisse) ein Visierwechsel als ausführbar erwiesen hat, so ist dieses auf dem Gefechtsfelde jedenfalls zu vermeiden. Nach der Flughöhentabelle (F. S. V. 23) erhebt sich ein mit dem Visier 700 m verfeuertes Geschoß auf der ganzen Strecke der Bahn nicht über Reiterhöhe beim Haltepunkt „Ziel aufsitzen". Die Gefahr des Überschießens ist aber nicht ausgeschlossen, wenn die Mannschaften in der Aufregung Vollkorn nehmen, wenn in welligem, mit Gras oder Feldfrüchten bestandenem Gelände der Schütze den Fußpunkt des Ziels nicht sehen kann und in das Ziel hineingeht. Es ist daher besser mit 600 m Visier Pferdebrust zu halten und vielleicht schon auf 800 m zu feuern. Visier umstellen empfiehlt sich bei der mit jeder Kavallerieattacke verbundenen Aufregung nicht.

Als Feuerart empfiehlt sich erst eine Salve, dann Schützenfeuer. Es ist für die Infanterie nicht leicht, die anstürmende und immer näher kommende Reitermasse so lange schußlos zu erwarten, bis nach Ansicht des Führers der erste Schuß abgegeben werden darf. Aber gerade dieses Warten ist, damit das Feuer nicht zügel- und erfolglos verlaufen soll, von großer Wichtigkeit. Seitdem der Rauch fortgefallen ist, liegt kein Grund vor, nach der ersten Salve auch noch weitere Salven feuern zu lassen; in der Aufregung des Kampfes kann von dem moralischen Eindruck der Salve nicht die Rede sein. Den Pferden ist gewiß das fortdauernde Prasseln des Schützenfeuers unangenehmer als der plötzliche Knall der Salve. Der Vorteil der Salve, die Truppe besser in der Hand zu halten, kann aber unter Umständen von Gewicht sein. Für Unterstützungen, die meist nicht selbst beschossen werden, wird sich meist die Salve empfehlen (8./32. Wörth; $\frac{1.\ 2.}{83.}$, 5. Jäger bei Sedan).

Da durch das Feuer vor allem die Geschlossenheit der Attacke vernichtet werden soll, Kavallerie beim Anreiten nach der Mitte zusammenschließt, so ist kein besonderes Gewicht auf Feuerverteilung zu legen.

Was nun die Stärkeverhältnisse anbetrifft, so wird ein Zug von 60 Gewehren (in der Minute 360—500 Schuß) ein bis drei Eskadrons, eine Kompagnie unter günstigen Verhältnissen einer Kavallerie-Brigade gewachsen sein. Kavallerie kann der Infanterie nur dann gefährlich werden, wenn diese überrascht wird, keine Gelegenheit zur Feuerabgabe findet, wenn sie ihre Ruhe und Haltung verliert oder gar laufend eine Deckung zu erreichen sucht.

Die Attacke der französischen Gardekürassiere bei Vionville.

Am 16. August 1870 waren um 12½ Uhr mittags die Kompagnien der preußischen 10. Infanterie-Brigade im Vorgehen östlich von Flavigny gegen die Chaussee Metz—Mars la Tour. Französische Infanterie war nicht zur Stelle, um der Vorwärtsbewegung Einhalt zu gebieten, so erhielten denn das 3. Lancier- und Garde-Kürassier-Regiment Befehl, einzugreifen. Ersteres machte Kehrt, da ihm kein bestimmtes Angriffsziel (?) bezeichnet war.

Das Garde-Kürassier-Regiment formierte sich in zwei mit 150 m Abstand auf Vorderrichtung hintereinander reitenden Linien zu je 2 Eskadrons, denen eine fünfte als Reserve folgte. Durch stehengebliebene Bagagewagen und andere Lagerreste, welche den Erdboden bedeckten, gehindert und in Unordnung gebracht, führte das Regiment mit hervorragender Tapferkeit dennoch den befohlenen Angriff durch.

Dieser traf auf die 6. und 7. Kompagnie Regiments Nr. 52 unter Hauptmann Hildebrand, welcher mit aufgenommenem Gewehr, der Führer vor der Front, die schon von weit her (etwa 1200 m) sichtbaren französischen Reiter erwarteten. Die erste Staffel (6. und 4. Eskadron) erhält erst auf 250 Schritt Schnellfeuer. Rechts kommt die 6. Eskadron bis auf 60—80 Schritt an die Preußen heran, macht dann aber mit einem Teile Kehrt, während einige Reiter nach links ausbiegen. Von den Führern blieben angeblich nur ein Offizier und ein Unteroffizier im Sattel, nach der Attacke wurden nur 20 Kürassiere wieder gesammelt. Die linke Eskadron machte einen völligen Luftstoß. Gegen einzelne Reiter, die die Preußen von rückwärts anfallen wollten, machte das zweite Glied Kehrt und feuerte von hinten in den Feind hinein, welcher nun auch von anderen Abteilungen der preußischen Infanterie Feuer erhielt.

Beim Vorreiten war der Abstand zwischen dem zweiten und ersten Treffen erheblich größer geworden, als zuerst angeordnet. Als sich das erste Treffen teilte, war das zweite noch etwa 300 m von der Infanterie entfernt und erhielt einige Verluste, wohl durch Zufalltreffer, ohne daß die Vorwärtsbewegung aufgehalten wurde, da das Feuer der Preußen bald aufhörte. Deutsche Berichte sagen zwar nichts davon, daß man das zweite Treffen des Pulverdampfes wegen nicht gesehen und das Feuer eingestellt hätte, um erst einmal den Dampf abziehen zu lassen. Auf 100 m Entfernung, als auf französischer Seite das Kommando „Chargez“ gegeben wurde, beginnt von neuem das Schnellfeuer, an welchem der Angriff scheitert; die vordersten Reiter brechen an einem Graben, etwa zehn Schritt vor der preußischen Linie, zusammen. Das dritte Treffen, in seiner Geschlossenheit und im Vorwärtskommen durch die gestürzten Pferde und Mannschaften gehindert, vermag ebensowenig die preußischen Kompagnien zu erreichen. Der rechte Flügel der Kürassiere raste um den linken Flügel der 52er

herum und stieß auf F/12, welches einen einzigen, in der Mitte dichteren Schwarm bildete. Einzelne Abteilungen bildeten Knäuel. An dem Feuer der 12er kam die Attacke endgültig zum Stehen. Ein Versuch, die Küraſſiere zu ſammeln, wurde durch die jetzt hervorbrechende preußiſche Kavallerie gehindert. Das Regiment, welches mit 575 Säbeln angeritten war, hatte 22 Offiziere, 208 Mann (36,2 Prozent ſeiner Stärke) und 243 Pferde verloren. Nach Dick de Lonlay [1]) konnte das Regiment nach der Attacke ſtatt 5 Eskadrons zu 115 nur 4 Eskadrons zu 62 Reitern formieren, was einer Verluſtzahl von 248 Mann entſprechen würde. Am meiſten hatte die erſte Staffel gelitten, in dieſer verlor die 4. Eskadron alle Offiziere und Unteroffiziere und blieben nur noch 18 Mann übrig.

Es iſt ausſichtsvoller für das Gelingen einer Attacke, wenn die Artillerie ſie vorbereiten kann.

Bei der Attacke von zwei Eskadrons Landwehrhuſaren gegen das I. Bataillon Gyulai bei Tobitſchau wurde ein öſterreichiſches Karree durch Granaten geſprengt, ehe die Kavallerie einbrach. Bei der Attacke der Brigade Bredow bei Bionville konnte die Artillerie noch hart an dem rechten Flügel der Brigade vorbei ihre letzten Granaten in den Feind ſenden.

Die in allen Heeren beabſichtigte Maſſenverwendung der Kavallerie zwingt, auch den Fall zu erwägen, daß Infanterie angeſichts feindlicher Kavallerie im freien Felde vorgehen muß. Beſondere Abteilungen ſind dann zu beſtimmen, welche durch ihr Feuer auf weiten Entfernungen die Kavallerie fernhalten oder abweiſen. Bei Minden (1759) gelang es der engliſch-hannoverſchen Infanterie, die feindliche Kavallerie vom Schlachtfelde zu vertreiben, bei Vauxchamps und Etoges (14. Februar 1814) der preußiſchen Infanterie, durch die franzöſiſche Kavallerie durchzubrechen; mit den neuen Waffen iſt dieſes ohne Schwierigkeit möglich, ſolange die Kavallerie nicht ſehr überlegen iſt und nicht durch Infanterie, Maſchinengewehre oder Artillerie unterſtützt wird.

Infanterie, welche abgeſeſſene Kavallerie angreift, muß verſuchen, durch Fernfeuer gegen die Handpferde zu wirken oder dieſe durch einen Flankenangriff zu bedrohen. Ein längeres Verweilen auf den weiten und mittleren Entfernungen kommt nur der Kavallerie zu nutze; auf den nahen Entfernungen wird die beſſere Schießleiſtung des Infanteriſten ſich geltend machen; iſt die Infanterie erſt einmal bis auf 700 Schritt (560 m) an die Karabinerſchützen herangekommen, ſo iſt deren Aufſitzen ſehr fraglich, zum mindeſten erſchwert (K. E. R. 362),

1) Français et Allemands III, S. 84. Kunz, Kriegsgeſchichtliche Beiſpiele V, S. 11. Franz. Gen.-St.-Werk II., S. 301—309, gibt die Verluſte an auf 18 Offiziere, 170 Mann, 208 Pferde.

selbst wenn der Abzug durch deckendes Gelände stattfinden kann oder frische Abteilungen in das Gefecht eingreifen.

Ansichten außerdeutscher Dienstvorschriften.

England. Die Möglichkeit einer erfolgreichen Attacke gegen Infanterie wird fast durchgehends bestritten. Wenn nötig, schließen die unmittelbar bedrohten Schützen zusammen. Das Seitengewehr ist aufzupflanzen. Gelegenheit für erfolgreiche Verwendung der Kavallerie bietet sich, wenn die Infanterie sich verschossen hat, wenn sie zurückgehen muß, wenn der Kavallerie die Annäherung durch Staub, Nebel oder starken Regen erleichtert wird.

Österreich. Eine tapfere und kaltblütige Infanterie hat von Kavallerieangriffen nichts zu besorgen, solange sie Ruhe, Besonnenheit sowie feste Haltung bewahrt und ihr Feuer sicher und wohlgezielt auf nahe Entfernung abgibt.

Bewegungen und Formationsveränderungen sind beim Kampfe gegen Kavallerie nur anzuordnen, wenn Zeit vorhanden ist, und auch dann nur zu dem Zwecke, um die erforderliche Anzahl Gewehre in Verwendung zu bringen und das Gelände besser auszunützen. Gegen einen überraschenden, aus nächster Nähe erfolgenden Kavallerieangriff ist selbst das Verbleiben in einer schmalen Formation bei ruhiger Feuerabgabe zweckmäßiger als eine überhastete Entwicklung. Da die feindliche Kavallerie häufig nur angreift, um die Infanterie zur Verzögerung ihres Vorgehens oder zur Annahme geschlossener Formationen zu verleiten, haben alle durch den Angriff nicht unmittelbar bedrohten Abteilungen ihre Bewegung fortzusetzen oder in ihrer Aufstellung zu verbleiben.

Hat eine Truppe längere Strecken unter Verhältnissen zurückzulegen, welche Kavallerieangriffe gewärtigen lassen, so sind die Bataillone, Kompagnien oder Züge derart zu gruppieren, daß sie dem Kavallerieangriffe nach jeder Richtung rasch begegnen und sich bei der Abwehr gegenseitig unterstützen können. Die Stäbe und Fuhrwerke haben sich innerhalb des so gebildeten gesicherten Raumes aufzuhalten.

Die bedrohten Abteilungen nehmen unter Ausnützen von Hindernissen und Deckungen die entsprechende Front, pflanzen, wenn nötig, Seitengewehr auf. Zur Abgabe des Feuers sind nur so starke Abteilungen zu verwenden, als zur Abwehr geboten erscheinen, die übrigen Teile führen die ihnen zugewiesene Aufgabe weiter aus. Der Führer hält sich einen Teil zur Abwehr unvermuteter Angriffe bereit.

„Erfolgt die Abwehr des Kavallerieangriffes im feindlichen Feuer, so ist tunlichst jene Körperlage anzunehmen, die das kleinste Ziel bietet.

Wird der Zug direkt attackiert, so wird es nur selten zweckmäßig sein, das Feuer früher als auf 600 Schritte (450 m) zu eröffnen, häufig sich aber empfehlen, die Kavallerie nahe herankommen zu lassen Wirkt der Zug bei der Abwehr eines gegen eine andere Abteilung gerichteten Kavallerieangriffes mit, so kann das Feuer auch auf größere Entfernung abgegeben werden.

Auch bei der Abwehr der Kavallerie ist das Einzelfeuer die Hauptfeuerart."

Frankreich. Die Infanterie, in was für einer Formation sie sich auch befinden möge, hat von der feindlichen Kavallerie nichts zu fürchten, selbst wenn sie

an Zahl überlegen ist, sofern sie kaltes Blut behält, in der Hand der Führer bleibt und guten Gebrauch von ihrem Feuer macht.

Die Wirkung der Kavallerie behält ihren vollen Wert gegen überraschte Infanterie; in allen Lagen des Gefechts, namentlich aber in den kritischen Augenblicken, soll sich deshalb die Infanterie sorgfältig sichern.

Ist die Kavallerie gemeldet, so kann die Infanterie allen Möglichkeiten durch Staffelung vorbeugen; sie läßt sich von ihrer Aufgabe nicht abziehen, so lange die Kavallerie nicht zur Attacke übergeht.

Alle Anordnungen, die erlauben, rasch Front gegen die Attacke zu machen und kräftiges Feuer abzugeben, sind gut, um selbst die kühnste Reiterei aufzuhalten.

Gegen abgesessene Kavallerie wird schnelles Herangehen auf die mittleren und nahen Entfernungen empfohlen, um das Aufsitzen zu beschießen.

Rußland. Keine Bestimmungen.

Japan. Infanterie, welche sich im Gefecht mit dem Feinde befindet und zur Abwehr feindlicher Kavallerie ihre Bewegung einstellen oder die Form etwa ändern muß, hat bereits einen teilweisen Mißerfolg erlitten. Nur die zur Abwehr der Kavallerie unumgänglich nötigen Teile dürfen den Kampf gegen diese aufnehmen.

VIII. Der Kampf der Infanterie gegen Artillerie.

1. Das Durchschreiten von Artillerielinien durch Infanterie.

Die Artillerie eines mobilen deutschen Armeekorps beansprucht mit ihren 24 Batterien von dem im Verbande zur Verfügung stehenden Raum von etwa 4000 m eine Strecke von etwa 2500 m. Ungünstige Geländeverhältnisse können den für die anderen Waffen betretbaren Raum noch mehr einschränken. Alle Mittel, welche vorgeschlagen sind, die Frontausdehnung der Artillerie zu verringern, bieten keine Abhilfe, haben sogar derartige Nachteile im Gefolge, wie z. B. das Verkleinern der Geschützzwischenräume auf 10 Schritt, die Aufstellung der Artillerie in zwei Linien hintereinander, daß der Truppenführer nur im äußersten Notfalle davon Gebrauch machen wird. Die Frage, in welcher Weise Infanterie die langen Artillerielinien am zweckmäßigsten durchschreitet, ist daher von ganz besonderem Interesse. Die Artillerie wird im allgemeinen beherrschende Höhenaufstellungen aufsuchen, bedecktes Gelände hingegen vermeiden; Vertiefungen und Geländebedeckungen sind die für die Infanterie gegebenen Anmarschwege, um sich an den feuernden Batterien vorüberziehen und sich dann vor ihnen zu entwickeln. Dieses ist die einfachste Form der Lösung; die Sache wird ungleich schwieriger, wenn diese von der Artillerie nicht benutzbaren Geländestrecken fehlen. Der gegnerischen Artillerie, welche sich auf die unserige bereits eingeschossen hat, kann nichts erwünschter sein, als wenn sich die Geschützzwischenräume plötzlich mit Infanteriezielen füllen, wenn die bislang beschossene Artillerie ihr Feuer einstellen muß, um die eigene Infanterie nicht zu gefährden. Die Feuerpause wird um so empfindlicher sein, je weniger es der eigenen Artillerie gelungen ist, sich ein Übergewicht über die gegnerischen Geschütze zu erkämpfen; die Feuerpause wird um so länger dauern, je tiefer die

Infanterie gegliedert ist. Für die Infanterie sind in diesem Falle auch große Verluste unvermeidlich, da sie einmal den von allen Weitschüssen beherrschten Raum hinter den Geschützen zu durchschreiten hat, dann sehr bald in den Bereich des eigentlichen „Wirkungsfeuers" des Gegners tritt, ferner aber der Unterstützung des eigenen Artilleriefeuers entbehren muß. Es liegt auf der Hand, daß das Vorgehen mit entwickelten Fronten durch feuernde Artillerie diese zu langem Schweigen verurteilt, sie sogar der Gefahr aussetzt, niedergekämpft zu werden. Das Durchschreiten einer Artillerielinie kann immer nur an einzelnen Stellen erfolgen und muß der Vereinbarung der beiderseitigen Führer unterliegen. Zweckmäßig werden solche Batterien zum Einstellen des Feuers bestimmt, deren Schweigen von geringerem Einfluß auf den Verlauf des Artilleriekampfes ist. Dringend notwendig ist aber, daß alle Batterien des Gegners, welche etwa die eigene Infanterie unter Feuer nehmen könnten, durch vermehrte Feuertätigkeit unserer Artillerie niedergehalten werden. Vielleicht gelingt es auf diese Weise sogar ihr Feuer von den Stellen hinwegzulenken, wo man die Artillerielinie durchschreiten will. Dieses ist von besonderer Bedeutung. Auch wird es von Vorteil sein, wenn nacheinander verschiedene Stellen der Artillerielinie zum Durchschreiten für die Infanterie bezeichnet werden, einmal um dem Gegner nicht längere Zeit an ein und derselben Stelle ein günstiges Ziel zu bieten, dessen Wiedererscheinen die feindlichen Batterien mit geladenen Geschützen erwarten können, dann auch, um für die Infanterie Flankenbewegungen unnötig zu machen. Als Form dürfte sich die Gruppenkolonne eignen, so daß etwa auf den Raum einer Batterie zwei Bataillone gleichzeitig durch die Geschützlinie hindurchgezogen werden könnten. Jedes dieser Bataillone hätte sich demnächst nach seiner äußeren Seite zu entwickeln. Erst wenn die Infanterie 3—400 m von den Geschützen entfernt ist, können diese das Feuer wieder aufnehmen. Steht die Artillerie hinter einer Höhe, so wird das Feuer bereits früher wieder aufgenommen werden können, daher sucht man gerade solche Stellen für das Durchschreiten aus.

2. Vorgehen im Artilleriefeuer.

Für die Infanterie ergibt sich fast in jedem Angriffsgefecht die Notwendigkeit, längere Strecken im Artilleriefeuer zurücklegen zu müssen, ohne daß Deckungen ausgenützt werden können. Die Infanterie muß

sich hüten in ungünstigen Formen vom Artilleriefeuer überrascht zu werden.

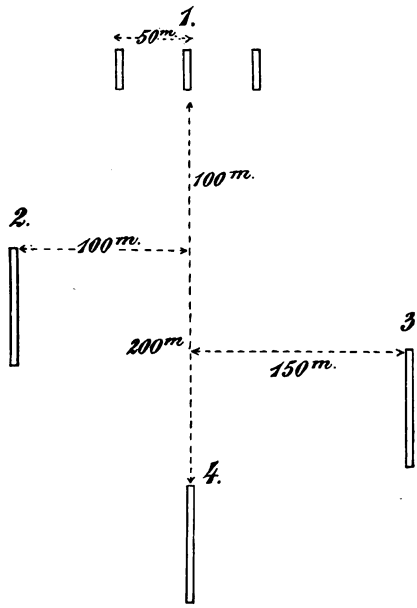
Zunächst ist alles zu vermeiden, was dem Gegner das Einschießen, die Beobachtung der Geschoßeinschläge erleichtert (s. o. S. 104). Hierzu gehört, daß man sich nicht in Nähe weithin sichtbarer Gegenstände unnötig lange aufhält. Erkennt man, daß der Gegner sich gegen einen Punkt im Gelände einzuschießen beginnt, so ist dieser so schnell als möglich zu überschreiten, gleiches gilt auch von einer Fläche, die im Strichfeuer des Feindes liegt. Schmale Kolonnen, mit etwa 50 m Zwischenraum, so daß ein Schrapnelschuß nicht zwei Kolonnen gleichzeitig gefährdet, die Anfänge nicht auf gleicher Höhe, sind von Vorteil. Da der Gegner die Sprengwolke seiner Schrapnels dann nur schwer mit dem Ziel in Einklang bringen kann, so wird die Beobachtung, ob die Schüsse zu kurz oder zu weit sind, erschwert. Geringe Staffelung (etwa bis zu 50 m, wie z. B. in Rußland) ist bei der Tiefenwirkung der neueren Geschosse für Verminderung der Verluste wertlos.

Der Strichrichtung des feindlichen Feuers ist eine möglichst geringe Ausdehnung entgegenzustellen.

Dann handelt es sich darum, der feindlichen Artillerie die weitere Beobachtung des Feuers zu erschweren und durch Annahme geeigneter Gliederung die Geschoßwirkung am Ziel (s. o. S. 105) zu verringern. Gegen den alten Granatschuß waren breite, flache Formationen angebracht, die aber immer den großen Nachteil besaßen, daß die Beobachtung zu kurz- oder zu weitgehender Schüsse sehr erleichtert war, indem einmal die Sprengwolke das Ziel deckte, das andere Mal das Ziel schattenrißartig sich auf der Sprengwolke abhob. Die gegenwärtigen Bodenkammerschrapnels vereinigen große Tiefenwirkung mit geringer Breitenausdehnung des Sprengkegels. Durch Annahme schmaler Formationen (Gruppenkolonnen), die durch weite Zwischenräume (bis 50 m) getrennt sind, wird es möglich, einmal die Wirkung eines gut sitzenden Schrapnelschusses nur auf ein Ziel zu beschränken, die Wirkung der in den Zwischenräumen einschlagenden Geschosse abzuschwächen.

Ein in Marschkolonne befindliches Bataillon kann sich beispielsweise zunächst derart gliedern, daß die Kompagnien rechts und links durch schnelle Halbseitwärtsbewegung herausgezogen werden (nicht mit den Kompagnieanfängen abdrehen, da dadurch Linienziele entstehen). Über 3000 m wird nur ein sehr geschultes Auge erkennen können,

ob die Kompagnien gestaffelt sind oder sich in gleicher Höhe bewegen. Geringes Ziehen kann auch noch zweckmäßig sein, nachdem die Artillerie sich eingeschossen hat. Erweist sich die große Tiefenausdehnung der Marschkolonne als schädlich, so kann sie dadurch vermindert werden, daß die hinteren Züge der Kompagnien sich noch auf 50 m rechts und links neben den vorderen Zug setzen. Außer den schon erwähnten Vorzügen tritt noch hinzu, daß die Ziele für die Artillerie vervielfältigt, damit Zielbezeichnung und Vereinigung des Feuers erschwert werden.



Das Einschießen findet derart statt, daß das Ziel zwischen einzelnen zu kurz und zu weit gehenden Schüssen eingegabelt wird. In Frankreich geschieht dieses entweder mit einem einzigen Geschütz oder durch Flügelfeuer mit der ganzen Batterie. Die Franzosen verteilen im letzteren Falle das Feuer gleichmäßig über den ganzen Raum, den sie unter Feuer halten wollen, richten es also nicht auf die einzelnen Kolonnen, namentlich, wenn sie aus den von ihnen bevorzugten verdeckten Stellungen schießen. Gerade hierbei sind die schmalen Kolonnen mit großen Zwischenräumen von großem Vorteil, da es ein reiner Zufall ist, ob ein Schuß so fällt, daß er auch beobachtet werden kann. Sind die Kolonnen nun noch in verschiedener Höhe, so können sich auch die Beobachtungen widersprechen; man erhält in ein und derselben Lage Weit- und Kurzschüsse und muß diese Lage, namentlich wenn einige Schüsse nicht zuverlässig beobachtet werden konnten, wiederholen. Liegt z. B. ein Kurzschuß dicht vor der 1. Kompagnie, so ist anzunehmen, daß der nächste mit einer um 1—200 m größeren Erhöhung abgegeben wird. Die 1. Kompagnie

wird im Laufschritt nach vorwärts Gelände gewonnen, ebenso 2. und 3. Kompagnie, während die 4. in Erwartung eines Weitschusses zugweise aufmarschiert und Deckung nimmt. Der für die 1. Kompagnie bestimmt gewesene Weitschuß ist dann für die 4. das Zeichen zum Sprung vorwärts. Man kann als Regel aufstellen, ein Weitschuß oder ein Kurzschuß dicht vor dem Ziel fordert zu schneller Bewegung auf, ein Kurzschuß weit vom Ziel veranlaßt zur Deckung. Die Truppe darf sich nicht durch aufrechtstehende Zug- und Gruppenführer verraten, sie muß spurlos im Gelände verschwinden.

Es ist ausgeschlossen, daß eine Truppe auf die Dauer sich dem entziehen kann, daß sich die Artillerie gegen sie einschießt, sie kann den Beginn des Wirkungsschießens nur hinausschieben.

Für das Wirkungsschießen kommen drei Feuerarten in Betracht:

1. der „tir progressif". Hierbei wird nach dem Erschießen einer Gabel, in der Regel von 200 m, von der kurzen Gabelentfernung nochmals 100 m abgebrochen und dann auf dieser Entfernung, auf den beiden Gabelentfernungen und noch auf einer um 100 m weiteren Entfernung, also auf vier Entfernungen, geschossen. Jedes Geschütz gibt dabei auf jeder dieser Entfernungen zwei Schüsse ab. Hat man also z. B. das Ziel auf 3000 und 3200 m eingegabelt, so feuert die Batterie auf 2900, 3000, 3200 und 3300 m.

2. „Faucher" (Mähen). Man will hierdurch die Wirkung nach der Breite vermehren. Es werden dabei von jedem Geschütz auf die befohlenen Entfernungen je drei Schuß abgegeben. Nachdem der erste Schuß mit normaler Seitenrichtung abgefeuert worden, werden vor den beiden nächsten Schüssen drei Umdrehungen nach links an der Seitenrichtungsvorrichtung gemacht; bei der nächsten Entfernung werden die drei Umdrehungen nach rechts zurückgemacht und die Richtung noch um weitere drei Umdrehungen nach rechts verlegt. Man nimmt so z. B. auf 2500 m Entfernung eine doppelte Frontbreite der Batterie unter Feuer.

3. „Das Streuen", wobei auf einer vom Batteriechef anzugebenden Zahl von Entfernungen mit Lagen oder mit Schnellfeuer gegen das Ziel gefeuert wird [1]).

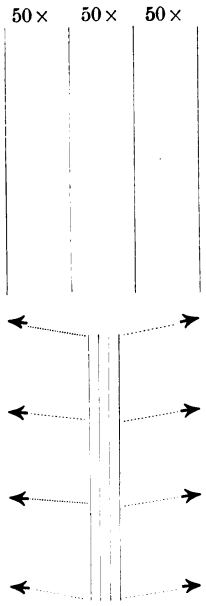
---

1) Das belgische Exerzierreglement (1907) gibt folgende Einzelheiten über die Wirkung einer französischen Viergeschützbatterie. Beim „tir progressif" beherrschen

Beispiele: Vorgehen von Infanterie im Artilleriefeuer im Russisch-Japanischen Krieg.

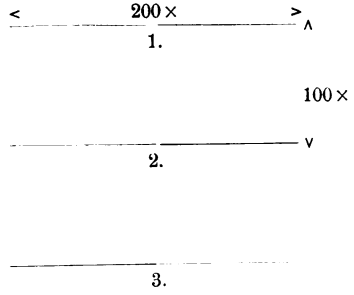
a.

Ein Zug in Marschkolonne bildet 4 einrottige Reihenkolonnen.



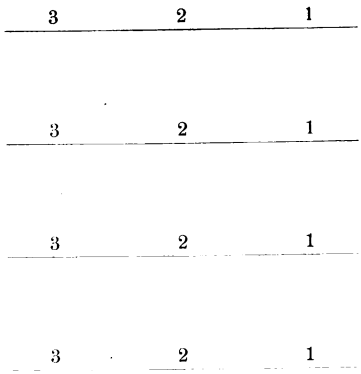
b.

Eine Kompagnie in eingliedrigen geöffneten Zügen (2—4 m von Mann zu Mann). (Zweckmäßiger in Halbzügen.)



c.

Aus der deutschen Kompagniekolonne; die Halbzugglieder folgen sich mit 100 m Abstand.



Im russisch-japanischen Kriege erwies sich im Artilleriefeuer jede geschlossene Form als unzweckmäßig, wenn nicht das Gelände Deckung bot. Die japanische Infanterie erkannte sehr bald, daß sie den besten Schutz gegen Artilleriefeuer in beständiger Bewegung (unregelmäßige Sprünge kleiner Abteilungen) und in weitgehendster Auflösung fand. Nachahmenswert erscheint folgendes bei Yoschirei am 31. Juli 1904 angewandtes Verfahren [1]): Die einzelnen Züge der Kompagnien folgten sich in geöffneter Linie mit 200 bis 300 m Abstand und suchten in Gruppen mit Zwischenräumen von fünf bis zehn Schritt zwischen den Leuten offenes Gelände bis zu einer näher bezeichneten Linie in schnellem Laufe mit Atempausen zu überschreiten. In Deckung wurde jedesmal zusammengeschlossen. Die Verluste waren unbedeutend. Auch die Russen wandten nach den ersten ungünstigen Erfahrungen ähnliche Formen an. Vielfach liefen die Züge in eingliedrigen Reihen vor. „Wechsel in Bewegungsart und Richtung, sowie Anwendung loser unregelmäßiger Schützenlinien erschweren der feindlichen Artillerie das Treffen" (450).

Es war in diesen Formen möglich, bis auf 3000 m noch im Schritt vorwärts zu kommen, dann wurde aber sprungweises Vorgehen erforderlich, wobei vermieden wurde, sich gleichzeitig in zu langen Linien zu zeigen. Am einfachsten dürfte es sein, in einer geöffneten eingliedrigen Halbzugkolonne sich vorzuarbeiten. Die Form a ist geeignet, wenn es sich um schnelles Überschreiten vom Feuer beherrschter Stellen handelt und wenn man hoffen darf, nachher wieder zusammenzuschließen. Die Form c eignet sich für den schnellen Übergang aus der Kompagniekolonne. Aber die sachgemäße Führung einer Kompagnie ist nicht mehr gewährleistet, natürlich schützt auch diese Form nicht unbedingt vor Verlusten. Als die 5. japanische Brigade (Nambu) sich in der Nacht vom 6./7. März 1905 in Besitz von Yuhuntun [2]) und der drei Häuser gesetzt hatte, wurden um Mittag des 7. zum

---

32 Schuß einen Raum von 100 m Breite und 400 m Tiefe (1 Geschoß auf 6 qm). Beim Feuer mit einem Aufsatz kommt ein Treffer auf 2 qm. Beim tir progressif avec fauchage wird von 48 Schrapnels ein Raum von 200 m Breite und 400 m Tiefe beherrscht, ein Treffer auf 8 qm. Für das Einschießen werden je nach der Entfernung $1\frac{1}{2}$—5 Minuten gerechnet. S. 105.

1) Sir Ian Hamiltons Scrap-book I, S. 337.

2) v. Tettau, Achtzehn Monate. II, S. 334. Spaits, Mit Kasaken, S. 310. Oberst Cicseries v. Bacsany, Unser neues Feldgeschütz. 1907. S. 17, 21.

Angriff bereitgestellt: rechts Schützenregimenter 5 und 10 in 600 m Tiefe und in fünf Treffen zu je einem Bataillon, in der Mitte Regiment 123 (Koslow), die Kompagnien dreier Bataillone in auf 3—5 Schritt geöffneten eingliedrigen Linien zu je einer Kompagnie mit 100 Schritt Abstand, das IV. Bataillon in gleicher Weise formiert als Staffel links rückwärts. Auf dem linken Flügel ging Regiment 124 vor. Drei japanische Batterien nahmen von 4—2000 m das „unaufhaltsam im Schritt, ohne auch nur einen Augenblick zu stutzen, wie auf dem Exerzierplatz" vorgehende Regiment Koslow unter Feuer. Das Regiment verlor rund 600 Mann. Der Verlust ist gering bei einem derartigen Massenziel von etwa 600 m Breite und 1000 m Tiefe. Die Japaner ließen es auf einen ernsten Infanteriekampf nicht ankommen, sondern räumten den Ort. Besser wäre es gewesen, sprungweise mit kleineren Abteilungen vorzugehen, da das Gelände gar keine Deckung bot. Hatten die Japaner Zeit, so überschritten sie solche Flächen einzeln Mann für Mann und sammelten sich dann in einer Deckung zum Angriff.

3. Das Beschießen feindlicher Artillerie in Stellung

war früher eine beliebte Schießaufgabe. Die Wirkung frontalen Feuers gegen eine durch Schutzschilde geschützte Artillerie ist so gering, daß der Feuereinsatz sich nicht lohnt [1]). Auch der Zwischenraum zwischen den Stahlschilden des französischen Feldgeschützes ist nicht groß genug, um die Wirkung merklich zu beeinflussen. Gegen Stahlmantelgeschosse schützen Stahlschilde von 3 mm Stärke bereits auf 300 m Entfernung, gegen S- und D-Geschosse angeblich erst auf 500 m. Besseren Erfolg mögen Maschinengewehre mit auf einen Punkt gerichtetem Dauerfeuer erzielen. Nur Sondergeschosse (Stahlvoll- und Stahlkerngeschosse), deren Einführung sich aber aus praktischen Gründen (andere Querschnittsbelastung und schwierigere Anfertigung) verbietet, können nach Versuchen 3-mm-Panzerbleche noch bis auf 1000 m durchschlagen [2]). Selbst sichtbare Schildbatterien überläßt man daher besser der Vernichtung durch die eigene Artillerie, als daß man Infanterie

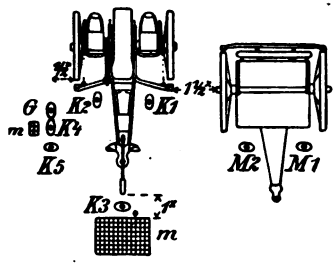
1) Schon vor Einführung der Schutzschilde zeigte es sich, daß es durch Infanteriefeuer nicht gelang, Batterien bewegungsunfähig zu machen, es war nur möglich die Bedienung zu stören, jedenfalls aber nicht die Batterien zu vernichten.

2) Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1907. V.

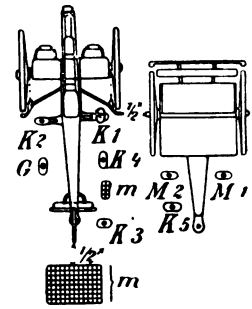
gegen sie einsetzt. Die Wirkung der Infanterie verbessert sich nicht wesentlich, wenn das Feuer der Infanterie schräg zur Batteriefront

Deutschland.

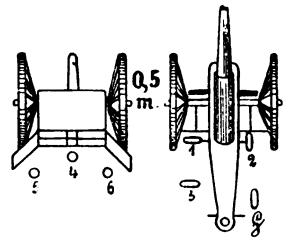
Feldhaubitze.



Feldkanone.



Frankreich.



abgegeben wird. (J. S. V. 184.) In Deutschland ist dann der Geschützführer und der am Lafettenschwanz stehende Kanonier 3 besonders gefährdet; um aber mit ihrem Feuer wirksam flankierend hinter die Schilde reichen zu können, muß die Infanterie bis zu einem Drittel der Zielentfernung seitwärts gehen, aber auch dann noch ist die Wirkung recht gering. Sie kann sogar ganz aufgehoben werden, wenn das Flankenfeuer aus der Seite kommt, wo der Munitionswagen steht, es genügt dann ein geringes Vorschieben des Munitionswagens, um die Bedienung zu decken. Kann man das Feuer gegen die bespannten Staffeln richten, so ist dieses von Vorteil. Andererseits darf sich die Infanterie keine Gelegenheit entgehen lassen, innerhalb wirksamen Schußbereichs fahrende, auf- und abprotzende Artillerie unter Feuer zu nehmen. Ein besonders lohnendes Ziel bieten Geschütze, die ihre verdeckte Stellung aufgeben und nun durch Mannschaften in Stellungen vor-

gebracht werden, aus denen sie zur Abwehr des Infanterieangriffs über Visier und Korn richten können. Infanterie, die Artillerie nehmen soll, muß sich ihr in unregelmäßigen Sprüngen kleiner Abteilungen nähern, den Moment zur höchsten Feuersteigerung erspähen, wo die Bespannungen zum Aufprotzen herangebracht werden. Unterhalb 200 m ist bei dem Fehlen einer Kartätsche die Wirkung der Artillerie gering [1]).

Die Katastrophe der Batterie Trautmann bei St. Hubert in der Schlacht bei Gravelotte zeigt zwar die Schwierigkeit, im offenen Gelände im ungebrochenen Infanterie- und Artilleriefeuer abzuprotzen, aber wenn fünf Protzen mit ihrer Bespannung nicht durchgegangen wären, so wäre es doch wohl möglich gewesen, nach einiger Zeit das Feuer wieder zu eröffnen. Die Batterie Hasse, ebenfalls bei St. Hubert, ist in kurzer Zeit bewegungsunfähig, aber sie kann doch unter den schwierigsten Verhältnissen das Feuer, wenn auch nur mit einem Teil der Geschütze, etwa 2 Stunden lang fortsetzen. Die Batterie Gnügge vermag hinter der Deckung einer Gartenmauer bei St. Hubert abzuprotzen und im flankierenden Infanteriefeuer sich bis zum Ende der Schlacht zu behaupten. Es verlieren die Batterie Trautmann 17 Mann, 37 Pferde, die Batterie Hasse 38 Mann, 77 Pferde, die Batterie Gnügge 15 Mann, 40 Pferde [2]).

Ein Abprotzen im ungebrochenen feindlichen Feuer wird auf nächster Entfernung stets ähnliche Verhältnisse zeigen, wie bei der Batterie Trautmann und bei den beiden englischen Batterien des Obersten Long bei Colenso [3]). Diese stellten ihr Feuer nicht ein, weil sie zu starke Verluste gehabt hatten, sondern nur, weil die Protzenmunition ausging und die Munitionswagen nicht nachzukommen vermochten. Ein Aufprotzen im feindlichen Feuer war unmöglich. Ein Vernichten von Batterien war auch ohne Schutzschilde selbst unter Aufwendung großer Patronenmengen nicht möglich.

In der Schlacht von Beaumont erleidet die Artillerie der 7. Infanteriedivision große Verluste. „Obgleich die ersten Wagenstaffeln zur Stelle waren und die bei diesen befindlichen Mannschaften herangezogen wurden, war bei beiden Batterien bereits gegen 1 Uhr

1) Wegnahme der Abteilung Smolenski am 14. Oktober 1904 (Schaho). Artilleristische Monatshefte März 1908.

2) Hoffbauer III, S 227.

3) Kriegsgesch. Einzelschriften, Heft 32, S. 43

(innerhalb einer halben Stunde) die Bedienung auf 2—3 Mann pro Geschütz vermindert." Nachdem der französische Angriff abgeschlagen war, konnte eine dieser Batterien sich aber sofort dem Vorgehen der Infanterie anschließen, während die andere (4. leichte) erst nach einer Stunde mit Geschützen zu folgen vermochte. Sie hatte 29 Mann und 34 Pferde verloren [1]). Auch dieses Beispiel bestätigt die Erfahrung, daß, wenn es der Artillerie überhaupt nur gelingt, aufzufahren und das Feuer zu eröffnen, die Wirkung des Infanteriefeuers allein die Artillerie nicht vernichten kann und daß diese selbst eine mehr als vorübergehende Stellung in vorderer Linie nicht zu scheuen braucht.

In dem Vorschieben selbst schwacher Infanterie, eines Infanterieschleiers, findet die Artillerie das beste Mittel, um sich gegen Belästigung durch feindliches Infanteriefeuer zu schützen. Zur Zeit der schildlosen Geschütze hatte dieses den Zweck, es der Artillerie zu ermöglichen, ohne Rücksicht auf feindliche Infanterie sich der Bekämpfung des Hauptzieles zuzuwenden. Jetzt handelt es sich namentlich bei Stellungen hinter Höhen und bei langen Artillerielinien mehr darum, dem Feinde eine Belästigung durch Patrouillen zu verwehren. Kleine Abteilungen mit weiten Zwischenräumen genügen. Flanke und Rücken sind nach wie vor die gefährdeten Seiten für kecke und überraschende Unternehmungen selbst schwächerer feindlicher Abteilungen (448).

In der Schlacht von Bionville [2]) stehen gegen 5 Uhr nachmittags bei Flavigny vier reitende und sieben fahrende Batterien des III. Armeekorps im Kampfe mit zehn französischen Batterien; nach halbstündigem Artilleriekampfe geht französische Garde-Infanterie zum Angriff vor. Der Angriff wird auf einer Entfernung von 800 m durch Artilleriefeuer abgewiesen. Durch das Vorgehen dieser Infanterie war aber das Feuer der Artillerie von dem eigentlichen Ziele abgelenkt; ebenso mußten bei St. Privat zwei Batterien der Garde-Artillerie sich gegen französische Schützen wenden.

1) Hoffbauer, VIII, S. 44, 210. Hopfgarten-Heidler, Beaumont S. 40.

2) Gen.-St.-W. I, S. 557.

IX. Der Angriff.
Überraschungs- und Begegnungsgefecht.

Nur der Angriff kann die Vernichtung des Feindes herbeiführen, während die Verteidigung sich damit begnügen muß, sich der Vergewaltigung durch den Feind zu erwehren. Die taktische Lage und der Wille des Führers, nicht numerische Überlegenheit, deren man meist auch erst nach der Schlacht inne wird, entscheiden über den Entschluß zum Angriff oder zur Verteidigung [1]). Entschlossene und trotz aller Mißerfolge immer wieder erneute Angriffe sind das sicherste Mittel, Erfolge zu erringen und den Feind nicht zur Erkenntnis seiner Überlegenheit kommen zu lassen. Nur zwingende Gründe (große feindliche Überlegenheit, Abwarten heranmarschierender Verstärkungen, Mißerfolg beim Angriff), niemals günstige Geländegestaltung dürfen den Führer zur Verteidigung bestimmen. Auch die Verteidigung faßt den Angriff ins Auge. Wer freiwillig sich in die Defensive begibt, um den Gegner anlaufen zu lassen und dann über ihn herzufallen, erntet nur die Nachteile, niemals aber die Vorteile von Angriff und Verteidigung.

Der Angriff wird sich verschieden gestalten, ob wir unsere Anordnungen unter dem Druck feindlicher Waffenwirkung zu treffen haben (Überraschung und Begegnungsgefecht), oder ob der Feind selbst auf die Freiheit des Handelns verzichtet hat und den Angriff in entwickelter oder vorbereiteter Stellung erwartet (geplanter Angriff). In letzterem Falle bedarf der Angriff einer sorgfältigeren Vorbereitung, vielfach sogar des Einsatzes besonderer Hilfsmittel (Steilfeuergeschütze, Pionierformationen), aber allen Angriffsformen ist gemeinsam das Herantragen einer überwältigenden Feuerwirkung bis auf Sturm-

1) S. Taktik V, S. 121 u. f.

entfernung an den Feind, ein ununterbrochener Kampf um die Feuerüberlegenheit, die zeitweilig durch die Bewegung in Frage gestellt werden kann.

Zwischen dem Angriff gegen einen in Stellung entwickelten Feind und dem Begegnungskampfe, diesem sich jedoch in seinem Wesen mehr nähernd, liegt eine Form, welche bezweckt, dem Gegner im Angriff, in Besetzung wichtiger Punkte zuvorzukommen, einer Umfassung vorzubeugen, einen Flankenangriff auszuführen oder selbst eine Überraschung auszuführen oder abzuwehren, eine bedrängte Nebenabteilung zu entlasten usw. Man kann ihn als den abgekürzten Angriff bezeichnen. Es ist ferner am Platze, wenn Gelände oder Tageszeit die Ausnutzung unserer Gewehre verbieten.

Die ersten Stadien des Kampfes der 6. Infanteriedivision bei Bionville zeigen diesen Charakter. Der Feuerkampf trat gegen das andauernde Influßhalten der Bewegung in den Hintergrund. Die Lage verbot, unsere überlegene Schießausbildung planvoll auszunutzen. Ähnlich verlief auch der Angriff auf den Eisenbahneinschnitt von Nuits am späten Nachmittag des 18. Dezember 1870 [1]).

1. Das Überraschungsgefecht [2]).

Unzureichende Aufklärung kann die Truppe in die Lage bringen, unmittelbar aus der Marschkolonne oder aus einer zum sofortigen Gefechtsgebrauch nicht geeigneten Form gegen einen Gegner in das Gefecht zu treten, welcher auf nächster Entfernung unerwartet die Truppe mit lebhaftem Feuer überschüttet, so den moralischen Eindruck einer Überraschung auch durch tatsächliche Verluste steigert. Die überfallene Truppe sieht zweifelsohne die Lage meist ernster an, als sie wirklich ist, und neigt dazu, Stärke und inneren Gehalt der gegenüberstehenden Streitkräfte zu überschätzen. Dieser Erscheinung ist bei der Entschlußfassung Rechnung zu tragen.

Vor allem kommt es darauf an, schnell eine der feindlichen wenigstens gleichwertige Waffenwirkung entgegenzusetzen, die Truppe das Selbstbewußtsein wiedergewinnen zu lassen und sich die Freiheit des Handelns zu sichern. Aus einer derartig kritischen Lage befreit am schnellsten ein herzhafter Entschluß [3]). Ausschwärmen, Deckung

1) Kunz, Gefecht von Nuits, S. 19 u. f.

2) S. Taktik V, S. 190.

3) „Wie unerwartet der Feind auch erscheinen mag, nie darfst Du das eine vergessen, daß man ihn immer entweder mit dem Bajonett oder mit Feuer vernichten

nehmen und Feuer eröffnen hat gegen einen gut gedeckten Gegner wenig Zweck; noch weniger ist der Entschluß zum Zurückgehen zu billigen, der auf den nahen Entfernungen zur völligen Vernichtung der Truppe führen muß; meistenteils wird nur das Aufraffen zum sofortigen angriffsweisen Zurückweisen des Überfalls eine Niederlage abwenden. Der Entschluß zum sofortigen Angriff aus der Marschkolonne — bei größerer Entfernung des Feindes wenigstens zur Entwicklung nach vorwärts — ist um so berechtigter, da eine feindliche Truppe, welche uns ein Versteck legt, sich uns an Zahl, innerem Wert und Ausbildung meist nicht gleichwertig fühlt, daher zur List greift, weil sie uns im offenen Felde nicht entgegenzutreten wagt. Also kräftiges Feuer und dann drauf; ein energisches Draufgehen schüchtert den Gegner vielleicht ein, die Verluste werden jedenfalls geringer sein, als wenn die Truppe dem Feinde den Rücken wendet oder das Verhängnis in einer im ersten Schrecken bezogenen, in der Regel doch nur schlechten Stellung abwartet. Kann aber eine überfallene Truppe selbst durch einen entschlossenen Gegenangriff ein Unglück nicht abwenden, so rettet sie doch wenigstens ihre Ehre und ihr moralisches Selbstbewußtsein. Gleiches gilt für den unerwarteten Zusammenstoß auf dem Gefechtsfelde.

Überfall von Baalon, 17. IX. 1870 [1]). Überfall von Bouziers, 15. XII. 1870 [2]). Verhalten der im Lager von Beaumont überfallenen französischen Infanterie.

Die Schlacht von Noisseville enthält eine ungemein lehrreiche Episode, welche in ihren nachteiligen Folgen leicht durch eine Verwendung der bei der Truppe vorhandenen berittenen Offiziere zu vermeiden gewesen wäre. Sechs Kompagnien des Regiments Nr 44 waren im Vorgehen von Flanville gegen Montoy; französischerseits war Regiment Nr. 62 ebenfalls im Vorgehen auf Flanville und bei Montoy angekommen, als plötzlich und ganz überraschend die 44er in der linken Flanke der Franzosen erschienen. Der französische Regimentskommandeur entschloß sich zum sofortigen Angriff. „Die südlich von Montoy vorgehenden preußischen Abteilungen wollten eben den Westabhang der hier befindlichen Schlucht ersteigen, als sie plötzlich auf kürzeste Entfernung das Schnellfeuer einer dichten französischen Schützenlinie erhielten,

---

kann. Die Wahl zwischen beiden ist nicht schwer, und die Form ist hiergegen erst eine Frage zweiter Linie. Ist der Feind nahe — immer das Bajonett, ist er noch weiter ab — erst das Feuer, dann das Bajonett." Dragomirow.

1) Cardinal von Widdern, Krieg an den rückwärtigen Verbindungen. I, S. 149.

2) Ebendort. II, S. 125.

dem unmittelbar der Gegenangriff geschlossener Kolonnen folgte; zugleich wurde die linke Flanke der Preußen von Süden her angegriffen, und andere feindliche Kolonnen gingen vom Park aus durch den Westeingang des Dorfes vor. Im Nu wurden die preußischen Schützenschwärme geworfen und völlig durcheinander gewirbelt. Das feindliche Feuer wirkte bei der großen Nähe vernichtend, und sofort trat ein gänzlicher Umschlag in der Gefechtslage ein. Vergeblich suchten die Preußen in der östlichen Umfassung des Dorfes Montoy festen Fuß zu fassen. — Die Verluste der Preußen waren groß. Die vier Kompagnien, $\frac{3.\ 9.\ 11.\ 12.}{44}$, zählten zusammen 18 Offiziere, 840 Gewehre; sie verloren 7 Offiziere, 480 Mann, davon 1 Offizier 82 Mann unverwundet gefangen. Am wenigsten litt 9./44; die drei Kompagnien $\frac{3.\ 11.\ 12.}{44}$ verloren aber zusammen 55,5 Prozent ihres Gefechtsstandes, 3./44 sogar 67 Prozent!" [1]).

Diese Überraschung wäre unbedingt zu vermeiden gewesen. Hätten die 44er Reiter vorausgesandt, so würde man sogar in der Lage gewesen sein, die Franzosen in das eigene Feuer hineinlaufen zu lassen. Auch die französische Infanterie erhielt bald nach dieser Episode unerwartet Flankenfeuer aus Flanville, welches sie unter Verlusten zum Einstellen der Verfolgung zwang.

Beim unerwarteten Zusammenstoß in unübersichtlichem Gelände ist entschieden derjenige im Vorteil, der zuerst schießt und zum Sturm vorgeht. Dieses Draufgehen mit der blanken Waffe muß der Truppe zur zweiten Natur werden. Die Truppe muß beim Durchschreiten eines solchen Geländes sich in einer Formation befinden, welche schnell ausgiebige Feuerabgabe und einen Anlauf in zusammenhängender Form gestattet. Die Linie ist der Geländeschwierigkeiten wegen meist völlig ungeeignet, in der Schützenlinie ist der Einfluß der Vorgesetzten zu gering.

Für das Durchschreiten von Waldungen [2]) hat sich im lichten Hochwald die Kompagniekolonne, im dichten Walde eine Linienformation, die Züge in gleicher Höhe oder gestaffelt, jeder Zug in sich gruppenweise in Reihen gesetzt, als zweckmäßig erwiesen. Ließe man die Züge oder Halbzüge in Reihen vorgehen, so würde die Kolonne zu lang werden, die Zwischenräume wären auch nicht genau einzuhalten. Die 6—8 kleinen Reihenkolonnen eines Zuges sind hingegen so nahe nebeneinander, um sich gegenseitig im Auge zu behalten, sie sind schnell zum Feuer und zum Stoß zu entwickeln und können sich leichter als eine geschlossene Abteilung durch den Wald winden. Der Einfluß der Führer ist größer als in der Schützenlinie, welche sich erfahrungs-

1) Kunz, Noisseville, S. 32 u. f.
2) S. Taktik VI, S. 117 u. f.

gemäß an den leichter gangbaren Stellen gewöhnlich zusammenballt, während an anderen Stellen die Verbindung völlig abreißt, Marschrichtung und Zusammenhalt verloren geht (Durchschreiten des Bois de Givodeau in der Schlacht von Beaumont [1]).

2. Das Begegnungsgefecht [2] (315—317. 352—361).

„Unsicherheit und Ungeklärtheit der Lage bilden im Kriege die Regel. Im Bewegungskriege werden die beiderseitigen Gegner häufig erst durch ihre Berührung nähere Kenntnis voneinander erhalten. So entwickelt sich aus der Tiefe der Marschkolonnen das Begegnungsgefecht" (352).

Beide Teile sind im Marsch gegeneinander, für beide Teile erfolgt der Zusammenstoß häufig an einer nicht beabsichtigten Stelle; da mit jeder Minute sich beide Spitzen einander näher kommen, so ist keine Zeit zu verlieren. Zu spät kommt, wer seine Entschlüsse erst von den Ergebnissen der Aufklärung abhängig machen will. Die Gesamtlage entscheidet über den Angriff. Nützen wir den flüchtigen Augenblick nicht aus, so tut es der Feind, auch dieser wird meist nicht gefechtsfähiger sein als wir. Die Entwicklung aus der Marschkolonne ist vielfach nicht nach dem Willen der Führer, sondern meist eine Notlage, um eine Krise in vorderer Linie zu beseitigen. Aufgabe der unter dem Drucke der feindlichen Gegenwirkung handelnden Führung muß es sein, so schnell als möglich die Vorhand wiederzugewinnen und frei nach bestimmter Absicht über die Truppen des Gros verfügen zu können. Fast immer ist derjenige im Vorteil, der beim Zusammenstoß schnell die Lage erkennt, rasch zufaßt und den Gegner in die Verteidigung zu werfen vermag. Der kühne, ungestüme Drang, der einem aufmarschierten Gegner gegenüber zum Verderben führen muß, kann hier zum glänzenden Siege werden. Die Richtung, in welcher der Stoß erfolgt, ist von geringerer Bedeutung als die Schnelligkeit des Entschlusses, der einheitliche Einsatz in einer bestimmten Rich-

1) S. Taktik VI, S. 125 mit Skizze. Hopffgarten-Heidler, Gefecht von Beaumont, S. 112 u. f. Beispiele: Mustergültig ist das Verhalten der den Niederwald von Wörth durchschreitenden Infanterie des XI. Armeekorps. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XIII, S. 108 u. f. Gefecht von La Landrière am 11. Januar 1871. Geschichte des Regiments Nr. 20, S. 292. Wald- und Ortsgefecht, S. 109.

2) S. auch Taktik V, S. 192 u. f.

tung. Wir müssen das Gelände nehmen, wie es sich uns bietet. Bedecktes Gelände wird den Einfluß der Überraschung noch mehr steigern, im offenen Gelände wird die Einleitung bald den Charakter des Unerwarteten verlieren, indem derjenige, dem ein Vorteil des Geländes zufällt, diesen ausnutzen wird, dem Gegner sich die Erkenntnis aufdrängen wird, daß mit dem brüsken Angriff allein ein Erfolg nicht zu erzielen ist. Je mehr die Führer von dem Gefühl der eigenen Kraft durchdrungen sind, je mehr sie vielleicht fürchten, daß der Gegner sich einem Angriff entziehen könne oder wolle, um so leichter ist der Entschluß. (Die Führer der vorderen Truppen des III. Armeekorps bei Vionville.) Der Begegnungskampf erschwert die Leitung, erleichtert aber der Truppe den Angriff.

Der Unterschied zwischen dem „vorher geplanten" Angriff und dem Begegnungsverfahren tritt am schärfsten im Verhalten der Avantgarde zutage. Ihre Aufgabe ist Sicherung der in Aussicht genommenen Artilleriestellung, dann günstige Verhältnisse für den Kampf des Gros zu schaffen; dazu gehört Raumgewinn nach vorwärts, um dem Gros die Möglichkeit zu geben, sich in der Vorwärtsbewegung zu entwickeln, dann Besitznahme wichtiger Punkte im Gelände, ohne indessen den Absichten der höheren Führung vorzugreifen. Es wird nebenher geboten sein, die gegnerische Entwicklung zu stören. Vor und seitwärts der Artilleriestellung gelegene, namentlich beherrschende Geländepunkte müssen schnell, nötigenfalls im Gefecht genommen werden. Rasch muß der Führer die Punkte erkennen, welche für diese Zwecke wichtig sind; keineswegs darf man sich damit begnügen, regelmäßig dort den Kampf aufzunehmen, wo die Spitze sich zufällig befindet. Unter Umständen wird sogar der Aufmarsch zurückverlegt werden müssen, um die Gefechtsentwicklung zu beschleunigen und günstiges Gelände auszunutzen. Auch kann der Führer sich entschließen, wenn der Feind einen unverkennbaren Vorsprung in der Entwicklung hat, den Feind anlaufen zu lassen und die Entscheidung mit dem einheitlich eingesetzten Gros zu geben. Nur so vermeidet man dauernd mit Minderheiten gegen eine Mehrheit zu fechten (360). Schwieriger als die Erkenntnis, ob ein Punkt von Wichtigkeit, ist die Antwort auf die Frage, ob zur Lösung dieser Aufgabe die Kräfte der Avantgarde genügen werden. Die Meldungen der Kavallerie

über Stärke, Gliederung und Marschform des Feindes werden kaum ausreichende Grundlagen für die zutreffende Beantwortung dieser Frage geben. Wie weit der feindliche Aufmarsch bereits gediehen ist, wird meist erst im Verlaufe der Handlung erkannt werden. Breite Feuerfronten zwingen jedenfalls zur Vorsicht. Ein Vorsprung in der Entwicklung kommt aber nicht allein durch die Gefechtsbreite zum Ausdruck. Von weit größerem Einfluß ist, ob es beim Gros gelungen ist, durch Entfaltung den Eintritt in das Gefecht vorzubereiten, schnell Artillerie zur Hand zu haben. Gerade Artilleriefeuer klärt die Lage. Stößt eine Infanterie-Division auf eine entwickelte Front von 400 bis 600 m Breite, so ist damit noch nicht gesagt, daß nun ein systematischer zeitraubender Aufmarsch der ganzen Division stattfinden müsse. Dieses würde dem Gegner große Vorteile gewähren. Wichtiger noch als der Stand der beiderseitigen Gefechtsbereitschaft ist für den Entschluß die allgemeine Lage und der Auftrag.

Befehlserteilung s. Taktik V. S. 197.

Die Avantgarde muß schnell über die Absicht (Angriff, Aufmarsch zurückverlegen, Feind anlaufen lassen) unterrichtet werden (350) unter Angabe der in Aussicht genommenen Artilleriestellung. Mit dem Befehl zum Angriff wird so lange zurückgehalten, bis das Gefecht der Avantgarde die nötige Klarheit geschaffen hat. Entfaltung ist aber gleich anzuordnen.

Die vorderen Abteilungen werden suchen, durch schnelle und starke Schützenentwicklung, Vorwerfen von Maschinengewehren dem Gegner einen Vorsprung in der Entwicklung abzugewinnen, die voreilende Artillerie in Front und Flanke zu decken, dann baldmöglichst zum eigenen Angriff zu schreiten. Hierdurch entsteht die ernste Gefahr, daß unsere in der Bildung begriffene Feuerlinie plötzlich auf nahe Entfernung der Feuerkraft überlegener feindlicher Truppen sich gegenüber befindet, während alle im Anmarsch befindlichen Abteilungen noch zu weit entfernt sind, um die Feuerkraft der Schützenlinie zu steigern [1]). Ob beim Zusammenstoß die rasch gebildeten Schützenlinien sofort zum Angriff schreiten dürfen, hängt von dem Eindruck ab, den der Führer empfängt. Seine Anordnungen müssen darauf hinzielen, den Gegner zum

1) Dieses veranlaßt das englische „Infantry Training", grundsätzlich beim Zusammenstoß mit dem Feinde den Aufmarsch anzuordnen.

schnellen Zeigen seiner verfügbaren Kräfte zu zwingen. Jede Gefechtslinie ist so empfindlich gegen gleichzeitiges Feuer gegen Front und Flanke, daß ein Versuch, die feindliche Stellung zu überflügeln, sofort den Gegner zu Gegenmaßregeln zwingen wird. Vermag der Feind in der Entwicklung der Feuerlinie mit uns nicht gleichen Schritt zu halten, kann er seine Schützenlinien nicht in gleicher Dichtigkeit wie wir entwickeln, so muß dieses den Führer auffordern, zum Angriff zu schreiten, anderenfalls aber erst das Eintreffen weiterer Verstärkungen abzuwarten. Aber um diese Erkenntnis zu erlangen, muß die Truppe an den Feind heran. Auf weite Entfernungen ist ein solcher Einblick in die gegnerischen Maßnahmen nicht zu gewinnen. Mit den besten Gläsern kann man auf weite Entfernungen wohl die Ausdehnung einer Stellung feststellen, niemals aber Stärke und Widerstandsfähigkeit des Feindes beurteilen. Wenn man aber mit Durchführung des Angriffes droht, so wird auch der Feind gezwungen, Farbe zu bekennen. Einem Gegner von unbekannter Stärke gegenüber wird man unbedingt bis an die obere Grenze der Nahentfernungen herangehen müssen. Diese Entfernung erlaubt deutliches Erkennen der Maßnahmen des Gegners, andererseits wird auf 600 bis 800 m eine im Gelände eingenistete Schützenlinie noch nicht sofort vernichtenden Verlusten ausgesetzt sein. Täuschungen lassen sich in einer solchen Lage kaum vermeiden. Man muß seinem Glück vertrauen und einmal etwas wagen. Die Erziehung der Infanterie muß andererseits die Gewähr bieten, daß sie erreichte Geländestellen nicht wieder aufgibt, sie muß sich an den Boden anklammern und ausharren [1]).

Ist die Infanterie gezwungen, in den Kampf einzutreten, so bedingt die Forderung, wichtige Stützpunkte in Besitz zu nehmen und Raum für den Aufmarsch zu gewinnen, ausgedehnte Breitengliederung. (357.) Die bald eintreffende Artillerie bringt dann der Infanterie in schwierigen Lagen Erleichterung.

In jedem Begegnungsgefecht entsteht nach einiger Zeit ein Moment des Stillstandes, in welchem der aufmerksame Beobachter wahr-

1) Die Kriegsgeschichte bietet Beispiele die Menge, daß eine Truppe trotz des heftigsten Feuers aushalten kann (St. Privat, Gorni Dubniak), erst beim Eintreten unvorhergesehener Umstände pflegt ein Umschlag einzutreten. Stundenlang hielt die Hochländer Brigade bei Magersfontain aus, eine geringfügige Frontveränderung auf dem rechten Flügel veranlaßte dann die ganze Linie zum Kehrtmachen. Siehe Kriegsgesch. Einzelschriften; 32, S. 74.

nimmt, daß die Durchführung eines Angriffes ohne weiteren Nachschub zwar unmöglich, der Aufmarschraum aber gegen einen feindlichen Angriff gesichert, oder daß dem Gegner die Vorhand genommen, dieser in die Verteidigung gedrückt ist. Dieses ist der Zeitpunkt, wo der Führer die Freiheit des Entschlusses wieder erlangt hat und über die Truppen des Gros durch den Angriffsbefehl nach seinem Willen verfügen kann. Das Begegnungsverfahren unterscheidet sich dadurch vom „vorher geplanten" Angriff, daß bei diesem der Aufmarsch sich ohne weiteres nach dem Willen des Führers vollziehen kann, während beim Begegnungsverfahren der Gegner zunächst das Gesetz gibt, die Führung also bestrebt sein muß, sich von diesem Gesetz freizumachen, d. h. den Einsatz der Truppen in einer nicht von den Maßnahmen des Feindes beeinflußten Absicht durchzuführen.

Je schneller der Führer einen Überblick über die Lage gewinnt, um so sicherer behält er die Gefechtsleitung in der Hand, schon aus diesem Grunde muß er sich auf dem Marsche so weit nach vorwärts in der Marschkolonne aufhalten, als dieses nur möglich ist. Die zuerst eingesetzten Truppen müssen, unterstützt durch die Artillerie, ihre ganze Kraft einsetzen, um Angriffe des Gegners abzuweisen, den einheitlichen Einsatz des Gros zu ermöglichen. Zu vermeiden ist jedenfalls, daß die Bataillone des Gros nacheinander, sobald sie eintreffen, in den Kampf geworfen werden, um eine vorübergehende Krisis auszugleichen oder die Avantgarde aus einer mißlichen Lage zu befreien. Sobald als möglich müssen auch die Maschinengewehrabteilungen, deren Verwendung in den ersten Stadien des Kampfes besonders wichtig war, zurückgenommen werden, um der Führung als Reserve wieder zur Verfügung zu stehen.

Gefechtseinsatz beim Gros ist unter Vermeiden aller Entwicklungen auf der Grundlinie durch das Abbiegen der Unterabteilungen (in der Infanterie-Division der Regimenter) aus der Marschkolonne nach den durch die Gefechtsabsicht gebotenen Marschzielen einzuleiten [1]).

1) General v. Schlichting vertritt in seinen taktischen Grundsätzen einen anderen Standpunkt (I., S. 106): „Im Begegnungsverfahren kann erst der Stein im Brettspiel des Kampffeldes eingesetzt werden, wenn der nächste aus der Marschkolonne frei und gefechtsbereit wird. Dann kann nicht nur, dann muß weiter gehandelt werden."

Anschauungen außerdeutscher Vorschriften.

Die außerdeutschen Vorschriften behandeln den Begegnungskampf mit bemerkbarer Zurückhaltung.

Österreich. „Erfolgt der Zusammenstoß mit einem ebenfalls in der Vorrückung begriffenen Gegner — Rencontre —, so müssen die Gruppen und deren Teile alles aufbieten, um in der zugewiesenen Richtung vorzudringen. Ein dem Angriffe vorangehender Aufmarsch der Hauptkräfte wird beim Rencontre ausnahmsweise nur dann angezeigt sein, wenn sich im Laufe des Einleitungskampfes zeigt, daß der Gegner in der Entwicklung einen sichtlichen Vorsprung genommen hat. Im Rencontre wird das Bestreben, dem Gegner zuvorzukommen, und die Notwendigkeit, die bereits im Kampfe stehenden Truppen baldigst zu unterstützen, häufig den vorangehenden Aufmarsch der Haupttruppe beschränken oder ausschließen, vielmehr den Kommandanten zwingen, wenigstens Teile der anmarschierenden Kräfte unmittelbar in das Gefecht eingreifen zu lassen." Begünstigen die Umstände am Orte des Zusammenstoßes ausgesprochen den Gegner, so wird es mitunter zweckmäßiger sein, sich mit der Vorhut bis zum Herankommen weiterer Kräfte vorläufig verteidigungsweise zu verhalten.

Selbst das Zurücknehmen der Marschsicherungstruppen kann unter solchen Verhältnissen angezeigt sein, doch muß in diesem Falle auf das Verhältnis zu den Nachbarkolonnen Rücksicht genommen werden."

Frankreich. Der Führer soll sich sofort entscheiden, ob er angreifen, sich verteidigen will oder ob er zunächst ausweichen muß. Eine unmittelbare Verwendung der Truppe aus der Marschkolonne ist nicht vorgesehen. Die Avantgarde ist vielfach auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, sie ist gezwungen, vielfach in sehr breiter Front zu kämpfen und schon zu Beginn des Gefechtes alle ihre Kräfte einzusetzen, um Stützpunkte in Besitz zu nehmen und zu halten, die für die spätere Entwicklung erforderlich sind.

Beispiele.

1. Besonders lehrreich ist die Gefechtsentwicklung der 5. Infanterie-Division aus der Enge von Gorze gegen die französische Division Vergé in der Schlacht von Bionville, 16. August 1870 [1]).

2. Gefecht der 2. bayerischen Division bei La Thibaudine (Beaumont), Aufmarsch der Franzosen war weiter gediehen, unzureichende Aufklärung durch die Kavallerie [2]).

3. Gefecht der Brigade Mondel bei Trautenau [3]).

---

1) Gen.-St.-W. I., 549. v. Scherff, Kriegslehren II., S. 50. Kunz, Kriegsgesch. Beisp. VIII/IX, S. 32 u. f. Taktik V, S. 210

2) Hopffgarten-Heidler, Beaumont, S. 90.

3) Taktik V, S. 206. Strobl, Trautenau, S. 8 u f. Kühne, Kritische Wanderungen, 3. Heft S. 16. Ebenso der Kampf des V. Armeekorps bei Nachod am 27. Juni 1866.

X. Der Angriff auf einen zur Verteidigung entwickelten Feind.

1. Kriegserfahrungen.

Die englische Infanterie hat im Burenkriege (1899—1902) durchweg vorbereitete Stellungen angegriffen; sehen wir von einer unzeitgemäßen Feuertaktik und von einer ungenügenden Schießausbildung ab, so sind die Mißerfolge in den ersten Kämpfen vorwiegend auf folgende Umstände zurückzuführen:

1. Ungenügende Aufklärung, so daß mehrfach englische Abteilungen auf Nahentfernungen (Gardebrigade am Modderriver) und vielfach sogar in dichten Formationen (Brigade Hart bei Colenso) durch Feuer überrascht wurden.

2. Reiner Frontalangriff, bei dem sich vielfach gleiche Kräfte gegenüberstanden (Modderriver, Magersfontain, Colenso).

3. Unzureichender Schutz der Flanken durch Flügelstaffeln gegen Feuerüberfälle kleinerer Abteilungen.

4. Nicht genügendes Zusammenwirken der Artillerie und Infanterie.

5. Die Angriffe wurden räumlich und zeitlich getrennt, brigadeweise (4 Bataillone) ausgeführt. Einheitliche Verwendung mehrerer Brigaden, gleichzeitig zu gemeinsamem Handeln, war eine seltene Ausnahme.

6. Unzureichende Unterstützung der Feuerlinie von rückwärts eine zeitgemäße Unterstützung einer bereits erschütterten Truppe fand niemals statt.

7. Zögernder Einsatz der Reserven in der Krisis des Kampfes. Bei Magersfontain haben von 13 Bataillonen nur 8½, bei Colenso von 16½ Bataillonen nur 6 Bataillone ernsthaft gefochten. Als der Spionkop geräumt wurde, waren 11 Bataillone noch nicht ins Gefecht getreten. Die Angriffe wurden angesetzt, aber nicht durchgeführt.

Der Infanterieangriff in Ostasien.

Die Fechtweise der russischen Infanterie [1]) (Reglement vom Jahre 1903) war auf der Stoßtaktik aufgebaut: schmale Fronten mit starker Tiefengliederung. Die von Dragomirow gepredigte Bajonetterziehung wurzelte in dem Glauben an die entscheidenden seelischen Einflüsse und in der Erkenntnis des Unzureichenden der

1) „Die russische Infanterie besitzt eine Mischung von Defensivgeist und Nahkampf-Instinkt." Graf Marenzi.

eigenen, auf das Salvenfeuer begründeten Schießtaktik in Vernichtung eines gut gedeckten Verteidigers. So kam es in dem Bestreben, so schnell als möglich mit dem Gegner die Klingen zu kreuzen, zu einem Durchgehen nach vorn, ohne die Vorbedingungen für schnelle Durchführung des Angriffs zu schaffen. Im Gegensatz zu diesem prächtigen Offensivgeist stand das Zögern der oberen Führung, alles zur Entscheidung einzusetzen, dann eine bis zu den untersten Stufen sich fortsetzende Neigung zu Detachierungen und Kommandierungen.

Die japanische Infanterie war im Geiste und in den Formen des deutschen Reglements vom Jahre 1889 ausgebildet, sie hatte sich ferngehalten von krankhaften Strömungen nach dem Burenkriege, pflegte eifrig die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit aller Führer, erkannte die Notwendigkeit nächtlicher Kämpfe und des Gebrauches des Spatens. Hierzu kam eine sorgfältige, fast vorsichtige Art der Vorbereitung des Erfolges durch die höhere Führung, die nichts dem Zufall überließ. Wenn die Unterführung weiß, daß die Leitung nichts versäumt hat, den Erfolg zu sichern, dann ist es für diese leicht, kühn und wagemutig zu sein. Im Großen kennzeichnet sich die Fechtweise:

1. Durch vorsichtiges Herangehen an den Feind, vielfach unter dem Schutze der Dunkelheit.

2 Planvolles Vorbereiten des Angriffs durch Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie, festes Anfassen auf der ganzen Front.

3. Versuch, den Feind zu einem Einsetzen seiner Infanterie an einer Stelle zu verleiten, wo der entscheidende Angriff nicht erfolgen soll. (Vorgehen der V. Armee bei Mukden.)

4. Überraschende Führung des entscheidenden Angriffs. Jede genommene Stellung wird sofort mit dem Spaten befestigt.

5. Ausbleiben der Verfolgung.

Ganz nach deutschem Muster haben sich die Kämpfe bei Wafanku [1]), sowie der Angriff der Garde und der 12. Division am Jalu [2]) abgespielt.

Eine Änderung des taktischen Verfahrens trat aber ein, als die ballistisch überlegene russische Artillerie auch eine größere Geschützzahl in das Feld brachte, die Japaner auch infanteristisch von den Kämpfen von Liaujang an in der Minderheit waren [3]).

Der von der Staatsleitung gestellten Aufgabe mußte Heer- und Truppen-

---

1) Einzelschriften über den Russisch-Japanischen Krieg. Wien 1906, I, S. 266. Besonders lehrreich Umfassung des rechten russischen Flügels durch die 19. japanische Brigade.

2) Ebendort I, S. 79 u. f. Großer Generalstab, Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 39/40, S. 123 u. f. S. v. Lüttwitz, Angriffsverfahren der Japaner, S. 2.

3) Die Stärkeangaben sind noch in keiner Weise klargestellt. Bei Liaujang standen 120000 Japaner 150000 Russen gegenübr, bei Mukden waren die Russen vielleicht um 10000 Gewehre, aber um 300 Feldgeschütze und 100 schwere Kanonen überlegen.

führung durch Fortsetzung der Offensive entsprechen [1]), die Eigenart des Kriegsschauplatzes erschwerte das Herausmanövrieren der in festen Stellungen befindlichen Verteidiger, es blieb den Japanern mithin nichts anderes übrig, wenn sie nicht auf den Angriff überhaupt verzichten wollten, den Verteidiger frontal mit seinen eigenen Mitteln niederzuringen. Waren somit die Vorzüge des Angriffs — Überlegenheit an Zahl, Freiheit in Wahl des Angriffspunktes — geschwunden, so mußten die materiellen Kräfte der Verteidigung gewinnen. Die auflösende und verzögernde Wirkung der Feuerwaffen wächst mehr als die moralische Kraft des Angreifers. Es blieb also nichts anderes übrig, ebenso wie im Festungskriege, die Nacht und den Spaten zu Hilfe zu nehmen, die geringe Stärke gestattete nicht Tiefengliederung, sie verlangte sofortige volle Kraftentfaltung in vorderster Linie. Der auf der Wirksamkeit vorwiegend moralischer Gewalten beruhende Druck aus der Tiefe setzte sich um in den auf der Wirkung materieller Gewalten ruhenden Druck aus der Breite; begünstigt durch das gänzlich passive Verhalten der Russen führte dieses zur Umfassung und zum Drucke auf die Rückzugslinie. „Dadurch, daß die Japaner bei strengem Festhalten des offensiven Grundgedankens sich die materiellen Vorteile der Defensive dienstbar machten, wurde der materialisierte Angriff zum natürlichen und vielleicht auch einzigen Übergewicht über die stets anwachsende materielle Abstoßungskraft der russischen Verteidigung, wenn gleichwohl auch zum Hemmnisse für das Fortschreiten der offensiven Handlung selbst."

Auf die Ausführung des Angriffs war natürlich die Geländegestaltung von großem Einflusse. Die vorwiegend im Berglande fechtende I. Armee blieb wohl am längsten den reglementarischen Formen, der Anwendung langer Sprünge treu, sah sich aber zur weitgehenden Auflösung geschlossener Abteilungen gezwungen, anders bei der II. und IV. Armee. Diesen fiel der Angriff über die freie Ebene zu.

Im allgemeinen läßt sich folgendes für den Angriff der I. Armee angeben [2]). Die einzelnen Einheiten wurden flügelweise angesetzt, den Einheiten Marschrichtungspunkte gegeben, den inneren Abteilungen Geländelinien oder Punkte bezeichnet, nach denen der Anschluß zu halten war. Schon um einer Überraschung zu entgehen, wurden zunächst dünne Schützenlinien, bei ernstem Angriff gleich ganze Kompagnien in dichten, feuerkräftigen Schützenlinien entwickelt, die schnell auf mittlere Entfernungen herangingen, um meist erst auf Entfernungen unter 1000 m das Feuer zu eröffnen. Mit besonderer Vorliebe wurden Sprünge von 80—100 m [3]) meist in ganzen Kompagnien gemacht, der Sturm vielfach schon auf Entfernungen von 300 m angesetzt und durchgeführt, Unterstützungen und Reserven folgten geöffnet, schlossen aber in Deckungen gleich wieder zusammen. Nur ungern grub sich die Infanterie während des Vorgehens ein, versäumte aber niemals, eine genommene Stellung schnell zu be-

1) C. H. Über das innere Wesen der japanischen und neuzeitlichen Offensive. Streffleur, 1907, Oktober.

2) Streffleur, Januar 1907.

3) Abweichend 4. Garderegiment. v. Lüttwitz a. a. O. S. 24, Sprünge von 50 m, „da sonst die Leute zu sehr außer Atem kamen und schlecht schossen", Vorgehen in Gruppen und Kriechen wurde verworfen. Das neue japanische Reglement warnt vor Sprüngen unter 30—40 m, andrerseits werden nach seiner Ansicht Sprünge selten 100 m übersteigen.

festigen. Gerade in den Kämpfen der I. Armee werden wir für unsere Verhältnisse die beste Belehrung finden.

Beispiele: 1. Gefecht der Gardedivision bei Jangsuling am 31. Juli 1904 [1]).

2. Der Angriff der 15. Infanterie-Brigade (2. Inf.-Div.) auf den von 4—6 Kompagnien besetzten Tempelhügel (Terrayama) am 11. Oktober 1904 [2]).

Feuereröffnung auf 900 m, lange Sprünge, Schützen und Unterstützungen waren ausgeschwärmt, nach kurzem, aber heftigem Feuerkampf auf 500 m wurde die Stellung des Feindes in einem einzigen langen Sturmanlauf erreicht und genommen. Allerdings unterstützte die Artillerie dieses Vorgehen durch gesteigertes Feuer.

3. Der Angriff des 4. Garderegiments am 12. Oktober 1904 gegen eine Höhe südlich Huaku (Schahoschlacht) [3]).

4. Der Angriff der 3. Brigade (2. Inf.-Div.) unter General Matsanuga am 12. Oktober (lange Sprünge) auf die Höhen südlich Schotasko (Schahoschlacht).

Schematische Skizze der Gliederung der 3. Brigade.

Frontausdehnung etwa 2000 m.

Regiment 4:						Regiment 29:	
5	6	4	2	12	11	10	2
7	8	1	3			9	3

Brigadereserve:

9	10	11	12
4		29	

Im Anmarsch begriffen, kamen nicht zur Verwendung:

1	4 und II
29	29

Erste Linie: 8 Kompagnien (anscheinend ganz aufgelöst). Zwischenräume zwischen den Schützen 3 Schritt, zwischen den Kompagnien 40 Schritt.

Erster Halt auf 1500 m (7 Minuten), Schnelllauf bis auf 800 m, Leute, die nicht mitkommen konnten, machten Halt, schöpften Atem und folgten dann selbständig. Auf 800 m 2 Minuten lebhaftes Schützenfeuer, dann sprungweises Vorgehen in ganzen Kompagnien (erst die rechte, dann die linke Kompagnie der Bataillone). Während dieses Vorgehens rückten die Unterstützungen ein (2 Bataillone), auch kam die Brigadereserve näher heran (Abstand vor Beginn des Sturmes 200 m). Auf 250 m wurde der letzte Feuerhalt gemacht, dann die Stellung in einem Zuge gestürmt. Der Verlust betrug nur 235 Mann [4]).

Bei der meist in deckungslosem Gelände fechtenden II. und IV. Armee entstand

---

1) Gertsch I, S. 92 u. f. 109 (gute Karten). Sir Jan Hamilton's Scrap book I, S. 313. Urteile und Beobachtungen von Mitkämpfern I, S. 57.

2) v. Lüttwitz a. a. O. S. 23. v. Bronsart a. a. O. S. 132.

3) v. Lüttwitz a. a. O. S. 24.

4) v. Lüttwitz a. a. O. S. 24. Sir Jan Hamilton a. a. O. II. Siehe auch dort S. 246 nicht glückliches Verfolgungsgefecht der 3. Brigade am Chosenreipaß.

ein erheblich vorſichtigeres Angriffsverfahren. Dünne (5—10 Schritt Zwiſchenräume) ſich erſt nach und nach verdichtende Schützenlinien, große Frontbreiten (Kompagnie 250, einzelne Bataillone 800, die Brigaden 2—3000 m) [1]). Das hatte zur Folge, daß der Angriff vielfach ſchon auf 400 m zum Stocken kam, daß dann nichts anderes übrig blieb, als ſich einzugraben und ſich von einer Stellung zur anderen langſam vorzuarbeiten.

Beiſpiele:

1. Gefecht der 3. Inf.-Div. am 12. Oktober bei Schiliho (Schahoſchlacht) [2]).

2. Gefecht der 5. Inf.-Div. vom 6. bis 9. März nördlich Madiapu (Mukden). Sie brauchte 3 Tage, um von 1100 m ab ſich bis auf Sturmentfernungen an den Feind heranzuarbeiten. Es entſtanden Deckungen auf 1100, 950, 530, 390, 300, 200, 160 und 125 m für ſtehende Schützen, und zwar auf Entfernungen von 300 m ab Sandſackdeckungen [3]).

3. Kämpfe der 10. Diviſion am 3. und 10. März 1904 [4]) (Mukden).

Eine geheime engliſche Vorſchrift über taktiſche Erfahrungen des Krieges in Oſtaſien folgert: „Das Vorſtehende zeigt die große Bedeutung der Nahaufklärung durch die Infanterie, von der erheblich mehr verlangt werden muß, als bis jetzt in den europäiſchen Armeen gefordert wird, die Vorteile dünner Schützenlinien bei Einleitung eines Gefechts, die geringe Wirkung des Fern- und Schrapnelfeuers gegen dünne Schützenlinien, mit denen man zweckmäßig bis auf 1000 Yards (900 m) an den Feind herangeht, ohne unterwegs zu halten. Die Notwendigkeit, die Feuerüberlegenheit zu erkämpfen, ehe man zum Sturm übergeht, die Forderung einer erhöhten Munitionsausrüſtung, werden von neuem beſtätigt. Dann iſt bewieſen, daß die blanke Waffe des Infanteriſten noch immer eine wichtige Rolle im Gefecht ſpielen kann."

2. Bedingungen des Erfolges.

Der ruſſiſch-japaniſche Krieg beſtätigt, daß die Formen für den Erfolg von geringer Bedeutung ſind, daß hoch über jede Form der alles belebende Geiſt, der Wille zum Siegen ſteht. Die höchſte Gefechtsleiſtung der Infanterie bildet der glücklich durchgeführte Angriff über offenes, vom feindlichen Blei beherrſchtes Gelände. „Es würde verkehrt ſein", ſagt der Feldmarſchall Moltke, „wollte man etwa reglementariſch feſtſtellen, daß eine Truppe nicht über die Ebene gegen einen gedeckt ſtehenden Feind vorgehen darf. Aber jeder höhere Führer möge ſich klar machen, was es damit auf ſich

1) v. Lüttwitz a. a. O. S. 47.

2) v. Lüttwitz a. a. O. S. 26.

3) v. Lüttwitz a. a. O. S. 52. Gefechtsanweiſungen der 5. Inf.-Div. in „Urteile und Beobachtungen" I. S. 121.

4) v. Bronſart a. a. O. S. 217 u. f. 225 u. f. 242. 244 u. f. Gebrauch der Sandſäcke S. 236. 292.

hat." Große Verluste im stundenlangen, aufreibenden Feuerkampf sind unvermeidlich [1]). Der Angriff wird keinen Erfolg haben, solange der Feind mit seinem Feuer die Ebene beherrscht. Die Führung muß Mittel und Wege finden, dem Feinde diese Herrschaft zu entreißen. Alle Kämpfe der letzten Feldzüge liefern den Beweis, daß ein mit Entschiedenheit an den Feind herangetragener, durch Infanterie- und Artilleriefeuer gründlich vorbereiteter und mit ausreichenden Kräften unternommener Angriff stets gelingen wird, daß ein solcher Angriff der Abwehr überlegen ist. Die Vorbedingungen, an welche sich das Gelingen des Angriffs auf eine vorbereitete Stellung knüpfen dürfte, sind folgende:

a) Sorgfältige Aufklärung zur Bestimmung der günstigsten Angriffsrichtung.

b) Festsetzen im Vorgelände der feindlichen Stellung. Bei völlig offenem Vorgelände Vorgehen unter dem Schutze der Dunkelheit bis an die Grenze der mittleren Entfernungen.

c) Vorbereitung des Infanterieangriffs im engsten Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie.

d) Rechtzeitiges Erkennen des entscheidenden Angriffspunktes.

e) Sorgfältige Ausnutzung des Geländes in der Vorwärtsbewegung, um das Feuer erst möglichst nahe am Verteidiger eröffnen zu müssen.

f) Zweckmäßige Gruppierung, Gliederung und Entwicklung starker Kräfte zur Herbeiführung der infanteristischen Feuerüberlegenheit. Die angreifende Truppe muß ihre volle Kraft zur Lösung ihrer eigentlichen Aufgabe einsetzen können und nicht gezwungen sein, Teile zum Schutze ihrer Flanken abzuzweigen.

g) Sicherstellen der Einheitlichkeit und Gleichzeitigkeit des Angriffs. Da der Gegner, wenigstens zunächst, auf ein angriffsweises Vorgehen verzichtet hat, so darf man sich nicht den Vorteil entgehen lassen, Zeit und Richtung des Angriffsstoßes wählen zu können.

1) General v. Schlichting vertritt in seinen „Grundsätzen" im Gegensatz zum General v. Scherff die Anschauung, daß freies, vom feindlichen Feuer beherrschtes Gelände für die angreifende Infanterie unbetretbar sei, die Kriegsgeschichte hat jedenfalls noch diesen Beweis zu erbringen.

3. Vorbereitung des Angriffs.
Erkundung und Bereitstellung.

„Hat der Feind den Entschluß gefaßt, sich zu verteidigen, so begibt er sich zunächst der Freiheit des Handelns. Der Angreifer hat dann Zeit zur Erkundung der feindlichen Stellung und aller für den Angriff sich bietenden Vorteile. Er darf sich nicht auf die Aufklärungstätigkeit der Kavallerie und die Beobachtung durch das Fernglas beschränken. Berittene Offiziere und Infanterie-Offizierpatrouillen müssen die Aufklärung ergänzen und mit zunehmender Annäherung an den Feind vervollständigen" (362, 363).

Diese Erkundung (Nahaufklärung, s. o. S. 216) muß mit aller Sorgfalt ausgeführt werden, sie bedingt rechtzeitige Anordnung, schon während des Anmarsches [1]), dann fortdauernde Steigerung bei Annäherung an den Gegner, sowie durchdachte Arbeitsteilung. Übertriebene Gründlichkeit vermag namentlich an kurzen Wintertagen die Aufklärung derart zu verlangsamen, daß der Erfolg in Frage gestellt werden kann (305). Die Folge würde sein, daß die Führung in Abhängigkeit vom Feinde geraten, daß die Energie des Angriffs abgeschwächt werden würde. Ganz verfehlt wäre es, den Entschluß zum Angriff solange hinauszuschieben, bis man Zutreffendes über die Stärkeverhältnisse und Gruppierung des Feindes weiß. Klarheit in dieser Beziehung erhält man fast immer erst nach der Schlacht. Über den Entschluß zum Angriff entscheidet in erster Linie die Gesamtlage (355), diese kann auch, ohne daß die Ergebnisse der Aufklärung erst abgewartet werden dürfen, zum schnellen Zufassen drängen. Geländeverhältnisse und Maß der erkannten Vorbereitung des Verteidigers werden bestimmend sein, ob der Führer sich entschließt, sofort anzugreifen,

ob die Dunkelheit zum Heranführen der Angriffstruppen zu benützen ist, oder

ob der Führer versuchen soll, den Verteidiger herauszumanövrieren.

Die Grundlagen für diesen Entschluß werden sich meist ohne Gefecht nicht erreichen lassen. Trotz aller Gründe, die theoretisch gegen gewaltsame Erkundungen ins Feld geführt werden, lassen sie sich doch

1) Erfahrungsgemäß läßt die Aufklärung auf einer Rast meistenteils nach, gerade dann ist aber erhöhte Tätigkeit geboten. Besonders lehrreich ist die Aufklärungstätigkeit beim IX. Armeekorps am 18. August von dem Eintreffen bei Caulre bis zum Einleitungsgefecht der Avantgarde. Der 18. August, S. 69, S. 124 u. f., 215.

nicht vermeiden, wenn man rasch und sicher die Verhältnisse beim Feinde durchschauen will. Man kann nicht erwarten, daß der Verteidiger dem Angreifer ohne weiteres erlauben wird, Einblick in seine Maßnahmen zu nehmen. Mit einem hinhaltenden Gefecht ist es nicht gemacht, der Feind muß ernst angefaßt werden, damit er Farbe bekennt [1]). Aber auch trotz dieser Gefechte sind Täuschungen doch nicht ausgeschlossen.

Es ist ganz natürlich, daß einzelne Abteilungen, in dem Streben, Einblick in die Maßnahmen des Feindes zu gewinnen, sich plötzlich auf naher Entfernung vor dem Feinde befinden werden, die Truppe muß in solcher Lage aushalten, ihr Feuer wird aber vielfach das Herankommen der übrigen Angriffstruppen erleichtern. Fast jedes ernstere Gefecht bietet hierfür Beispiele [2]).

Schon um die Erkundungstruppen vor Rückschlägen zu bewahren, empfiehlt sich die Bereitstellung stärkerer Artillerie; durch Schilde geschützt, kann sie unter günstigeren Bedingungen als früher selbst den Kampf auch mit einer Überlegenheit aufnehmen.

Ist der Entschluß zum Angriff gefaßt, ist der Führer sich klar, gegen welchen Teil der feindlichen Stellung er seine Hauptanstrengungen richten will, so wird zunächst das Vorgelände vor der Stellung in Besitz genommen, die feindlichen Postierungen zurückgedrängt, schon um dem Verteidiger den Einblick in die Maßnahmen des Angreifers zu nehmen (330).

Die Stärke dieser Einleitungstruppen ist so gering als möglich zu bemessen. Sie haben zu vermeiden, schon jetzt den ent-

1) Die Absicht der japanischen Heeresleitung am 10. Oktober 1904 (Schaho) war, die russische Armee anzugreifen, ehe sie völlig aufmarschiert war. Die Avantgarden der Reservedivision und der 5. Infanteriedivision stießen bei Kuschutiy (X. A.-K.) und Wulitaisy (XVII. A.-K.) auf vorgeschobene russische Detachements, deren geringe Stärke aber nicht erkannt wurde. In der Annahme, daß man sich bereits der Hauptstellung des Feindes gegenüber befand, wurde für die Nacht zum 11. Oktober Herangehen an die feindlichen Stellungen und Angriff im Morgengrauen befohlen. 9. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1906, S. 327.

2) Aushalten der Brigade Nambu am 7. März in den „3 Häusern" (Juhuntun bei Mukden), Vierteljahrshefte 1907, S. 78. Aushalten in den am 22. August 1904 genommenen, auf beiden Flügeln umfaßten Panlungschan-Werken. (Port Arthur) Streffleur, Einzelschriften IV, S. 81, 91, Teile des II. Bataillons 3. Garderegiments im Gefecht von Towan (31. Juli 1904), Urteile und Beobachtungen I, S. 60.

scheidenden Feuerkampf mit der Infanterie der feindlichen Hauptstellung aufzunehmen, selbst wenn das Gelände ein gedecktes Herangehen bis auf die nahen Entfernungen ermöglichen würde. Lassen sich die Vortruppen hierzu verleiten, so setzen sie sich der Gefahr aus, eine Niederlage zu erleiden, veranlassen die Führung, Kräfte, welche zur Führung des Hauptangriffs bestimmt waren, zu ihrer Entlastung einzusetzen [1]). Unzureichende Orientierung über den Feind, verfrühte Befehlserteilung kann die Einleitungstruppe in solche ungünstige Lage bringen. Läßt sich der Verteidiger aber verleiten, selbst offensiv zu werden, um lästige Abteilungen zu vertreiben, um so besser für den Angreifer, seine Artillerie findet dann Gelegenheit, sie zu beschießen [2]).

Österreich. „Die Marschsicherungstruppen werden unter Umständen bald verstärkt werden müssen, um vorerst dem Feinde gegenüber eine starke Gefechtsfront zu bilden; doch werden sie das Herangehen bis in den Bereich des wirksamen feindlichen Feuers häufig noch unterlassen." — In Österreich sind starke Sicherungstruppen üblich, in Deutschland will man sich einen einheitlichen Beginn des Kampfes sichern.

Bei Spicheren erteilt der Kommandeur der 14. Infanterie-Division dem General von François Befehl, unter der irrtümlichen Annahme, daß auf den Höhen von Spicheren nur Truppen zur Deckung einer Einschiffung in Forbach ständen, die feindliche Artillerie zu vertreiben; bei der Artillerie stand aber das ganze Korps Frossard [3]).

Am 6. August, 10 Uhr vormittags, erteilt der kommandierende General des V. Armeekorps der Avantgarde mit 4 Bataillonen den Befehl, bei Wörth und Spachbach (1500 m auseinander) die Sauer zu überschreiten, Wörth und die jenseitigen Höhen, auf denen aber das ganze Korps Mac Mahon stand, zu besetzen [4]).

Unter dem Schutze der Avantgarde erfolgt das Vorgehen der Angriffstruppen bis in eine Bereitstellung derart, daß die Verbände sich, wenn die weitere Vorwärtsbewegung gegen den Feind begonnen wird, dem Angriffsziele gegenüber befinden [5]). Es bedingt dieses vielfach eine andere Kräftegruppierung, sodaß selbst ein an Zahl nicht überlegener Angreifer jedenfalls an der entscheidenden Stelle die Über-

1) „Grundsatz ist, mit Vortruppen zur Eröffnung des Feuers so nahe an die Stellung heranzugelangen, als das Gelände es zuläßt" (II. 85).

2) Die französischen Vorschriften legen dieses sehr nahe. Vgl. auch Vorgehen französischer Infanterie während der Kämpfe um Ste. Marie aux Chênes. Der 18. August, S. 174, 179.

3) Gen.-St.-W. I., S. 310.

4) Gen.-St.-W. I., S. 320.

5) Gefechtsentwicklung der 1. Garde-Infanteriebrigade bei Ste. Marie aux Chênes gegen St. Privat. Der 18. August, S. 408.

legenheit besitzen kann. Ein allseitiger Angriff verlangt überall Reserven und widerspricht der Ökonomie der Kräfte, er kann leicht zu einem Mißerfolg führen und ist nur berechtigt bei großer Überlegenheit an Waffen oder moralischen Faktoren.

Da verfrühte Gefechtsentwicklung die Einwirkung des Führers und Änderungen in der Angriffsrichtung erschwert, so wird man so lange als möglich unter Ausnutzen von Deckungen in Marschkolonnen bleiben, nur die Unterabteilungen auf ihre Angriffsziele abbiegen lassen, bis die Feuerwirkung des Feindes zur weiteren Gefechtsentwicklung zwingt (Entfaltung). Die Bereitstellung liegt in dem letzten deckenden Raum vor der feindlichen Stellung, welcher noch groß genug ist, die in Gefechtsform entwickelte Angriffstruppe zu bergen, wo die Truppe der Sicht und der Waffenwirkung des Feindes entzogen ist.

Auch wenn die feindliche Artillerie voraussichtlich durch die eigene gefesselt werden kann, wird man im vorwiegend deckungslosen Gelände die Infanterie schon auf 3 km und weiter vom Feinde bereitstellen müssen.

„Um die Einheitlichkeit des Vorgehens in die Bereitstellung zu wahren, kann sich, besonders in unübersichtlichem Gelände, ein Heranführen von Abschnitt zu Abschnitt empfehlen. So wird vermieden, daß durch das Gelände begünstigte Teile vorzeitig in bedrohliche Nähe des Feindes geraten, während andere, die weitere Wege hatten oder deren Vorwärtsbewegung erschwert war, noch erheblich zurück sind. Die Führeranordnungen sind so zu treffen, daß durch solches Vorgehen von Stufe zu Stufe kein Zeitverlust entsteht" (369).

Unter großen Verhältnissen, angesichts sorgfältig vorbereiteter Stellungen des Feindes wird der Angriff mehrere Tage in Anspruch nehmen, indem am ersten Tage der Angreifer seine Artillerie in Stellung bringt und unter dem Schutze vorgeschobener Infanterie erkundet [1]). Noch in der Dunkelheit werden die Truppen der ersten Linie so weit vorgeführt, daß sie sich eingraben können, und daß mit Beginn der Morgendämmerung auch das Feuer seinen Anfang nehmen kann. Erschwert wird diese Ausführung, wenn sich Sicherungen, vorgeschobene Posten vor der feindlichen Front befinden. Ist es gelungen, diese tags zuvor auf die Hauptstellung zurückzudrücken, so kann man in der

1) Der Kampf um befestigte Stellungen ist eingehend in Taktik V, S. 237 u. f. behandelt, da er auf das engste Zusammenwirken der Feld-, Fußartillerie und Infanterie mit Pionieren beruht.

nächsten Nacht bis auf wirksame Entfernung herangehen, um am Tage den Feuerkampf aufzunehmen. Geht auch hierbei die Überraschung verloren, so bleibt doch der Vorteil, die im Feuer zu durchschreitende Strecke verkürzt zu haben [1]). Eine Schwierigkeit liegt in der Deckung der in größerer Nähe bereit zu haltenden rückwärtigen Staffeln, auch sie müssen eingegraben oder wenigstens durch Masken gedeckt sein. Kämpfe größeren Stils sind in der Dunkelheit zu vermeiden.

4. Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie in der Schlacht.

Nach beendetem Aufmarsch (Entfaltung) hat die Infanterie sich im Bereich des wirksamen Infanteriefeuers vorzubewegen, hierbei sich an der im Feuer stehenden Artillerie vorbeizuziehen oder diese zu durchschreiten [2]). Im ostasiatischen Kriege zwang die Schrapnelwirkung, trotz eines nicht auf der Höhe stehenden Materials, bei dem Mangel an Schutzschilden beide Artillerien, hinter dem deckenden Rande von Höhen Schutz zu suchen; wo es versäumt wurde, waren offen innerhalb wirksamen Schußbereichs auffahrende Batterien in ganz kurzer Zeit niedergekämpft. Die Furcht vor dem Schrapnel veranlaßte beide Teile zu vorsichtigem Vorgehen, frühzeitigem Aufgeben aller geschlossenen Formen, weitgehendem Gebrauch des Spatens. Hiermit hatte die Artillerie schon viel erreicht, es ist aber nicht nur Zufall, daß die ersten größeren japanischen Nachtangriffe mit dem Auftreten eines an Zahl und Leistung überlegenen russischen Artilleriematerials zusammentreffen. Das neue deutsche Reglement verlangt (444) im Gegensatz zu seinem Vorgänger (II, 82), daß vor Beginn des Infanterieangriffs die Feuerüberlegenheit nicht mehr abzuwarten sei, es zieht somit voll und ganz die Folgerungen aus der neuen Bewaffnung und will nutzlose Beschießungen feindlicher Stellungen (z. B. Russen vor Plewna, Engländer in Südafrika) vermeiden.

„Wirksamste Unterstützung der Infanterie ist die Hauptaufgabe der Feldartillerie. Ihre Gefechtstätigkeit ist zeitlich und räumlich nicht von der der Infanterie

1) Interessantes Beispiel für die nicht vorherzusehenden Reibungen: Gefecht von Belmont 22. November 1899. Das Vorgehen erfolgte in der Nacht aus einer Entfernung von 8 km vom Feinde.

2) S. o. S. 272 u. f.

zu trennen. Grundsätzlich muß sie stets diejenigen Ziele bekämpfen, die der eigenen Infanterie am gefährlichsten sind" (364).

Das Exerzierreglement für die Feldartillerie fordert Überschießen der eigenen Infanterie (375), Begleiten des Infanterieangriffs bis auf nächste Entfernung durch einzelne Batterien (471), beim Sturm erwartet die Infanterie, daß die Artillerie ihr Feuer bis kurz vor dem Sturm gegen die feindliche Einbruchsstelle richtet.

„Niemals aber darf die eigene Infanterie der Unterstützung der Artillerie entbehren. Bis in die nahen Entfernungen hinein gewähren die Schilde einen wesentlichen Schutz. Im entscheidenden Augenblick darf die Artillerie auch das schwerste Infanteriefeuer nicht scheuen" (369).

„Für die Wahl der Ziele ist es ausschlaggebend, daß durch deren Bekämpfung die Infanterie die wirksamste Unterstützung findet. Ob dies durch Beschießen der Infanterie des Gegners geschieht oder dadurch, daß seine Artillerie verhindert wird, ihre volle Feuerkraft gegen unsere Infanterie zu wenden, ergibt die Lage. In der Regel wird bei Beginn des Gefechts die feindliche Artillerie das Ziel sein. Je geringer die Entfernung zwischen den beiderseitigen Infanterien wird, desto mehr tritt die unmittelbare Bekämpfung der feindlichen Infanterie in den Vordergrund" (432).

Die Einführung von Schildgeschützen gestattet der Verteidigungsartillerie längere Zeit ohne Rücksicht auf die feindliche Artillerie sich dem wichtigsten Ziele zuzuwenden und sich damit zu begnügen, die feindliche Artillerie nur zu beschäftigen (469). Da Artillerie in verdeckten Stellungen nur durch Steilfeuer und nur unter Aufwand großer Munitionsmengen bekämpft werden, aber auch selbst nicht vorgehende Infanterie bekämpfen kann [1]), so muß sie durch die vorgehenden Schützen des Angreifers gezwungen werden, ihre Deckungen zu verlassen und sich damit offen der Angriffsartillerie zu stellen (330, 496). Das Ergebnis dieses Verfahrens wird sein, daß die beiderseitigen Artillerien sich nur durch geringe Bruchteile ihrer Kraft beschäftigen, ihre ganze Feuerkraft aber zur Bekämpfung der feindlichen Infanterie einsetzen werden. Man kann verstehen, daß diese sehr bald an ihre Artillerie

1) Der Grund liegt z. T. in der Verlangsamung des Einschießens und in der Schwierigkeit, beweglichen Zielen folgen zu können, dann ist es schwer, bei vielen und kleinen Zielen die Zielauffassung des Beobachters und Richtkanoniers in Übereinstimmung zu bringen.

die bestimmte Forderung stellen wird, erst einmal die feindliche Artillerie zu vernichten, ehe sie an eine Fortsetzung des Angriffs denken könne [1]).

Mit der Anschauung vom Zusammenfließen der Infanterie- und Artillerietätigkeit hat das deutsche Reglement einen ganz neuen Weg betreten. Der Beginn des Infanterieangriffs ist somit nicht mehr von dem Ausgange des Artilleriekampfes abhängig, sondern beide Akte laufen gleichbedeutend nebeneinander, die Gefahr ist nur vorhanden, daß die Infanterie zum Durchbrennen sich verleiten läßt, ehe noch ein Feuererfolg erreicht ist.

Japanische Erfahrungen nach einer geheimen englischen Vorschrift: „Nur unter ganz besonderen Bedingungen ist es möglich, eine eingegrabene Artillerie zum dauernden Schweigen zu bringen, da diese ihre Bedienungen vorübergehend zurückzieht, sobald das feindliche Feuer zu heftig wird, um den Kampf wieder aufzunehmen, wenn das Feuer nachläßt. Der Infanterieangriff muß daher angesetzt werden, ohne das Ergebnis des Artilleriekampfes abzuwarten, die Infanterie muß nur verlangen, daß die Artillerie die feindlichen Geschütze während des Vorgehens voll und ganz in Anspruch nimmt. Ein anderer Grund, nicht erst den Ausgang des Artilleriekampfes abzuwarten, liegt in der Ausdehnung der Schlachtstellungen, der Mißerfolg einer Division wird dann häufig die Nachbartruppe zum sofortigen Angriff veranlassen."

Österreich (1904). „Der Artillerie ist die Möglichkeit und Zeit zu geben, den Infanterieangriff wirksam vorzubereiten. Solange die Artillerie im Kampfe mit den feindlichen Batterien keinen merklichen Erfolg errungen hat oder denselben nicht wenigstens die Wage hält, bleibt der Angriff der Infanterie ein schwieriges Unternehmen."

Frankreich. Die Artillerie im Vorbereitungsgefecht: Das Bestreben muß sein, die Artillerie des Feindes in möglichst kurzer Zeit zu überwältigen, ohne dabei jedoch mehr Kräfte einzusetzen, als durchaus nötig ist. . . . . Erst wenn die Vorbereitung als ausreichend angesehen wird, gibt der Truppenführer den Befehl zum Angriff.

England. Die Notwendigkeit, durch vorgehende Infanterie den Verteidiger zu zwingen, Ziele zu bieten, sowie die Notwendigkeit tatkräftiger Unterstützung des Vorgehens der Infanterie wird betont. „Sobald die feindlichen Batterien ausreichend zum Schweigen gebracht sind oder die Infanterie zum Angriff vorgeht, wird das Feuer, um den Sturm vorzubereiten und zu decken, gegen die Einbruchsstelle gerichtet."

Auch in Italien ist der Gedanke, Deckungswaffe für die Infanterie zu sein, in den „Norme" ausgesprochen. „Enthüllt die feindliche Artillerie von Anfang an mit direktem Feuer gegen die Artillerie oder gegen die angreifende Infanterie ihre Stellungen, so versuchen die Batterien, sie zum Schweigen zu bringen oder jedenfalls ihr Feuer auf sich zu lenken, um die Entwicklung der eigenen Infanterie zu erleichtern. Hält hingegen die feindliche Artillerie sich verborgen, um die volle Wirkung ihrer Tätigkeit für die Infanterie aufzusparen, wenn diese, in wirksamen Schußbereich ge-

1) S. u. Italienische Norme.

langt, ein günstiges Ziel bietet, dann erscheint es angezeigt (conviene), daß die Artillerie des Angreifers das Feuer überhaupt nicht oder nur mit einer Anzahl von Geschützen eröffnet, die den sich bietenden Zielen entspricht. Sie tritt mit dem Feuer aller Batterien erst dann in Tätigkeit, wenn diese unabweisbar gezwungen ist, einzugreifen, um die eigene Infanterie gegen das Vorgehen der Infanterie des Angreifers zu unterstützen."

Die Schwierigkeit in der Ausführung des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie liegt in der Unmöglichkeit seit Fortfall des Rauches und Einführung einer unscheinbaren Bekleidung, Freund und Feind stets mit Sicherheit auseinanderhalten zu können (Sturmflaggen) [1], dann in dem Umstande, daß wir zwar ein Zeichen besitzen, das Artilleriefeuer vorzulegen (g. g. g.), nicht aber, um das Feuer auf einzelne Stellen zu vereinen. A. E. R. 376: „Auf ununterbrochene Verbindung mit der vorderen Gefechtslinie ist Bedacht zu nehmen. Dazu sind in der Regel Offiziere nach vorn zu schicken, die durch Winke oder Fernsprecher zurückmelden. Sie sollen vor allem Klarheit schaffen, wie nahe die eigenen Schützenlinien am Feinde sind, damit die Artillerie ihr Feuer möglichst lange fortsetzen kann." In England ist vorgeschlagen, durch die farbige Sprengwolke eines besonderen Geschosses die Stelle zu bezeichnen, gegen welche besondere Feuervereinigung geboten ist. Es verlangt große Aufmerksamkeit der Infanterie, ihre Tätigkeit mit der Artillerie in Einklang zu bringen, jede Gelegenheit, wenn die feindliche Infanterie durch eine Feuerwelle in die Deckung gezwungen ist, muß zum Vorgehen benützt werden. Besonders scharf wird dieses in Frankreich betont. Der Verteidiger soll durch Rauch und einen Hagel von Sprengstücken „geblendet" werden. „Jede Rafale der Artillerie wird bewirken, daß entweder die vordere Linie einen Sprung macht, oder daß die Truppen hinterer Linie an die Schützenkette herankommen, um sie zu verstärken oder nach Möglichkeit vorwärts zu reißen. So wird die Rafale zu einem wahrhaften Schild der Infanterie (véritable bouclier de l'infanterie)." (Langlois.)

5. Angriffspunkt [2].

Es ist Aufgabe der Erkundung, Teile der feindlichen Stellung zu ermitteln, gegen welche eine gedeckte Annäherung möglich ist, welche

1) Auch beim Angriff auf den Waterberg am 11. August 1904 war angeordnet, daß die einzelnen Abteilungen auf ihren äußeren Flügeln auf hohen, über den Dornbusch hinausragenden Stangen Flaggen, bei Abteilung Estorff von weißer, v. d. Heyde von roter, Müller blauer, Deimling grüner Farbe mitführen sollten.

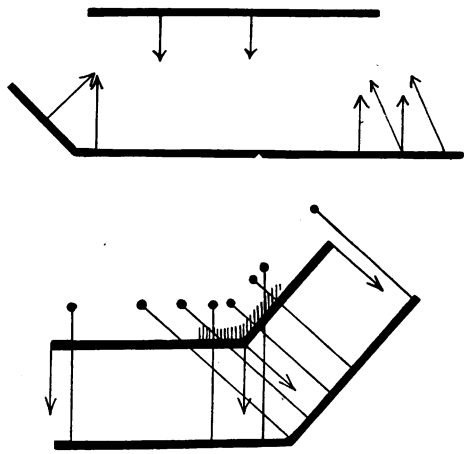
2) Taktik V, S. 138.

vom Feinde nicht im gleichen Maße verstärkt sind (häufig die Flanken, rechte Flanke der französischen Stellung von Wörth und Roncourt bei St. Privat) oder welche umfassend unter Feuer genommen werden können. Der Angriff wird sich meist gegen den schwächsten Punkt der Stellung richten oder gegen denjenigen Teil, gegen welchen die größte Feuerentfaltung aus umfassenden und überhöhenden Stellungen möglich ist. Während auf allen anderen Teilen des Kampffeldes der Angreifer sich bemühen wird, mit geringen Kräften den Gegner über seine wahre Absicht zu täuschen, ist hier der Einsatz überlegener Kräfte geboten. Das französische Reglement steht auf dem Standpunkte, daß derartige schwache Stellen erst im Verlaufe des Kampfes erkannt werden können, und trennt daher Einleitungs- und Entscheidungstruppe.

Die Möglichkeit, den Gegner an einer weniger vorbereiteten Stelle zu treffen, führt dahin, den entscheidenden Stoß gegen die Flanke des Feindes zu richten, die Überzahl an Gewehren, welche zur Erringung der Feuerüberlegenheit notwendig ist, führt zur

6. Umfassung (392—396).

Das Streben des Angreifers, zum schnelleren Erreichen der Feuerüberlegenheit eine größere Anzahl von Gewehren einzusetzen, führt naturgemäß zum Verlängern der Feuerlinie und zum Überflügeln des Verteidigers. Der Vorteil der Überflügelung besteht darin, daß der angefaßte Teil des Feindes dem frontalen und dem Schrägfeuer ausgesetzt ist. Das Schrägfeuer ist von um so größerer Wirkung, je mehr es gelingt, den Flügel der Gefechtslinie in Richtung nach dem Gegner umzubiegen. Gelingt es der Angriffslinie, das Feuer so weit vorzutragen, daß nicht nur der Flügel, sondern auch



noch die Flanke gefaßt wird, so entsteht die Umfassung mit dem Ergebnis, daß die Feuerlinien des Angreifers sich in der Stellung des Feindes kreuzen. Biegt der Verteidiger einen Flügel zurück, so können einzelne Teile des Verteidigers vielleicht der Länge nach gefaßt werden. Hierdurch werden die Verluste derart massenhaft auftreten, daß der Verteidiger an dem Bruchpunkt seiner Linien zuerst zu unterliegen beginnt. Ein weiterer Vorteil erwächst durch einen Druck auf die Rückzugsrichtung des Feindes.

Reine Frontalangriffe bieten wenig Aussicht auf Erfolg [1]), sie können wohl den Feind zurückdrängen, aber nicht vernichten.

Ob die Führung den Angriff frontal oder gegen eine Flanke ansetzt, für die Ausführung des Angriffs selbst ist dieses gleichgültig, die einzelne Kompagnie, das Bataillon und im höheren Verbande das Regiment greifen schließlich immer nur frontal an. Die Scheu vor der Front des Feindes darf nicht dazu führen, daß auch die umfassende Abteilung, wenn sie auf eine neu gebildete Front stößt, ihrerseits wieder zu umfassen sucht. Zum Teil liegt eine Vorbedingung für das Gelingen eines Flankenangriffs in der Überraschung [2]); die in der Front festhaltende Truppe muß daher durch die Art ihres Anfassens den Gegner in Unkenntnis über den wahren Angriffspunkt lassen, ihn derart fesseln, daß er seine Hauptkräfte schließlich in dem Frontalkampf einsetzt. Geschieht dieses nicht, so wird der Gegner bald den Schein von der Wirklichkeit unterscheiden und einer schwachen, untätigen, festhaltenden Gruppe nicht mehr Kräfte gegenüber lassen, als unbedingt notwendig sind. Man vergleiche in dieser Beziehung das Verhalten der I. Armee bei Königgrätz, des V. Armeekorps bei Wörth mit dem schwächlichen Verfahren der III. und I. russischen Armee bei Sandepu [3]). Solange der Feind in der Front nicht ernsthaft gefesselt ist, solange hat er auch

1) Es braucht nur auf die ersten Angriffe der Garde auf St. Privat, auf den Angriff der Regimenter Nr. 72, 40 und 11 auf die Höhe von Maison Blanche südlich Rezonville am 16. August 1870 hingewiesen zu werden. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele VIII/X, S. 128.

2) Angriff der Garde auf Chlum (Königgrätz), v. Lettow-Vorbeck II., S. 474. Erstürmung des Forbacher Berges bei Spicheren durch 6 Bataillone des III. Armeekorps. Gen.-St.-W. I., S. 356. Erstürmung des Mont de Brune (Beaumont) durch 6 1/3 preußische Kompagnien, denen 4 2/3 folgen. Der Berg wird verteidigt durch 6 Bataillone und 3 Batterien, 6 Geschütze werden genommen. Hopffgarten-Heidler S. 132, 227.

3) Taktik V, S. 42.

noch die Freiheit sich durch Ausweichen einer Umfassung zu entziehen. Hierfür liefern die Kämpfe der Buren im Oranjefreistaat zahlreiche Beispiele. Das österreichische Reglement hat sehr richtig das Wort von dem „Angriff aus zwei Fronten" geprägt, welches besser die Tätigkeit beider Teile kennzeichnet.

Ob aber der endgültige Stoß gegen die Front oder gegen die Flanke gerichtet wird, hängt von dem Feuererfolg ab. Die Vorzüge, welche die Umfassung bietet, dürfen nicht dazu führen, ein- für allemal in der Front festzuhalten, den Hauptangriff gegen die Flanke zu führen, oft ist ein Frontalangriff unter Bedrohung der Flanke weit aussichtsvoller [1]). Will man seine Überlegenheit zur Geltung bringen, so muß man umfassen, und hiermit richten sich auch von selbst alle Einwürfe, die gegen die „Umfassungssucht" gemacht werden [2]). „Vorbedingung für die Umfassung ist Fesselung des Feindes in der Front. Hierzu ist festes Anfassen am wirksamsten" (392).

Die Gefahren, die in der Umfassung liegen, dürfen nicht übersehen werden; zu große Ausdehnung und damit Zersplitterung der Kräfte [3]), Möglichkeit, daß die in Front und Flanke getrennt kämpfenden Teile vereinzelt geschlagen werden, sei es, daß die Verteidigung offensiv wird, sei es, daß die in der Front festhaltende Gruppe sich zu vorzeitigem Vorgehen verleiten läßt und einen Mißerfolg erleidet, ehe noch die Umfassung wirksam wird.

„Am einfachsten vollzieht sich die Umfassung, wenn die hierfür bestimmten Teile schon von weit her durch die Richtung ihres Anmarsches gegen die feindliche Flanke geführt werden.

Schwieriger wird sie, wenn sie erst bei der Entfaltung oder durch zurückgehaltene Reserven eingeleitet wird." (393.)

In letzterem Falle kann es sich ereignen, daß die zum Flankenangriff herausgezogene Truppe gar nicht einmal die Flanke, sondern noch die Front des Feindes trifft. Das gleiche gilt von Umfassungsversuchen aus vorderer Linie mit Teilen bereits entwickelter, vielleicht

1) Lehrreiches Beispiel: Angriff auf Flanville am 1. IX. 70. Kunz, Noisseville, S. 87. Gen.-St.-W. II, S. 1467.

2) v. d. Goltz, Das Volk in Waffen, S. 328–332. Blume, Strategie, S. 170. Meckel, Truppenführung, S. 221.

3) Angriff der Brigade François in der Schlacht von Spicheren, Gen.-St.-W. I, S. 318, dieselbe hatte zwischen 12 und 1 Uhr eine Ausdehnung von 4000 m. S. o. S. 197.

gar schon fechtender Infanterie, wenn dieses das Gelände nicht besonders begünstigt. In besonderen Fällen können derartige Verschiebungen in der Dunkelheit ausgeführt werden (Umfassungsbewegungen der Divisionen der japanischen III. Armee bei Mukden). Meist entsteht hieraus nur ein Überflügeln und Flankieren der dem Flügel zunächst befindlichen Teile der Stellung, aber keine konzentrische Wirkung gegen die Flanke. Aber selbst schon schwache Abteilungen, die Stellungen erreichen, aus denen sie den Verteidiger zu flankieren vermögen, erleichtern das Vorgehen in der Front.

Beim Ansetzen einer Umfassung aus größerer Entfernung richtet man den Anmarsch auf einen Punkt, der hinter der Stellung des Feindes liegt, etwa dorthin, wo man seine Reserven vermutet. Indem man dann weiter die Gefechtslinie nach außen ausbaut, vermeidet man vor die Front des Feindes zu kommen und wird fast immer einen Vorsprung vor dem Verteidiger haben, seinen bedrohten Flügel zu verlängern. Die noch im Herausziehen aus der Marschkolonne begriffenen Teile übernehmen naturgemäß den Flankenschutz [1]).

Ein etwa notwendig werdender Flankenmarsch vor der feindlichen Front ist nur dann mit ausreichender Sicherheit zu unternehmen, wenn durch die Form des Abmarsches — Tiefengliederung, verkürzte Marschformen, Rücksicht auf Teten- und Flankenschutz — die rechtzeitige Entwicklung in richtiger Gliederung nach der feindlichen Seite vorbereitet ist [2]). Auf wirksame Schußweite vom Feinde kann jedoch eine derartige Flankenbewegung nur ausgeführt werden, wenn sie Deckung im Gelände findet, anderenfalls wird das feindliche Feuer sehr schnell die im Flankenmarsch befindliche Truppe zum Frontmachen zwingen [3]).

---

1) Vgl. Gefechtsentwicklung der 1. Garde-Division bei Königgrätz und der 4. japanischen Division bei Wafanku, vordere (19.) Brigade wird zu einem sehr geschickten Flankenangriff angesetzt, die zweite übernimmt den Flankenschutz.

2) v. Schlichting, Taktische und strategische Grundsätze I, S. 90 u. f. Besonders lehrreich in dieser Beziehung ist der Angriff der 6 Brandenburger Bataillone auf den Forbacher Berg (Spicheren). Bedroht war der Angriff vom Stiringer Walde aus. Beim ersten Einschwenken gelangt man gegen die Front der französischen Stellung, zieht, als man dieses erkennt, die Schützen zurück, um sie an anderer Stelle wieder einzusetzen. Garnier, Einmarschkämpfe, S. 184.

3) S. die 22. Infanterie-Division am 8. Dezember 1870 bei Villermain-Cravant. Allerdings erlaubte starkes Schneegestöber und unsichtiges Wetter, sich vom Feinde loszulösen und an das I. Bayer. A.-K. bei Cravant heranzuziehen.

Umfassungsversuch der französischen Stellung an der Hallue durch die 16. Infanterie-Division [1]): Die 30. Brigade benutzte für ihren Anmarsch den an der feindlichen Front entlang führenden Weg von Querrieux nach Fréchencourt. Das an der Spitze der Brigade aus Querrieux heraustretende Regiment Nr. 28 machte sofort gegen das empfindliche Flankenfeuer Front und suchte dagegen vorwärts zu kommen, während der Brigadekommandeur in energischer Durchführung des empfangenen Befehls das Regiment Nr. 68 weiter auf Fréchencourt führte und hierbei einigen von Osten herbeieilenden französischen Bataillonen zuvorkam. Das Dorf wurde besetzt und festgehalten, eine frontale Offensive gegen die Hauptstellung erwies sich aber auch hier trotz der Minderwertigkeit der französischen Truppen als unausführbar.

Ob die umfassende Abteilung ohne vorherige Bereitstellung sofort eingesetzt werden kann [2]), oder ob sie erst aufmarschieren muß, hängt von der Lage der in der Front fechtenden Truppen ab (Notwendigkeit, die in der Front kämpfende I. Armee bei Königgrätz zu entlasten), sowie von den Gegenmaßregeln des Feindes. Erwartet den Angreifer eine bereits neugebildete Front, so würde es fehlerhaft sein, mit einzelnen Truppenteilen nacheinander anzugreifen.

Ob bei einem umfassenden Angriffe die in der Front festhaltende Truppe den Sturm mitmacht, hängt von den Verhältnissen ab. Häufig vermag sie durch flankierendes Feuer den Erfolg des Angriffes besser zu sichern als durch Vorgehen. Diesen Vorteil soll man sich jedenfalls nicht entgehen lassen. Gehen beide Gruppen zum entscheidenden Angriff vor, so muß dieser aber auch gleichzeitig erfolgen; die in der Front festhaltende Gruppe muß der Versuchung widerstehen, vorzubrechen, ehe nicht auch die Umfassung wirksam werden kann [3]).

Mustergültig: Angriff auf Ste. Marie aux Chênes am 18. August 1870 [4]) und Angriff der 37. Infanterie-Brigade auf Ladon [5]). Der Brigadekommandeur

---

1) v. Malachowski, Frontalschlacht und Flügelschlacht, S. 24 u. f. Kunz, Nordarmee I, S. 134 u. f. Über die 15. Division, welche in der Front festhalten sollte, und welche sich zum vorzeitigen Vorgehen verleiten ließ, ehe die Umfassung der 16. Division wirksam wurde, s. o. S. 202 und Taktik V, S. 163.

2) Dieses soll nach Ansicht des Generals v. Schlichting geschehen. (A. a. O. III, S. 133, 154 u. f. S. Taktik V, S. 174.

3) Über den Angriff der Garde und Sachsen und über den verfrühten Angriff der Garde auf St. Privat s. „Der 18. August", S, 377 u. f. 561. 590.

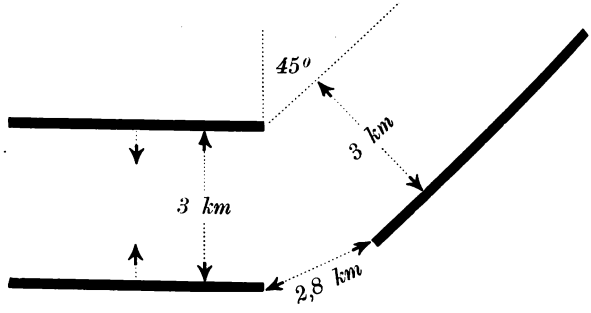
4) Die 1. Garde-Infanterie-Division erhielt Befehl, sich „gegen Ste. Marie zu formieren, aber vor Ankunft des zu erwartenden sächsischen Korps diesen Ort nicht wirklich anzugreifen". „Der 18. August", S. 167. 228.

5) Hönig, Gefechtsbilder III, S. 58, S. 49.

„beauftragte den Oberstleutnant v. Hagen (Führer der in der Front festhaltenden Truppen) persönlich, das Signal ‚rasch vorwärts' geben zu lassen, sobald er die Schützen der 78er rechts vorwärts über die Höhen kommen sehen werde."

Bei Gorni Dubniak, am 30. Oktober 1877, versagte das Mittel, durch Geschützsalven den Zeitpunkt zum Angriff zu bezeichnen. Beim Angriff auf Scheinowo, 9. Januar 1878, wurde das gleichzeitige Vorgehen der Truppen des Fürsten Mirski nach der Uhr geregelt.

Will der Angreifer wirksam seinen Stoß in die Flanke des Feindes führen, so ist beim Ansetzen der Umfassung eine erhebliche räumliche Trennung zwischen dem in der Front festhaltenden Teile und der zum Flankenstoß bestimmten Gruppe erforderlich (393). Die Größe dieser Lücke wird durch die Tragweite



der Schußwaffen in einer dem Auge bedenklich erscheinenden Weise gesteigert, aber eine wirkliche Gefahr ist nicht in diesem Maße vorhanden, da ein Vorstoß des Verteidigers diesen der Gefahr aussetzt, umfassend in beiden Flanken angegriffen zu werden. Bleibt die umfassende Gruppe im günstigen Vorschreiten, so muß das dem Vorstoß des Gegners bald Schranken setzen. Die dem Auge oft so bedenklich erscheinende Lücke beim Ansetzen des Angriffs, die sich aber mit dem Näherkommen an den Gegner mehr und mehr schließt, kann für eine zu vorsichtige Führung Veranlassung werden, die umfassenden Teile näher an die Frontgruppe heranzuholen, damit die Wirkung der Umfassung zu beeinträchtigen. Die Flügelabteilungen ernten die schönsten Erfolge, aber niemals dürfen sie, indem sie operativen Zielen nachgehen, die Vernichtung des Feindes aus dem Auge lassen. Bedenklicher als ein Vorstoß gegen die Frontgruppe ist die Schwierigkeit, die Handlung der getrennten Teile in Übereinstimmung zu bringen. Meist

wird das Eingreifen der Umfassungstruppe das Zeichen zum allgemeinen Angriff geben. Je energischer sie vorgeht, um so wirkungsvoller wird ihr Stoß sein, aber auch um so größer werden die Gefahren eines feindlichen Gegenangriffs.

Österreich. Die Reserve ist womöglich zur Umfassung zu bestimmen (407), wenn möglich wird von Hause aus ein Teil zur Umfassung, unter Umständen auch zum Gewinnen flankierender Feuerstellungen zur Unterstützung des Vorwärtskommens in der Front verwendet. Die festhaltende Gruppe kann zunächst bestimmt sein, in reiner Abwehr ein Vorbrechen aus der Front zu verhindern, die Gruppierung zu decken, schließlich durch einen Feuerkampf auf den wirksamen Entfernungen die gegenüberbefindlichen Kräfte zu binden.

Frankreich. Die Umfassung wird im Reglement gelegentlich (z. B. 290) 301, 302) genannt, die Felddienstordnung erwähnt aber bei Besprechung der Phasen des Angriffs, die je nach Absicht des Führers von verschiedener Dauer sein können, daß der Angreifer „einen Flügel oder eine Flanke des Feindes mit überlegenen Kräften anfallen kann, um den Feind zu zertrümmern".

England. Die Bedeutung des Flankenangriffs, schon um durch flankierendes Feuer berittener Truppen den Verteidiger niederzuhalten, wird besonders hervorgehoben, dabei aber betont, daß es gleich sei, ob der Angriff schließlich gegen Front oder Flanke des Feindes gerichtet wird. Auch der „holding attack" soll in der Front mit Tatkraft geführt werden, um den Feind zu verhindern, Verstärkungen nach anderen Punkten zu ziehen.

Italien. Gaben die „Norme" von 1891 noch uneingeschränkt die Möglichkeit des Gelingens eines jeden Frontalangriffs zu, so wiesen die „Norme" 1903 auf die Bedeutung der Umfassung hin, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß der „Frontalangriff der entscheidende sein kann". Überraschung ist eine vorteilhafte Bedingung für den Erfolg, aus diesem Grunde ist z. B. auch auf Marschsicherungen zu verzichten.

Das Streben nach Überraschung des Gegners wird nicht nur in der sorgfältigen Geländeausnützung seinen Ausdruck finden müssen, sondern es kann auch durch die Wucht des begleitenden frontalen Angriffs unterstützt werden. Andererseits schreibt wieder die Rücksicht auf die in frontalem Gefecht ausharrenden Truppen gewisse Grenzen für die Ausdehnung der flankierenden Bewegung vor: jene dürfen nicht in ihrer Feuerkraft erschöpft sein, ehe der Augenblick des allgemeinen Vorgehens kommt, oder gar durch eine feindliche Gegenoffensive überwältigt sein. Bei ihnen ist gespannteste Aufmerksamkeit auf die Gestaltung der Dinge beim Gegner erforderlich; geht er zurück, oder verschiebt er Abteilungen, um dem flankierenden Angriff zu begegnen, so müssen sie energisch zufassen. Machen sich derartige Anzeichen nicht bemerkbar, so wird ein frontales Vorgehen in der Regel erst dann angezeigt sein, wenn sich beim Gegner der Druck des flankierenden Angriffs äußert. Nur so wird jene „Gleichzeitigkeit der beiden Angriffe zu erreichen sein, die von ausschlaggebender Wichtigkeit für den glücklichen Erfolg des Gefechts ist".

7. Gepäckablegen.

Zum Angriff legt die Infanterie zweckmäßig das Gepäck ab; es warten der Mannschaft derartige gewaltige körperliche Anstrengungen, daß man alles tun muß, den Mann zu entlasten [1]). „Sobald es zweifelhaft ist, ob die Truppe ihren Gefechtsauftrag ohne solche Erleichterung auszuführen imstande sein wird, sind alle selbständigen Führer, im Verbande die Führer vom Regimentskommandeur aufwärts, berechtigt, das Ablegen anzuordnen. Sie müssen sich dabei der Nachteile bewußt sein, die das Zurücklassen des Gepäcks zur Folge haben kann. Aus den abgelegten Tornistern sind Munition und eiserne Portionen zu entnehmen. Mantel, Kochgeschirr, Feldflasche, Brotbeutel und Schanzzeug bleiben am Mann" (301).

Nach der französischen Feldbefestigungsvorschrift kann der Schütze namentlich beim Eingraben im Feuer seinen Tornister als Deckung vor sich hinwerfen.

Bei einer Niederlage werden vielfach die Tornister verloren gehen. So verloren die Russen nach der zweiten Plewna-Schlacht, das Korps Frossard nach Spicheren die Tornister mit Lagerausrüstung, eiserner Portion und waren infolgedessen in den nächsten Tagen großen Entbehrungen ausgesetzt. Andererseits gelang den Regimentern Nr. 43, 44 und 45 des I. Armeekorps, das vor Eintritt in das Gefecht von Trautenau niedergelegte Gepäck beim Zurückgehen in Ruhe aufzunehmen.

Die Fußtruppen des X. Armeekorps hatten am 8. August 1870 ihre Tornister abgelegt und erhielten sie erst Anfang September zurück. Die Tornister wurden der Truppe nicht nachgefahren, sondern wurden auf dem Bahnhofe St. Ingbert niedergelegt. Am 6. August 1870 hatte die württembergische Feldbrigade die Tornister im Biwak bei Reimersweiler, auf die Gefahr, sie nicht wiederzusehen, zurückgelassen. Ein weiteres Vorgehen der 2. bayerischen Division über Wörth hinaus hielt General von der Tann u. a. auch aus dem Grunde nicht für möglich, weil die Truppe dadurch vielleicht für mehrere Tage von ihrem Gepäck getrennt werden würde, welches sie zwischen Preuschdorf und Görsdorf zurückgelassen hatte.

Werden die Tornister abgelegt, so wird man zu ihrem Schutze ein Kommando zurücklassen müssen, wenn man sie nicht ihres Inhalts beraubt wiederfinden will [2]). Der Rückweg, um das Gepäck zu holen,

1) Kriegsgeschichtliche Beispiele im Militär-Wochenblatt 1902, Nr. 32.
2) Versäumt bei den Regimentern Nr. 20 und 35 am 16. August 1870.

wird von der Truppe stets als eine besondere Strapaze empfunden werden; Wagen werden nur in den seltensten Fällen zur Verfügung stehen, da sie nach großen Schlachten aus weiter Umgegend zum Transport der Verwundeten beigetrieben werden und die Lebensmittelwagen meist nicht zur Stelle sein werden.

8. Verwendung von Maschinengewehren.

Beim Angriff auf eine voll entwickelte Verteidigungsfront werden die Maschinengewehr-Abteilungen im allgemeinen zunächst zurückgehalten werden. Sie bilden in der Hand der höheren Führung eine leicht bewegliche Reserve, die zur raschen Unterstützung bedrohter Punkte, zur Einwirkung auf die Flügel und Flanken des Gegners und zur Vorbereitung des Einbruchs verwendet werden kann. Die Maschinengewehr-Kompagnien, zugweise oder geschlossen, suchen solche Stellen zu erreichen, von denen aus sie durch Feuer das Vorwärtskommen der Infanterie erleichtern können.

Von besonderem Nutzen ist es, wenn die Beschießung der Einbruchsstelle aus einer Stellung mit guter Übersicht oder aus seitlicher Richtung erfolgen kann, weil unter solchen Verhältnissen das Feuer auch dann nicht unterbrochen zu werden braucht, wenn die Infanterie ihre Vorwärtsbewegungen fortsetzt und zum Anlauf übergeht. Ist eine solche Stellung auf einer Entfernung erreicht, die höchste Feuerwirkung gestattet (etwa 800 m und darunter), so ist jedes weitere Vorgehen der Maschinengewehre fehlerhaft; es unterbricht die Feuerwirkung und bedingt erneutes Einrichten und Einschießen.

Bei siegreichem Ausgang des Kampfes müssen die Maschinengewehre an der ersten Verfolgung durch Feuer in ausgedehntem Maße mitwirken. Sie eilen, sobald der Sieg erkannt ist, in die genommene Stellung vor, um die Infanterie in deren Behauptung zu unterstützen, ihr Sammeln zu decken und dem Feind den letzten Rest von Widerstandsfähigkeit zu rauben. Mißlingt der Angriff, so nehmen die Maschinengewehre die zurückgehenden Truppen auf.

9. Durchführung des Angriffs.

Die Kunst der unteren Truppenführung im Infanterieangriff besteht darin, mit einer dem Gegner überlegenen Feuerlinie jenen Geländeabschnitt zu erreichen, aus welchem Ausnützen der Leistungs-

fähigkeit unseres Gewehrs am günstigsten erscheint, um den Gegner niederzuringen, dann die Unterstützungen derart nachzuführen, daß sie im Bedarfsfalle schnell zur Hand sind, ohne unnötige Verluste zu erleiden. Die Vorbereitungen des Gegners zur höchsten Entfaltung seiner Feuerkraft (Schützengräben, Bereitlegen der Munition, Kenntnis der Entfernungen) müssen ausgeglichen werden durch überlegene Zahl von Gewehren. Wer mehr Gewehre ins Feuer zu bringen vermag, hat die Aussicht, sicherer und schneller die Feuerüberlegenheit zu erringen.

Die höhere Führung hat ihre Aufgabe im Einsetzen einheitlicher Kraft gegen das gemeinsame Ziel zu erblicken.

Die heutige Geschoßwirkung verlegt im offenen Gelände die ersten Entwicklungen bereits auf Entfernungen von 4—5000 m vom Feinde. Am günstigsten wäre es, in einem Zuge bis auf die entscheidenden Nahkampf-Entfernungen an den Verteidiger heranzugehen und erst hier das Feuer zu eröffnen. Wie wir früher ausgeführt haben, muß der Verteidiger suchen, den Angreifer überhaupt nicht bis auf diese Entfernungen herankommen zu lassen. Dieser Wille des Verteidigers muß gebrochen werden; ist hierzu die Artillerie nicht imstande, so müssen Maschinengewehre oder ein Teil der Infanterie eingreifen; die aber nicht für diesen Feuerkampf auf den mittleren Entfernungen erforderlichen Abteilungen setzen die Bewegung ohne Aufenthalt fort.

Die schwierigste Aufgabe, welche der angreifenden Infanterie gestellt werden kann, besteht in dem Vorgehen über die freie Ebene angesichts einer nicht niedergekämpften feindlichen Artillerie, wenn die Kriegslage nicht gestattet, das Wirksamwerden einer Umfassung oder den Eintritt der Dunkelheit abzuwarten.

Die erste Schützenentwicklung bezweckt, die vorgehenden Truppen gegen eine Überraschung zu schützen, häufig werden eine Gruppe oder ein Halbzug für eine Kompagnie genügen, die aber den ganzen zur Verfügung stehenden Raum einnehmen. Verschiedene Geländegestaltung, welche bei dem Vorhandensein von Deckungen in dem einen Falle schnelles Bilden der Feuerlinie, einheitliches Vorführen der Schützenschwärme gestattet, in dem anderen Falle aber zum langsamen und bruchstückweisen Bilden der Feuerlinie zwingt, wird ein gleichmäßiges und gleichzeitiges Vorgehen auf der ganzen Linie unmöglich machen. Die am weitesten vorgedrungene Abteilung muß durch ihr Feuer das Vorgehen derjenigen Abteilungen erleichtern, welche größere Schwierigkeiten gefunden haben, vorwärtszukommen.

Da lange und dichte Schützenlinien und die ihnen folgenden Unterstützungen im ebenen Gelände schon auf weiteren Entfernungen so großen Verlusten ausgesetzt sind, daß ihre Vorwärtsbewegung bald ins Stocken kommen muß, und da der Verteidiger nur solche Ziele beschießen wird, die infolge ihrer Größe und Dichtigkeit ein gutes Treffergebnis gewährleisten, so muß der Angreifer bestrebt sein, seine Infanterie in losen, unzusammenhängenden Schützenlinien vorzuführen, die dem Feinde schwer zu treffende Ziele bieten. Das eigene Feuer soll in der Regel erst eröffnet werden, sobald nach erfolgter Auffüllung hinreichende Kraft vorhanden ist (334). Die Lage dieser dünnen Schützenlinien ist keineswegs günstig, da der Verteidiger sein Feuer auf diejenigen Stellen lenken wird, wo der Angreifer sich zu verdichten scheint, „um ihn dauernd durch eine Überzahl von Geschossen niederzuhalten" (413). Ganz naturgemäß werden dann die Schützen das Feuer aufnehmen, um den Verteidiger in der ruhigen Abgabe seines Feuers zu stören.

Ein solches vereinzeltes und beinahe selbständiges Vorgehen der Schützen, bei welchem das gewohnte Kommando in seiner Wirkung stark herabgesetzt wird, Leitung und Beaufsichtigung des einzelnen Mannes unmöglich ist, hat selbstverständlich eine vortrefflich geschulte, individuell ausgebildete und vor allem intelligente Truppe zur ersten Voraussetzung. Auch auf die Gefahr, daß die vorderste Linie gegen einen überraschend mit starken Kräften vorbrechenden Gegner nur geringe Widerstandskraft besitzt, muß hingewiesen werden. Aber trotz dieser Nachteile hat das Verfahren seine Vorzüge für das Vorgehen über die deckungslose Ebene. Namentlich wenn sich mit dem Glase günstige Feuerstellungen erkennen lassen, gewährt es die Möglichkeit, diese sicherer zu erreichen als mit einheitlich vorgeführten dichten Schützenlinien.

Das Vorgehen der Infanterie kann im feindlichen Feuer über offenes Gelände ausgeführt werden:

1. unter dem Schutze kräftigen Artilleriefeuers oder einer in günstiger Stellung aufgestellten Maschinengewehr- oder Schützenabteilung im Schritt, sprungweise mit oder ohne Feuer in langen Sprüngen und in starken Abteilungen (wenigstens Zügen);

2. sprungweise in kleineren Sprüngen und mit kleinen Abteilungen („nur dort angebracht, wo die Verhältnisse dazu auffordern", 337),

3. durch Vorkriechen oder ausnahmsweise (z. B. durch Kornfelder) mit

4. Feuer in der Bewegung.

Das Feuergefecht auf den weiten und nahe der oberen Grenze der mittleren Entfernungen ist nur ein Mittel zu dem Zweck, um die entscheidenden Kampfentfernungen zu erreichen, den Feind in der ungestörten Feuerabgabe zu belästigen. Das Feuer ist daher so spät als möglich zu beginnen. Unsere Schützenlinie muß beim Eintritt in den Bereich der mittleren Visiere jedenfalls so stark sein, daß sie das Feuer des Verteidigers erfolgreich erwidern kann. Die Kriegserfahrung hat bewiesen, daß ein Angreifer, der bereits auf weiten Entfernungen das Feuer eröffnet, selten die nahen Entfernungen erreicht. (S. o. S. 130).

Die Abstände der rückwärtigen Abteilungen müssen, wie dieses die italienischen und russischen Vorschriften ausführen, geringer sein als der Abstand der Angriffsschützenlinie von der Stellung des Verteidigers. Ein Erweitern der Abstände kann in diesen Stadien des Kampfes auch ohne Gefahr geschehen, da die Entscheidung noch nicht bevorsteht, nur auf den Flügeln wird man Unterstützungen näher heranhalten müssen, um einem unerwarteten Flankenangriff besser begegnen zu können. Die Bewegungen aller Teile — solange als möglich im Schritt — gehen geradeaus. Die unteren Führer müssen suchen, unter Ausnutzung aller vorhandenen Deckungen die Unterstützungen der Feuerlinie geschickt nachzuführen. Erkundung ist hier geboten, ein nach Verlassen der Deckung nötig werdender Flankenmarsch ist meist verlustreicher als ein gruppen- oder halbzugsweises Vorführen über offenes Gelände. Gegen lange Linien ist der feindlichen Artillerie das Einschießen und Beobachten erleichtert, während mehrere Ziele von geringerer Ausdehnung dieses erschweren. Dieses führt dazu, die Unterstützungen nicht einheitlich, sondern aufgelöst, unter Umständen sogar noch in kleineren Abteilungen gegliedert, vorzuführen. Die nachfolgenden Abteilungen werden so lange als nur irgend möglich geschlossene Formen, vorzugsweise Marschkolonnen, beibehalten. „Der Mensch ist an sich ein überaus ängstliches Geschöpf, selbst Soldaten aus den gebildeten Ständen, die mit dem vollen Bewußtsein, daß es jetzt unbedingt zu siegen gilt, in das Feuer traten, brechen im Geschoßhagel zusammen und wäre es auch nur, um moralisch Atem zu schöpfen, im geschlossenen Haufen hält sie schon die ermutigende Nähe der Vorgesetzten und der

Kameraden aufrecht" (Hessert) [1]). Wo Deckungen fehlen, wird man im offenen Gelände auch die Unterstützungen auflösen müssen, stärkere Abteilungen folgen sich in ausgeschwärmten Zügen mit großem Abstande [2]) (s. o. S. 91).

Sobald der Feind das Feuer eröffnet, haben die Zugführer zu erwägen, ob es schon erwidert werden muß; je näher man an den Feind ohne Schuß herankommt, desto besser ist es. Nach F. O. 296 ist von 1000 Metern ab längere ununterbrochene Vorwärtsbewegung von ungedeckten Schützenlinien nur bei entsprechender Feuerunterstützung möglich. Andererseits sind auf 600 m auch liegende Schützen schon empfindlichen Verlusten ausgesetzt.

So beginnt auf den mittleren Entfernungen der eigentliche langandauernde Feuerkampf, der zunächst die Möglichkeit schaffen soll, überhaupt vorwärts zu kommen, dann aber die Feuerüberlegenheit erringen soll. Aus einer einzigen Stellung ist dieses, wie jede Kriegserfahrung lehrt, gegen einen vollwertigen Gegner ausgeschlossen.

Eine sog. Hauptfeuerstellung, welche auf 4—600 m vom Feinde liegen sollte, wurde bei Friedensübungen vielfach in das Angriffsgefecht eingeschaltet, um Zusammenhang und Einheitlichkeit in den Verlauf des Angriffs hineinzubringen. Man verkannte damit die Hauptschwierigkeit eines jeden ernsten Infanterieangriffs, das Überwinden des Raumes von der ersten Feuerstellung bis zur Sturmstellung.

Österreich (589): „Nur unter sehr günstigen Verhältnissen dürfte es möglich sein, die Feuerstellung, in welcher der entscheidende Feuerkampf aufgenommen wird, so nahe an dem Gegner zu wählen, daß schon aus dieser Stellung die Entscheidung erkämpft werden kann."

Der Feuerkampf muß mit so starken Kräften aufgenommen werden, daß es dem Verteidiger, der in engbesetzter Stellung steht, nicht möglich ist, die Feuerüberlegenheit über einzelne Teile zu erringen. Die Unterstützungen werden jetzt ihre Abstände verkürzen, um jedem Versuche des Verteidigers, die Oberhand zu gewinnen, zu begegnen und jede Lücke auszufüllen. In ähnlicher Weise folgen die noch nicht eingesetzten Abteilungen zweiter Linie. Läßt das Feuer nach, so müssen einzelne Teile der Schützenlinie suchen, näher an den Feind heranzu-

1) „Unsere Genialität schiebt das einzelne Individuum zu hoch hinauf. Die Psychologie des Kampfes wird aber hierbei ignoriert", Generalmajor Stieler.

2) Die Verluste beim Vorgehen der russischen Reserven im türkischen Infanteriefeuer führten am 11. September 1877 (Plewna) und beim Angriffe der Garde auf Gorni Dubniak von selbst zum Öffnen der Rotten und Anwendung der Schützenlinie in den hinteren Treffen.

kommen, ihnen folgen die nächsten Abteilungen. Die Tiefengliederung des Angreifers muß jetzt teilweise bereits aufgegeben werden.

Die Vorbedingung des Sieges liegt in dem Feuererfolg, dieser wird angebahnt durch bessere Schießausbildung, Feuerleitung, Feuerzucht, bessere Deckung und Vereinigung einer größeren Zahl von Gewehren gegen die entscheidende Stelle. Je geringwertiger die Ausbildungsfaktoren im Feuerkampf beim Angreifer sind, umsomehr Gewehre und Munition sind einzusetzen, sei es, daß dieses sich durch Umfassung oder durch etagenförmige Anordnung in seiner Feuerlinie ergibt. Einen großen Vorteil besitzt der Angreifer dadurch, daß er die Feuerüberlegenheit nicht auf der ganzen Front, sondern nur an einer Stelle zu erringen braucht. Es genügt gegenüber ausgedehnten Teilen der feindlichen Front die feindlichen Kräfte durch entsprechende feuerbereite, gut gedeckte Gefechtsgruppen zu binden, um dadurch an der entscheidenden Stelle um so stärker auftreten zu können. Der Verteidiger, der nie wissen kann, wo ihm der entscheidende Angriff droht, darf sich nicht darauf einlassen, einzelne Teile seiner Stellung schwächer zu besetzen.

Dann fordert das Erringen der Feuerüberlegenheit Zeit, ruhiges Blut seitens der Führer, um warten zu können. Was jetzt an Patronen und Munition verausgabt wird, bringt sich später durch geringere Opfer wieder ein. Die großen Verluste auf dem Hange von Point du jour am 18. August 1870 finden ihre Erklärung in dem Umstande, daß die Führung nicht zu warten verstand. Feuerüberlegenheit, d. h. die Vernichtung jedes Gedankens an Widerstand beim Gegner [1]), ist die unumgängliche Vorbedingung für das Gelingen des Angriffes, jedes Verkennen dieses Grundsatzes führt zu solchen Verlusten, daß, wenn schließlich der Angreifer auch an den Feind käme, Kräfte nicht mehr in ausreichender Zahl vorhanden wären, um den Sieg zu erringen [2]). Im hin- und herwogenden, stundenlang dauernden Feuerkampf wird es dem Angreifer gelungen sein, sich nach und nach an

1) Lage der englischen Garde am Modderriver (28. XI. 1899) s. o. S. 114. Eng an den Boden geschmiegt lag die Garde auf 800 m von den Buren entfernt, als gleich zu Beginn des Gefechtes 29 Patronenträger erschossen waren, gab man es auf, Befehle oder Patronen in die Gefechtslinie zu bringen. Kein Versuch wurde gemacht, durch Zielfeuer sich Luft zu machen oder durch Zuführen von Verstärkungen den Angriff vorzutragen oder vorkriechend Gelände zu gewinnen.

2) „Les batailles se gagnent par la supériorité du feu". Friedrich der Große. Militärisches Testament 1768.

die feindliche Stellung heranzuarbeiten. Das Gefühl der Überlegenheit macht sich geltend, das Feuer aus der Einbruchsfront beginnt nachzulassen, erst einzelne, dann mehrere, schließlich ganze Gruppen des Verteidigers beginnen abzubröckeln. Diese Wirkung muß abgewartet werden, ehe man sich zum Sturm erhebt, geschieht es nicht, dann ist ein Mißerfolg sicher.

Österreich (590). „Das nahe Heranarbeiten einer größeren Gefechtsfront an den in guter Stellung befindlichen Gegner wird immerhin als Beweis eigener Überlegenheit gelten können. Trotzdem liegt hierin noch nicht unter allen Verhältnissen die Gewähr, daß nun das Vorbrechen zum Eindringen in die feindliche Stellung gelingen muß, und kann ein vorzeitiger Sturm noch immer zu einer Katastrophe führen. Bevor nicht im Verhalten des Gegners deutliche Anzeichen merkbar werden, daß seine Feuerkraft erlahmt, bleibt dem Angreifer nichts anderes übrig, als das Ringen um die Feuerüberlegenheit fortzusetzen."

Auch hier sind Täuschungen nicht ausgeschlossen, es ist schwer zu erkennen, wann der Verteidiger einer Stellung „sturmreif" geschossen und der Zeitpunkt zum Vorführen der geschlossenen Abteilungen gekommen ist. Es sei nur an das vorzeitige Vorführen der Artillerie und Kavallerie über die Manceschlucht am 18. August 1870 erinnert.

Das Einstellen des Feuers gewährt allein noch keinen Anhalt, daß die Feuerlinie bereits erschüttert ist, da der Angreifer nicht unterscheiden kann zwischen einer vom Führer angeordneten Feuerpause und dem erzwungenen Aufgeben des Kampfes. Wirkliches Verlassen der Gefechtslinie durch einzelne Mannschaften, deutlich erkennbare Versuche der Führer, die Schwankenden festzuhalten, geben erst einen sicheren Anhalt.

Dieses ist der Zeitpunkt, wo der Führer, der zum Sturm entschlossen ist, das Seitengewehr aufpflanzen lassen muß.

Die vorübergehende Unterbrechung des Feuers, welche durch das Aufpflanzen des Seitengewehres entsteht, fällt nicht ins Gewicht, da die Feuerüberlegenheit bereits errungen ist. Zu früh angeordnet, läßt die Treffleistung bald nach, da das Schießen mit der durch das Seitengewehr beschwerten Waffe die Ermüdung des Mannes steigert. Die Ablenkung der Geschosse infolge der Befestigung des Seitengewehres nach unten kann indessen bei der begreiflichen Erregung der

Mannschaften nur vorteilhaft wirken. Am zweckmäßigsten geschieht das Aufpflanzen auf Signal „Seitengewehr pflanzt auf". In der Erregung wird eine gleichmäßige Ausführung nicht möglich sein, doch tut man gut, im Frieden darauf zu halten, daß von den beiden Leuten einer Rotte der eine Mann schießt, der andere das Seitengewehr aufpflanzt. Die heranrückenden Reserven pflanzen das Seitengewehr im Marsch auf.

10. Der Sturm.

„Der Sturmangriff gehört strenggenommen gar nicht unter den taktischen Lehrbegriff. Denn wie, d. h. unter welchen Formen und unter welchen Umständen der Sturmangriff im Kriege erfolgen wird, darüber lassen sich keine Lehren aufstellen. Jedenfalls bedeutet die Feuertaktik nicht allein den eigentlichen Inhalt, sondern auch die Krönung der Gefechtshandlung, so daß der Sturmangriff selbst nicht einmal mehr den letzten Kampfakt darstellt, sondern in der Hauptsache nur ein Nachspiel ist. Die „Psychologie" des modernen Kampfes aber lehrt allenthalben, daß gerade die moralischen Faktoren am meisten leiden und dann am raschesten zum Gefechtsunwert" der Truppe führen, wenn letztere in unverständiger Weise der vernichtenden Wirkung der Feuerwaffen ausgesetzt wird. Das haben die Österreicher im Jahre 1866, die Russen vor Plewna genug erfahren. Was half da alle „Selbstverleugnung", aller „unauslöschliche Hang zum Sieg", aller „Drang zum Nahkampf", und wie die Schlagworte heißen, die man anführt, um zu beweisen, daß die moralischen Faktoren die entscheidenden im Kampfe seien. Das braucht man gar nicht erst zu beweisen; das ist bei gleicher Ausbildung, gleicher Führung und gleichen Waffen selbstverständlich. Eine kriegsbrauchbare Taktik soll aber vor allem die Mittel und Wege angeben, wie und wodurch man die Gefechtskraft der Truppe am längsten und wirksamsten erhalten kann, also gerade dazu beitragen, in erster Linie die moralischen Faktoren nicht einer frühzeitigen Zersetzung zu überliefern" [1]).

„Im Sturmanlauf mit der blanken Waffe wird die Überwindung des Gegners besiegelt" (324). Verfrühtes Vorbrechen mit all den eigentümlichen Begleiterscheinungen führt zur Angriffsscheu, dehnt die Schlachten über Gebühr aus und läßt alle Hilfe nur von einem Vorgehen unter dem Deckmantel der Nacht erwarten.

1) Oberst Keim in von Löbells Jahresberichten 1899, II., S. 561.

Der Entschluß zum Sturm geht entweder von der Feuerlinie, von den Unterführern aus, oder der oberste Führer gibt den Anstoß dazu, indem er die Reserve einsetzt. Letzteres ist offenbar das sichere Verfahren. „Geht der Sturmentschluß von den hinten befindlichen Führern aus, so wird als Ankündigung das Signal ‚Seitengewehr pflanzt auf' befohlen, das von allen für den Sturm in Betracht kommenden Teilen aufzunehmen ist. Auf dieses Signal steigern die Schützen ihr Feuer bis zur äußersten Höhe; die noch weiter ab befindlichen Teile der Feuerlinie arbeiten sich so schnell wie möglich auf nächste Entfernung an den Feind heran; alle rückwärtigen Verstärkungen eilen geradeaus vorwärts. Sobald die vordere Linie zum Sturm antreten soll, blasen alle Hornisten dauernd das Signal ‚Rasch vorwärts', alle Tamboure schlagen, und alle Teile werfen sich mit größter Entschlossenheit auf den Feind. Für die Schützen ist es Ehrensache, sich frühestens beim Einbruch von den Unterstützungen einholen zu lassen. Unmittelbar vor dem Feinde ist das Gewehr zu fällen und unter ‚Hurra' in die Stellung einzubrechen" (346—348).

Sehr schwer hält es für den höheren Führer den richtigen Zeitpunkt zu erkennen, da er namentlich in größeren Verhältnissen gezwungen ist, weit von der Gefechtslinie entfernt zu bleiben, so daß er den Verlauf des Angriffs nur in großen Zügen zu verfolgen vermag. Ob die Feuerkraft des Gegners im ganzen gebrochen ist oder nicht, das erkennt er erst an dem Vorrücken der eigenen Feuerlinie. Noch seltener wird er rechtzeitig wahrnehmen, wenn der Widerstand des Gegners nur an einem Punkt nachläßt, und gänzlich außerstande sein, rechtzeitig Befehl zu erteilen, um einen solchen Vorteil rasch auszunutzen [1]).

Vielfach wird daher die Feuerlinie die Initiative zum Sturm ergreifen müssen. Besonders wenn der Gegner die Stellung räumt, ist es unbedingt geboten, daß die Feuerlinie, diesen Augenblick schnell ausnutzend, zum Bajonettangriff übergeht. Wollte sie in diesem Falle

1) „Der Angriff von hinten, nach Art eines Fernrohres, das nach vorn zusammengeschoben wird, ist eine der eigentümlichsten Leistungen konstruktiver Theorie, die damit eine Überladung an Kraft der ersten Linie herbeiführen will, aber nur eine Überladung an Stoff vor der Front des Feindes herbeiführt, wie er sie sich nicht besser wünschen kann." von Malachowski, Scharfe Taktik und Revue-Taktik, S. 230. Unrichtige Beurteilung der Lage durch das Oberkommando der I. Armee am 18. August 1870. F. Hönig, Vierundzwanzig Stunden Moltkescher Strategie, S. 145. Der 18. August S. 271.

warten, bis die Reserven heran sind, so würde unter Umständen wertvolle Zeit verstreichen, der Gegner könnte sich von seiner augenblicklichen Verwirrung erholen und wieder Front machen, vielleicht gar Verstärkungen erhalten. Oder er würde durch das Zaudern des Angreifers Zeit gewinnen, die Stellung in Ruhe zu räumen, sich in guter Ordnung zurückzuziehen, dann vielleicht eine neue Stellung besetzen oder sich mindestens rasch dem Verfolgungsfeuer entziehen. Die Schützenlinie erkennt in einem solchen Falle zuerst, wann und wo der Widerstand beim Feinde nachläßt, sie wird dies schnell ausnutzen und gegen den im Räumen begriffenen Teil des Verteidigers vorstürzen.

Geht dieser Anstoß zum Sturm von der Schützenlinie aus, so ist dabei die Gefahr vorhanden, daß anstatt eines allgemeinen Angriffs nur ein partieller Vorstoß stattfindet. Unmöglich wird die ganze Schützenlinie gleichzeitig den Augenblick zum Sturm für gekommen erachten, vielmehr zunächst immer nur ein Teil. Solche Teilangriffe sind aber gefährlich und haben nur im bedeckten Gelände einige Aussicht auf Erfolg. Meist wird aber ein solcher Vorstoß eines einzelnen Bataillons oder gar einer Kompagnie das Feuer eines größeren Teiles der feindlichen Linie auf sich ziehen und an diesem naturgemäß zerschellen. Glückt es auch einer kühn vorstürmenden Abteilung, an einem Punkte überraschend einzudringen, so wird sie doch vom Verteidiger sofort mit Übermacht angegriffen und muß unter den stärksten Verlusten zurück. Gewöhnlich bleibt sogar der Mißerfolg nicht auf die eine Abteilung beschränkt. Die rechts und links stehenden Truppen, welche vielleicht noch nicht so nahe an den Feind heran waren und ihn noch nicht genügend erschüttert hatten, brechen trotzdem, sobald sie jene vorstürmen sehen, ebenfalls los. Meist wird der in der Schützenlinie gefaßte Entschluß zum Sturm sich in einer Reihe von mißlungenen Versuchen darstellen, die aber eine gute Truppe immer näher und näher an den Feind führen, bis endlich der große Augenblick des sicher erlangten Übergewichts eintritt.

Sehr treffend stellt das Generalstabswerk [1]) den entscheidenden Augenblick zum Sturm dar: „Die in längerem Nahkampfe bis aufs höchste gespannte Gefechtslage war nun zur Entscheidung reif, und die deutschen Korpsführer erließen den Befehl zum Sturm. Bevor dieser aber die vordere Gefechtslinie erreichte, hatten die dort anwesenden deutschen Generale etwa um 7½ Uhr abends beschlossen, den

1) Gen.-St.-W. II. S. 890.

nun hinreichend vorbereiteten Angriff selbständig zu unternehmen. Auf das von ihnen gegebene Zeichen, mehrfach auch im eigenen Drang nach vorwärts, warfen sich bei eben untergehender Sonne die preußischen und sächsischen Bataillone auf das so lange und zähe verteidigte Bollwerk des Feindes" (St. Privat). S. der 18. August. S. 525, 571.

„Beim Heraustreten des XI. Armeekorps aus dem Niederwald (bei Wörth) schlägt der Infanterie ein derartig heftiges Feuer von Elsaßhausen entgegen, daß für die Truppe nur die Wahl blieb, entweder weiter vorzugehen, oder die mit so großen Opfern erkauften Vorteile wieder aufzugeben. Ersterem stand freilich das Bedenken entgegen, daß die Truppen erschöpft waren, daß die Verbände sich in den vorangegangenen Kämpfen aufgelöst hatten und daß man nur noch über drei geschlossene und frische Bataillone verfügte." — „General von Bose befahl nun den allgemeinen Angriff. Auf das Signal ‚das Ganze avancieren!' stürzten sich vom Niederwald aus die Schützenschwärme mit kräftigem Hurra auf den Feind [1]).

Der Sturmanlauf war somit nicht Folge des erlangten Übergewichtes, sondern eine Handlung der Verzweiflung in einer unerträglich gewordenen Lage. Es war mithin nicht der Kraftüberschuß des Angriffs, sondern der Mangel des Verteidigers an Initiative, seine Beschränkung auf die reine Defensive, welche den Sturm gelingen ließen.

Es bleibt also immerhin die Frage offen, ob die Initiative einzelner Teile für das Verhalten des Ganzen ausschlaggebend sein muß. In manchen Fällen gewiß nicht, wenn anders man einen Mißerfolg vermeiden will. Wenn es aber die Gefechtslage irgend zuläßt, so sollen die Nachbarabteilungen sich dem Vorgehen eines Teiles der Schützenlinie sofort anschließen und namentlich die rückwärtigen Abteilungen auf dem kürzesten Wege ohne Beachtung der Verluste voreilen, um ihre Schützen zu unterstützen und gegen Rückschläge zu sichern (345).

Dies führt zu der weiteren Frage, ob auch bei diesem Sturmanlauf die Hornisten der vorbrechenden Teile das Signal „Seitengewehr pflanzt auf" blasen und dadurch eine sofortige Beteiligung der ganzen Linie am Sturm herbeiführen sollen, unverkennbar liegt darin die Gefahr eines verfrühten Antretens zum Sturm, und diese Gefahr kann durch den jüngsten Zugführer heraufbeschworen werden. Dieses Signal geben zu lassen, ist daher nur der oberste Führer berechtigt, sobald er den Angriff aller Kräfte anordnen will. Dieser Auffassung tragen auch die deutschen Vorschriften Rechnung (347). Reift der Entschluß zum Sturm in der Schützenlinie, so teilt der Führer seinen Entschluß durch Zeichen nach rückwärts mit (s. s. s.).

1) Gen.-St.-W. I., S. 267.

Der Führer, hat die Möglichkeit durch Zeichen h. h. h. die Schützen noch festzuhalten oder durch Signal „Seitengewehr pflanzt auf" einen einheitlichen Sturm zu entfesseln. Bricht eine Abteilung wider den Willen des Führers los, so muß dieser die Nerven haben, auch mit ruhigem Blut ihre Niederlage mitansehen zu können. Besser als daß durch verfrühtes Vorgehen der ganze Angriff scheitert.

„Wenngleich der Sturm möglichst einheitlich erfolgen soll, ist die Einheitlichkeit doch nicht dahin zu verstehen, daß gleichzeitig in die feindliche Stellung einzudringen wäre. Solche Gleichzeitigkeit ist nebensächlich und könnte dahin führen, daß Teile, die die erfolgreiche Durchführung des Sturmes vor sich sehen, mit dem Einbruch zögern, weil andere noch zurück sind. Die Kraft des Angriffs würde darunter leiden. Alle Teile, die einmal angetreten sind, haben in ununterbrochenem Vorgehen zu bleiben" (349).

Ob die zum Festhalten des Gegners bestimmt gewesenen Truppen sich schließlich an dem Sturme selbst beteiligen, hängt von der Lage ab. Können sie die Einbruchsstelle aus seitlicher Richtung wirksam unter Feuer halten, damit den Erfolg sicherstellen, so ist es auszunützen (340).

Geht der Gegner, wie dieses die russischen und englischen Vorschriften fordern, zum frontalen Gegenstoß vor, so werfen sich die Schützen zum Feuern nieder. Die heranrückenden Unterstützungen bleiben im Marsch. Macht der Feind kehrt, so drängt alles nach.

Das französische Reglement (270) hat auch einen solchen Vorstoß im Auge:

„Drängt der Angreifer zu hastig und droht er, die Verteidiger zu überrennen, so greifen ihn frische Truppen, die gedeckt gegen Sicht versammelt wurden, energisch an, während die bereits kämpfenden Truppen die Stärke ihres Feuers verdoppeln. Dieser kräftige und energische Gegenangriff bringt Unordnung in den Feind und nötigt ihn, zurückzuweichen oder doch wenigstens mit seinen Vorwärtsbewegungen aufzuhören, bis er die Zeit gefunden hat, das Gefecht wieder herzustellen .... — Die Truppen, die diesen Angriff auszuführen haben, sollen sich immer ohne Hintergedanken voll und ganz einsetzen, indem sie sich den für den Angriffskampf gegebenen Grundsätzen anpassen. Muß die Vorwärtsbewegung begrenzt werden, so liegt es der Führung ob, sie anzuhalten, wenn sie es für nötig erachtet. Alle Anstrengungen sind auf ein Ziel gerichtet: den Feind zu ermüden, ihn durch unaufhörliche Angriffe mürbe zu machen, bis endlich dem Führer die Wiederaufnahme der allgemeinen Offensive möglich erscheint."

Das deutsche Reglement gibt keine weitere Vorschrift über die Ausführung des Sturmes. Ist die Kraft des Feindes durch das

vorangegangene Feuergefecht derartig physisch und moralisch gebrochen, daß er bei Beginn des Sturmes seine Stellung zu räumen beginnt, dann ist die Art des Sturmes gleichgültig, man schießt oder läuft möglichst schnell hinter dem weichenden Feinde her. Dann ist der Sturmangriff nur noch das Nachspiel des Feuerkampfes.

Ein braver, energisch geführter und gut disziplinierter Gegner wird sich durch Feuer allein nicht zum Aufgeben seiner Stellung zwingen lassen; es wird stets zum mindesten des Drohens mit dem Sturme bedürfen.

In England ging man vor dem Kriege in Südafrika von der Auffassung aus, daß die Wirkung des Feuergefechts allein schon so groß sei, daß der Sturm nur noch gegen eine geräumte oder nur schwach verteidigte Stellung anzusetzen sei. Der Sturm wurde begonnen, nachdem der Feind das Feuer eingestellt und Schutz in seinen Deckungen gesucht hatte. Ein Mitkämpfer auf der Burenseite berichtet:

„Die Artillerie begleitete mit ihrem Feuer das Vorgehen bis auf 300 und 400 m an den Feind. Dann stellte sie das Feuer ein. Nach kurzer Feuervorbereitung trat die englische Infanterie in langer Linie gleichzeitig zum Sturm an. Dieser ohne Feuerunterstützung unternommene Angriff wurde durch Feuer ohne Schwierigkeit abgewiesen. Verschiedene Male schon hatten kürzere Linien unserer Gegner zum Anlauf angesetzt, waren aber jedesmal nach wenigen Augenblicken zum Niederwerfen gezwungen worden. Da setzte endlich die ganze englische Linie, nach meiner Schätzung mindestens 300 bis 400 Mann, zum Anlauf an. Man hörte deutlich die Rufe der Führer, um das Feuer zu stopfen, hörte deutlich das Kommando „fix bajonnets“ und das Angriffsgeschrei „God save the Queen“ die Reihe entlang laufen. Dann erhob sich alles. Als sie auf uns zustürmten, schienen sie mir wie ein dichter graugelber Schwarm, fast Mann an Mann und stellenweise drei bis vier Mann tief, wie das bei unseren Anläufen im Frieden auch vorkommt. Gleichzeitig begann unser Feuer. Zuerst etwas wild, wurde es bald durch die beruhigenden Zurufe einzelner erfahrener Kämpfer — wie z. B.: „Ruhig, Jungens, dann kommt keiner heran!“ — in die richtigen Bahnen gelenkt. Dichter und dichter stürzten drüben die Leute, und als der Anlauf bis auf 100 bzw. 80 Schritt herangekommen war, brach er zusammen. Ein Teil warf sich zwischen den Klippen hin und feuerte, die Mehrzahl aber stürzte wieder in die deckenden Büsche zurück und war auch dort größtenteils nicht zu halten. Ein anlaufender Feind, der nicht schießt, ist ungefährlich, auch in der Überzahl. Denn man kann mehrmal schießen, und je näher, desto sicherer und schneller wird der Angreifer dahinschwinden. Niemand aber würde dieselben Leute noch einmal dazu bringen, über freies Feld im feindlichen Feuer vorzugehen, also sich schutzlos dem Feuer preiszugeben [1].“

Gleiche Erfahrungen wurden schon früher bei Gorni Dubniak und Plewna gesammelt.

1) Beiheft 8 zum Militär-Wochenblatt 1901.

Deutlich erkennt man hier die Notwendigkeit der Feuerunterstützung, wenn ein solcher Angriff Erfolg haben soll. Zunächst muß diese Unterstützung die Artillerie leisten, doch ist dieses mit Bz-Feuer nur möglich, bis die Infanterie sich dem Verteidiger bis auf etwa 300 m genähert hat, mit Az-Geschossen kann das Feuer bis auf 150 m fortgesetzt werden. Beim Angriff auf Pietershill (1900) soll Oberst Kitchener seinen Artilleristen gesagt haben, daß er es ihnen nicht übelnehmen würde, wenn zwei, höchstens drei Schrapnels in seiner Infanterie platzen würden. In einer englischen Denkschrift über die Erfahrungen im Ostasiatischen Kriege heißt es: „Der moralische Eindruck des Artilleriefeuers, welches den Verteidiger in die Deckung hineinzwang, ihm nicht einmal erlaubte, den Kopf zu erheben, wurde derartig hoch von der japanischen Infanterie bewertet, daß sie die Artillerie bat, ohne Rücksicht auf eigene geringe Verluste das Feuer solange fortzusetzen, bis sie die Stellung genommen hätte, oder entfaltete kleine „Sonnenflaggen" zeigten, daß weitere Unterstützung nicht mehr länger geboten sei. Nach Ansicht der Japaner waren die Verluste durch die eigenen Geschütze gering im Vergleich zu der Wirkung, die der Verteidiger erreichen konnte, der nicht durch die Artillerie niedergehalten sei und jetzt in aller Ruhe auf wenige hundert Meter sein Feuer abgeben könne." Nach österreichischer Vorschrift bleibt eine Abteilung liegen, um die Einbruchsstelle unter Feuer zu halten oder das Feuer gegen etwa auftauchende Reserven zu richten. In der letzten Bestimmung liegt eine große Gefahr, da sie den Führer verleiten kann, erhebliche Teile in Aufnahmestellungen zurückzuhalten, anstatt die ganze Kraft zum Sturm einzusetzen.

Wenn man der Ansicht ist, daß eine Feuerunterstützung beim Angriff nötig ist, so wird diese am besten wohl durch die Artillerie auf eine gewisse Strecke geleistet werden. Dann kommt aber ein Moment, wo die Geschütze schweigen müssen und auch das Feuer etwa zur Unterstützung des Angriffs liegen gebliebener Abteilungen bei der breiten Front der vorstürmenden Abteilung nicht mehr zur Geltung kommen kann. Es müßte doch ein sehr minderwertiger Gegner sein, der, wenn das Feuer des Gegners aufhört, nicht seinen Kopf aus der Deckung herausstreckte, um wenigstens im wagerechten Anschlag, selbst ohne zu zielen, noch einmal sein Magazin zu entleeren.

Der Gegner muß aber auch die letzten 100—150 m, die der Angreifer zurückzulegen hat, in Deckung niedergehalten werden, wenn

der Sturm nicht scheitern soll. Hierzu ist einzig und allein das Feuer in der Bewegung anwendbar. Das Feuer in der Bewegung ist möglich, da der im Feuerkampf unterlegene Verteidiger in seinen Deckungen Schutz gesucht hat, es ist von Vorteil, da es nur den Verteidiger in seinen Deckungen niederhalten soll. Es wäre unbedingt vom Übel und auf alle Fälle zu verwerfen, wenn diese Bedingungen nicht zuträfen, wenn der Gegner nicht völlig niedergekämpft wäre, wenn er etwa gar schußbereit in Deckung das Vorgehen zum Angriff abwarten würde. Dieses Begleiten des Infanteriesturmes mit Feuer hat außerdem noch den Vorteil, daß es den Verteidiger an einem Vorziehen seiner Reserven hindert.

Einem Privatbriefe, vielleicht des besten englischen Infanterietaktikers, Sir Ian Hamilton, dem es vergönnt war, bei Elandslaagte und Doornkop seine Truppe bis in den Feind hineinzuführen, sei folgendes entnommen: „Meine Ansicht ist, daß, gleichviel welche Bestimmungen auch im Frieden getroffen sind, die Leute beim Sturm feuern werden. Nichts wird sie daran hindern, verlassen Sie sich darauf. Man tut daher gut, von vornherein damit zu rechnen. Die größte Gefahr bleibt, daß die Leute sich niederwerfen, anstatt im Vorgehen zu bleiben. Werfen beim Sturme die Leute sich aber einmal hin, so stehen sie nur auf, um zurückzugehen“ [1]).

Rußland. Es wird bis auf eine Entfernung an den Feind herangegangen, welche erlaubt, in einem Zuge sich auf den Feind zu werfen (35 m). Eine Einbruchsstelle wird angegeben, die Leute ballen sich hinter ihrem Zugführer zusammen. Reserven rücken laufend oder kriechend bis dicht an die Feuerlinie heran. Wird der Sturm auf größere Entfernung als 35 m angesetzt, so geschieht er unter Feuer in der Bewegung, „um den Feind nicht zur Besinnung kommen zu lassen und ihn zu verhindern, sich aus seinen Deckungen zu erheben“.

Bei unerwartetem Zusammenstoß in der Nacht, im ungünstigen Gelände (Swiep-Wald bei Königgrätz), sowie bei hartnäckigem Kampf um Befestigungen (Grivica-Schanze bei Plewna, Scheinowo) sind Ba-

1) Oberst v. der Goltz schreibt in „Ausbildung der Infanterie für den Angriff“ S. 63 über einen praktischen Versuch: „Je näher die Linie dem Verteidiger kam, desto mehr zeigte sich das anerzogene Bestreben jedes einzelnen, so schnell wie möglich in die feindliche Stellung zu gelangen; aus dem Niederlegen zum Schuß wurde ein Niederknien, schließlich eine Feuerabgabe im Stehen, und ganz naturgemäß ergab sich zuletzt ein Feuern in der Bewegung. Feuer in der Bewegung ist reglementarisch gestattet und an dieser Stelle gewiß geboten. Es entspringt hier dem sehr richtigen Gefühl, den niedergehaltenen Gegner nicht wieder hochkommen zu lassen. Man verwechsele dies Feuer in der Bewegung nicht mit dem seinerzeit verurteilten Bewegungsfeuer langer Schützenlinien auf weiten Entfernungen, bei dem es nicht auf Niederhalten eines niedergekämpften, sondern auf Niederzwingung eines intakten Gegners abgesehen war.“

jonettkämpfe unvermeidlich, wenn beide Teile von gleicher Entschlossenheit beseelt sind. Beim Kampf um Servigny in den Abendstunden des 31. August 1870 kam es zu einem ernsthaften Handgemenge in den engen Dorfstraßen [1]). Auch der russisch-japanische Krieg hat außer allem Zweifel bewiesen, daß entschlossene Truppen so lange in ihren Stellungen aushalten werden, bis sie mit der blanken Waffe herausgeworfen werden [2]).

Das Weichen des Verteidigers wird niemals gleichzeitig auf der ganzen Linie stattfinden, mit dem Wirksamwerden der Feuerüberlegenheit werden oft einzelne, dann ganze Gruppen die Gefechtslinie verlassen. Offiziere, Unteroffiziere und besonders tüchtige Leute werden versuchen, die Feiglinge festzuhalten [3]). Erfolgt jetzt nicht der Sturm, so kann die Krisis vorübergehen; ein entschlossenes Vorstürmen des Angreifers bringt dann meist die Entscheidung. Das Drohen mit dem Bajonettangriff ist meist für die Zurückgebliebenen entscheidend, auch ihrerseits den Widerstand aufzugeben. Mit diesen psychologischen Erscheinungen muß der Angreifer rechnen, und hierin liegt die Bedeutung

1) Kunz, Noisseville, S. 51. S. o. S. 117. Über die Bajonettkämpfe des Feldzuges 1859 (Ausgabe 1904, S. 258) äußert sich der Feldmarschall Moltke: „General Niel schreibt seinen Sieg (bei Solferino) dem Bajonett zu. Es möge auf sich beruhen, wie oft der Angriff zum Kampf von Mann gegen Mann durchgeführt ist. In der Regel wird derselbe nur markiert, wo man voraussetzt, daß der Gegner ihn nicht annimmt." Dann in seinen Bemerkungen vom Jahre 1865 über den Einfluß der verbesserten Feuerwaffen auf die Taktik: „Würden die von den französischen Berichten über den Feldzug 1859 in Italien so oft berichteten Bajonettkämpfe ihres dramatischen Schmuckes entkleidet, könnte man die einfache prosaische Wahrheit ermitteln, so möchte sich die bei weitem größere Mehrzahl dahin berichtigen, daß der durch mehr oder weniger große Verluste erschütterte Gegner dem eigentlichen Zusammenstoß auswich."

2) Angriff auf den Tempelberg am 11. Oktober v. Lüttwitz a. a. O. — Eroberung von Schanze 17 und 18 durch die 2. Division am 1. März 1905 (Mukden). Beschreibung eines Bajonettangriffs durch einen in der Nähe befindlichen Augenzeugen. Sir Ian Hamilton a. a. O. S. 252. Zum Bajonettkampf ist es am Tage im offenen Felde gekommen, beim Durchbruch des 11. Schützenregiments bei Hamatan (Jalu). Kriegsgesch. Einzelschrift, 39/40 S. 131, beim Regiment Bernaul im Treffen von Datschischao (24. Juli 1904).

3) Bei Villepion hielt Hauptmann von Hoffmann einen wankenden Halbzug seiner Kompagnie in der Stellung fest, indem er, nur den Revolver in der Hand, auf seine Leute losprang: „Wer aufsteht, den schieße ich nieder; mein Revolver trifft, ob euch die Chassepots treffen, ist eine Frage." Geschichte des bayerischen Leibregiments.

des Laufens und des Hurrarufens, des Vorgehens aller geschlossenen Abteilungen unter Trommelschlag [1]) und unter Blasen der Hornisten beim Angriff.

„Die Franzosen hielten einen energischen Angriff mit Hurra und Trommel, wenn er nur mit einigermaßen genügender Kraft unternommen wurde, nicht aus." (Boguslawski.)

„Plötzlich rief ein Mann: Kolonnen, Kolonnen! Hauptmann von Wobeser erhob sich, um zu sehen, doch in demselben Augenblick stürzte die Mannschaft in gerader Richtung auf das Bois zurück." — „Der bloße Angriff von Point du jour aus genügte, die etwa 400 Gewehre starke und wohl gedeckte Besatzung der Kiesgruben — ebenfalls zu einem fluchtähnlichen Rückzug zu bewegen." (F. Hönig.)

Die Friedenserziehung muß dem Manne die Überzeugung beibringen, daß er mit der blanken Waffe jedem Gegner gewachsen, daß der eigenen Infanterie keine andere im Bajonettkampf ebenbürtig ist. Der Soldat muß erzogen werden, den Bajonettangriff zu suchen, nicht aber zu scheuen. Nimmt man der Infanterie die blanke Waffe, predigt die Unmöglichkeit der Bajonettkämpfe, nimmt im Frieden die einzige Gelegenheit, wo der Soldat beim Bajonettieren gezwungen ist, Mann gegen Mann sich mit der Waffe seiner Haut zu wehren, falls er nicht selbst den Schneid findet, seinen Gegner zuerst niederzustoßen, so erzieht man eine zum Angriff ungeeignete Infanterie, der das Allerwichtigste für den Angriff fehlt, der moralische Wille, schließlich dorthin zu kommen, wo der Feind steht.

„Die Seltenheit der Bajonettkämpfe beweist nicht die Nichtigkeit des Bajonetts, sondern daß es selten Gegner gibt, welche gleich geeignet sind, dasselbe zur Anwendung zu bringen. Das Bajonett kann schon deshalb nicht in Wegfall kommen, weil es allein und ausschließlich der materielle Repräsentant jener Willensanspannung ist, die allein im Kriege und im Leben überhaupt ihren Zweck erreicht, während der Verstand nur die Erreichung erleichtert.

Nehmen wir an, es trete eine Armee auf, die den Erfolg im Kampfe nur auf das Feuer gründete und sich mit dem Gedanken beruhigte, der Gegner vermöge nicht auf die zum Bajonettangriff nötige Entfernung heranzukommen. Stieße diese mit einer anderen Armee zusammen, die, ohne das Feuer zu verachten, sich auch zur rechten

1) Welch belebenden Einfluß der Trommelschlag selbst auf weichende Linien ausübt, muß man nachlesen in Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XIII, S 80, 116, 123, 156.

Zeit des Bajonetts erinnerte, so würde sie, wenn der Gegner wirklich mit dem Bajonett auf sie eindringt, von der allerschrecklichsten Bestürzung befallen werden. Kein Zweifel, daß bei den heutigen Feuerwaffen die Kugel auf nahen Entfernungen auch die Rolle des Bajonetts spielen kann, aber auch dieses nur bei Truppen, die sich vor der Vernichtung nicht fürchten, d. h. eine Bajonett-Erziehung empfingen und fähig sind, nach Abgabe des Schusses mit dem Gegner Brust an Brust zu ringen. Ist das nicht der Fall, so bleibt das Schießen aus der Nähe eine bloße Patronenverschwendung, weil bei den Leuten, die nicht geeignet sind, in dergleichen Momenten nötigenfalls zum Handgemenge überzugehen, die Kugeln gewöhnlich in die Luft fliegen.

Wenn man nun aber dem Soldaten lehrt, den Feind von ferne her und von einer Deckung aus zu vernichten, so erhält er natürlich eine Vorliebe für diese, für ihn selbst ziemlich ungefährliche Art der Schadenzufügung und eine Unlust, sich mehr der Gefahr auszusetzen, d. h. zur Arbeit mit dem Bajonett. Legen wir also zuviel Gewicht auf das Schießen, so erhalten wir einen mehr oder minder vorgeschrittenen Soldaten, der möglicherweise sehr gut auf weite Entfernungen schießt, aber nicht besonders geneigt ist, es auf den Bajonettkampf ankommen zu lassen. Mithin bewirkt das Schießen als Endergebnis eine geistige Entwicklung, gibt aber der moralischen Vervollkommnung kein Feld der Praxis." (Dragomirow.)

Von je 100 Verwundungen sind durch blanke Waffen hervorgerufen: Feldzug 1859: 1,67, Krieg 1864: 4, 1866: Preußen 5,4, St. Privat (Deutsche) 1, russisch-türkischer Krieg 0,9.

Die Sturmentfernung soll im Frieden etwa 150 m betragen, im deutsch-französischen Kriege wurde der Sturm angesetzt gegen Elsaßhausen (Wörth) auf etwa 300 m [1]), gegen St. Hubert auf 100—200 m [2]). Das Regiment Nr. 107 nimmt eine nördlich St. Privat besetzte Feldeinfriedigung nach einem Sturmlauf von mehr als 500 Schritt, beim Sturm auf den Nordrand des Dorfes waren 300 Schritt zurückzulegen [3]). Beim Angriff auf Le Bourget (30. Oktober 1870) machte die mittlere Kolonne auf 600 m vor dem Dorfe Halt: „ein wilder Sturmlauf begann auf die Dorfumfassung" [4]). Vielfach haben die

1) Gen.-St.-W. I, S. 267.
2) Hönig, Vierundzwanzig Stunden Moltkescher Strategie, S. 127.
3) Gen.-St.-W. II, S. 804.
4) Kunz, Le Bourget, S. 21.

Japaner auch ähnliche Strecken im Lauf zurückgelegt, aber auch Sturmentfernungen von wenigen Metern kamen vor (1. Division bei Kintschau 20 m).

Gelingt es dem Angreifer, in die Stellung einzudringen, so tritt ein Schwächemoment ein; die Truppen sind durcheinander gekommen, die Offiziere fehlen zum großen Teil, die Mannschaft ist erschöpft. Benutzt der Verteidiger diesen Zeitpunkt, unterstützt durch frisch auftretende Reserven, so bietet sich ihm noch einmal Gelegenheit, das Geschick des Tages zu wenden. Die Neigung, den Gegner mit dem Bajonett zu verfolgen, anstatt Halt zu machen und die Feuerkraft der Gewehre auszunützen, zeigt sich in allen Kämpfen. Die Maßnahmen des Angreifers werden sein müssen: Festhalten der siegreichen Infanterie, sobald sich Schußfeld bietet, Abgabe von Verfolgungsfeuer, unter dessen Schutz auf den Flügeln frische oder schnell gesammelte Abteilungen zur Verfolgung vorgehen. Zwischen dem planlosen Nachstürzen und dem zielbewußten Nachdrängen ist ein großer Unterschied. Eine nach dem Eindringen in eine Stellung nach vorn durchgehende Infanterie muß rücksichtslos zurückgeholt werden, wenn es nicht möglich ist, gleichzeitig mit dem Feinde in eine zweite Stellung einzudringen [1]).

An das Verfolgungsfeuer schließen sich an: Sammeln zu geschlossenen Trupps ohne Rücksicht auf frühere Rangierung (213), (und wenn der Gegner Zeit läßt, Ordnen der Verbände), Besetzen der Stellung, Patronenersatz, Wegführen von Gefangenen. Es ist ein Fehler, in der genommenen Stellung mehr Gewehre anzuhäufen, als in Tätigkeit gebracht werden können, da der Feind aller Wahrscheinlichkeit nach heftiges Feuer auf die Stellung richten wird. Rückwärtige Teile sind, sobald die Entscheidung gefallen ist, rechtzeitig anzuhalten, um in anderer Weise Verwendung zu finden. Ihre Führer werden hierbei oft selbständig handeln müssen (350). Vorkehrungen sind zu treffen, daß feindliche Gegenangriffe sofort abgewiesen werden können. Von ganz besonderer Wichtigkeit sind diese Vorschriften, wenn wir nicht die Hauptstellung, sondern nur eine Vor-

1) Die 47. Infanteriebrigade nach Einnahme von Ste. Marie aux-Chênes. Der 18. August, S. 184. Andererseits wird die zweite Linie der Düppelstellung von den nachstürzenden Siegern im ersten Anlauf genommen. Gen.-St.-W. 1864 II, S. 539.

position genommen haben [1]). Diese Maßnahmen müssen, ohne auf Befehl von oben zu warten, von allen beteiligten Führern selbständig ausgeführt werden. Sobald als möglich, wenn irgend angängig noch während des Verfolgungsfeuers ist mit geordneten Abteilungen die Verfolgung auf dem Schlachtfelde einzuleiten, um den Gegner im Sammeln zu stören, seine Aufnahmestellungen zu überrennen und ihn am Bilden der Marschkolonnen zu hindern. Die Schlacht von Beaumont besteht aus einer ganzen Reihe derartiger Verfolgungsgefechte. Eintretende Dunkelheit darf keinenfalls als Vorwand benutzt werden, die Verfolgung einzustellen, gerade die Nacht ist für einen kühnen Sieger ein mächtiger Bundesgenosse [2]).

Mißlingt der Angriff, so wird es Sache der Führung sein, die im feindlichen Feuer zurückflutenden Schützen zum Halten zu bringen. An ein Haltmachen im wirksamsten Feuer ist nicht zu denken. Erst in den nächsten Deckungen kann hiervon die Rede sein (327). Wo aber Deckungen in geringer Entfernung fehlen, wird die Ermüdung der Truppen dem Zurückeilen ein Ziel setzen oder die Führer können, sobald die Wirksamkeit des feindlichen Feuers nachläßt, die Truppe wieder Front machen lassen. Diese Entfernung wird um so mehr herausgerückt, als der vom eigenen Gewehrfeuer unbelästigte Feind die technischen Eigenschaften seiner Waffe voll ausnutzen kann, wenn nicht die Artillerie des Angreifers oder das Eingreifen von Reiterei ihn daran hindert. Wo auch die Truppe zum Halten und Wieder-Frontmachen kommt, muß sie ausharren und, wenn es die Heftigkeit des feindlichen Feuers gestattet, sich eingraben.

Mustergültig ist das Ausharren der preußischen Garde auf 6—800 Schritt vor St. Privat [3]) und der englischen Hochländer-Brigade bei Magersfontain am 11. Dezember 1899 dicht vor der Burenstellung.

---

1) Siehe Taktik V., S. 359 u. f. Siehe Maßnahmen nach Einnahme von St. Privat. Der 18. August, S 533. Lage in Fröschweiler; Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XVII, S. 109. 153. Wie im Frieden wurde überall das „Ganze Sammeln" und das „Ganze Halt" geblasen. Wie wenig der Verfolgungsgedanke in der Infanterie lebendig war, zeigt das Verhalten der 94er und 32er, ebendort S. 87—90; 10/32 marschierte zwei volle Meilen zurück, nach dem Biwaksplatz, den man am Morgen verlassen hatte.

2) Siehe Taktik V, S. 436.

3) Nach den Regimentsgeschichten der Garde-Infanterie schwanken die Entfernungen, auf denen der erste Angriff zum Stehen kam, zwischen 300 (3. Garde-Regiment, S. 276, 279, 280; II. Bataillon 1. Garde-Regiments, S. 165) und 8—900

Beim Sturm auf Gorni Dubniak kommt der Angriff auf den nächsten Entfernungen zum Stehen, die Schützen des Regiments Moskau und Pawlow behaupten sich zum Teil auf 50 m, die übrigen russischen Schützen bis zu 320 m von der Schanze [1]).

11. Der Spatengebrauch im Angriff.

(157. 313. 339. 380. 381.)

Jedes Angriffsgefecht weist defensive Lagen auf, in welchen der Gebrauch von Schanzzeug vorteilhaft sein kann.

1. In dem Charakter der vorsichtigen japanischen Kriegführung lag es begründet, die Ausgangsstellungen, aus denen der Angriff angesetzt wurde, zu befestigen, um für den Fall eines Rückschlages eine Aufnahmestellung zu besitzen [2]).

2. Vorgehen in der Nacht bis auf wirksame Feuerentfernung an den Verteidiger, eingraben und mit Tagesanbruch Feuer eröffnen. Die vorgehende Abteilung war meistenteils angewiesen worden, vorzugehen, bis sie Feuer erhielt und sich dann einzugraben [3]).

3. Eingraben einer „Feuerstaffel" zum Schutze vorgehender Infanterie.

Schritt (2. Garde-Regiment, S. 232). „Mit den wenigen noch unversehrt gebliebenen Offizieren an ihrer Spitze, hatten sich die gelichteten Reihen an den Hang geklammert; mit eiserner Ausdauer und Hingebung behaupteten sie die teuer erkauften Plätze." Gen.-St.-W. II, S. 872.

1) Pusyrewski, Russische Garde, S. 126.

2) Am 19. Juli 1904 hatte die 12. Infanterie-Division (I. Armee) russische Truppen bei Schaotao zurückgedrängt und sofort auf 2700 m von der neuen russischen Stellung bei Juschuling eine Stellung befestigt, aus der die Division dann am 31. zum Angriff vorging; ein russischer Angriff war nicht erfolgt. Der gleichen Absicht entsprangen die ausgedehnten Befestigungen angesichts der russischen Schahostellung. Der Krieg in Ostasien war ein Stellungskrieg, da kein Teil genügende Operationsfreiheit besaß. S. o. S. 295 u. f.

3) Beim Angriff auf Paardeberg am 27. Februar 1900 erhielten die Kanadier Befehl, vor Tagesanbruch aus ihren 500 m von den Buren entfernten Schützengräben vorzugehen, sobald sie Feuer erhalten würden, sich hinzuwerfen und einzugraben. Dieses geschah auf 100 m vom Feinde. Kriegsgesch. Einzelschr. 33, S. 60.

Das japanische 45. Regiment wurde beim Vorgehen in der Dunkelheit gegen Oerschikiatsi (Schaho) zuerst auf 1000 m beschossen, worauf es sich hinwarf und sich eingrub; als das Feuer nachließ, wurde noch einmal vorgegangen, und als der Feind das Feuer eröffnete, wieder eingegraben, ein drittes Vorgehen brachte die Infanterie bis auf 500 m an den Verteidiger heran, so daß am Vormittage des 12. Oktober 1904 der Angriff erfolgen konnte.

4. Befestigung einer genommenen Stellung. Dem im deutsch-französischen und im russisch-türkischen Kriege vielfach empfundenen Mangel an Schanzzeug bei schneller Einrichtung genommener Stellungen ist jetzt mit Einführung tragbaren Schanzzeuges abgeholfen [1]). Die Notwendigkeit schneller Befestigung genommener Stellungen trat zu wiederholten Malen zutage.

5. Festhalten erreichten Geländes im Angriff, wenn weiteres Vorgehen unmöglich ist, also in Lagen, in welcher sich die Garde-infanterie am 18. August befand, als ihr erster Angriff zum Stehen gekommen war. Im russisch-türkischen Kriege grub sich die russische Garde beim Angriff auf Gorni Dubniak ein, als weiteres Vorgehen nicht mehr möglich war, bei dem wenige Tage später erfolgenden Angriff auf Telisch war geradezu befohlen, sich auf 1000—2000 m von den türkischen Werken einzugraben [2]).

Auf Grund der Erfahrungen im russisch-türkischen Kriege erhielt die russische Infanterie eine Dienstanweisung für das Eingraben im Angriffsgefecht, in welcher der Gebrauch des Spatens im Angriffsgefecht in nachfolgenden Fällen empfohlen wurde: Festsetzen in einer genommenen Stellung, um sich vor einem etwaigen Gegenstoß des Verteidigers zu sichern, Gewinn von Stützpunkten für eine weitere Fortsetzung des Angriffs und Vorbereitung von Aufnahmestellungen. Der Befehl zum Eingraben muß immer von dem höchsten Befehlshaber ausgehen. Die Ausführung hat in folgender Weise zu geschehen: „Jeder Mann, welcher nicht durch einen Geländegegenstand gedeckt ist und einen Spaten hat, legt sein Gewehr neben sich und beginnt, auf der linken Seite liegend, parallel seinem Körper eine Vertiefung auszuschachten, so lang wie die Entfernung seines linken Ellenbogens vom Knie, so breit, wie der Spatenstiel lang, und so tief, wie das Spatenblatt breit ist. Die Erde und namentlich etwaige Rasenstücke legt er vor

1) Franzosen in St. Privat, Deutsche, dann Franzosen in Noisseville (1. September 1870), Villepion (1. Dezember 1870, Hönig, Volkskrieg III, S. 257), Kunz, Loigny, S. 49), les Granges (11. Januar 1871, Gesch. des Regiments 20, S. 297), Befestigung des II. Kammes der Grünen Hügel vor Plewna (10. September 1877, Kuropatkin-Krahmer II, S. 178), Tempelberg (Terrajama) 11. Oktober 1904, in der eingerichteten Stellung wurden drei Gegenangriffe abgewiesen, noch erbitterter waren die Kämpfe um das am 14. Oktober genommene Dorf Linschinpu (am rechten Schahoufer nördlich der Eisenbahn), die Arbeiten mußten sogar im feindlichen Artilleriefeuer ausgeführt werden (v. Tettau II, S. 136).

2) Pusyrewski, Russische Garde, S. 166.

den Kopf, den er so bald wie möglich zu decken sucht. Ist dies vollendet, so kriecht der Mann in die hergestellte Vertiefung, legt sich auf die rechte Seite und verfährt nochmals in derselben Weise. Ist eine genügende Deckung erreicht, so gibt er den Spaten an den anderen Mann der Rotte ab, welcher in gleicher Weise arbeitet."

Bei ihrer geringen Stärke, um einen Rückhalt für die Feuerlinien zu ersparen, haben die Japaner in deckungslosem Gelände vom Spaten Gebrauch gemacht oder mitgeführte Erdsäcke [1]) benutzt, um sich mühsam, vielfach in tagelangem Ringen bis auf Sturmentfernung an den Feind heranzuarbeiten, wenn eine Mitwirkung durch Umfassung nicht möglich war. Der Gebrauch von Erdsäcken war bei gefrorenem Boden und bei geringer Tiefe der Humusschicht von Vorteil.

Russische Versuchsergebnisse. „Der zur Verwendung gelangte Sandsack aus grober Leinwand von graugrüner Farbe war gefüllt und zugebunden etwa 50 cm lang (Schulterbreite), 30—35 cm breit und ebenso hoch. Je nach dem Füllungsmaterial (Sand, Schotter) wog er 14—20 kg; bei Füllung mit Sand und Schotter wurde er vom Geschoß nicht durchschlagen, während bei Füllung mit Erde auch zwei Säcke hintereinander keine genügende Deckungsstärke boten. Auf 400 m waren die Sandsäcke mit bloßem Auge kaum mehr zu erkennen, das Ziel war durch die Sandsackdeckung äußerst schwierig geworden, und selbst auf 300 m war das Zielen noch sehr schwer.

Schützengräben wurden von den Leuten im Liegen höchst ungern hergestellt. Im Kriege bekam man das nur mit großer Energie fertig. Die Ursache ist verständlich: das Graben im Liegen mit dem kleinen Spaten ist unbequem. Dem Schützen dünkt es zweckmäßiger zu schießen, als es sich auszuklügeln, wie er im Liegen mit dem kleinen Spaten die Erde auflockern soll; und dabei muß er noch von Minute zu Minute auf einen Sprung nach vorwärts gefaßt sein.

Der schöne Gedanke, daß die Reserven diese Gräben benutzen und verbreitern sollen, blieb auch gewöhnlich nur ein frommer Wunsch. Die Reserven zogen es vor, einen längeren Sprung zu machen und irgendeine Geländefalte auszunutzen, als sich unter dem feindlichen Feuer mit Schanzarbeit zu beschäftigen.

Auf den Entfernungen 2000—1000 m wurden Sprünge von einzelnen Leuten gemacht, und zwar kleine Sprünge von 30—40 m, da der gefüllte Sandsack eine beträchtliche Last für den vorlaufenden Schützen bildete." Vor dem Sprung wurde das Gewehr umgehängt; der Mann faßte den Sandsack mit einer Hand am zugebundenen Ende, mit der anderen an einer eigens hierfür angebrachten Schlaufe, dann sprang er auf, lief gebückt, so schnell er nur konnte, 30—40 m vor, warf sich wieder

1) S. o. S. 297. Vielfach wurden die mit einer Schnur eingefaßten Säcke erst in Nähe des Verwendungsortes gefüllt, die Mitnahme gefüllter Säcke verzögerte das Vorlaufen erheblich. Beim Angriff auf Yüpütz (1. III. 05) 8. J.-D. der II. Armee war die erste Sandsackdeckung auf 700 m, dann die letzte auf 250 m vor dem Dorfe hergestellt.

nieder und den Sandsack als Deckung vor sich hin. „Im wirksamen feindlichen Feuer auf 1000—550 m — bei unseren Gefechtsübungen auf 420—280 m — beginnt dann das Vorwärtskriechen unter Benutzung des Sandsackes. Die Leute kriechen lieber ein größeres Stück mit dem Sandsack vor, als daß sie sich im Liegen eingraben."

Vom Verteidiger aus betrachtet, waren die hinter einem graugrünen Sandsack liegenden Schützen auf 2000—1000 m mit bloßem Auge nicht zu erkennen. Es wird dann weiter noch hinzugefügt, daß Offiziere wie Mannschaften zunächst den Versuchen sehr ablehnend gegenübergestanden hätten, aber nach ein bis zwei Übungen schon hätten sie ihre Ansicht geändert, „und die hauptsächlichste Befürchtung, die Vermehrung des Gewichts der feldmarschmäßigen Ausrüstung, wurde vor den unzweifelhaften Vorzügen des Sandsackes fallen gelassen".

Derartige vom Angreifer hergestellte Deckungen haben keine andere Bedeutung als natürliche Deckungen, welche sich im Angriffsgelände finden, sie geben Schutz in Ruhepausen und veranlassen zurückgehende Truppen früher wieder Front zu machen, als es sonst der Fall sein würde.

„Jedoch darf nicht vergessen werden, daß Zeitgewinn mehr dem Verteidiger, als dem Angreifer zugute kommt. Auch mahnt die große Schwierigkeit, eine im wirksamen Feuer eingenistete Schützenlinie aus einer eben mühsam geschaffenen Deckung zum weiteren Vorgehen zu bringen, zur Vorsicht in Anwendung des Spatens beim Angriff. Nie darf die Anlage einer Deckung die Freude am unaufhaltsamen Angriff lähmen oder gar zum Grabe des Angriffsgedankens werden." (313.)

Eine Truppe, die sich im Angriff eingräbt, muß die Hälfte ihrer Gewehre für den Angriff ausschalten, selbst erhöhte Feuergeschwindigkeit vermag diesen Ausfall, auch wenn sich Gruppenführer, Entfernungsschätzer und Spielleute am Kampf beteiligen, nicht auszugleichen, da der arbeitende Mann ein höheres Ziel bietet, der frische Boden dem Feinde das Abkommen erleichtert. Eine mühsam errungene Feuerüberlegenheit kann damit verloren gehen. Ist der Feind aber so erschüttert, daß der Ausfall der Hälfte der Gewehre nicht mehr von Nachteil ist, so braucht man nicht liegen zu bleiben, sondern kann in den meisten Fällen näher an den Feind herangehen. Der Spatengebrauch ist also nur am Platze, wenn es sich darum handelt, das Erreichte festzuhalten, und wenn nachlassendes Feuer des Feindes eine Arbeit erlaubt.

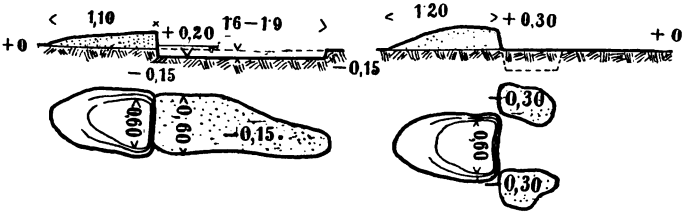
In einer russischen Instruktion des Generals Kuropatkin heißt es von der japanischen Infanterie: „Sie rückt in weit ausgedehnten Linien vor. Die Feuerlinie geht abwechselnd in kurzen Sprüngen vor, wirft sich dann nieder und beginnt sich einzugraben. Ungeachtet unseres außerordentlich heftigen Feuers bringt sie abwechselnd

weiter vor, verläßt ihre halbfertigen Schützengräben und beginnt neue auszuheben. Die Unterstützungen gehen dann abwechselnd vor, besetzen die ersten Schützengräben und vollenden sie. Wenn die Feuerlinie von der zweiten Linie der Schützengräben vorgeht, wird diese von den Unterstützungen besetzt, während die Reserven in die erste Linie der Schützengräben vorrücken. Derart setzt sich das Vordringen in aufeinanderfolgenden Sprüngen fort. Hieraus geht hervor, daß der Infanterist in der Feuerlinie nach eigener Initiative hinsichtlich der Stelle, wo er sich eingräbt, zu handeln hat."

Die Japaner haben nun mehrfach ihre Angriffe in der erwähnten Weise ausgeführt. Am 1. September 1904 bei Liaujang wurden Schützengräben auf 750 und 530 m vom Feinde ausgehoben; das weitere Vorgehen fand nun derart statt, daß nach jedem Sprunge die Leute sich eingruben und im Laufe des Tages schließlich bis auf 300 m an den Feind gelangten. Ein aus dieser Stellung am 2. nachmittags unternommener Sturmversuch wurde abgewiesen. In dem auf 300 m ausgehobenen Schützengraben machte alles wieder Front; nun vervollständigten die Japaner weiter ihre schwachen Deckungen und konnten sogar zwei russische Gegenangriffe abweisen. Gewiß war dieses ein Ausnahmefall, auch handelte es sich um den Angriff einer befestigten Stellung.

Unsere Feldbefestigungsvorschrift Nr. 46 empfiehlt, beim Liegen des Mannes auf der linken Seite zunächst Erdaufwürfe von 30 cm Höhe als Kopfdeckung und Gewehrauflage herzustellen. Es entstehen so Schützenlöcher von 50 cm Breite, 60 cm Länge und 40 cm Tiefe, meist sind sie vorn noch tiefer als hinten und geben dadurch einen unbequemen Anschlag. Nach der französischen Instruction pratique sur les travaux de campagne (24. X. 1906) sollen im Angriffsgefechte die Leute die vorhandenen Deckungen verbessern, fehlen Deckungen, so sollen solche geschaffen werden, wenn das feindliche Feuer zum Halten zwingt oder die Leute Atem schöpfen müssen. Auf den Nahentfernungen schaffen die Schützen einzelne Schützenlöcher. Zweckmäßig ist, daß der arbeitende Mann den Tornister vor sich wirft und auch später als besseren Kopfschutz vor sich liegen läßt.

In England wird, trotzdem die Truppe nicht mit tragbarem Schanzzeug ausgerüstet ist, verlangt, daß genommene Stellungen befestigt werden, im offenen Gelände unter Umständen, falls das feindliche Feuer zu heftig ist, erst in der Nacht



Eigenartig ist der Vorschlag, durch die Granatlöcher zu kurz abgegebener Lagen Schützendeckungen zu schaffen. Eingehende Versuche sind in Österreich gemacht [1]). In den Weisungen des XI. Korpskommandos wurde die Anwendung in noch erträglichem

1) Streffleur 1906. III. S. 387.

Feuer des Feindes empfohlen, der Mann soll bei der Arbeit sich möglichst dem Boden anschmiegen. Am schnellsten gelang es sich einzugraben, wenn der Mann zunächst den Boden vor sich aushob und nach vorn warf. Der Mann muß sich aber bei der Arbeit zurückschieben und den Boden nach vorn werfen. Die Brustwehrhöhe ist niedrig, bietet aber genügenden Schutz.

Größer ist die Arbeit, wenn der Mann, erst auf der linken, dann auf der rechten Seite liegend, den Boden aus einer Materialgrube rechts, dann links entnimmt und vor sich aufschichtet. Da der Schütze auf dem gewachsenen Boden liegt, wird die Brustwehr höher.

Für den Gebrauch des Spatens im Angriff ergeben sich folgende Gesichtspunkte:

1. Eine grundsätzliche Verwendung des Spatens in jedem Angriffsgefechte ist unbedingt zu verwerfen; das beste Mittel zum Erringen der eigenen Feuerüberlegenheit und der beste Schutz gegen feindliches Feuer liegt einzig und allein im eigenen Feuer.

2. Es darf nicht in das Belieben des einzelnen Mannes gestellt werden, ob er sich eingraben will oder nicht; der Befehl hierzu muß jedesmal von der Führung ausgehen.

3. Eine Verwendung des Spatens wird der Regel nach in denjenigen Phasen des Kampfes stattfinden, welche einen mehr defensiven Charakter tragen und zwar: a) bei Einleitung des Kampfes zum Schutze der Artillerie und zur Vorbereitung von Aufnahmestellungen; b) für solche Abteilungen, welche bestimmt sind, während der Ausführung von Umgehungen den Feind festzuhalten; c) für solche Abteilungen, welche durch überlegenes Feuer aus flankierenden oder überhöhenden Stellungen das feindliche Feuer niederhalten sollen; d) zur Behauptung eines gewonnenen Geländestreifens oder Stützpunktes, sei es nun, daß diese dem Feinde entrissen oder daß die Angriffsbewegung zum Stillstand gekommen ist und eine Gefechtspause eintritt.

4. Nur ausnahmsweise bei rein frontalem Angriff im deckungslosen Gelände empfiehlt sich ein von Schützengraben zu Schützengraben vorschreitender Spatenangriff.

12. Über Verwendung der Reserven [1]).

(294, 295, 366, 388, 393, 427, 436.)

Der Angriff der Infanterie kennzeichnet sich als Feuerangriff. Der Gedanke liegt nicht fern, den Anmarschraum des Feindes oder die Stellung, welche man angreifen will, gleich im Anbeginn mit

1) Taktik V, S. 334 u. f.

einer dichten ununterbrochenen Linie von Gewehren zu umspannen und durch einen massenhaften und wuchtigen Feueranfall aus möglichst vielen Gewehren den Widerstand des Gegners schon in den ersten Gefechtsphasen zu brechen. Gelände, Unkenntnis der Stellung des Gegners und die Natur des Menschen stehen dem entgegen. Der Verteidiger kann nur durch den Angriff vertrieben werden: der Antrieb zum Vorgehen muß aber durch frische Kräfte erfolgen, eine zurückgehaltene Stoßtruppe den Erfolg der Feuertruppe ausbeuten. Die Notwendigkeit, bis zur vollen Entwicklung des Kampfes für unvorhergesehene Fälle eine geschlossene Truppe zur Verfügung zu haben, bedingt ferner die Notwendigkeit einer Reserve. Truppenverbände sollen möglichst nicht zerrissen werden. Je ungeklärter die Verhältnisse, um so stärkere Kräfte wird der Führer zunächst noch zurückhalten, beim Angriff wird vielfach erst in der Bereitstellung die Reserve bestimmt. Im Angriff rechnet man etwa $^1/_4$—$^1/_3$, in der Verteidigung $^1/_6$—$^1/_2$ der Truppenstärke als Reserve, je nachdem man mehr Gewicht auf Abwehr oder Entscheidung legt.

Die Reserve gibt dem Führer die Gelegenheit, „den Schwerpunkt des Kampfes nach der von ihm gewollten Stelle zu verlegen, dort zu unterstützen, wo er es für angezeigt hält, Schwankungen des Gefechts auszugleichen und schließlich die Entscheidung herbeizuführen". (294.) Im weiteren Verlauf des Kampfes hat der Führer zu entscheiden, ob die Lage ihn zwingt, die Reserven zur Deckung des Rückzuges zu verwenden [1]), oder ob sie ihn auffordert, seine letzten Kräfte einzusetzen, um den Sieg zu erringen. Ist die Reserve eingesetzt und scheitert der Angriff oder unterliegt der Verteidiger (Wörth), so ist eine Niederlage sicher; aber falsch wäre es, eine Reserve nicht zu verwenden, sie zur Deckung eines etwaigen Rückzuges bereit zu halten, wenn ihr Eingreifen noch einen günstigen Ausgang des Kampfes herbeiführen kann.

Russische Verwendung der Reserven bei Plewna, 11. September 1877: Die Hauptreserve zählte 9 Bataillone und war zu schwach, um an einer Stelle Eindruck zu machen; zum Schutz der Verbindungen und der (nicht gefährdeten) Artillerie waren 15 Bataillone bestimmt. Zerstreut auf dem Kampffelde, ohne daß jemand über sie Rechenschaft geben konnte, waren 40 Bataillone, welche nicht in den Kampf

1) S. Erwägungen des Generals v. d. Tann bei Coulmiers. Helwig, Das erste bayerische Armeekorps, S. 203.

traten [1]). Als Skobelew sich in der türkischen Stellung festgesetzt hatte, war es an der Zeit, jeden verfügbaren Mann nach diesem Punkt zu schicken. Von den verfügbaren 9 Bataillonen, 30 Geschützen und 4 Eskadrons wurde nur das in früheren Gefechten stark geschwächte Regiment Schuja (1300 Mann) nach der entsprechenden Stelle in Marsch gesetzt, mehr zur Deckung des Rückzuges, als zur Ausbeutung des Erfolges.

Im Gegensatz zu der japanischen Führung, welche zum beschleunigten Einsatz aller Teile drängte, neigte die russische Führung zu zahlreichen Entsendungen und Neubildung von Gefechtskörpern unter völliger Nichtachtung der bestehenden Verbände (es hatte dieses allerdings auch den Vorteil, den geeigneten Führer für die Sonderaufgabe auszusuchen) und zur Bildung starker Reserven durch Abgaben von allen möglichen Verbänden. Diese Reserven kamen vielfach gar nicht zur Verwendung [2]).

Am 5. März 1905 verfügte der kommandierende General des X. Armeekorps (Zerpitzki) über eine Brigade seiner 31. und ein Regiment seiner 9. Division, über ein Regiment des VIII., über 3 Schützenregimenter des gemischten Schützenkorps, über die 5. Schützenbrigade und ein Regiment des V. Sib. A.-K. [3]). Am 15. Oktober in der Schlacht am Schaho bestand die Heeresreserve aus 32 Bataillonen, welche 5 verschiedenen Divisionen und 4 Armeekorps angehörten. In seinen Gefechtsanweisungen betonte Kuropatkin auch ganz besonders die Notwendigkeit der Reservebildung (Armeebefehl vom 15. VIII. 1904): „Die beste Gewähr für den Erfolg ist das Zurückhalten von mehr als der halben Kraft in Reserve". Ähnlich am 27. XII. 1904.

Die Bestimmung der Reserven ist, gebraucht zu werden; bei der Entscheidung muß alles mitwirken. Weicht der Gegner, ehe die Reserve eingesetzt ist, desto besser; weicht der Gegner nicht, so muß alles, was zur Stelle ist, eingesetzt werden. Erster Gedanke ist, den Erfolg zu erringen, alle Bedenken kommen erst in zweiter Reihe. Wer geschlagen mit teilweise noch intakten Truppen den Kampfplatz verläßt, hat seine Streitmittel nicht ausgenutzt, vorausgesetzt, daß die Lage eine derartige war, daß der Einsatz der Reserven den Erfolg sichern konnte. Wie Hastenbeck (1757), Idstedt (1850) und Bapaume zeigen, sind im Augenblick der Krisis Sieg und Niederlage nicht scharf getrennt, ein Einsetzen der Reserven kann den Erfolg des Tages sichern. Eines echten Feldherrn würdig ist der Entschluß des Erzherzogs

1) Auch im deutsch-französischen Kriege herrschten bei uns ähnliche Neigungen. Der 18. August, S. 221.

2) Als am 31. Juli 1904 auf Befehl des Oberkommandos ein Regiment und eine Batterie zu der 15 km entfernten Kavallerie-Division Mischtschenko vorgeschickt werden sollten, wurde hierzu ohne ersichtlichen Grund ein kombiniertes Regiment aus den Regimentern 139 und 140 zu zwei Bataillonen gebildet. Über diese Neigung zu Detachementsbildungen s. Löffler I, S. 11. 27. 53. 54.

3) S. v. Tettau II, S. 483.

Albrecht in der Schlacht von Custoza (1866), seine letzten Reserven aus der Hand zu geben.

Im Gegensatz hierzu: Rußland (1904): „Bei Verwendung der allgemeinen Reserve muß der Oberbefehlshaber noch sparsamer vorgehen als der Truppenführer, er hat, wenn nötig, einzelne Abteilungen zur Unterstützung des einen oder des anderen Abschnittes auszuscheiden, darf jedoch vor gefallener Entscheidung in keinem Falle seine ganze Reserve verbrauchen." Ebenso sind die Mißerfolge der Engländer im südafrikanischen Kriege zum Teil auf eine falsche Verwendung der Reserve zurückzuführen. So hieß es im Reglement vom Jahre 1896: „Die Reserve besetzt eine günstige Verteidigungsstellung, um im Falle eines Rückschlages den Feind aufzuhalten; gelingt der Angriff, so geht die Reserve bis in die Gefechtsstellung vor und übernimmt die Verfolgung.

„Truppen, welche ein Gefecht aufgeben, gleichen dem Schwimmer, der, nachdem er die unglaublichsten Anstrengungen gemacht hat, über einen breiten und tiefen Fluß zu schwimmen, die letzte äußerste Anstrengung scheut und untergeht, wenn er nur noch den Arm auszustrecken braucht, um das jenseitige Ufer zu erreichen." Dragomirow.

Für die Verwendung der Reserve ist im Auge zu behalten, daß die ganze verfügbare Kraft im entscheidenden Augenblick an entscheidender Stelle auch eingesetzt werden muß, daß der Führer sich nicht verleiten lassen darf, von der zum entscheidenden Stoße bestimmten Kraft Teile für Nebenaufgaben abzuzweigen.

Mustergültig bleibt das Einsetzen des L'Estocqschen Korps bei Preußisch-Eylau [1]).

In der Schlacht von Bionville werden von der am Nachmittag eintreffenden 20. Division drei Bataillone mit vier Batterien nach dem rechten Flügel entsandt, um auf dem Gefechtsfelde der 5. Infanterie-Division einzugreifen, da eine Infanterie-Unterstützung auf dem rechten Flügel nötig schien. Als der Anfang der Division Tronville erreichte, wurde die Frage erörtert, ob es nicht doch wünschenswert sei, die Division erst aufmarschieren zu lassen oder die vorderen Bataillone in die Tronviller Büsche zu werfen, in denen sich Teile der Brigade Lehmann noch immer behaupteten. Da ein Vorbrechen der Franzosen aus den Waldungen den linken Flügel der preußischen Artillerielinie gefährden würde, wurden drei Bataillone sofort in den Wald geworfen, während die noch übrigen sechs Bataillone zunächst noch zurückgehalten wurden, späterhin wurden von der Reserve noch einmal drei Bataillone zur Verstärkung der im Walde fechtenden Infanterie vorgeschickt „Welche bedeutsame Entscheidung hätte die 20. Division geben können, wenn sie einheitlich verwandt wäre (v. Liebert) [2]).

1) Lettow-Vorbeck, Feldzug von 1806 und 1807, IV. S. 107.

2) Gen.-St.-W. I, S. 595. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18, S. 580. v. Scherff, Kriegslehren II, S. 146. v. Liebert im 1. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1895. Aus der Darstellung im 4. Beiheft zum Militär-Wochenblatt

Die Entscheidung erfolgt meist durch Einwirkung auf einen Flügel, aber auch an jeder beliebigen anderen Stelle der Front kann sich die Notwendigkeit des Einsatzes größerer Massen ergeben [1]). Die Schwierigkeit in der Ausführung der Aufgabe beweist am besten die Lage des III. Armeekorps am Nachmittage des 18. August 1870, als Prinz Friedrich Karl dem Wunsche des Generals von Alvensleben, südlich des Bois de la Cusse vorzugehen, nachgab [2]). Ähnliche Lagen ergaben sich für das I. und VI. österreichische Armeekorps bei Königgrätz, für das III. und IV. französische Armeekorps mit 2,75 km Front, Garde dahinter, zwischen Noisseville und Failly, schließlich Vorstoß der 1. ostsibirischen Schützendivision bei Wafangku. Auch das französische Reglement plant im Angriffe einen entscheidenden Angriff großer Massen in schmaler Front. Entwickelt man diese Truppen, die nur den Feuererfolg der Gefechtslinie auszubeuten haben, in den reglementarischen Frontbreiten, so ist die Truppe nicht fähig ihre Waffen zu gebrauchen. Nicht der mechanische Stoß, sondern die Feuerwirkung entscheidet, eine solche Masse kann dann nur mit Bruchteilen schießen, der größere Teil ist zur wehrlosen Scheibe dicht zusammengedrängt, so daß die Truppe all den psychologischen Eindrücken des Zusammenhäufens von Menschen auf engem Raum ausgesetzt ist [3]). Eine Brigade darf sich somit nicht in 1500 m Breite entwickeln, d. h. etwa nur $^1/_4$ ihrer Kämpfer in erste

---

1895, S. 177, geht jedenfalls hervor, daß die durch die 39. Halbbrigade gegebene Unterstützung nicht unbedingt erforderlich war. Auch auf dem rechten Flügel hätte sich eine einheitliche Verwendung zum Angriff der Höhe 970 ermöglichen lassen müssen, so verbluteten die Regimenter, ohne dem Ganzen zu nützen, in vereinzelten Vorstößen. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele VIII/IX S. 128 u. f.

1) General Minarelli-Fitzgerald, Infanteriemassen im Angriff. Der k. u. k. Oberst Cicserics von Bacsany erörtert in einer hervorragenden Studie über die „Schlacht" (Wien 1908), daß mit dem Anwachsen der Fronten von Armeen örtliche Entscheidungen nicht mehr den gleichen Einfluß auf die Schlachtenentscheidung haben wie früher. Man vergleiche z. B. die Umfassung des linken russischen Flügels bei Liaujang, den Durchbruch bei Juhuntun (Mukden) mit dem Einflusse, den die Wegnahme von Chlum und St. Privat auf den Ausgang der Schlachten von Königgrätz und Gravelotte hatte.

2) Der 18. August, S. 484, 558 Skizze 34, 35.

3) Die glücklichen Massenangriffe fanatisierter Krieger in den Kolonialkriegen sind unter derartig veränderten Verhältnissen ausgeführt, daß sie Schlußfolgerungen für uns nicht zulassen. Niederlage der beiden französischen Brigaden bei Bang-Bo (24. III. 1885) und bei Ki-lua (28. III. 1885). Lehautcourt, Les Expéditions de Tonkins. Niederlage der Italiener bei Adua (1. III. 1896).

Linie bringen, es läßt sich nichts dagegen einwenden, wenn die zum letzten entscheidenden Stoß ansetzende Brigade gleich in Frontbreite von 2500—3000 m vorgeht.

13. Verhalten der Führer im Gefecht.

Die Führung ist um so schwieriger, je weniger ein persönliches Eingreifen bis zu den untersten Gliedern herab möglich ist und je weniger Kommandos im Gefecht angewendet werden können. Die Befehlserteilung muß deshalb diejenigen Wege suchen, welche im Gefecht am leichtesten zum Ziele führen. Dazu gehört vor allem die zweckmäßigste Wahl des Platzes für den Führer (s. o. S. 213).

Der Beginn eines Gefechts muß den Führer des Ganzen soweit vorn als möglich, beim Vormarsch bei der Avantgarde (277) finden, weil der eigene Überblick über die Verhältnisse beim Feinde, beim Nachbar und über das Gelände sich weder durch Meldungen, noch durch Berichte oder durch die Karte ersetzen läßt. Dort ist er am besten in der Lage, die erste Entwicklung, von welcher der Verlauf des Gefechts in so hohem Grade abhängig ist, zweckmäßig zu leiten, sich durch rechtzeitige Entschließung dem Feinde gegenüber Vorteile zuzueignen, den eigenen Truppen Umwege zu ersparen, ihre Handlung in bestimmte Bahnen zu leiten und willkürliche Entschlüsse des Führers der vorderen Abteilung auszuschließen.

Während des Kampfes hat der höhere Führer außer durch sein persönliches Beispiel nur eine Einwirkung auf den Gang des Gefechts durch Verwendung seiner Reserven und gehört dann in ihre Nähe, an einen leicht aufzufindenden Ort, nicht aber in die Schützenlinie.

Der Kompagnieführer hält sich da auf, wo er die Leitung seiner Kompagnie am besten zu bewirken glaubt, wohl meistens in der Feuerlinie, er sorgt für Ergänzung und Verteilung der von rückwärts herangebrachten Munition und regelt das Zusammenwirken der Züge (216. 457. 458).

Der Platz des Bataillonsführers ist nur ganz ausnahmsweise in vorderster Linie, fast immer bei den noch zurückgehaltenen Teilen, jedenfalls aber dort, wo er das Gefecht seines Bataillons gut übersehen kann. Nach den gleichen Rücksichten wählt auch der Regimentsführer seinen Platz, er wird im Verbande bei der Wahl desselben erleichterte Befehlsverbindung mit der Brigade im Auge zu halten haben. Der Brigadeführer hält sich meist in Nähe der

zurückgehaltenen Teile dort auf, wo er den besten Überblick über die Entwicklung der Brigade hat.

Bei dem Vorwalten der zerstreuten Fechtart muß die Aufmerksamkeit der Führer aller Grade besonders darauf gerichtet sein, Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen und Einfluß auf die vordere Linie aufrecht zu erhalten. Außerdem haben die oberen Führer darüber zu wachen, daß ihre Truppen ihnen nicht aus der Hand kommen, alle unteren Führer haben dahin zu trachten, nach Erfüllung eines ihnen erteilten Auftrages sich schnell ihrem Verbande wieder anzuschließen, oder sich dem Führer noch im Gefecht stehender Truppen zur Verfügung zu stellen.

Diese Forderungen werden erfüllt, wenn von den höheren Stellen nicht mehr befohlen wird, als von ihnen befohlen werden muß und kann, wenn die ausführenden Stellen zu dem hingestellten Zweck zusammenwirken und die ihnen eingeräumte Selbständigkeit nicht zur Willkür mißbrauchen.

Während die unteren Führer bis zum Kompagniechef wesentlich sich mit der Leitung des Feuers zu beschäftigen, durch ihren persönlichen Einfluß auf die Mannschaften einzuwirken haben, fallen den oberen Führern im Gefecht andere Aufgaben zu, denen sie sich durch Eingreifen in den Befehlsbereich ihrer Untergebenen nicht entfremden dürfen. Ihre Mitwirkung im Feuergefecht kann nur dann zur Geltung kommen, wenn sie die erforderlichen Kräfte an diejenigen Stellen der vorderen Gefechtslinie weisen, von welchen sie eine verstärkte Feuerwirkung ausgehen lassen wollen. Ein Eingreifen in die Befehlsbefugnisse der Untergebenen ist nur statthaft bei augenscheinlichen Mißverständnissen oder Fehlgriffen, welche das Gefecht in unbeabsichtigte Bahnen ziehen würden. Je größer die Verhältnisse, um so größer muß auch der den einzelnen gelassene Spielraum sein. Die Aufmerksamkeit der Führer muß der Erfüllung ihrer besonderen Aufgabe im Rahmen der Gesamtheit mehr zugewandt sein, als der Überwachung der Einzelheiten. Es ist kein Wert darauf zu legen, daß alle Teile zur Erreichung ein und desselben Zweckes die gleichen Mittel anwenden. Jeder Führer muß sich bewußt bleiben, daß Unterlassen und Versäumnis eine schwerere Belastung bilden, als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.

Die Selbsttätigkeit der Führer aller Grade ist die Grundlage großer Erfolge im Kriege, die Selbsttätigkeit aller Teile darf aber

die Einheit des Handelns nicht gefährden, darf den Gang der Ereignisse nicht in unbeabsichtigte Bahnen lenken [1]). Die eigene Antwort auf die Frage: „Welchen Befehl müßte mir mein Vorgesetzter zukommen lassen, wenn er an meiner Stelle wäre und wüßte, was ich weiß?" wird am besten den Folgen einer ungerechtfertigten Selbsttätigkeit vorbeugen.

14. Einheitliches Verfahren und Auftragstaktik.

So unbestritten es ist, daß die Entscheidung im Kampfe in der überlegenen Feuerwirkung an entscheidender Stelle beruht, so weit gehen die Ansichten auseinander, wie diese zu erreichen sei.

General Bronsart von Schellendorf [2]): „Die Schlacht sucht allemal eine große Waffenentscheidung. Letztere ist aber doch immer eine Summe von Einzelentscheidungen. Diese nach ihrem Gefechtswert richtig abzuschätzen und darauf hinzuwirken, daß man auf dem entscheidenden Punkt siegt, daß also die Summe der positiven Summanden größer ausfällt als die der negativen, ist erfolgreiche Schlachtentaktik."

Nach Ansicht der Vertreter dieser Richtung [3]) soll die Einheitlichkeit in der Wirkung nicht durch bindende Formen, sondern durch Übung und Studium zu erlangen sein. Wäre auf dem Wege des Studiums und der Übung die Einheitlichkeit in allen Truppenteilen sichergestellt, so ist kein Grund zu ersehen, warum die Weisungen des Reglements noch stärkeren Anhalt für die Art und Weise des durchzuführenden Angriffs geben sollen. Die Sache liegt aber nicht so günstig. Bei der großen Freiheit, welche das Reglement jedem einzelnen gestattet, die Form zu wählen, welche er für die richtige in dem gegebenen Fall hält, ist es selbstverständlich, daß ein sehr verschiedenes Verfahren stattfinden kann. Das wäre an und für sich noch kein Unglück, in gewissem Maße muß es so sein, je nach Auftrag, Gelände und der augenblicklichen Lage. Aber läßt sich eine gestellte Aufgabe auf verschiedene Weise richtig lösen, so läßt sie sich auch entschieden falsch lösen, und sie wird um so eher falsch gelöst werden, je weniger Studium und Übung in einem großen Teil des Offizierkorps stattfindet, je weniger Anhalt dieser Teil in den bestehenden Vorschriften findet Können wir trotz unleugbarer Fortschritte in jedem Manöver zersplitterte Angriffe und ein unzweifelhaft unrichtiges Verfahren beobachten, bei einem Offizierkorps, das fast nur aus Berufsoffizieren besteht, denen Studium und Übung zur Seite stehen, so müssen wir uns fragen, wie soll es im Kriege werden, wo das Offizierkorps zu sehr großem Teil aus Reserve- und Landwehroffizieren besteht, welche Studium und Übung nur in beschränktem Maße genossen haben und welche doch nach dem ersten Gefecht schon in die Lage kommen können, Kompagnien führen zu müssen.

1) S. Taktik III, S. 174 u. f., V, S. 57 u. f.

2) Betrachtungen über die zeitgemäße Fechtweise der Infanterie 1891, S. 36.

3) General von Schlichting, Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. S. den sehr beachtenswerten Aufsatz in dem Juliheft der Jahrbücher für Armee und Marine, 1898.

Im Gegensatz zu dem hier kurz skizzierten „Gefecht mit Kommandoeinheiten" steht als Hauptvertreter des „einheitlichen Verfahrens" der General der Infanterie von Scherff [1]). Dieser trennt Schlachtentaktik und Taktik des Detachementskrieges; nach seiner Ansicht kann keineswegs die Summe der Einzelerfolge, sondern nur der einheitliche Einsatz hinreichender Kraft an entscheidender Stelle den Sieg erringen: „Keine Waffe der Welt wird daran etwas ändern, daß einer Einheit von 5 Bataillonen ein hervorragend höherer Grad von Kampfkraft innewohnt, als fünf Einzelbataillonen — geschweige 20 Einzelkompagnien —, vorausgesetzt nur, daß jene Einheit auch einheitlich eingesetzt wird."

Beispiele für die Notwendigkeit eines einheitlichen Angriffes.

1. Zur Unterstützung der bei Colombey fechtenden Avantgarden-Brigade des VII. Armeekorps war die 26. Infanterie-Brigade alarmiert und nach dem Gefechtsfelde in Marsch gesetzt. Der Brigade-Kommandeur erhält vom kommandierenden General Befehl einzugreifen, Ausscheiden einer besonderen Reserve war nicht notwendig, da die 25. Brigade angewiesen wurde, zur Verfügung des Generalkommandos zwischen Marsilly und Colligny aufzumarschieren. Die Lage der bereits im Gefecht stehenden Truppen war kritisch, ihre moralische und physische Leistungsfähigkeit verbraucht, da ist es nur zu erklärlich, daß das erste eintreffende Bataillon (I/13) in den Kampf geworfen wird, um wenigstens eine vorübergehende Entlastung zu bewirken, aber die unzureichende Verstärkung geht in der allgemeinen Erfolglosigkeit unter. Nach etwa einer Viertelstunde ist die 25. Brigade — III/73 war im Biwak von Pange zurückgeblieben — bei Coincy im Aufmarsch begriffen, aber anstatt daß die Brigade nun einheitlich vorgeführt wird, setzt zunächst I/73 zum Angriff an, es bringt zwar in das Tannenwäldchen an der Toten-Allee ein, muß aber dann, von drei Seiten umfaßt, unter ansehnlichen Verlusten weichen, hindert das in derselben Richtung folgende II/73 am weiteren Vordringen und wird am Bachrande durch F/13 aufgenommen. „Obgleich das Generalstabswerk es nicht ausspricht, wird man trotzdem zur Annahme berechtigt sein, daß nur die Anwesenheit des durch die Erfahrungen des zweiten Einzelvorstoßes belehrten Brigade-Kommandeurs es gewesen ist, welche F/13 verhindert, sich zum vierten Einzelversuch einzusetzen. Der nach Ordnung der Verbände in ungebrochener Hartnäckigkeit unternommene neue Angriff vollzieht sich jetzt vielmehr im Anschlusse an die geschlossenen Abteilungen dreier nebeneinander vordringender Bataillone, und ihrem einheitlichen Vorgehen folgt auf nahen Abstand das gerade rechtzeitig eingetroffene letzte Bataillon der Brigade (II/13) als zweites Treffen. Die volle Zurückwerfung des Gegners ist das Ergebnis." [2])

2. In ähnlicher Weise vermögen an der Straße Gorze—Rezonville (16. August 1870) die Einzelangriffe von 8 Bataillonen dreier Brigaden gegen die Höhe 970 nichts zu erreichen, während bei Anwesenheit eines höheren Führers ein einheitlich angesetzter Angriff zweifelsohne Erfolg gehabt haben würde. [3])

1) Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. I—IV. Der Schlachtenangriff. (R. Eisenschmidt.) 1898.

2) Gen.-St.-W. I. S. 479. v. Scherff, Kriegslehren I, S. 41 u. f.

3) Gen.-St.-W. I. S. 631. v. Scherff, Kriegslehren II, S. 271. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele VIII/IX S. 128 u. f.

3. Welche Bedeutung dem einheitlich angesetzten Massenstoß einer größeren Infanterietruppe beizumessen ist, zeigt der gut durchgeführte Angriff von sechs Bataillonen der 29. Infanterie-Brigade auf die Höhe westlich der Vorstadt St. Martin am 19. Januar 1871. Ein Gegenstück zu diesem Angriff bildet das Gefecht der 16. Division, zunächst der 31. Infanterie-Brigade gegen Grugies. (Schlacht von St. Quentin). Ohne daß die Gefechtslage das sofortige Einsetzen der verfügbaren Teile gefordert hätte, erfolgte der Angriff der Brigade bruchstückweise. Das Gefecht der einzeln nach und nach eingesetzten Abteilungen vermochte eine Entscheidung nicht herbeizuführen. „Zunächst griffen etwa um 11 Uhr früh drei Kompagnien (5., 6., 7./69), bald unterstützt von 8./29 und 8./69, die französische Stellung am Eisenbahndamm und Eisenbahneinschnitt an. Die preußischen Truppen fochten sehr tapfer, 5., 6., 7./69 unternahmen vier, die beiden anderen Kompagnien drei Angriffe. Wohl gelang es vorübergehend, Erfolge zu erzielen, allein die fünf Kompagnien entbehrten einer einheitlichen Leitung und wurden von rückwärts her erst unterstützt, als sie nach dreiviertelstündigem Kampfe zurückgeworfen wurden.

Nun wurden die vier Kompagnien von I./29 vorgezogen, etwa gegen 12 Uhr. Ihr Eingreifen fand aber erst statt, als die ersten Kämpfer bereits geworfen und wenigstens 5., 6., 7./69 einstweilen kampfunfähig geworden waren. Überdies griff I./29 in drei verschiedenen Gruppen an, deren stärkste zwei und eine halbe Kompagnie, deren schwächste nur eine halbe Kompagnie zählte. Nur die stärkste Gruppe hatte Erfolg, I./29 wurde in blutigem Kampfe zersprengt. Erst nachdem diese Kompagnien aufgehört hatten, als taktische Einheit zu bestehen, trafen 9., 10./29 auf dem Gefechtsfelde ein, deren heldenmütiger Kampf nicht genug gerühmt werden kann.

Um 12 ½ Uhr wurden 3., 4./70 vorgezogen, warfen die Franzosen zurück wurden aber gleich darauf selbst geworfen. Erst jetzt trafen 10., 11./40 ein, hatten gleichwohl mit ihrem Vorgehen Erfolg, jedoch wiederum nur vorübergehend.

Etwa um 1 ½ Uhr trat nunmehr II./40 auf, das Bataillon warf die Franzosen zurück, wurde aber sehr bald von überlegenen Kräften angefallen und erlitt dasselbe Schicksal wie seine Vorgänger.

Um 2 ½ Uhr wurden nun F./70 und 9., 12./40 vorgezogen, vorläufig aber nur F./70 ernsthaft eingesetzt, wiederum zunächst ohne Erfolg. Etwas später drangen auch 9., 12./40 energisch vor. Um 3 ½ Uhr etwa erfolgte ein sehr kräftiger Gegenstoß der Franzosen, alles bisher Erreichte schien wieder in Mißerfolg sich verwandeln zu sollen, da brachten das überaus tatkräftige Auftreten des Infanterie-Regiments Nr. 41 und die Attacke der Reservedragoner endlich die Entscheidung.

Nun folgten die Einnahme von Grugies, die Einnahme der Zuckerfabrik und bald darauf die Einnahme von Gauchy.

Die Kraft der Franzosen war gebrochen. Scheinbar hat also General v. Barnekow seinen Zweck erreicht, aber um welchen Preis? Man kann hier das tropfenweise Einsetzen der Truppen ganz genau verfolgen.

1. Um 11 Uhr früh Einsetzen von fünf Kompagnien, aber in zwei getrennten Gruppen (5. 6. 7. 69—8. 29. 8./69);

2. gegen 12 Uhr Einsetzen von vier frischen Kompagnien von I./29, aber in getrennten Gruppen;

3. etwas später Einsetzen von zwei frischen Kompagnien (9., 10./29);

4. um 12½ Uhr Einsetzen von zwei frischen Kompagnien (3., 4./70);
5. etwas später Einsetzen von 10., 11. 40;
6. etwa 1½ Uhr Vorziehen von II./40;
7. etwa 2½ Uhr Vorgehen von F./70 und 9., 12./40.

General v. Barnekow zog also aus dem großen Reservoir, das von der 16. Division bei Essigny le Grand gebildet wurde, in der Zeit von 11 bis 2½ Uhr allmählich 25 Kompagnien ins Gefecht, in sieben verschiedenen Abteilungen, die regelmäßig erst auf dem Gefechtsfelde erschienen, wenn die Kraft der früheren Kämpfer verbraucht war" [1]).

Das Zurückgehen der einzelnen Abteilungen geschah nicht freiwillig, vielmehr zwangen die Franzosen, dank ihrer großen Übermacht, die regelmäßig viel zu schwachen Preußen zum Rückzuge. Wir haben hier also eine ganze Reihe von Teilerfolgen, die aber in sehr kurzer Zeit sich in Mißerfolge verwandelten.

Der bruchstückweise Einsatz der Verstärkungen steigert den Bedarf bis ins Unbegrenzte, ist die Ursache großer Verluste und verwickelt die schwachen, nacheinander eintreffenden Verstärkungen in die Katastrophe, ohne einen Umschwung herbeizuführen. Große Erfolge sind nur durch den gleichzeitigen Einsatz von Massen zu erreichen.

„Die geschlossene Bataillonsmassen-Taktik war im Chassepotfeuer nicht mehr verwendbar, schnell entschlossen sprang man in das entgegengesetzte Extrem der aufgelösten Kompagniekolonnen-Schützentaktik über, die man ja hinreichend aus den kleinen Verhältnissen eines sorgfältig geübten Felddienstes kannte." — Angriff der 26. Infanterie-Brigade auf Schloß Aubigny (14. August 1870 [2]).

Die Gefahr liegt nahe, daß durch fortgesetzte Einzelaufträge die Einheitlichkeit der Handlung preisgegeben wird, daß der Führer nicht darauf rechnen kann, daß diese durch die Selbsttätigkeit der Unterführer wiederhergestellt wird; jede Gefechtshandlung die Gefahr in sich schließt, „daß kein höherer Führer mehr die Gewähr besitzt, daß geschieht, was er will". Die Augustschlachten bei Metz zeigen die Neigung in der Infanterie, von den zur Erfüllung einer Gefechtsaufgabe eingesetzten Kräften Teile in Reserve, in Aufnahmestellungen zurückzulassen, „zur Aufrechterhaltung einer (oft gar nicht gefährdeten) Verbindung mit Nachbarabteilungen abzuzweigen", zur Deckung der Flanke auf weite Entfernungen hin zu entsenden oder zur Umfassung der feindlichen Flanke weithin ausholen zu lassen.

Damit die Gesamtaktion nicht in eine Anzahl zusammenhangloser Einzelgefechte auseinanderfällt, daß der Feind auch tatsächlich mit der von der oberen Führung beabsichtigten Zahl von Gewehren getroffen wird, fordert General v. Scherff Aufbau

---

1) Kunz, Nordarmee II., S. 135, 212.

2) Gen.-St.-W. I, S. 466; v. Scherff, Kriegslehren I, S. 16; v. Malachowski, Scharfe Taktik und Revue-Taktik, S. 18. Dieses Beispiel ist um so lehrreicher, als die beiden Vertreter der sich gegenüberstehenden Richtungen zeigen, wie nach ihrer Anschauung der Angriff hätte gemacht werden können. Der gleiche Angriff ist ferner behandelt im Militär-Wochenblatt 1901, Nr. 41 u. 42 unter dem Titel „*Selbständigkeit und Auftragsverfahren.*"

der aus mehreren Treffen mit bestimmtem Abstand bestehenden Schlachtordnung außerhalb des feindlichen Feuers und einheitliche, gleichzeitige Heranführung derselben in möglichst ununterbrochenem Vorgehen bis in den Feind. Ausnutzung der Vorteile des Geländes nur, soweit dieses der Rahmen des Befehles gestattet. Gegenüber der Rasanz des heutigen Infanteriegewehrs hat er das Zugeständnis gemacht, daß an die Stelle des früher von ihm auf den weiteren und mittleren Entfernungen für zulässig erachteten Feuers in der Bewegung das genau geregelte sprungweise Vorgehen der Schützenlinie mit abwechselndem Feuer im Liegen treten darf, bei welchem der jedesmalige Munitionseinsatz durch die Feuerleitung bestimmt wird; er sieht ferner eine Hauptfeuerstellung an der ungefähren Grenze der nahen Entfernungen für eine Notwendigkeit an, um die Feuerüberlegenheit zu erringen. Die Bestimmung von Richtungsabteilungen wird erforderlich, um das vereinzelte Heranprellen schwacher Abteilungen an den Feind zu verhindern. Im übrigen will er durch Vermehrung der Treffenzahl und eingehende, feste Anordnungen für den stetigen Nachschub von Mannschaften aus den gleichmäßig folgenden Unterstützungen und Reserven in die Schützenlinie die Vorwärtsbewegung in Fluß erhalten. Und da nach seinen Vorschlägen ein Halt der hintersten Staffeln des einmal angesetzten Angriffs grundsätzlich ausgeschlossen ist, so ergibt sich mit Notwendigkeit, daß für die Feuerwirkung der vordersten Linie auf der eigentlich entscheidenden Entfernung unter allen Umständen nur ein kurzer, nach Minuten zu berechnender Zeitraum verbleiben kann, der nach seiner Ansicht für den vorliegenden Zweck auch völlig genügt.

Dem General v. Scherff wird vorgeworfen, daß seine Vorschläge ein Normalverfahren [1]) (S. o. S. 178), ein festes Schema für jede Kampfdurchführung begünstigen. Dem ist nicht so; von der, von dem Verfasser der „Kriegslehren" erstrebten „festeren Regelung des Angriffsverfahrens" bis zur Formulierung eines Normalverfahrens ist noch ein weiter Weg.

„Wo eine gewisse Anzahl Glieder zu einheitlicher Handlung zusammenwirken sollen, ist es die naturgesetzliche Bedingung, daß jedes Einzelglied sich schon vorher von dieser Handlung ein Bild zu machen imstande ist, aus welchem ihm sein Anteil am Werke klar und bestimmt entgegentritt. Jedes Mitglied muß wissen, was es zu tun, wo und wann es einzugreifen hat, welches seine Rolle ist u. s. w., oder das ordnungsmäßige Werk wird zum chaotischen Durcheinander." — „Dieses Bild muß das Reglement bieten, und der Exerzierplatz ist der Ort, wo es sich in seiner grundlegenden Gestaltung jedem Einzelglied am Werk einprägen soll." Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß dieses Exerzierplatzbild im Ernstfall durch Einflüsse verschoben wird, welche es fast nie und nirgends auf dem Schlachtfelde in seiner vollen Reinheit hat in die Erscheinung treten lassen. Die Selbsttätigkeit der Unterführer soll sich in Überwindung der Hindernisse zeigen, welche der Verwirklichung des Idealbildes entgegenstehen.

Das Auftragsverfahren rechnet mit der Summe der Einzelerfolge, weist

1) Wie General v. Scherff sich den Infanterieangriff denkt, ist zusammengestellt im Beiheft 10 der Internationalen Revue 1900. S. ferner seine reglementarischen Studien S. 58 und „Ein Schlachtenangriff" S. 102. Vergleichender Rückblick auf die neueste Tagesliteratur über den Infanterieangriff (1906).

den Kommandoeinheiten die Aufträge zu, diesen die Wahl der Mittel, ohne Einschränkung der Selbständigkeit, überlassend. Einfluß auf den Gang des Gefechts ist nur möglich durch Einwirkung der zurückgehaltenen Teile, die Einheitlichkeit der Handlung wird dadurch erstrebt, daß alle Führer mit dem Gefechtszweck bekannt gemacht werden, jeder, wenn auch auf anderem Wege, das Ziel zu erreichen bestrebt ist.

Das einheitliche Verfahren sucht durch einheitliches und gleichzeitiges Bereitstellen der für eine Gesamthandlung bestimmten Kräfte, durch geordneten Aufmarsch, gleichzeitigen Eintritt in den Kampf den Gesamterfolg zu sichern, ohne aber Gleichheit der Formen für alle Teile zu beanspruchen. Das einheitliche Verfahren schreibt dem Führer die Zahl der einzusetzenden Truppen vor. Da im Gefecht alles von Fall zu Fall befohlen wird, so muß dieses zur Folge haben, daß unter der Fülle der zu erlassenden Einzelbefehle der Führer die Übersicht über das Ganze verliert. Während bei dem Auftragsverfahren die Gefahr der Willkür, der Zersplitterung vorliegt, die Entwicklung starker Feuerlinien nicht immer leicht ist und dasselbe die Neigung begünstigt, den Wert der Deckung zu überschätzen, infolgedessen den zugewiesenen Frontraum zu überschreiten, bietet das einheitliche Verfahren das Bedenken, daß die Selbsttätigkeit des einzelnen erlahmt und daß die Vorschriften des Reglements zum geistlosen Schema herabsinken.

In Österreich verlangt (1906) Hauptmann Wachtel in einem Buche „Gruppen- und Einheitsangriff" einen Angriff in Gruppen, wo die Entscheidung nicht gesucht wird, einen einheitlichen Angriff dort, wo die Entscheidung erfochten werden soll; in der Schweiz tritt Major Sonderegger im „ungebremsten Infanterieangriff" (1906) für ein auf Scherffscher Grundlage aufgebautes Verfahren ein.

Die Selbsttätigkeit des einzelnen soll der Truppe über Schwierigkeiten hinweghelfen, welche Gelände oder Feind bereiten, am meisten treten diese Stockungen ein von dem Eintritt in den wirksamen Waffenbereich des Feindes bis zum Entschluß zum Sturm. Der individualisierte Angriff ist nach Ansicht des Verfassers ein Zugeständnis auf Kosten der Einheitlichkeit des Verfahrens, um den Angriff überhaupt gelingen zu lassen.

XI. Die Verteidigung [1]).

Bei jeder Verteidigung kommt es auf ausgiebige Verwertung der Feuerwaffen an; unter diesem Gesichtspunkte erfolgt die Auswahl der Stellung und ihre künstliche Verstärkung.

Zweck der Verteidigung kann sein:

1. vorübergehende Besetzung eines Geländeteiles, vielleicht nur für kurze Zeit;
2. reine Abwehr: Gefechte um Zeitgewinn, Vorposten-, Arrieregardengefechte;
3. Herbeiführung einer Waffenentscheidung durch Vereinigung der Abwehr mit angriffsweisem Verfahren.

Im Festungskriege können sich Lagen ergeben, welche eine hartnäckige Behauptung eines Geländes fordern, ohne daß es möglich wäre, selbst zur Offensive überzugehen. Die Vorschriften der französischen, russischen und italienischen Armee fassen nur die entscheidungsuchende Verteidigung ins Auge. In Italien sieht man in der Verteidigung nur eine Vorbereitung zur Offensive, die russische Verteidigung will den Angreifer durch Feuer erschüttern, um dann zum Angriff überzugehen.

Die Verteidigung ist vom Gelände abhängig und an die Bedingung geknüpft, daß dort, wo die taktischen Verhältnisse den Kampf bedingen, sich auch ein der Ausnutzung der Waffenwirkung günstiges Gelände findet, ferner daß der Gegner auch tatsächlich da angreift, wo ihn der Verteidiger erwartet. Die Abhängigkeit der Verteidigung von dem Gelände und dem Willen des Gegners beschränkt ihre Anwendung. Vielfach läßt sie sich dadurch erklären, daß sich der eine Teil durch die Initiative des anderen derart bannen läßt, daß er dem Gegner

1) Taktik V, S. 308. Hoppenstedt, Taktisches Handbuch für den Infanterieoffizier S. 30.

nur mehr passiven Widerstand entgegenstellt. Nur der Zufall mag hier und da einen Erfolg zeitigen (Plewna, St. Privat); im Gesamtergebnis zieht aber aus solchen Lagen fast nur der Angreifer Vorteil.

1. Die Abwehr

will die Entscheidung vermeiden und muß daher bestrebt sein, durch frühzeitige Feuereröffnung den Gegner nicht bis auf die nahen Entfernungen herankommen zu lassen (s. o. S. 129). Schußfeld auf den nahen Entfernungen ist nicht unbedingt erforderlich, starke Reserven sind nicht notwendig, die Stärke der auf größerer Entfernung zurückgehaltenen Abteilungen muß nur ausreichend sein, die Ablösung vom Feinde zu ermöglichen. Da es sich nur um eine vorübergehende Verteidigung handelt, so ist eine größere Breitenausdehnung der Truppe statthaft, man wird durch hohen Patroneneinsatz und Verwendung von Maschinengewehren das zu ersetzen suchen, was an Gewehren fehlt. Von Wert sind Hindernisse vor der Front und deckendes Gelände hinter der Stellung, um die zurückgehenden Truppen baldmöglichst der Feuerwirkung des Gegners zu entziehen.

2. Die entscheidungsuchende Verteidigung [1]).

Die Entscheidung liegt auf den nahen und mittleren Entfernungen. Fernfeuer vermag zwar den Gegner zu schädigen, in seinem Vorwärtsbringen aufzuhalten, aber nicht abzuweisen (s. o. S. 129).

Die Abwehr des Angriffs durch Feuer allein genügt nicht; fehlt die Offensive, so kann der Angreifer sich von seinen Verlusten erholen und den Angriff noch einmal versuchen. An die glückliche Abwehr muß sich dann ein Angriff schließen, der auch tatsächlich den Feind verdrängt. Aus eigener Kraft wird dieses der Verteidigung nur ausnahmsweise möglich sein, es bedarf des Eingreifens einer frischen Truppe (Beaune la Rolande, Lisaine). Der Übergang aus der taktischen Defensive zum Angriff hat die gleichen Schwierigkeiten wie in der Heerführung, hierzu kommt aber noch das Moment der Gefahr und die Schwierigkeit, den richtigen Zeitpunkt zu erkennen [2]).

1) Beim Angriff auf die große Schanze von Gorni Dubniak war es dem Regiment Finnland nicht möglich, aus seiner letzten nur 70—100 Schritt entfernten Stellung über das rasant bestrichene Vorfeld vorzugehen, mehrfache Sturmversuche wurden abgewiesen.

2) Taktik V, S. 320. Vergl. Benedeks Schwanken bei Königgrätz.

Eine Stellung hat nur dann Wert, wenn sie den Feind zum Angriff zwingt, seine Bewegungen in bestimmte Bahnen leitet, ihn zu Umgehungsversuchen verführt, die Zeitaufenthalt verursachen oder vorteilhafte Bedingungen für die eigene Offensive schaffen. Jede Stellung ist für diese Zwecke geeignet, welche dem Verteidiger den vollen Gebrauch seiner Waffen gestattet und den Gegner nicht vom Angriff abschreckt.

„Indem wir unsere Streitkraft in einer unangreifbaren Stellung halten, versagen wir geradezu die Schlacht und drängen dem Gegner auf andere Weise die Entscheidung auf ..... Eine Verteidigungsstellung wird sich ihrem Ideal um so mehr nähern, je versteckter ihre Stärke ist und je mehr wir Gelegenheit haben, den Gegner durch unsere Gefechtskombination zu überraschen. Wie man rücksichtlich der Streitkräfte bewogen werden kann, dem Gegner seine ganze Stärke und die wahre Richtung derselben zu verbergen, in eben dem Sinne soll man auch ihm die Vorteile zu verbergen suchen, die man von der Gestaltung des Bodens zu ziehen gedenkt. Dies läßt sich freilich nur bis zu einem gewissen Punkte tun und erfordert vielleicht eine eigene noch wenig versuchte Behandlungsweise." [1])

Die heutigen Feuerwaffen verleihen dem Verteidiger in der Front eine so große Stärke, daß hier eine schwache Besetzung mit recht viel Munition und schwachen Sonderreserven an wenigen Stellen zum Ersatz der Verluste ausreicht. Da die Verwendungsart dieser Unterstützungen genau vorgezeichnet ist, werden sie zur Verkürzung des im Feuer zurückzulegenden Weges so dicht herangehalten, als es die Deckung nur irgendwie gestattet, wenn möglich in der Schützenlinie selbst eingegraben. Da große Munitionsausrüstung geboten ist, so kann man diesen Truppen Patronenwagen der in Reserve gehaltenen Bataillone zuweisen. Die zur offensiven Verwendung bestimmte Hauptreserve ist weit zurückzuhalten. Nur großer Abstand von der Feuerlinie gewährt die Möglichkeit, nach dem Erkennen der Angriffsrichtung noch Verschiebungen eintreten zu lassen. Vom Standpunkt des Angreifers aus ist die Verteidigungsstellung zu prüfen und die Frage zu entscheiden: „wie schwach darf ich besetzen, um jene vom Regle-

1) Clausewitz, vom Kriege VI, 12 (Mil. Klassiker, S. 364). Die Buren waren in einer solchen Behandlung der Verteidigungsstellungen Meister, bei Colenso, am Modderriver und bei Magersfontain lagen ihre Stellungen dort, wo sie weder die englischen Artilleristen noch die Aufklärer vermutet hatten.

ment geschilderte Stärke der Front noch zu erhalten, wie stark kann ich die Hauptreserve machen, um eine Entscheidung herbeizuführen?"

In der Front werden sich einzelne Strecken finden, gegen welche ein Angriff erfolgversprechend erscheint, andere, wo dieser ungünstige Bedingungen vorfindet, und schließlich Teile, gegen welche ein erfolgreicher Angriff ausgeschlossen ist. Während wir für den ersten Teil (Abschnitt) viel Truppen brauchen, sind zur Behauptung derjenigen Geländestrecken, welche für den Angreifer weniger günstig sind (freies Schußfeld, Hindernisse, Fehlen von Artilleriestellungen), nur schwächere Kräfte zur Behauptung erforderlich. Es ergibt dieses eine Einteilung in Abschnitte, deren jeder eine besondere Kommando- (Bataillon, Kompagnie) Einheit für sich bildet und, wenn nötig, eine eigene (Abschnitts-) Reserve ausscheidet. Große Ausdehnung der durch die erwähnte Prüfung der Stellung geschaffenen Abschnitte, trennende Hindernisse können zu weiterer Untereinteilung nötigen. Hiermit ist nicht gesagt, daß eine ununterbrochene Besetzung der Stellung erforderlich ist; für den Angriff ganz ungünstige Räume bedürfen nur der Beobachtung, Lücken in der Verteidigungslinie sind für den Angreifer meist nur von geringem Wert, da es häufig möglich sein wird, sie von seitlichen Punkten aus unter Feuer zu halten. „Um zu verhüten, daß Teile des Vorgeländes unbeobachtet und Teile des Feindes unbeschossen bleiben, hat, wo nötig, eine der Abschnittseinteilung entsprechende Abgrenzung des Vorgeländes stattzufinden". (403, s. F. V. 31.)

Schwache Punkte, d. h. solche, gegen die der Angreifer überlegene Wirkung überraschend auf Nahentfernungen entfalten kann, oder bei deren Verteidigung ein Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie nicht möglich ist, bedürfen besonderer Befestigung — Hindernisse, Anordnung für Flankierung, Stützpunkte als Rückhalt hinter der Stellung — und stärkerer Besetzung — zwei Feuerlinien übereinander, Reserven, Maschinengewehre —.

Engumschlossene Gehöfte (Point du jour am 18. August), kleine Waldstücke besetzt man am besten gar nicht, sie nützen weit mehr als Scheinanlagen, indem sie die feindliche Feuerwirkung auf sich ziehen. Ob ein solcher Stützpunkt aber noch im letzten Augenblick besetzt werden kann, wenn es sich um Abwehr des Sturmes handelt, ist eine andere Frage.

Grundsätzlich wird nur eine einzige Verteidigungsstellung gewählt, die aus der Infanterie- und Artillerielinie besteht.

Die Russen schieben vor ihren Verteidigungsstellungen starke Avantgarden aus, in ihren Stellungen spielten sich die ernstesten Kämpfe ab [1]). So war z. B. bei Haischön eine starke Stellung vorbereitet, in der man den Kampf durchführen und nachhaltigen Widerstand leisten wollte. Trotzdem blieb das II. Sibirische Korps in seiner vorgeschobenen Stellung bei Simutschön. Dieses schuf wieder eine starke befestigte Linie westlich Simutschön, besetzte und befestigte aber nichtsdestoweniger gleichfalls noch zwei Reihen weit vorgeschobener Stellungen.

„So kämpften schließlich am 31. Juli 1904 nur sieben Bataillone des Korps bei Daputsi und Liaodapu. Als sie natürlich von der Übermacht geworfen wurden, beging man den Fehler, zur Wiedergewinnung der Stellung frische Truppen vorzusenden. Diese kamen zu spät, hatten einen schwierigen Angriff gegen die Japaner durchzuführen, die sich bereits eingenistet hatten, und reüssierten mit dem frontal angesetzten Stoß selbstverständlich nicht.

So erlitt man zwecklos einen Mißerfolg, opferte im Angriff auf eine Vorstellung eine Menge Leute, trotzdem man zur Defensive entschlossen war. Die starke Hauptstellung des Korps wurde ohne Kampf geräumt, weil die gleichzeitige Zurückdrängung Mischtschenkos die Rückzugslinie gefährdete. Aber auch die Stellung bei Haischön wurde aufgegeben, als man Nachricht vom Anrücken starker Kräfte gegen die linke Flanke erhielt“ [2]).

Mit geschlossenen Infanterieabteilungen **vorgeschobene Stellungen** [3]) — d. h. Stellungen, die noch innerhalb des wirksamen Feuerbereichs aus der Hauptstellung liegen — zu besetzen, empfiehlt sich meist nicht. Nicht zu verwechseln mit diesen vorgeschobenen Stellungen sind dicht vor der Stellung liegende, kaponnierenartig vorspringende Stützpunkte, die das Angriffsgelände flankieren. St. Hubert und Ste. Marie aux Chênes auf dem Schlachtfelde von Gravelotte sind glückliche Beispiele für beide Arten. Die Führung wird gelegentlich Besetzung und vorübergehende Verteidigung noch weiter vorgeschobener Stellungen (Lisaine, Schaho) vorteilhaft finden, um Zeit zu gewinnen. Vorbedingung ist günstiges Gelände (Chavannes an der Lisaine) und geschickte Führung.

1) Loeffler a. a. O., I, S. 109. S. das Gewirr der Stellungen am Schahoabschnitt in Taktik V, S. 305.

2) Vgl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 41/42, S. 49.

3) Taktik V, S. 270 u. f. Gegen die von der russischen Führung geplante Anlage von vorgeschobenen Stellungen vor der Schahostellung, um Zeit für den Offensivstoß des linken Flügels zu gewinnen, läßt sich nichts einwenden. Bedenklich war nur das stete Wechseln im Entschluß, damit die Unsicherheit in der unteren Führung, die übermäßige Verstärkung dieser Detachements, die sich nun zu hartnäckigster Verteidigung verleiten ließen.

In Frankreich und Rußland verspricht man sich viel von vorgeschobenen Stellungen, in England erkennt man ihnen eine besondere Bedeutung zu, wenn sie den Feind in eine zur Führung des Gegenangriffs günstige Richtung ziehen, vor der Stellung liegende Stützpunkte bleiben besser unbesetzt, wenn sie nicht durch Artilleriefeuer aus der Hauptstellung unterstützt werden können: „Das rauchschwache Pulver und die jetzigen großen Schußweiten werden die Aufklärung häufig in so hohem Grade erschweren, daß nur das Gefecht einen einigermaßen sicheren Anhalt über die Stärke des Gegners zu bieten vermag. Aus diesem Grunde werden in ähnlichen Lagen, wie sie im Januar 1871 westlich Belfort bestand, vorgeschobene Abteilungen, die bestimmt sind, den Gegner über die eigene Stärke zu täuschen und ihn zur Entwicklung zu zwingen, eine noch größere Berechtigung haben als damals. Solchen Abteilungen wird man heutigen Tages ohne Gefahr eine verhältnismäßig große Ausdehnung geben können, zumal wenn sie reichlich mit Munition versehen werden. Dadurch aber wird es noch eher möglich sein, den Gegner zu täuschen, und eine geschickte Verteidigung wird es verstehen, aus diesen Umständen Nutzen zu ziehen“ [1]).

Der Kampf um vorgeschobene Stellungen führt leicht zur Niederlage der Vortruppen und zugleich zur Verdeckung des Feuers aus der Hauptstellung [2]). Auch mit der Gefahr, daß der Kampf sich in der Vorstellung abspielt, muß gerechnet werden (Schlachten von Ligny und an der Hallue). Andererseits kann aber die Verwendung von Jagdkommandos, Radfahrern und Maschinengewehren, ebenso auch das Anbringen von Scheinanlagen vor der Stellung von Vorteil sein (407). In Frankreich ist man mehr als anderswo von den Vorteilen ihrer Anwendung (Täuschung des Feindes über die wirkliche Stellung) überzeugt. Bei einem geplanten Auf- und Vormarsch sind vorgeschobene Stellungen aber derart umfaßt, daß sie gar nicht recht zur Geltung kommen und sichere Beute des Angreifers werden. Ihr gelegentlicher Nutzen, wenn es sich darum handelt, Zeit zur Versammlung und Geländeverstärkung zu schaffen, soll nicht verkannt werden, auch läßt sich häufig durch diese Kämpfe ein Anhalt für Absicht und Kräfteverteilung des Feindes gewinnen. Sie bieten Gelegenheit zur Ausführung von Feuerüberfällen, verleiten den Feind zu vorzeitigen Angriffen und zum Zusammenballen seiner Streitkräfte in gewonnenen Vorstellungen.

Bei Auswahl einer Stellung ist nächst freiem Schußfelde (Freimachen des Vorgeländes, Festlegen von Entfernungen) Bewegungsfreiheit

1) Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik II, S. 237.

2) F. V. 21: „Ihre Anwendung bleibt hauptsächlich auf den Festungskrieg zur Lösung bestimmter Aufgaben beschränkt.“

in und hinter der Stellung, Anlehnung der Flügel und Deckung erforderlich. Die sich im Gelände findenden natürlichen Deckungen werden benutzt, wie sie sich für den Gefechtszweck eignen.

Das Gerüst jeder Verteidigungsstellung, das „Gerippe der Stellung", bildet die Linie, in der die Artillerie den Entscheidungskampf durchführen soll. Selten wird die Artillerie aber aus einer einzigen Stellung allen Aufgaben genügen können; die erste Stellung wird zunächst mit Rücksicht auf die Stellungen der gegnerischen Artillerie gewählt. Die wichtigste bleibt aber diejenige, aus der der Infanterieangriff abgewiesen werden soll. Vor der Artilleriestellung richtet sich die Schützenlinie auf solcher Entfernung ein, daß ein Überschießen der Infanterie durch die Artillerie noch zulässig ist, andererseits der Angriffsartillerie die Möglichkeit genommen wird, gleichzeitig Infanterie und Artillerie zu bekämpfen (401). Ein Schutz der Artillerie gegen Infanteriefeuer durch Vorschieben von Schützenlinien kommt bei Schildgeschützen kaum in Betracht. Nur wo keine durchlaufende Besetzung vor der Artillerie sich findet, ist durch Postierungen Schutz gegen Belästigung der Bedienungen durch Patrouillen zu schaffen. Als zweckmäßig hat sich eine Entfernung von 600 m zwischen Infanterie und Artillerie ergeben (112). Den Bedürfnissen beider Waffen kann die Führung nur selten gerecht werden, bei jedem Kompromiß wird nur zu leicht die eine benachteiligt. Den Vorrang hat die in Wahl der Stellung mehr beschränkte Infanterie. Während aber in den Entwicklungsstadien des Angriffes die Infanterie sich nach der Artillerie richten kann, ist dieses in der Verteidigung unmöglich, da die Infanterie den Kampf in der Stellung, in der sie ihn beginnt, auch durchführen muß [1]).

3. Die Befestigung der Stellung. [2])

Die Befürchtungen, welche sich früher an eine verfrühte Befestigung der Stellung knüpften und welche noch vom französischen Reglement

1) Da die Artillerie freier in der Wahl ihrer Stellungen ist, der schließliche Ausgang des Kampfes doch von dem Ausgang des Infanteriekampfes abhängt, so muß im Gegensatz zu 292 die Forderung der Infanterie zunächst berücksichtigt werden.

2) Feldbefestigungsvorschrift 1905. Frankreich: Instruction pratique sur les travaux de campagne (24. Dez. 1906). England: Manual of Military Engineering 1905. Rußland: Mitteilungen vom Ingenieur-Comité, Heft 41 (1906). In Österreich und Italien sind die Vorschriften in Neubearbeitung begriffen.

geteilt werden, finden sich nicht mehr in den neuen Vorschriften. Feldbefestigungen verlangen Zeit, wenn sie nützen, wenn sie Truppe und Führer das Gefühl der Sicherheit geben sollen, auch mit einer Minderzahl verteidigt zu werden [1]). Selbst vergeblich angelegte Befestigungen werden sich häufig doch zur Irreführung des Feindes nützlich erweisen. Vielfach wird es erforderlich sein, mehreren Angriffsrichtungen des Feindes wenigstens durch Vorbereitung der Arbeiten Rechnung zu tragen.

„Gestalten sich die Verhältnisse anders, als erwartet wurde, so dürfen bereits angelegte Verstärkungsarbeiten die Entschlüsse der Führung nicht beeinflussen. Andererseits darf die Erwägung, daß die Arbeiten umsonst gemacht werden könnten, nicht dazu führen, sie überhaupt zu unterlassen." (311.)

Im Vorwort der französischen Vorschrift wird betont, die Befestigung einer Stellung dürfe weder den Offensivgeist lähmen, noch die Bewegung nach vorwärts erschweren. „Die Feldbefestigung ist ein Mittel und keineswegs Selbstzweck. Man hat sie nur anzuwenden, wenn man damit der taktischen Lage keine Gewalt antut, und darf unter keinen Umständen auch nicht einen Augenblick zögern, sie preiszugeben, wenn die Lage es erfordert, oder sie anders wohin zu verlegen, wenn es notwendig wird." Die Leute müssen demnach darin geübt und gewandt sein, das tragbare Werkzeug in allen Körperlagen handhaben zu können.

„Man kann mit der Feldbefestigung auch Mißbrauch treiben, es ist ebenso verhängnisvoll, an der Scholle kleben zu bleiben, als sich, ohne Deckungen zu benutzen, vorzubewegen. Die jeweiligen Führer, die oft genug der Zufall schafft (chef du moment, chef d'unité ou chef de groupe éventuel), geben an, ob, beim vorübergehenden Anhalten, Deckungen zu schaffen sind oder nicht."

Der Zweck der Schlachtfeldbefestigung wird dahin erläutert, daß sie dem Soldaten gestatten soll, sich gegen das feindliche Feuer zu decken, ohne aber dadurch im Gebrauche seiner Waffe behindert zu werden. „Sie bildet daher einen der Faktoren, welche die Ökonomie der Kräfte sicherstellen dadurch, daß sie der Truppe unnötige Verluste ersparen. Immer aber tritt ihre Bedeutung gegenüber den allgemeinen Kampfbedürfnissen zurück, und sie darf niemals das Vordringen einer Truppe irgendwie behindern: im Gegenteil, sie soll es möglich machen, die Truppen physisch und moralisch ungeschwächt auf wirksame Schußentfernung heranzubringen."

Feldbefestigungen geben die Möglichkeit bei Behauptung eines Geländestreifens an Truppen zu sparen, um diese an entscheidender Stelle offensiv einzusetzen. Aber ihren Zweck verfehlen Feldbefestigungen, wenn sie dem Feinde das Erkennen der Stellung erleichtern,

1) Der General Canrobert erhält am 18. August 1870, 10 Uhr vormittags, die Weisung, St. Privat zur Verteidigung einrichten zu lassen, die ersten Meldungen über den Anmarsch der preußischen Garde treffen gegen 11 Uhr ein. Um 4 Uhr war Ste. Marie aux chênes in Händen der Deutschen, es standen somit zur Verteidigungseinrichtung fünf Stunden zur Verfügung.

der „wirksamste Schutz gegen Artilleriefeuer ist erreicht, wenn die Befestigungsanlagen auch durch scharfe Ferngläser vom Vorgelände aus nicht erkennbar sind". Dieses bedingt tiefeingeschnittene Gräben mit geringem Aufzuge und Maskierung. —

Die Führung bestimmt den Beginn der Arbeiten. Jeder Truppenteil hat die von ihm zu verteidigende Stellung auch zu befestigen, nur bei größeren Arbeiten kann man auf Arbeitskommandos der nicht zur unmittelbaren Verteidigung bestimmten Kräfte rechnen.

Zusammenhängende Linien werden selten hergestellt, meist begnügt man sich mit gruppenweiser Befestigung, d. h. Anlage von Bataillonsgruppen, während das Gelände zwischen ihnen nur mit Postierungen gesichert wird.

Diese Bataillonsgruppen (F. V. 24) werden ohne Rücksicht auf ein Schema entsprechend der taktischen Verwendung der Kompagnien angelegt, sie bestehen aus Schützengräben (zurückgezogene Flanken, Staffelung hinter den Flügeln) mit Eindeckungen und mit ausreichenden Deckungsgräben für Unterstützungen, so daß, wenn irgend möglich, sämtliche Mannschaften Schutz gegen Artilleriefeuer finden können.

Die Arbeiten bezwecken zunächst Herstellung unauffälliger Schützengräben für stehende Schützen mit niedrigem Aufzuge und zur Einschränkung gegen die Wirkung von Brisanzgranaten mit zahlreichen Schulterwehren, die, um die Stellung nicht zu verraten, die Brustwehrkrone nicht überragen dürfen [1]). Je tiefer und schmaler ein Graben ist, um so besseren Schutz gewährt er gegen Artilleriefeuer (untere Grabenbreite etwa 0,60 m). Schmale Gräben sind ganz besonders schwer vom Ballon zu erkennen. Besondere Vorsicht ist bei „Anlage ganz eingeschnittener Gräben" zu verwenden, damit sie sich nicht durch das in der Umgegend verstreute Erdreich, und bei Hängen durch die dann sichtbare rückwärtige Grabenwand verraten. Sollen Schützengräben längere Zeit gehalten werden, so ist auch dem Einbau von Unterschlupfen [1]) und Unterständen, Beobachtungsschlitzen Rechnung zu tragen.

Zahlreiche leichtere Einbauten sind der Anlage einzelner größerer und stärkerer Unterstände grundsätzlich vorzuziehen, denn sie geben

1) Schutz gegen Flankenfeuer bieten diese Schulterwehren nur wenig, zur Deckung gegen Flankenfeuer empfiehlt sich Bereithalten von Sandsäcken.

2) Sie liegen etwa 0,50 m unter dem gewachsenen Boden und gewähren etwa 5—6 Mann Schutz, sie werden untereinander getrennt durch einen Erdklotz von etwa 1 m Stärke.

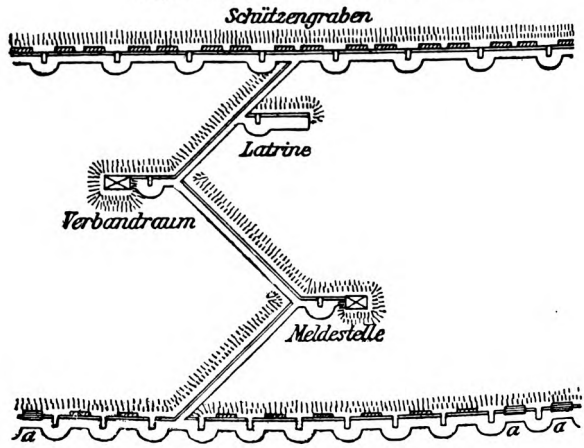
Befeſtigung der Stellung für ein Bataillon.

Schützengräben.

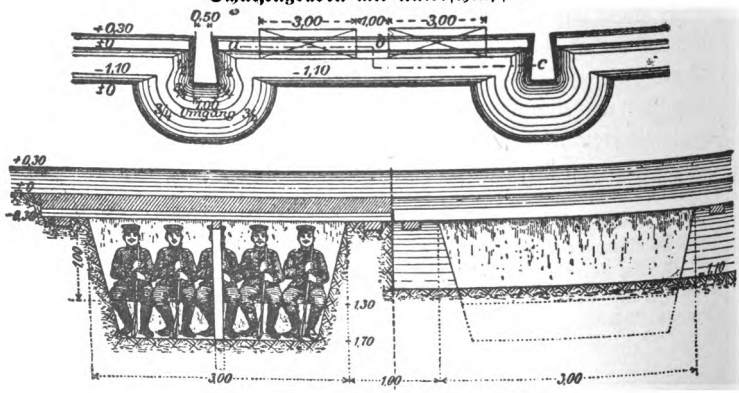
Deckungsgräben.

..... Verbindungen.

Schützengraben mit Deckungsgraben.

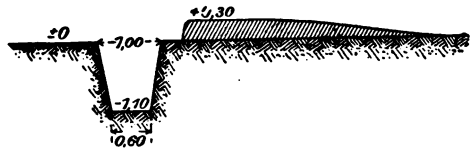


Schützengraben mit Unterſchlupfen.

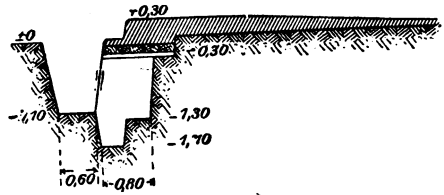


Profile

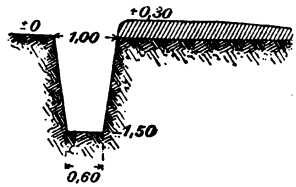
eines Schützengrabens, mittlerer Boden



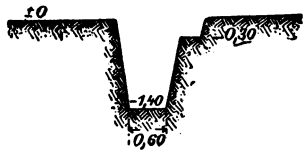
eines Unterschlupfes.



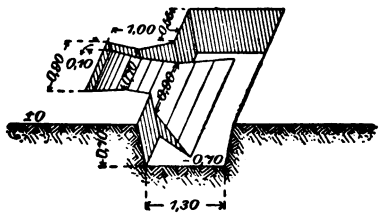
eines Verbindungsweges



eines Schützengrabens ohne Brustwehr.



Deckung für Maschinengewehre.



gegen Schrapnel- und Splitterwirkung hinreichenden Schutz, ihre Decken können Volltreffern aus Feld- und anderen Flachbahngeschützen durch entsprechende Neigung, d. h. möglichst parallel zu den einfallenden Geschossen, entzogen werden. Schutz gegen Volltreffer aus Steilfeuergeschützen ist in geschickter Verteilung der Unterstände zu suchen, da mit den Mitteln der Feldbefestigung sich überhaupt kein Schutz gegen Haubitzgranaten erreichen läßt. Die Unterstände dürfen aber

von außen nicht zu erkennen sein und den Entwicklungsraum an der Feuerlinie nicht beeinträchtigen. Auch Anlagen für das Leben der Truppe in den Gräben sind von Vorteil: Abwässerungsanlagen, Kochgräben, Latrinen, Verbandplätze und Munitionsnischen, Alarmeinrichtungen. Zu erstreben ist ein gedeckter Verkehr längs der Linie und nach rückwärts. Aus zurückgezogenen Flanken, welche geschickt im Gelände angelegt sind, kann eine äußerst wirksame Flankierung der Front und Beherrschung der Lücken stattfinden.

Es werden bei einer Anlage einer Bataillonsgruppe noch folgende Anordnungen erforderlich sein:

1. Beobachtung des Vorgeländes „zur Aufklärung und Sicherung sowie zum Erkennen der eigenen Feuerwirkung". Damit die Beobachter die Stellung nicht verraten, werden für sie „wenig hervortretende Geländepunkte", die genügenden Ausblick und natürliche Masken besitzen, empfohlen. Müssen sie in den Verteidigungsanlagen aufgestellt werden, so wird für sie die Grabensohle stellenweise so vertieft, daß sie gerade noch über die Brustwehr hinwegsehen können, oder es werden eigene Beobachtungsstände hergestellt. Nachrichtenverbindung der einzelnen Teile untereinander und mit der nächst höheren Befehlsstelle ist einzurichten.

2. Aufräumen des Vorgeländes; meistens wird man hierzu die nicht zum Ausheben der Schützengräben angestellten Mannschaften verwenden können. Zur Ausführung großer Arbeiten: Abstechen von Erdrändern, Beseitigung toter Winkel, fehlt es im Feldkriege an Zeit. Man wird sich daher darauf beschränken müssen, Getreidefelder niederzutreten oder abzubrennen, Punkte, welche der Gegner als Schußmarken verwerten könnte, zu entfernen, Sichtlinien durch Wälder zu hauen. Sprengen von Mauern und Häusern ist nicht empfehlenswert, da schwer zu beseitigende Trümmer übrig bleiben, die dem Angreifer Deckung gewähren.

3. Scheinanlagen und Masken [1]) sollen den Angreifer über Lage und Ausdehnung der Verteidigungsanlagen täuschen. Sie dürfen mit diesen nicht in demselben Streuungsbereich liegen und müssen aus der Ferne den Eindruck wirklicher Befestigungen hervorrufen. Masken sollen Befestigungsanlagen oder Truppenaufstellungen verdecken, ohne

1) Taktik V, S. 291. Die Buren hatten bei Magersfontain Scheinschützengräben auf der Kammlinie, die eigentliche Kampfstellung an dem Fuße der Höhen angelegt. Die Wirkung ist bekannt.

die eigene Waffenwirkung zu beschränken. Am günstigsten sind zu diesem Zwecke natürliche Geländebedeckungen. Sie können durch künstliche Anlagen ersetzt und ergänzt werden.

Vielfach wird schon die Wirkung erreicht, daß eine Erddeckung flüchtig mit der Pflugschar hergestellt und mit einzelnen Schützen besetzt wird.

4. Einen wesentlichen Bestandteil der Stellung bilden Deckungsgräben und zur Verbindung mit der Feuerstellung, im Zickzack geführte oder als Deckwehrgräben angelegte Verbindungswege; zum schnellen Vorgehen aus dem Graben sind Ausfallstufen anzulegen. Es ist nicht zu vermeiden, daß vielfach Feuerstellung und Deckungsgräben so dicht zusammenliegen, daß sie einheitlich vom Feinde mit Granaten bekämpft werden können.

5. Hindernisse kommen nur bei längerem Gegenüberstehen in Frage. Ihr Zweck ist, den Feind im heftigsten Feuer aufzuhalten, sein Vordringen zu verzögern und dem Angreifer bestimmte Wege vorzuschreiben (besonders bei Nachtgefechten von Wert), sowie tote Winkel vor der Front zu beseitigen. Vorhandensein ausgedehnter Hindernisse zwingt den Angreifer zu systematischem Vorgehen. Ihre Beseitigung ist meist nur durch Pioniere möglich. Die Hindernisse dürfen nicht zu nahe vor der eigentlichen Stellung angebracht werden, da dann eine Beschädigung durch Geschützfeuer bei Beschießung der Stellung möglich ist, der Verteidiger in der ruhigen Abgabe seines Feuers gestört wird; liegen sie zu weit entfernt, so ist der Verteidiger nicht in der Lage, sie zu überwachen und ihre Zerstörung verhindern zu können. Im allgemeinen erscheint 200 m als die äußerste Grenze. Es ist wünschenswert, an Stelle eines einzigen großen Hindernisses mehrere Reihen kleinerer Hindernisse hintereinander anzulegen. Am meisten dürften den Anforderungen: das eigene Feuer nicht zu beeinträchtigen, dem Gegner keine gedeckte Annäherung zu ermöglichen, unbeschädigt zu bleiben durch feindliches Feuer, Ansumpfung und Drahthindernisse (Drahtschlingen) entsprechen. Soll aber eine vorzeitige Zerstörung durch Artilleriefeuer nicht stattfinden, so ist zum mindesten für eine leichte Maskierung Sorge zu tragen. Drahthindernisse, wenn sie nicht niedrig gehalten werden, sind schon aus der Entfernung leicht zu erkennen, die Beschädigung durch Artilleriefeuer ist zwar gering, jedoch kann der Angreifer Vorbereitung zur Beseitigung treffen.

Russische Ansichten.

Die Verteidigungsstellung wird gegliedert in vorgeschobene Stellung, Kampflinie mit Schützengräben und Batterien, den rückwärtigen Stützpunkten, schließlich wird noch eine vierte Linie als „Rückenstellung" gefordert. Legte man früher den Schwerpunkt in die Linie der Stützpunkte, so jetzt in die Linie der Schützengräben, in denen Stützpunkte angelegt werden sollen. (Oberstleutnant Golenkin: Ringförmige Schützengräben, Oberstleutnant Mordowin: große geschlossene Stützpunkte.) „Diese Ringschützengräben sind gewissermaßen die Anker, mit denen sich die Schützenkette an die von ihr eingenommene Stellung anklammert." Es schadet nichts, wenn der Feind auch in die vordere Linie eingebrochen ist und ein bis zwei solcher Ankerpunkte genommen hat; dann werden zu beiden Seiten noch andere bleiben und diese geben dann mit den Stützpunkten zweiter Linie eine, wenn auch etwas eingebogene neue Verteidigungslinie. Auf beiden Seiten eingeengt, wird dann der eingedrungene Angreifer kaum den Gegenangriff der Reserven des Verteidigers aushalten und sein anfänglicher Erfolg wird sich in einen Mißerfolg verwandeln. Hierzu sind aber unbedingt auch Stützpunkte zweiter Linie erforderlich. Als solche werden empfohlen große, geschlossene Schanzen mit höherem Aufzuge, in geringerer Zahl angelegt als die der vorderen Linie. Diese Gliederung der Befestigungen nach der Tiefe ist nach russischer Ansicht nicht nur erforderlich, um den durch die vordere Linie eingedrungenen Feind aufzuhalten und zurückzuwerfen, sondern auch, um im Notfall den eigenen endgültigen Rückzug zu erleichtern.

Besondere Wichtigkeit wird den vorgeschobenen Stellungen (sowohl zu „Erkundungszwecken", um den Feind zur zeitigen Entwicklung zu zwingen, wie auch zur flankierenden Bestreichung des Vorgeländes, gewissermaßen als „Kaponnieren"), ferner den auf den Flügeln seitwärts rückwärts gestaffelten Reserveverstellungen und den Aufnahmestellungen beigemessen.

Die vorgeschobenen Stellungen „mit Kaponnieren-Charakter" sollen unbedingt aus geschlossenen, die nur „Erkundungszwecken" dienenden aus offenen Befestigungsanlagen bestehen; indessen sollen auch diese letzteren „bis zur Grenze des Möglichen" gehalten und erst geräumt werden bei Annäherung des Feindes bis auf etwa 400 Schritt und weniger, nur soll man es nicht bis zum Bajonettkampf kommen lassen.

Im Gegensatz zu dieser Truppengliederung — in dem Musterbeispiel 2 km tief — verlangt auf Grund der gleichen Erfahrungen Oberstleutnant Jabel Einrichtung und Befestigung nur einer einzigen Linie. „Die lange Dauer der Kämpfe, die sich bisweilen zwei Wochen lang hinzogen, sowie die schreckliche Intensität des Feuers, besonders des Artilleriefeuers, riefen eine derartig starke moralische Abspannung bei den Kämpfenden hervor, daß der entscheidende Kampf nur in einer Linie möglich war, mit deren Fall der weitere Kampf nur noch mit geringer Aussicht auf Erfolg geführt wurde . . . .", und: „Wenn man einmal die Schützengräben an den Stellen mit der besten Nah- und Fernfeuerwirkung anlegt, so muß man auch zur gründlichen Ausnützung dieser Schußwirkung in ihnen verbleiben bis zur Annäherung des Gegners auf Bajonettkampfentfernung, und nicht vorzeitig aus ihnen zurückweichen. Wenn man unmittelbar vor dem Bajonettkampf aus den Schützengräben zurückgeht, so verwandelt sich dieser Rückzug unweigerlich in eine Flucht und wird in jedem Falle mit ungeheuren Verlusten verbunden sein, da die Verteidiger der Gräben, die ihre

Deckungen verlassen haben, nun offen und wehrlos dem feindlichen Gewehrfeuer preisgegeben sein werden."

4. Die Durchführung der Verteidigung.

Major Hoppenstedt macht in seinem „Taktischen Handbuche" einen sehr beachtenswerten Vorschlag, um die Artilleriewirkung gegen eine Verteidigungsstellung abzuschwächen. Scheinanlagen, nicht zu auffällig angelegt, sogar teilweise, aber nicht geschickt, maskiert und besetzt, werden eine Zeitlang die Angriffsartillerie täuschen, aber nur solange, bis die Vortruppen des Angreifers den Verteidiger als Schrapnelziel an die Brustwehr locken. Die „Verteidigungsführung muß die Besatzung der Hauptstellung davon entheben, sich schon beim Erscheinen feindlicher Vortruppen zu zeigen und somit dem Artilleriefeuer auszusetzen." Verfasser will dieses bei Höhenstellungen dadurch erreichen, daß das „Feuergefecht auf den weiten und mittleren Entfernungen aus rückwärtigen Stellungen geführt wird und daß der Verteidiger erst zum Nahgefecht, wenn der Angreifer in den toten Winkeln verschwindet, in die ad hoc vorbereitete Stellung einrückt." Gegen dieses Verfahren spricht die Erhöhung der Arbeitslast und die Notwendigkeit, die Verteidigungsstellung zu stark besetzen zu müssen.

„Im langwierigen erbitterten Kampfe wird die eine starre Feuerlinie sich unter dem Doppelfeuer der Artillerie und Infanterie schließlich mit Toten und Verwundeten füllen, und nur in seltenen Fällen wird es möglich sein, diese fortzuschaffen. Jedes Eintreffen von Verstärkungen vermehrt den Wirrwarr und die Verluste, und die Gefechtskraft der Linie wird aus materiellen wie moralischen Gründen reißend schnell abnehmen. Es ist dies einer der größten Nachteile des Verteidigers gegenüber dem Angreifer mit seinen stets wechselnden Linien.

In solchen Fällen, die an Einbruchspunkten typisch sein werden, kann die Verlegung der Feuerlinie gerade zu eine erlösende Tat sein.

Beim Nächstkampf, zumal kurz vor dem Sturm, kann diese Flucht nach vorwärts noch aus einem anderen Grunde als Parade wirken. Bekanntlich muß nämlich die Angriffsartillerie ihr Feuer verlegen, wenn die Schwesterwaffe sich auf eine gewisse Entfernung dem Verteidiger genähert hat. Unser Reglement beziffert diese in der Ebene auf 300 m (446), die Franzosen, deren Geschoßbahn rasanter, rechnen mit 500 m, beim Kampf gegen Höhenstellungen und bei guter Beobachtung wird aber der Abstand oft erheblich kleiner sein können.

Wo aber auch die Grenze sei, eine geschickte Angriffsinfanterie wird die Sturmstellung dicht an sie heranlegen, keinesfalls aber über sie hinaus, um die Mitwirkung der Artillerie nicht zu unterbinden. Unter solchen Umständen kann es für einen noch gefechtskräftigen Verteidiger ein geschickter Schachzug sein, den Abstand zur gegnerischen Infanterie zu verkürzen, um sich dadurch dem auf ihn

eingestellten Artilleriefeuer, auch dem ihm die Sicht benehmenden Rauch zu entziehen. Findet er alsdann weiter vorwärts Deckungen — um so besser, er hat dann vor der Angriffsinfanterie von neuem viel voraus."

Die Schwäche der meisten Verteidigungsstellungen liegt in der Gefahr des überraschenden Angriffs gegen eine Flanke. Je weniger aussichtsvoll der Frontalangriff erscheint, desto mehr wird der Angreifer bestrebt sein, die Entscheidung in der vorbereiteten Front zu vermeiden, diese vielmehr in der Flanke zu suchen, da sich hier die Verhältnisse wenigstens einigermaßen ausgleichen. Mit dem Wachsen der Frontausdehnung nimmt diese Gefahr für den Verteidiger zu. Zur Abwehr einer Umfassung hat es sich keineswegs als günstig erwiesen, den bedrohten Flügel (französisches VI. Armeekorps bei St. Privat) einfach zu verlängern. Die Ausdehnungsfähigkeit erreicht schließlich doch einmal eine Grenze und der angegriffene Flügel wird dann so schwach und dünn, daß er nicht in der Lage ist, ernstlich Widerstand zu leisten.

Auch die Bildung eines Hakens zur Abwehr einer Umfassung ist wenig Erfolg versprechend, an den Bruchpunkten der Linien wird sich zuerst die Feuerüberlegenheit des Gegners geltend machen (S. 308), unter dem konzentrischen, auf engem Raum sich kreuzenden Gewehr- und Geschützfeuer des Angreifers, welches einzelne Teile der Linie vielleicht sogar der Länge nach faßt, erliegt jede freie taktische Verwendung der Truppe.

Verlängern und Hakenbildung schieben die Entscheidung nur auf kurze Zeit hinaus, vermögen aber nicht wirksam einer Umfassung zu begegnen. Dieses muß auf andere Weise geschehen.

Am zweckmäßigsten erscheint es noch, durch Herausschieben einer Staffel den Gegner selbst wieder zu flankieren, oder durch offensive Verwendung der Reserve eine Entscheidung herbeizuführen. Zur Ausführung dieser Maßnahmen gebraucht man mehr Zeit als zur einfachen Hakenbildung, die Zeit kann gewonnen werden durch weitgehende Aufklärung stärkerer Abteilungen in den Flanken und durch Besetzung seitlich gelegener Stützpunkte, welche der Angreifer erst nehmen muß, ehe er daran denken kann, seinen Stoß gegen die Hauptstellung zu führen.

Bei Verwendung von Maschinengewehren in der Verteidigung ist zu berücksichtigen, daß die Gewehre nicht geeignet sind,

lang hinhaltende Feuergefechte zu führen, und daß der Vorteil der Beweglichkeit der Maschinengewehr-Abteilungen nicht ausgenutzt werden kann, wenn ihnen von vornherein ein gewisser Abschnitt zur Verteidigung zugewiesen wird.

Es wird sich im allgemeinen auch bei der Verteidigung empfehlen, die Gewehre zunächst bei der Reserve zu halten und sie je nach Bedarf zur Verstärkung der Verteidigungslinie an bedrohten Punkten, zur Verhinderung von Umfassungen, zur Abwehr des Sturmes oder zu offensiven Bewegungen zu verwenden.

Dies schließt nicht aus, daß Maschinengewehre schon bei Eröffnung des Gefechtes in Tätigkeit treten, z. B. wenn die Beherrschung von wichtigen Annäherungswegen in Betracht kommt.

Auch wird es, wenn ein gedecktes Zurückbringen der Gewehre sichergestellt ist, möglich sein, Maschinengewehr-Abteilungen vor- oder seitwärts der Hauptverteidigungslinie derart aufzustellen, daß sie das Gelände, in dem der Gegner voraussichtlich mit seiner Artillerie Stellung nimmt, überraschend unter Feuer nehmen können.

Zuweilen kann flankierendes Maschinengewehrfeuer zur Bestreichung toter Winkel vor der Gefechtslinie angewendet werden.

Ist man aber über die Angriffsrichtung des Gegners unterrichtet, so darf man auch nicht weiter mit der Besetzung zögern. Angesichts der aufgefahrenen feindlichen Batterien erst die Stellung zu besetzen, ist immer bedenklich, namentlich da die eigenen Geschütze auch in ihrer Feuertätigkeit durch die vorgehenden Schützen behindert werden. Glückt es, beim Angreifer die Täuschung zu erregen, daß die Stellung noch unbesetzt sei, ihn dadurch vielleicht zu weniger vorsichtigem Vorgehen zu verleiten und dann mit dem eigenen Feuer zu überraschen, so darf man wohl auf eine weit über den materiellen Erfolg hinausgehende, moralisch niederschmetternde Wirkung rechnen [1]). Die Schützenlinie wird so dicht bemessen, daß man Aussicht hat, den Feuerkampf mit Erfolg aufzunehmen. Ein Ersatz der Kräfte nach und nach ist nicht ins Auge zu fassen, da die Verluste in der Verteidigung verhältnismäßig gering sind und es darauf ankommt, dem Gegner durch starken Feuereinsatz zu erschweren, die Feuerüberlegenheit zu erringen. Die

1) Gefecht am Modderriver 28. November 1899. Gefecht von Colenso 15. Dezember 1899.

Gesichtspunkte für den Zeitpunkt der Feuereröffnung sind bereits erörtert (S. 129 u. 136).

Dem Gegner muß verwehrt werden, die Feuerüberlegenheit zu erlangen, derart, daß man das Feuer einer größeren Anzahl Gewehre auf die in Bewegung befindlichen Teile des Feindes vereinigt. Den Vorteil der Vorbereitung, den die Verteidigung gewährt, darf man sich nicht entgehen lassen. Das Ziel bildet die Schützenlinie mit ihren Unterstützungen; eine Abweichung ist einem französischen Angreifer gegenüber am Platze, da dieser sein Schwergewicht nicht in die Schützenlinie, sondern in seine Reserven legt. Häufig wird es möglich sein, das Feuer einzustellen und sich zu decken, wenn der Feind sich hinwirft und schießt, in Deckung aber alles vorzubereiten zur erneuten Feuerabgabe, wenn der Gegner sich zum weiteren Vorgehen wieder erhebt (S. 137).

Wenn es nicht gelungen ist, dem Feinde das Erreichen der oberen Grenzen der nahen Entfernungen zu verwehren, so hat die Führung sich schlüssig zu werden, ob sie das Gefecht bis zur Entscheidung durchführen oder ob sie es abbrechen will.

Ist der Gegner in den Bereich der Nahvisiere eingetreten, so ist es für den Rückzug zu spät, falls das Gelände hinter der Stellung den Rückzug nicht besonders begünstigt oder falls nicht andere Truppen zur Entlastung eingreifen können. Der anstürmende Angreifer wird mit gesteigertem Feuer empfangen, der Verteidiger pflanzt das Seitengewehr auf, entschlossen, es auf einen Kampf Mann gegen Mann ankommen zu lassen. „Der Verteidiger, welcher das Seitengewehr nicht aufpflanzt, schielt schon nach dem besten Rückzugswege."

Günstig wäre es, wenn der Verteidiger bei Abwehr des Sturmes auf einen Schützengraben auf den rückwärtigen Grabenrand treten würde, so daß der Graben als Hindernis für den Angreifer wirkt, doch ist dieses nur angebracht, wenn man seiner Truppe völlig sicher ist.

Während das Feuer des Verteidigers durch das Eintreten aller Unterstützungen bis auf das höchste Maß der Heftigkeit gesteigert wird, sucht die jetzt eingreifende Hauptreserve die Entscheidung durch angriffsweises Vorgehen zu bringen. Mit Erreichen der Sturmentfernung besteht der Angriff seine schwerste Krisis, schon das offensive Einsetzen einer verhältnismäßig kleinen Truppe vermag einen Umschlag herbeizuführen.

5. Der Gegenangriff [1]).

Unter großen Verhältnissen wird die hohe Defensivkraft gut im Gelände eingerichteter Abteilungen vielfach die Führung bestimmen an einer Stelle in starker Verteidigungsstellung den Feind zu fesseln, um an anderem Orte offensiv zu werden. (*Geplant aber nicht ausgeführt*: Dresden 1813, Troyes Anfang Februar 1814, mit Erfolg angewandt bei Lees Operationen um Richmond Ende Juni 1862, Lisaine 1871); *mißlungen* — weil Kuropatkin seinen Entschluß von Meldungen über den Standort feindlicher Reserven, die nicht vorhanden waren, abhängig machte —: am Schaho. Das Stärkeverhältnis entscheidet, ob — was am günstigsten wäre — die Offensive schon während der Entwicklung des Feindes angesetzt [2]) wird, oder ob man sich damit begnügen muß, erst im letzten Augenblick offensiv zu werden. Bei kurzen Schlachtfronten kann dieses noch von Vorteil sein, bei langen Linienk ann sich der Einfluß eines Gegenangriffes dann aber nur auf einen geringen Bruchteil äußern, während der Hauptteil erfolgreich den Angriff durchführt. Dann ist die Stellung und der Tag trotz eines örtlichen Erfolges verloren.

Die erste Art des Verfahrens wahrt der Verteidigung die Freiheit des Handelns, der Führer darf aber nicht erst erschöpfende Meldungen abwarten wollen. Es heißt schnell handeln, um entweder die Vortruppen des Feindes über den Haufen zu werfen oder den Stoß gegen die Flanke des Feindes zu führen. Günstig, wenn man beim Vorstoß gegen die Flanke nur schwache Reserven des Feindes trifft, aber auch ein Zusammenstoß mit den Umgehungstruppen des Feindes ist in einem solchen Falle möglich, der Führer hat sich zu entscheiden, ob er schnell entwickelt den Feind anlaufen oder ob er es auf ein Begegnungsgefecht ankommen lassen will [3]). Selbst ein an taktisch ungünstiger Stelle errungener Erfolg wird sich schon geltend machen, wenn er nur frühzeitig genug eintritt und kräftig ausgenutzt wird. Operative Gründe werden meist von Einfluß sein, wo der Führer zum Gegenstoß seine Reserven ansetzt.

---

1) S. F. C. v. H., Zum Studium der Taktik S. 418 u. f.

2) Roßbach 1758, Austerlitz 1805 (*Schlachterfolg* S. 28) *Salamanca* 1812.

3) Vorstoß der Brigade *Memerty* in der Schlacht von *Noisseville*; Kunz, *Noisseville* S. 41.

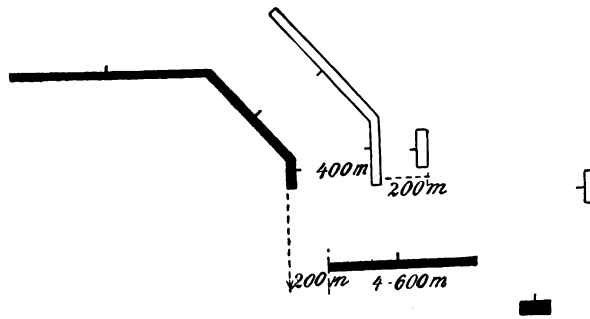
Die hier gekennzeichnete Offensive ist ein Akt der oberen Führung; im Verbande und bei schwächeren Kräften bleibt fast immer nur die Abwehr des Flankenangriffs. „Die Hauptreserve muß da bereit gestellt werden, von wo aus sie nach der wahrscheinlichen feindlichen Angriffsrichtung und nach dem Gelände am besten zum Angriff vorgeführt werden kann. Sofern nicht in beiderseitiger Anlehnung gekämpft wird, findet die Hauptreserve der Regel nach als Staffel hinter dem nicht angelehnten Flügel ihren Platz. Sind beide Flügel unangelehnt, so bleibt nur übrig, hinter dem einen genügende Reserven zur Abwehr feindlicher Überflügelung bereitzustellen, um hinter dem anderen möglichst starke Kräfte zur Herbeiführung der Entscheidung zu behalten. Die gestaffelte Hauptreserve muß Raum zur Entwicklung haben, sei es zur Abwehr feindlicher Umfassung, sei es zum Gegenangriff (410)."

Nur bei schmaler Front und noch ungeklärter Lage wird man die Hauptreserve hinter der Mitte der Stellung zurückhalten. Hier ist sie aber gegen die Wirkung des auf die vordere Linie gerichteten Feuers häufig nicht gedeckt und ihr Eingreifen meist mit Zeitverlust verbunden. Liegen ausreichende Nachrichten über die Maßnahmen des Gegners vor oder zwingt ihn das Gelände, den entscheidenden Angriff gegen einen Flügel zu richten, so ist der Platz der Hauptreserve ohne weiteres vorgezeichnet.

Da ein Gegenstoß überraschend erfolgen soll, so wird man eine gedeckte Aufstellung der Hauptreserve bevorzugen müssen und Vorkehrungen treffen, daß ihr Aufstellungsort feindlichen Patrouillen so lange als möglich verborgen bleibt. Das Gelände, über welches die Vorwärtsbewegung stattfinden soll, muß frei von Hindernissen sein, so daß der Vorstoß im Zusammenhange und schnell erfolgen kann.

Da der Angreifer fast immer versuchen wird, seinen Angriff gegen eine Flanke zu richten, so wird hinter einem Flügel und so weit zurück, daß die Truppe einigermaßen gegen Feuer geschützt ist, der Platz der Hauptreserve sich ergeben. Der seitliche Abstand ist danach zu bemessen, daß der Gegenangriff in voller Entwicklung mit seinem inneren Flügel an dem äußeren Flügel der festhaltenden Gruppe vorbeigeführt werden kann und nicht in ihre Feuerlinie hineingerät. Mit der Stärke der Reserven muß dieser Abstand zunehmen. Man wird den Gegenangriff meist so ansetzen, daß er die Entscheidung gibt, wenn der Angreifer auf Sturmentfernung an den Verteidiger herangekommen ist,

es bedingt dieses eine räumliche Trennung der beiden Gruppen von wenigstens 200 Metern. Der Angriff muß ferner derart geführt werden, daß er auch tatsächlich in die Flanke des Angreifers hineinstößt. Das ist nur möglich, wenn die Truppe genügend weit seitwärts steht. Man wird die Mitte der entscheidenden Gruppe so ansetzen, daß der Gegenangriff nicht allein die Schützenlinie, sondern auch die nachfolgenden Unterstützungen trifft. Steht die Reserve zu nahe, so ist die Gefahr vorhanden, von der Umfassung des Angreifers mitgetroffen und in die reine Abwehr (Hakenbildung) verwickelt zu werden; steht die Reserve hingegen zu weit ab, so ist ihr Eingreifen nicht unbedingt sicher gestellt, der Angreifer kann sich gegen sie wenden, sie von der Verteidigungsstellung abdrängen und vereinzelt schlagen. Je mehr seitwärts die zum Vorstoß bestimmte Gruppe steht, um so wirksamer trifft sie den Gegner in die Flanke, desto schwieriger ist sie aber auch zu verbergen. Die Notwendigkeit, die Truppe weiter hinauszuschieben, wird verringert, je mehr der Angreifer den Flügel der festhaltenden Gruppe umfaßt, und es kann oft im Interesse des Verteidigers



liegen, den Gegner hierzu herauszufordern, insofern nicht die festhaltende Gruppe dadurch in ungünstige Kampfverhältnisse gerät. Da man aber noch mit etwaigen Flankenstaffeln des Gegners zu rechnen haben wird, so muß die mit Führung des Gegenstoßes betraute Truppe auch ihrerseits noch eine weiter seitwärts herausgeschobene Staffel ausscheiden, um selbst gegen einen Flankenangriff geschützt zu sein.

Bestimmte Normen für die Stärke der Reserve lassen sich nicht geben. Stärke der Stellung, Grad der Widerstandsfähigkeit der

Befestigungen sprechen entscheidend mit, die zur örtlichen Verteidigung bestimmten Kräfte müssen jedenfalls ausreichend sein, den Gegner zur vollen Entwicklung zu zwingen und ihn daran zu hindern, die Verteidigungslinie zu überrennen, ehe der Gegenangriff erfolgt. Große Patronenmengen, widerstandsfähige Befestigungen müssen ausgleichen, was an Mannschaften zur Abwehr fehlt, um die Reserve so stark wie nur möglich zu machen. Die Frage: *Wie schwach muß ich die Stellung besetzen, wie stark darf ich die Hauptreserve machen?* läßt sich nur von Fall zu Fall entscheiden. Soll der Angriff der Hauptreserve wirken, so darf er nicht mit zu geringen Kräften unternommen werden, so daß er durch schwächere Abteilungen aufgehalten werden kann.

Die Hauptreserve in der „Lauerstellung" verbleibt entweder in *Bereitstellung* in einer oder mehreren Gruppen und entwickelt sich erst in der Vorwärtsbewegung (Vorteil: bei geringem Raumbedürfnis leicht zu verbergen, Änderungen in der Marschrichtung und Gruppierung möglich), oder sie nimmt von vornherein die *Gefechtsgliederung* an. Wenn letzteres auch ein sofortiges Vorgehen zum Angriff gestattet, so empfiehlt es sich doch meist nicht, da die Reserve bei ihrer größeren Ausdehnung dann nicht so leicht im Gelände zu verbergen, Änderungen in der Marschrichtung und Gliederung schwieriger vorzunehmen sind und diese Gliederung nur für das Vorgehen in einer bestimmten Richtung anwendbar erscheint.

Für die Durchführung des Gegenangriffs ist die Frage, *wann dieser anzusetzen ist*, von Wichtigkeit. Bei rein frontaler Abwehr erwachsen durch frühzeitigen Einsatz keine besonderen Nachteile, tritt die Reserve zu spät an, so vermag sie noch immer durch offensives Vorgehen den in die Stellung eingedrungenen Angreifer herauszuwerfen. Beim Gegenangriff ist dies anders, er muß eintreten, wenn der Gegner sich im wirksamsten Feuer der Nahvisiere befindet. Erfolgt der Angriff zu früh, namentlich wenn der Gegner noch nicht über seine Reserven und Flankenstaffeln verfügt hat, so kann der Angreifer, allerdings im heftigsten Feuer des Verteidigers, seine Gegenmaßregeln treffen; nicht ausgeschlossen ist es dann aber, daß es zu zwei vollständig zusammenhanglosen Gefechten kommt, daß die Wirkung des Angriffs der vorbrechenden Hauptreserve durch das Feuer der zurückgehaltenen Staffeln des Angreifers aufgehalten wird und an ihrem Feuer zerschellt. Ein zu frühes Ansetzen des Gegenstoßes wird nicht

immer ein Mißlingen des gegnerischen Angriffs zur Folge haben, zu spät angesetzt, kann ein solcher Vorstoß wohl noch die Entscheidung wenden, eine Niederlage verhüten, aber nie und nimmermehr große Erfolge gewährleisten.

Ein Gegenangriff, nachdem der Angreifer in die Stellung des Verteidigers eingedrungen und bemüht ist, die noch aushaltenden Besatzungen der Stützpunkte zu bewältigen, rechnet damit, daß der bis dahin siegreiche Angreifer, erschöpft und in Unordnung, einem wohlgeordneten Stoße größerer Massen nicht gewachsen ist. Planmäßig wird aber ein Verteidiger eine derartige Verwendung seiner Hauptreserve wohl nicht anordnen, für ihn kommt es darauf an, den Angriff bereits vor der Stellung und nicht erst in ihr zum Scheitern zu bringen. Wenn ein derartiger „retour offensif“ in der Kriegsgeschichte auch verhältnismäßig häufig vorkommt, so erklärt sich das meist aus dem Umstande, daß die zur Führung des Gegenangriffs bestimmten Kräfte zu spät eingesetzt wurden. Der Schwächezustand des Angreifers dauert nur kurze Zeit, durch schnelles Vorgehen auf der kürzeren Linie muß dieses ausgenutzt werden. Hat der Angreifer aber erst einmal seine Verbände wieder ordnen, seine Batterien nachziehen können, dann ist es in den meisten Fällen zu spät.

Die in der Dunkelheit in Servigny eingedrungene französische Division Aymard, welche keine Anstalten traf, das Dorf ordnungsmäßig zu besetzen, die durcheinander gekommenen Truppen neu zu gliedern, wird durch den Gegenangriff von nur 11 preußischen Kompagnien herausgeworfen [1]). Die zahlreichen, zu weit bis in den Wirkungsbereich der deutschen Artillerie vorgeführten französischen Gegenangriffe in der Schlacht von Wörth (z. B. Angriff der Brigade Maire) hatten nicht den erwarteten Erfolg. Gut geführter und rechtzeitig abgebrochener Gegenangriff von etwa 1200 Franzosen aus dem Südrande des Niederwaldes [2]). Der gut angesetzte Gegenangriff des 1. Turko-Regiments bei Wörth nach Einnahme von Elsaßhausen hatte anfänglich Erfolg, er ist in seinem Verlaufe besonders lehrreich [3]). Der Angriff des Generals de Sonis zur Wiedereroberung von Loigny war zu spät und mit unzureichenden Kräften unternommen [4]). Das gleiche gilt auch von dem Vorstoß der 3. bayerischen Division gegen Zella (4. Juli 1866).

Eigenartig ist ein vom französischen Reglement empfohlenes Verfahren, welches gegen einen Gegner, der nicht darauf vorbereitet ist,

1) Kunz, Noisseville, S. 52. — Das Wald- und Ortsgefecht, S. 181.
2) Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XIII., S. 75, 159.
3) Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XVI, S. 187 u. f.
4) Hönig, Volkskrieg IV., S. 124.

von Erfolg sein kann. „Unter gewissen Verhältnissen können Angriffe mit Rückzugsmanövern verbunden werden. Die in der Front eingesetzten Truppen bringen durch ihr Feuer den Feind zum Stehen und zwingen ihn zur Entwicklung, dann brechen sie das Gefecht ab, ohne es zum Nahkampf kommen zu lassen. Der Angreifer wird auf diese Weise in ein daraufhin erkundetes Gelände gezogen, wo er von frischen Truppen, die bis zum letzten Augenblick verborgen gehalten werden, unter günstigen Bedingungen energisch angegriffen wird, wenn er durch eine lange Bewegung müde und mitgenommen ist."

Die Hauptschwierigkeit des Gegenangriffs liegt im rechtzeitigen Ansetzen; da jeder Anhalt fehlt, wie lange Zeit der Feind bis zum Erreichen der Sturmentfernung braucht, so gibt es auch keinen Anhalt, wann die Truppe anzutreten hat. Am zweckmäßigsten wird es sein, unter Verschleierung der Bewegungen die Reserve mit dem Näherkommen des Angriffs auch mehr der Stelle zu nähern, von welcher aus das Vorbrechen erfolgen soll. Da ein Zufrüh oder Zuspät den Erfolg in Frage stellen kann, so gehört reiche praktische Erfahrung und große Charakterstärke dazu, sich durch diese Erkenntnis die ruhige Prüfung der Dinge nicht trüben zu lassen. Bedenklich sind die Ratschläge, die von den verschiedensten Seiten an den Führer gerichtet werden und die Gefahr in sich bergen, ihn zu halben Maßregeln zu verleiten. Je stärker die Hauptreserve und je schwächer die abwehrende, rein festhaltende Gruppe, um so häufiger und dringender werden die Bitten um Unterstützung sein; nicht leicht ist es, der Versuchung zu widerstehen, diesen Bitten zu willfahren und damit die Stärke der zur offensiven Verwendung bestimmten Hauptreserve zu schwächen.

Die Frage, ob der Gegenangriff nur mit Feuer oder auch mit dem Bajonett ausgeführt werden soll, verlangt Beantwortung. Das unerwartete Vorbrechen einer größeren Truppenmasse gegen die Flanke des Feindes wird selten seinen Eindruck verfehlen. Weicht der Gegner dem Feuer nicht, dann muß selbstverständlich zum Sturm geschritten werden. Gegenangriffe, welche überraschend wirken, haben meist zuerst einen günstigen Verlauf; läßt sich der Führer verleiten, diesen Anfangserfolg weiter auszubeuten, so kann, wenn nicht starke Reserven folgen, ein Rückschlag eintreten und die Niederlage des Verteidigers zur Folge haben.

Ein Gegenangriff von drei Kompagnien (9., 10., 11.) des 3. Bayerischen Infanterie-Regiments macht den beiden bei Gourp (Schlacht von Loigny) aufgefahrenen Batterien Luft. Dem Angriff schließen sich noch I. und II./3., I. und

II./12. und das 7. Jäger-Bataillon an; als dann auch die Batterien folgten und es gelungen war, die zunächst gegenüberstehenden französischen Bataillone über den Haufen zu werfen, ließen die 21 Kompagnien sich zum Angriff auf Ecuillon verleiten, welches sie in Besitz nahmen. Der Angriff hatte etwa 2000 m durchmessen, Reserven, Flankenstaffeln waren nicht vorhanden, und die Bayern mußten dem Ansturm von sieben frischen Bataillonen gegen die ungeschützte linke Flanke weichen. Der Fehler: zu weites Vorprellen, Mangel an Unterstützungen hinter dem äußeren Flügel, mußte sich rächen, sobald die Franzosen in der Lage waren, ihrerseits vorzugehen [1]).

Zu einer sehr lehrreichen Gefechtsepisode kam es am 26. August bei Tschinörtun (26. August 1904). Gegen den rechten Flügel des III. Sibirischen Armeekorps gingen durch hohe Hirsefelder gegen 12 Uhr mittags die japanische Garde- und 10. Division zum umfassenden Angriff vor. Der kommandierende General, Generalleutnant Iwanow, ließ die Reserve (anscheinend Teile 3. Ostsibirischen Schützendivision) zum Gegenstoß gegen die linke Flanke der Japaner vorgehen. Die Russen wurden durch eine, dem japanischen Angriff als Staffel folgende Garde-Brigade in die Flanke genommen und mußten weichen. Die Entscheidung gab dann der überraschende Vorstoß des 140. Regiments, welches unerwartet in der linken Flanke der Japaner erschien. Das Gefecht bei Tschinörtun ist auch für das japanische Angriffsverfahren von besonderem Interesse [2]).

Wir haben bislang nur den Gegenstoß gegen die Flanke des angreifenden und gegen die Front des siegreich in die Stellung eingedrungenen Angreifers betrachtet. Die Ursache des Erfolges eines Angriffes gegen die Flanke liegt zunächst auf moralischem Gebiet, dann fehlen häufig nach einem längeren Gefechte Unterstützungen und Reserven hinter dem Flügel, so daß es dem Angreifer nicht möglich ist, schnell eine entsprechende Feuerfront zu bilden [3]).

Der Theorie nach müßte ein frontales Vorbrechen aus der Stellung, während der Angreifer in breiter Front zum Sturm vorgeht, am

1) Hönig, Volkskrieg IV., S. 43.

2) Allgemeine Lage, Löffler I, S. 68, 69. v. Hoen, Der russisch-japanische Krieg, Organ des militär-wissenschaftlichen Vereins, S. 166. Niessel, Enseignements tactiques S. 158.

3) Beispiele erfolgreicher Gegenangriffe gegen die Flanke des Feindes liefert die Schlacht von Loigny am 2. Dezember 1870: Der Gegenstoß von 21 Kompagnien der 4. Brigade bei Goury (Hönig, Volkskrieg IV, S. 55) und vom I./10., I, III./13. bei Goury (ebenda, S. 41), der Flankenangriff der Brigade Kottwitz (ebenda, S. 82, s. o. S. 192), der Flankenangriff der Besatzung von Fougeu gegen die Angriffskolonnen des Generals de Sonis. Aus der Schlacht von Orleans am 4. Dezember 1870 ist der glänzende Flankenangriff von III./90 (Kunz, Orleans, S. 148) anzuführen. Mustergültig nach Anlage und Ausführung ist der Vorstoß des Generals Bataille gegen das Stiringer Waldstück in der Schlacht von Spicheren (Wald- und Ortsgefecht, S. 93 und 96).

wenigsten aussichtsvoll sein; die Kriegsgeschichte beweist, wenn der richtige Zeitpunkt abgewartet wird, das Gegenteil. Dieser Moment tritt ein, wenn der Verteidiger deutlich sieht, daß die beim Angreifer eintretenden riesigen Verluste beginnen, auf die Überlebenden nachteiligen Eindruck auszuüben; das zeigt sich in einem Ermatten des Angriffs, in einem Unsicherwerden, schließlich in einem Stutzen, dem ein Schwanken vorherzugehen pflegt [1]).

Der moralische Eindruck eines entschlossenen Entgegengehens mit der blanken Waffe im letzten Augenblicke des Angriffs wird zweifelsohne groß sein; auch Meckel sagt in seiner „Lehre von der Truppenführung": „Es gilt auch hier durch die unaufhaltsam heraneilenden Unterstützungen das Massenfeuer auf den höchsten Grad zu steigern und jenen Kraftüberschuß herbeizuführen, der von selbst zum Stoße wird. Der Verteidiger, welcher das Bajonett nicht aufpflanzt, schielt schon nach dem besten Rückzugswege."

Dieser „Kraftüberschuß" war die Veranlassung für die Franzosen, aus dem Elsaßhausener Wäldchen gegen die am Nordrande des Niederwaldes erscheinenden Schützen des XI. Armeekorps vorzubrechen. Der erste Anfangserfolg verführte sie weiter vorzudringen; als dann ein Rückschlag eintrat, wurde das Elsaßhausener Wäldchen von den Hessen ohne Schwierigkeit genommen [2]).

Wenn ein derartiger gegen die starke Feuerfront des Angreifers gerichteter Vorstoß, bei welchem man selbst auf die Unterstützung durch das eigene Feuer verzichtet, im Ernstfalle häufig Erfolg gehabt hat, so muß man den Grund in dem moralischen Eindruck suchen, den der Anblick einer überraschend vorbrechenden längeren Infanterielinie auf den Angreifer hervorbringt. Fast immer haben sich die Nerven der so unerwartet angegriffenen Truppen, die noch der Mitwirkung ihrer eigenen Artillerie entbehren, nicht stark genug erwiesen. Bewahrt aber der auf ein solches Verfahren vorbereitete Angreifer ruhiges Blut, setzt er dem Vorgehen des Feindes Massenfeuer auf nächsten Entfernungen gegenüber, zieht er seine Unterstützungen heran, um den Erfolg des Feuers durch Nachdrängen auszubeuten, so kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein [3]).

1) „Zum Angriff aus der Front wird der Verteidiger erst übergehen dürfen, wenn er den Sturm abgeschlagen und die Feuerwaffe ausgenutzt hat, oder wenn es sich darum handelt, den vor der Stellung zu Boden gezwungenen Gegner zu vertreiben. Ein verfrühter Gegenstoß kann zum Verlust der Stellung führen" (414).

2) Kunz, Kriegsgesch. Beisp. XIII, S 121 u. f.

3) Interessant sind in dieser Beziehung die Kämpfe von Soor und Kesselsdorf

Ein solcher Vorstoß ist aber nur möglich, wenn der Verteidiger noch über starke, intakte Reserven verfügt, welche er bis zur Entscheidung in nächster Nähe der Feuerlinie bereitgehalten hat. Im großen Verbande bleibt der rechts und links angelehnten Truppe meist nichts anderes übrig, als frontal vorzustoßen, wenn sie nicht auf die Offensive verzichten will.

Kurze frontale Vorstöße aus der Stellung wurden mit Erfolg von den Engländern in den Kämpfen zu Anfang dieses Jahrhunderts angewendet („englische Attacke", erst Salve, dann Vorgehen zum Sturm). Beispiele des Gelingens derartiger Gegenangriffe liefern die Kämpfe von Bimiero, Maida, Busaco und dann besonders auch die Schlacht von Waterloo [1]).

Gegenangriff des Regiments Nr. 66 bei Beaumont: der Feind war auf 40 m herangekommen, die 66er begannen schon hier und da zu wanken, als ihr energisches unerwartetes Vorgehen die Franzosen zum Kehrtmachen veranlaßte [2]).

Die Kämpfe des russisch-türkischen Krieges 1877/78 zeigen mehrere Fälle der glücklichen Verwendung des frontalen Gegenangriffs.

Im Treffen von Kazeljewo (5. September 1877) rettete der frontale Vorstoß der numerisch weit unterlegenen Russen diese vor einer Niederlage, da alle Rückzugswege durch die Trains, welche sich verfahren hatten, gesperrt waren [3]).

Am lehrreichsten ist in dieser Beziehung das Gefecht von Gorni Bugarow (1. Januar 1878). Das Detachement des Generals Weljaminow (Infanterie-Regimenter Pensa und Tambow) stand auf den südlichen Vorhöhen des Balkans in einer Flankenstellung zu der von Orchanie und Sofia führenden Straße. Die Russen ließen die Türken bis auf nächste Entfernung herankommen, ehe sie das Feuer eröffneten, dem sofort ein Vorstoß auf der ganzen Linie folgte. Der Entschluß zum Vorgehen scheint der Initiative der einzelnen Bataillonsführer entsprungen zu sein. Die Türken (15 Bataillone) machten Kehrt und traten den Rückzug auf Sofia an. Die russische Infanterie wurde in die erste Stellung wieder zurückgeführt [4]).

An demselben Tage wurde auch durch den frontalen Vorstoß schwacher türkischer Infanterie aus der Stellung heraus der Angriff des russischen Garde-Regiments Preobraschensk bei Taschkeisen abgewiesen [5]).

(Kriege Friedrichs des Großen II. 3, S. 75 und 234). In beiden Fällen gelingt es, durch einen frontalen Gegenstoß den Angreifer zum Kehrtmachen zu bringen, bei Soor stellt ein zweites Infanterietreffen, bei Kesselsdorf eine Attacke der Bonin-Dragoner die Lage wieder her.

1) Abwehr der französischen Angriffe durch die Division Picton und durch die englischen Garden. von Ollech, Feldzug von 1815, S. 230 und 247. S. o. S. 133 Anm. 1.

2) Hopfgarten-Heidler a. a. O. S. 53.

3) Springer, Der russisch-türkische Krieg in Europa III, S. 171.

4) Ebenda VII, S. 134.

5) Baker Pascha, War in Bulgaria, II, p. 57.

Im russisch-japanischen Kriege wurden derartige Frontalstöße besonders häufig angewendet, sie scheiterten, mit schwachen Kräften unternommen, am japanischen Feuer, namentlich wenn die Infanterie noch einen Rückhalt an vorher angelegten Schützengräben fand.

Bestimmungen außerdeutscher Vorschriften.

Österreich-Ungarn. Ist der Gegenangriff beabsichtigt, so muß der Befehlshaber jeder Versuchung widerstehen, Abteilungen der Hauptreserve zu anderen Zwecken als zur Ausführung dieses Angriffs zu verwenden. Die Hauptreserve ist in diesem Falle derart bereitzustellen, daß sie, während der Gegner innerhalb der entscheidenden Distanz vorrückt, sich rasch entwickeln und den Angriff durch kräftigstes Feuer in die Flanke des Gegners mit Entschiedenheit ausführen kann. Zur Durchführung eines Gegenangriffs ist Bewegungsfreiheit auf einem Flügel Grundbedingung. Vereinzelte Offensivstöße aus der Schwarmlinie sind zu vermeiden; der Gegner soll durch Feuer zertrümmert werden.

Ist ein Gegenangriff mit der Hauptreserve nicht beabsichtigt, so ist dieselbe entweder zur direkten Verstärkung der Truppen in einem oder dem anderen Abschnitte oder zur Bekämpfung jenes Teils des Gegners zu verwenden, welcher die Stellung umfassend angreift.

Frankreich. Die Vorschriften unterscheiden Gegenstoß und „retour offensiv“ Eine „contre attaque“ der Reserve findet statt, ehe der Feind in die energisch verteidigten Stützpunkte eindringt. Im Gegensatz hierzu wird jeder Versuch, eine verlorene Stellung wieder einzunehmen, als „retour offensiv“ bezeichnet.

Ein Gegenstoß mit Truppen der zweiten Linie soll stattfinden, sobald der Angreifer die Gefechtslinie zu sehr bedrängt. Ein unter Mitwirkung des Feuers aus der ersten Linie kraftvoll und überraschend geführter Gegenangriff wird den Feind mindestens so lange aufhalten, bis die Gefechtslinie Zeit gefunden hat, sich zu erholen.

Es kann auch gelegentlich von Vorteil sein, die Krisis nicht abzuwarten, sondern durch starkes Feuer den Angreifer nur zur Entwicklung zu zwingen, dann das Gefecht abzubrechen, den Feind zum Nachdrängen zu veranlassen, um ihn so in ein vorher ausgesuchtes und erkundetes Gelände zu ziehen, wo er dann von frischen und ausgeruhten Truppen überraschend in der Flanke angegriffen wird. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß gerade ein solches Verfahren vielfach Erfolg gehabt hat. „Drängt der Angreifer zu hastig und droht er, die Verteidiger zu überrennen, so greifen ihn frische Truppen, die gedeckt gegen Sicht versammelt wurden, energisch an, während die bereits kämpfenden Truppen die Stärke ihres Feuers verdoppeln. Dieser kräftige und energische Gegenangriff bringt Unordnung in den Feind und nötigt ihn, zurückzuweichen oder doch wenigstens mit seinen Vorwärtsbewegungen aufzuhören, bis er die Zeit gefunden hat, das Gefecht wieder herzustellen.“

„Überall muß die gleiche Tätigkeit herrschen, der Wille, zu manövrieren, die Aufmerksamkeit, jeden Fehler und jede Schwäche des Feindes auszunutzen. Die zum Angriff schreitenden Truppen gehen rücksichtslos ohne Nebengedanken vor. Muß eine solche Vorwärtsbewegung eingestellt werden, so liegt es der Führung ob, die Grenze zu bestimmen. Die Anstrengungen aller sind darauf gerichtet, den Feind durch un-

aufhörliche Anfälle zu ermüden und zu demoralisieren, bis der Augenblick gekommen sein wird für den Führer, den Übergang zur Offensive zu befehlen."

England. Der Gegenangriff kann sowohl von der Schützengrabenbesatzung als frontaler Gegenstoß oder als entscheidender Gegenangriff von der Hauptreserve unter Begleitung von Artillerie und der berittenen Truppen ausgeführt werden. Als günstigster Zeitpunkt wird allgemein der bezeichnet, wenn der Angreifer seine Reserven verausgabt hat und sich zum Sturm anschickt.

Japan. Anschauungen wie in Deutschland.

„Je besser die Auswahl der Stellung, die Anlage der Verstärkungen und die Verteilung der Truppen ist, desto mehr Truppen können bei der Besetzung der Stellung gespart und desto stärker kann die für den Angriff verfügbare Hauptreserve werden. Damit wird die Aussicht auf den Sieg erhöht. ... Oft liegt die Gefahr nahe, daß der Verteidigungskampf eine rein passive Abwehr bleibt und die Freiheit des Handelns verloren geht. Daher muß im geeigneten Augenblick zum entscheidenden Angriff übergegangen werden."

XII. Rückzug (426).

Ein Zurückgehen im wirksamen feindlichen Feuer ist gleichbedeutend mit Vernichtung, nur das Vorhandensein einer Deckung dicht hinter der Gefechtslinie kann den Führer zu dem schweren Entschluß bestimmen, sie laufend zu erreichen (Rußland). Bei der großen Tragweite unserer Waffen vermag der Lauf eine geschlagene Truppe im offenen Gelände dem Feuer nicht zu entziehen [1]). Für den Rückzug unter Voraussetzung einer vorangegangenen Niederlage lassen sich reglementarische Bestimmungen nicht geben, eine Fortsetzung des Widerstandes ist meist nicht mehr möglich, auch kann nicht daran gedacht werden, einzelne Abteilungen zur Deckung des Rückzuges liegen zu lassen. Die Truppe muß senkrecht zur Front des Feindes zurückgehen [2]) und kann erst neue Gliederungen vornehmen, wenn die Waffenwirkung des Gegners aufhört oder wenigstens nachläßt (428). Der gegnerischen Kavallerie bietet sich Gelegenheit zu erfolgreichem Eingreifen, frühzeitig zurückgeführte Artillerie und verfügbare Kavallerie muß dann den Rückzug der Infanterie decken. Den Rückzug rechtzeitig anzuordnen, ist eine Sache des militärischen Taktes, Regeln lassen sich darüber nicht aufstellen.

---

1) Die Gefahr einer Panik ist auch nicht zu unterschätzen. S. die Panik bei der Bruchmühle westlich Gunstett (Wörth): Beim Zurücklaufen einer Schützenlinie in eine Aufnahmestellung entstand durch das Kommando „Kehrt! Laufschritt, Marsch, Marsch!" nach einer Weile des Laufens eine Panik, der nur durch das tatkräftige Auftreten eines berittenen Stabsoffiziers, des Majors von Below, noch rechtzeitig gesteuert werden konnte. Kunz, Kriegsgesch. Beispiele XIII, S. 49. XVI, S. 243.

2) Rückzug des Regiments Nr. 57, welches durch den Vorstoß der Franzosen scharf auf seinem rechten Flügel umfaßt war, nach links rückwärts durch die Trümmer des Regiments Nr. 16 zurückging, so daß schließlich beide Regimenter ihre Plätze vertauscht hatten (Angriff der 38. Brigade bei Mars la Tour). Kriegsgesch. Einzelschriften 25, S. 35.

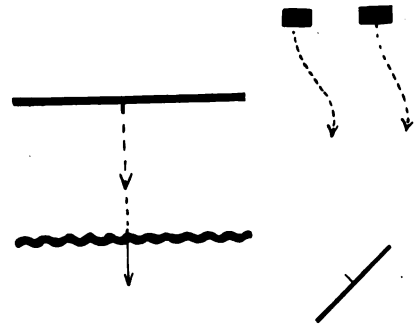
„Jede mit dem Feinde im Gefecht stehende Truppe hat, geworfen oder zurückgenommen, nicht mehr die Wahl der Rückzugsrichtung. Sie muß, wenn ihr der Gegner folgt, ohne Wechsel in der Formation senkrecht zur Front zurück und bedarf der Aufnahme, um sich zu neuem Widerstande vorzubereiten. Daraus ergibt sich, daß die Anordnung eines Rückzuges nur ausgeführt werden kann, wenn die Truppe noch Tiefengliederung hat. Es wäre aber für eine zum entscheidenden Gefecht berufene Truppe falsch, sich eine Reserve zur Deckung des Rückzuges vorzubehalten, statt sie zur Erringung des Sieges zu verwenden."

Eine ordnungsmäßige Ablösung vom Gegner, ein Abbrechen des Gefechts[1]) ist nur möglich, wenn die Truppe — was vielfach vom Zufall abhängt — noch über Reserven verfügt, wenn Kavallerie oder Artillerie in der Lage sind einzugreifen, oder wenn deckendes Gelände die zurückgenommenen Truppen der Feuerwirkung des Feindes entzieht. Schwieriger als im Angriff gestaltet sich das Abbrechen in der Verteidigung, da der Angreifer mit jedem Schritte näher kommt. Diese Schwierigkeit legt die Frage nahe, ob es nicht besser ist, bis zur Dunkelheit auszuhalten, als die Truppe den unberechenbaren Folgen eines Zurückgehens im Feuer auszusetzen. Ist der Gegner erst einmal in den Bereich der Nahvisiere eingetreten, so kann von einem ordnungsmäßigen Rückzuge nicht mehr die Rede sein. Verfügt der Verteidiger nicht mehr über Reserven, so beginnt man den Abzug zunächst dort, wo der Gegner nicht drängt oder wo es diesem noch nicht möglich war, die Feuerüberlegenheit zu erringen. Wo zurückgegangen wird, wird gleich in ganzer Front zurückgegangen; ein Fehler wäre es, die Stärke der im Feuer liegenden Abteilungen nach und nach zu verringern, man gibt dann nur dem Gegner Gelegenheit, die noch aushaltenden Teile völlig zu vernichten. Konnte sich eine Kompagnie in einer Stellung nicht halten, so kann es ein Zug erst recht nicht.

Ist der Entschluß zum Abbrechen des Gefechts gefaßt, so wird eine noch vorhandene Reserve zur Einnahme einer Aufnahmestellung zurückgeschickt; diese kann aber nur von Wirkung sein, wenn sie sich geltend machen kann, sobald die vordere Stellung geräumt wird. Da jede geworfene oder zurückgenommene Truppe senkrecht

1) S. Taktik V, S. 344.

zurückgeht, so muß die Aufnahmestellung, um aus ihr auch wirken zu können, möglichst seitwärts der Rückzugslinie liegen; kann der äußere Flügel vorgenommen werden, so kann das Feuer frühzeitiger eröffnet werden. Doch wird dieses nur unter kleinen Verhältnissen möglich sein. Die Entfernung der Aufnahmestellung von der eigentlichen Gefechtsstellung wird derart bemessen, daß der Gegner einmal ein neues Gefechtsfeld zu durchschreiten hat und nicht in der Lage ist, Verteidigungslinie und Aufnahmestellung in einem Zuge zu nehmen; andererseits darf letztere nicht zu weit entfernt liegen, damit die zurückgehenden Truppen nicht vernichtet werden, ehe sie in den Wirkungsbereich der Aufnahmestellung eintreten. Da aber die



hier befindlichen Truppen sich ebenfalls vom Feinde loslösen sollen, so ist es nicht günstig, wenn sie den Kampf mit dem Gegner von vornherein auf zu nahen Entfernungen zu führen haben. „Am vorteilhaftesten ist es, wenn auch hierzu Artillerie und Maschinengewehre, geschützt durch Kavallerie, ausreichen, während die Infanterie in ununterbrochenem Rückzuge bleibt. Die berittenen Waffen folgen später in beschleunigter Gangart." (429.)

Die Stellung muß rechtzeitig eingenommen werden, damit die Anordnungen in Ruhe und ohne Übereilung getroffen werden können. Es handelt sich um starke Feuerentfaltung auf den mittleren und weiteren Entfernungen, um den Gegner gar nicht bis auf die entscheidenden Entfernungen herankommen zu lassen. Demnach starke Feuerfront, schwache Unterstützungen. Eine etwaige Reserve wird gleich in eine zweite Aufnahmestellung zurückgeschickt, um das Loslösen der in der ersten Aufnahmestellung befindlichen Kräfte zu erleichtern.

Schußfeld bis auf die nächsten Entfernungen ist nicht erforderlich, bei Höhenstellungen wird man die Feuerlinie so weit zurückziehen, daß sie noch gutes Schußfeld auf den mittleren Entfernungen und etwa noch im oberen Bereich der Nahvisiere hat, daß die Schützen, wenn sie zurückgehen, auch baldmöglichst in Deckung sind. Das Feuer wird zur Verzögerung des feindlichen Vorgehens so früh als möglich eröffnet.

Die Dauer des Widerstandes bemißt sich durch die Notwendigkeit, der abziehenden Truppe Zeit und Raum zur Wiederherstellung der Ordnung für den geordneten Rückmarsch zu schaffen. Ist dieses geschehen, dann tritt die Aufnahme selbst den Rückzug an, sofern nicht vom rechtzeitigen Eingreifen frischer Truppen eine Wendung zu erhoffen ist. Meistenteils wird eine erneute Aufnahme nötig sein, falsch wäre es aber, in jeder günstig erscheinenden Stellung Halt zu machen. Ist man einmal zum Rückzug entschlossen, dann kommt es auch meist darauf an, sich schnell dem Gegner zu entziehen.

„Das Rückzugsgefecht bedarf zielbewußter Leitung durch den oberen Führer. Er muß befehlen, durch welche Truppe und wo die Aufnahme erfolgen soll, und den einzelnen Kolonnen ihre Marschrichtung anweisen. Erst wenn er diese Anordnungen getroffen und sich eine Gewähr für ihre Ausführung verschafft hat, verläßt er das Gefechtsfeld, um die Truppe demnächst mit neuen Befehlen zu empfangen [1]). Das übrige ist Sache der Unterführer." (433). Diese bleiben bei ihrer Truppe, um Ordnung und Zusammenhang aufrecht zu halten (297). Adjutanten und Befehlsempfänger sind rechtzeitig vorauszusenden [2]).

1) Dieser Satz im Reglement, den wir in den Vorschriften anderer Armeen nicht wiederfinden, war nötig, um den seine Truppen und das Gefechtsfeld verlassenden höheren Führer von jedem Makel frei zu sprechen. v. Schlichting a. a. O. I, S. 115. S. Taktik V, S. 350.

2) Durchführung des Rückzuges S. Taktik V, S. 373 u. f.

XIII. Hinhaltendes Gefecht.

Anfassen. — Festhalten.

Während der Angreifer ausgesprochenerweise den Willen des Feindes brechen will, die Verteidigung sich dieser Unterjochung mit Waffengewalt zu erwehren trachtet, hängt die Möglichkeit, ein Gefecht hinhaltend zu führen oder den Feind festzuhalten, einzig von dem freien Willen des Gegners ab. Erschwert wird die Führung eines solchen Gefechts durch den offensiven Grundzug unserer Ausbildung, indem die Unterführer sich verleiten lassen, geringfügige Vorteile auszubeuten. Beim hinhaltenden Gefecht überwiegt die defensive, beim festhaltenden Gefecht die offensive Absicht, die sich steigern kann vom Drohen mit dem Angriff bis zum energischen Anfassen (392). Beide Gefechtsarten bezwecken eine Täuschung des Feindes [1]), daher große Breitenausdehnung, viel Munition, aber nur wenig Gewehre, um über die Stärke irrezuführen, ferner Kampf auf den weiten Entfernungen. Beide Fechtarten bedürfen der Tiefengliederung. Die hinhaltend fechtende Truppe kämpft, um Zeit zu gewinnen, die Entwicklung zurückbefindlicher Kräfte zu sichern, oder um das Eingreifen einer Nebenkolonne oder Umgehungskolonne abzuwarten (417), sie bedarf der Tiefengliederung, um sich vom Feinde loslösen zu können. Noch ausgesprochener ist das Bedürfnis nach Tiefengliederung bei der festhaltenden Gruppe [2]), um ein Vorbrechen des Feindes zu verhindern oder selbst durch energischen Angriff ein Ausweichen des Feindes zu verhindern. Die nur hinhaltend fechtende Truppe hält ihre Unter-

1) Noch ausgesprochener bei Demonstrationen, Taktik V, S. 11. „Scheingefechte sollen den Gegner über die eigene Absicht täuschen, sie können auch angriffsweise geführt werden. Weder für sie noch für andere seltenere Kampfarten gibt das Reglement besondere Grundsätze, ihre Führung wird jedesmal nach der Lage wechseln." (420).

2) Taktik V, S. 161.

stützungen weit zurück, während eine Truppe, die den Feind festhalten soll, ihre Unterstützungen näher heranhalten muß. Der Wille des Führers kommt am zweckmäßigsten durch die Art der Artillerieverwendung zur Geltung (419). Die Absicht, das hinhaltende Gefecht auf weite Entfernungen zu führen, verlangt nur Schußfeld auf diesen Entfernungen, tote Winkel unmittelbar vor der Front sind sogar vielfach von Vorteil. Das Feuergefecht wird nur so weit geführt, als es sich darum handelt, den Angreifer fernzuhalten. Im festhaltenden Gefecht wird ein ununterbrochenes Feuer nicht am Platze sein, das von Zeit zu Zeit mit Heftigkeit losbrechende Feuer muß den Verteidiger belehren, daß ihm gegenüber eine Truppe auf der Lauer liegt, bereit, jeden Augenblick loszubrechen.

Das Drohen mit einem Angriff kann durch das „Anbeißen" mit einzelnen räumlich getrennten Detachements häufig erreicht werden (288). Die eine Aufgabe mit dem negativen Zweck, den Gegner am Abmarsch zu hindern, kann schon mit schwachen Kräften erreicht werden, die andere Aufgabe mit dem positiven Zweck, den Feind zu zwingen, bereits in diesem Stadium des Kampfes und an weniger entscheidender Stelle seine Reserven aufzubrauchen, verlangt das Anfassen mit stärkeren Kräften. Durch Demonstrationen allein läßt sich ein willensstarker Führer nicht festhalten. Nachahmenswert ist die Art und Weise, wie es dem V. Armeekorps bei Wörth gelang, die Franzosen zum Einsatz ihrer Reserven in der Front zu zwingen.

Je größer die Front, je länger der Kampf voraussichtlich dauern wird, um so stärker muß die festhaltende Gruppe bemessen werden. Das Verhalten wird sehr verschieden sein, nach der Entfernung von der Stelle, wo die Hauptentscheidung erfolgen soll, je näher an diesem Punkte, um so energischer muß der Feind angefaßt werden.

England. „Um den Gegner über die Richtung des Hauptangriffs irrezuführen und um ihn zu verhindern, wenn die Krisis des Gefechtes herannaht, die bloß bedrohten Teile der Front zu schwächen und dem entscheidenden Angriffe mit nahezu seiner ganzen Stärke entgegenzutreten, müssen die am festhaltenden Angriff beteiligten Truppen mit Nachdruck handeln, sobald der Angriff sich entwickelt, und bereit sein, ihre Demonstration alsbald zu einem wirklichen Angriff zu gestalten." (S. u. S. 399.)

XIV. Das Infanteriegefecht nach den außerdeutschen Dienstvorschriften.

Österreich (1903) [1]).

Das Reglement unterscheidet zwischen dem Begegnungsgefecht und dem Angriff auf eine vorbereitete Stellung. Die Vorschriften über das Begegnungsgefecht haben dahin eine zweckmäßige Erweiterung erfahren, daß neben dem Einsatz der Bataillone unmittelbar aus der Marschkolonne auch verteidigungsweises Verhalten der Truppen oder ein Zurückverlegen des Aufmarsches zulässig ist. Der Angriff gegen einen in Stellung befindlichen Gegner zeigt den Charakter des mühsamen Heranarbeitens von Feuerstellung zu Feuerstellung, nachdem es der Angriffs-Artillerie gelungen ist, der Infanterie den Weg zu bahnen. Die Frage, ob auch ein Angriff ohne Unterstützung der Artillerie möglich ist, wird dahin beantwortet, daß ein Angriff, wenn die Artillerie nicht einen merklichen Erfolg über die Batterien der Verteidigung errungen hat, meist ein schwieriges Unternehmen bleibt. Die Vorschrift gliedert den Angriff in zwei scharf getrennte Teile: in das Herangehen an den Gegner, um die entscheidende Feuerstellung, die Hauptfeuerstellung, zu erreichen, und in die Durchführung des Angriffs.

Die Bestimmungen nähern sich ungemein den auch in Deutschland als maßgebend angesehenen Anschauungen, es sollen hier nur einige Abweichungen hervorgehoben werden. Während des Einleitungsgefechts findet die für den Entscheidungskampf erforderliche „Gruppierung" statt, derart, daß bei Beginn der Bewegung die Truppe nur noch geradeaus vorzugehen hat (568). In der Division werden durch entsprechende Zusammenstellung der „Dispositionseinheiten" (448, 526, 532) Gruppen von verschiedener Stärke entsprechend der eigenen Absicht, Kenntnis des Gegners und Verhältnis zu den anderen Armeekörpern gebildet (533, 540, 541). Gesichtspunkte für Anwendung dünner oder dichter Schützenlinien werden nicht gegeben. „Das Vorgehen bis auf wirksame eigene Gewehrschußdistanz muß den Charakter des unaufhaltsamen Dranges nach vorwärts haben." (582).

---

1) Eine geschickte Zusammenstellung der einzelnen Reglementsbestimmungen unter bestimmten Gesichtspunkten enthält Regenspursky v. Regeny (k. k. Generalmajor). Die taktischen Lehren des Exerzierreglements für die k. k. Fußtruppen vom Jahre 1903. Ein Vergleich mit dem deutschen Reglement 1906: Milit.-Wochenblatt 1908, Nr. 7, 8.

„Im Angriff muß alles aufgeboten werden, um möglichst auf wirksame Schußweite an den Gegner heranzukommen, bevor das Feuer allgemein eröffnet wird." (323.) Im Verbande darf der Zug selbständig das Feuer aufnehmen, wenn er überraschend auf den Feind stößt, sich ihm eine besondere günstige Gelegenheit zur Feuerabgabe bietet, die der Kompagnieführer nicht gewahr wird. (338.) Falls der Bataillonskommandeur sich nicht den Zeitpunkt der Feuereröffnung vorbehält, bestimmt der Kompagnieführer auf den mittleren und kleinen Entfernungen Eröffnung und Führung des Feuergefechts, auf großen Entfernungen bezeichnet der Bataillonskommandeur die Kompagnien, die zu schießen haben.

Feuerarten: Einzelfeuer und Salven (meist nur in geschlossener Ordnung, in Schützenlinie als Probesalve zur Ermittlung der Entfernung). Steigerung der Feuergeschwindigkeit (331). Feuerüberfall (327, 686).

Im wirksamen Feuer bewegt sich eine Schützenlinie sprungweise mit gegenseitiger Feuerunterstützung, nur ausnahmsweise teilt sich der Zug. „Die Länge der Sprünge hängt von Terrain- und Gefechtsverhältnissen, sowie vom Kräftezustand der Mannschaften ab und soll in der Regel zur Erreichung der nächsten Feuerstellung führen." (313.)

„Kriechen" wird „mitunter zu Bewegungen im wirksamen feindlichen Feuer, besonders zu kleinen Verbesserungen der eigenen Aufstellung" Verwendung finden. (196.)

Umfassung s. o. S. 313.

Spatengebrauch im Angriff s. o. S. 339.

Sturm: „Das nahe Heranarbeiten einer größeren Gefechtsfront an den in guter Stellung befindlichen Gegner wird immerhin als Beweis eigener Überlegenheit gelten können. Trotzdem liegt hierin noch nicht unter allen Verhältnissen die Gewähr, daß nun das Vorbrechen zum Eindringen in die feindliche Stellung gelingen muß, und kann ein vorzeitiger Sturm noch immer zu einer Katastrophe führen.

Bevor nicht im Verhalten des Gegners deutliche Anzeichen merkbar werden, daß seine Feuerkraft erlahmt, bleibt dem Angreifer nichts anderes übrig, als das Ringen um die Feuerüberlegenheit fortzusetzen. Hierbei darf, wenn nötig, auch das Einsetzen des letzten Gewehrs nicht gescheut werden. Erst dann, wenn die Feuerüberlegenheit entschieden ausgesprochen, der Anfall mit dem Feuer genügend herangetragen und die Widerstandskraft des Gegners sichtlich gebrochen wurde, ist — wenn der Feind überhaupt noch Widerstand leistet — zum Sturm zu schreiten.

Für die Durchführung dieses letzten Gefechtsaktes, der sich als natürlicher Abschluß der auf das äußerste gespannten Situation gleichsam von selbst vollziehen soll, sind die Formen bedeutungslos. Die Truppe muß von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß es kein Zurück mehr gibt, die Ehre und das Heil vielmehr in diesem Momente allein im „Vorwärts" liegen.

Hat der Sturm begonnen, so ist in einem Zuge in die feindliche Stellung vorzubrechen. Jedes Zögern, jedes Stocken kann in diesem kritischen Stadium den bisherigen Erfolg gefährden, muß daher durch das Eingreifen der noch vorhandenen Reserven rasch überwunden werden" (590—592).

Der Sturmentschluß kann sowohl in der vorderen Linie gefaßt werden und hat dann alles mitzuwirken, als auch vom Führer des Ganzen oder vom Komman-

danten einer Gruppe gefaßt werden. Abweichend von deutschen Vorschriften ist die Bestimmung, die selbst auf die allein fechtende Kompagnie ausgedehnt wird: „Ein Teil des Angreifers soll, wo nur möglich, während des Sturmes das Feuer fortsetzen und insbesondere auf etwa auftauchende Reserven richten."

Die Bestimmungen über die entscheidungsuchende Verteidigung sind nur wenig von den in Deutschland herrschenden Anschauungen verschieden. Mit technischer Vorbereitung der Verteidigungsstellung soll erst begonnen werden, wenn die Angriffsrichtung des Feindes feststeht. Nach Möglichkeit ist dem Angreifer das Erkennen der Stellung und der zu ihrer Verstärkung getroffenen Maßnahmen zu verwehren. Vorschieben von kleinen Abteilungen und von stärkeren Patrouillen, welche dem Feinde die Annäherung verwehren, werden es ermöglichen, diesen längere Zeit über die eigenen Maßnahmen zu täuschen.

Während das österreichische Reglement sich früher durchaus ablehnend gegen vorgeschobene Stellungen verhielt, wird jetzt ihre Verwendung empfohlen, wenn es sich um Zeitgewinn und Täuschung handelt, oder wenn durch Feuer aus einer solchen Stellung dem Feinde bedeutende Verluste zugefügt werden können. Der Gefahr aber, daß der Hauptkampf sich in der vorgeschobenen Stellung und nicht in der Hauptstellung abspielt, sucht das Reglement dadurch vorzubeugen, daß es hinzusetzt: „Die Gefechtsleitung darf jedoch durch eine solche Maßnahme in der konsequenten Festhaltung an ihrer ursprünglichen Absicht nicht beeinträchtigt werden."

Die im hohen Maße gesteigerte Feuerkraft der Infanterie soll es ermöglichen, die Frontlinie nur mit verhältnismäßig schwachen Kräften festzuhalten, die Hauptmasse der Truppen aber zur Bildung einer Reserve zu vereinen. Mit dieser soll die eigentliche Entscheidung herbeigeführt werden. Der Führer muß jeder Versuchung widerstehen, die Hauptreserve zu anderen Zwecken als zur Ausführung des Angriffs zu verwenden, der anzuordnen ist, wenn der Angreifer sich im wirksamsten Feuer der Stellung befindet. Die Hauptreserve ist dann rasch zu entwickeln und hat ihren Angriff durch kräftiges Feuer gegen die Flanke des Gegners mit Entschlossenheit auszuführen. Vereinzelte Vorstöße aus der Front sind zu vermeiden. Die Besetzung hat nur die Aufgabe, durch das bis auf das höchste gesteigerte Feuer den Gegner zu zertrümmern.

Italien (1903. 1906) [1].

Die Eigenart des italienischen Kriegsschauplatzes in Oberitalien (geringe Übersicht, viele hohe Baumkulturen, viele Engwege) weist ganz besonders auf die Offensive hin [2]. Die Vorschriften betonen die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens von Infanterie und Artillerie.

---

1) Mikulicz Radecki, k. k. Generalmajor, Das neue Exerzierreglement der italienischen Infanterie. Wien 1906.

v. Gräveniz, Die neueren taktischen Vorschriften für das italienische Heer. Vierteljahrsheft 1905, I, S. 90 u. f.

„Der Infanteriekampf in der oberitalienischen Tiefebene", Streffleur 1907; Oktober, November (auch Sonderabdruck).

P. Rath, Der Kampf in der italienischen Kultur. Militärische Welt. 1907, Januar, Februar.

2) Liegen nicht entgegengesetzte Befehle vor, so geht die Avantgarde offensiv

Die Gefechtsform wird erst eingenommen (zunächst Vorziehen der zur Bildung der Schützenlinie bestimmten Züge in geschlossener Form), sobald die Umstände es erfordern, jedenfalls soll die vordere Truppe mit entwickelten Schützen bereits in den Bereich des feindlichen Feuers eintreten. Um ein Vermischen der Verbände im fortschreitenden Kampfe möglichst unschädlich zu machen, wird ohne Rücksicht auf die damit verbundene Steigerung der Verluste die Schützenlinie in, durch Zwischenräume von 4—5 Schritt (bis auf 10 Schritt nach Bedarf zu erweitern) getrennte, Gruppen gegliedert. (Zwischenräume in der Schützenlinie wenigstens 15 cm, sonst 3 Schritt.) Das Vorgehen soll solange fortgesetzt werden, bis größere Verluste zur Aufnahme des Feuers zwingen.

Feuerart: Nur Schützenfeuer (in geschlossener Form auch zu vier Gliedern). Bataillonskommandeur der vorderen Linie läßt das Feuer eröffnen, sobald Wirkung unzweifelhaft ist. Bei zwei Zielen dasjenige beschießen, welches die größte Wirkung verspricht, also nicht das taktisch wichtigste Ziel). „Um die Lebhaftigkeit des Feuers der augenblicklichen Gefechtslage anzupassen, sollen die Offiziere auf Grund ihrer schießtaktischen Ausbildung annähernd angeben können, wie viel Schüsse bei gegebener Entfernung, Sichtbarkeit und Beschaffenheit des Zieles, Geländeverhältnissen, der eigenen Stellung, sowie bei dem körperlichen und seelischen Zustande des Schützen zur Bekämpfung des Feindes notwendig erscheinen; aus diesen Erwägungen ist abzuleiten, wie viele Gewehre einzusetzen sind, um in kürzester Zeit ein entscheidendes Ergebnis zu erreichen."

Vorschriften über das im Schritt oder im Laufe auszuführende sprungweise Vorgehen werden nicht gegeben. Bei dieser Art des Vorgehens sind von besonderer Wichtigkeit: die Wahl des Zeitpunktes für den Sprung, seine Länge und die Frage, ob er von der ganzen Abteilung auf einmal, oder aber staffelweise ausgeführt werden soll. Alles dies hängt von verschiedenen Umständen ab, welche der Führer nach Maßgabe des Geländes, des feindlichen Feuers, sowie des körperlichen und seelischen Zustandes seiner Truppe in jedem einzelnen Falle abwägen muß. Dabei muß als Grundsatz gelten, daß der Sprung möglichst unbemerkt vom Feinde und derart erfolge, daß dieser sein Feuer nicht auf die vorrückende Abteilung lenken kann.

Die Sprünge sind von denjenigen Teilen der Feuerlinie zu beginnen, welche durch das Gelände begünstigt sind, und welche die Feuerüberlegenheit über den gegenüber befindlichen Feind erlangt haben. Abteilungen, welche nur unter beträchtlichen und unnützen Verlusten vorspringen könnten, warten das Vordringen ihrer Nachbarteile ab, um unter deren Schutz selbst vorzugehen, und unterstützen sie bis dahin mit Feuer.

Grundsätzlich und solange das feindliche Feuer es erlaubt, sind die Sprünge mit ganzen Kompagnien oder mindestens mit ganzen Zügen auszuführen. Ihre Länge richtet sich nach dem Gelände, welches auch entscheidet, ob im Lauf oder im Schritt vorzugehen ist. Nach Ausführung eines Sprunges ist das Feuer sofort zu eröffnen.

---

gegen die feindlichen Abteilungen vor, die sie auf ihrem Marsche trifft, sei es, um möglichst schnell die ihr gegenüberstehende Stärke festzustellen und dem Gros unnötigen Aufenthalt zu ersparen, sei es, um den Gegner über die wirklichen Verhältnisse der eigenen Kräfte zu täuschen und gegebenenfalls die Wirkung der Überraschung auszunützen. Ital. Norme Nr. 37.

Bei zunehmendem feindlichen Feuer und nach eingetretener Vermengung der Verbände können die Sprünge nicht mehr in ganzen Abteilungen, sondern nur noch mit Schwärmen oder ähnlichen Teilen erfolgen, indem dieselben sich von der Feuerlinie losreißen und im schnellsten Laufe die nächste Deckung zu erreichen trachten, oder in Ermangelung einer solchen sich niederwerfen, um das Feuer auf der näheren Entfernung wieder zu beginnen. In der Regel eröffnen die vorderen Staffeln in der neuen Stellung das Feuer sogleich, um dadurch das Nachrücken der übrigen Teile zu erleichtern, falls besondere Verhältnisse es nicht ratsam erscheinen lassen, mit der Eröffnung bis zu dem Eintreffen aller Teile in einer guten Stellung zu warten, um das Feuer wirkungsvoller zu gestalten.

Auf kleinen Entfernungen, in bedecktem und bestrichenem Gelände ist das Vorgehen mit vielen kleinen Teilen bis zur Stärke von nur wenigen Schützen das geeignetste Mittel zur Vermeidung von Verlusten. Bei jedem Sprunge stellen die Nachbarflügel im Interesse der Sicherheit der Vorgehenden das Feuer ein. Zug- und Kompagnieführer eilen voraus, während die Gruppenführer darüber wachen, daß auch alles vorgeht.

Die Kulturverhältnisse des Landes ermöglichen vielfach die geschlossene Form für das Nachführen von Abteilungen, sogar für das Einrücken von Verstärkungen, die die Schützenlinie aufreißen sollen, beizubehalten.

An der Möglichkeit des Sturmes, der in geschlossener oder zerstreuter Ordnung und unter den Klängen des Königsmarsches und unter lautem Savoiarufe ausgeführt wird, halten auch die „Norme“ noch fest.

Aber sie nehmen als Regel an, daß die durch einheitliches Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie und durch das Eingreifen der Reserven erlangte Feuerüberlegenheit den Gegner zum Rückzug bestimmen wird. Bei einem hartnäckigen und in seiner Stellung bleibenden Gegner wollen sie nur einen Teil der vorderen Linie zum Sturm auf bestimmte Strecken (tratti) der Verteidigungslinie ansetzen, während andere Teile durch Schnellfeuer den Gegner verhindern, die bedrohten Strecken zu unterstützen. In Verbindung mit diesem öfter betonten Gedanken des Einbruchs auf einzelne besonders wichtige Teile der feindlichen Stellung drücken die „Norme“ die Anschauung aus, der aber nicht allgemeine Gültigkeit zugestanden werden wird, daß die Wegnahme einzelner gut gewählter Punkte den Gegner auf der ganzen Linie zum Rückzug zwingen wird.

Meist auf höheren Befehl wird die Truppe zum Sturme schreiten. Ein kurzes Schnellfeuer wird auf den Zuruf „Attenti“ plötzlich eingestellt, dann stürzt sich auf „per l'assalto“ alles unter lautem Savoiaruf, unter Blasen der Hornisten und Schlagen der Tamboure auf den Feind. Falls eine Truppe bereits schon zu nahe herangekommen ist, daß längeres Warten unnütze Vorteile bringt, so bricht sie nach eingeholter Ermächtigung, oder sonst aus freien Stücken zum Sturme vor. Alles hat sich dieser Bewegung anzuschließen.

Verteidigung. Betont wird sparsame Besetzung, solange die Angriffsrichtung des Feindes noch nicht feststeht, Entscheidung durch Gegenangriff. Nur bei weit ausgedehntem, deckungslosem Gelände ist Fernfeuer angezeigt, im allgemeinen soll das Feuer aber erst auf den näheren Entfernungen eröffnet werden. Sobald das Feuer aufgenommen wird, sollen alle Unterstützungen in vorderster Linie sein. Nur ausnahmsweise wird ein Gegenangriff aus der vorderen Linie unternommen.

Frankreich (1904).

Dem deutschen wie dem französischen Reglement ist gleich die ausgesprochene offensive Tendenz, die Ausschaltung aller Bestimmungen, welche sich zu einem Schema verdichten könnten. Unverkennbar ist aber in dem Reglement unserer Nachbararmee die Neigung zur Stoßtaktik, wenn auch die Bezeichnung Stoßtruppe durch Manövriertruppe ersetzt ist. „Le mouvement en avant seul est décisif et irresistible . . . Le feu est l'élement d'exécution". Der Umstand, die deutsche Armee als Gegner anzusehen, führt zu einer Erkundung mit gemischten Detachements, die Taktik des Begegnungskampfes wird nicht berührt, die Avantgarde verhält sich vorsichtiger [1]) als die deutsche; sie besetzt die Stützpunkte, unter deren Schutze das Ganze sich entwickeln kann, und hat durch ihr Gefecht die Erkundung zu vervollständigen. Die Notwendigkeit, die Erkundungen der Kavallerie durch Infanterie-Abteilungen zu vervollständigen, wird besonders hervorgehoben.

Ein weiterer Unterschied beider Vorschriften besteht in der Art der Ausnutzung der Geländebedeckungen, die Gefahr, in dieser Richtung zu weit zu gehen, ist in unserem Reglement durch Zuweisung von „Gefechtsstreifen" an die einzelnen Einheiten richtig gewürdigt. Die französischen Vorschriften bedingen eine gruppenweise Gliederung der einzelnen Kampfteile und eine Anhäufung an günstigen Geländepunkten, während die deckungslose Ebene freigelassen wird. Der Schwerpunkt des französischen Angriffs liegt nicht in der Feuerlinie — der Kampf um die Feuerüberlegenheit findet keine Erwähnung —, sondern in den vorsichtig nachgeführten Manövriertruppen. Der Verteidiger wird auf der ganzen Front angefaßt und dann, wenn man seine Schwächen erkannt hat, gibt der oberste Führer den Befehl zum Sturm.

Diese Trennung in Feuer- und Stoßtruppe hat zur Folge, daß grundsätzlich die treffenweise Gliederung bevorzugt wird. Eine Brigade gliedert sich z. B. 2 Bataillone 1. Regiments 1. Treffen, das 3. Bataillon (troupe d'entrainement) folgt auf 400 m, mit dem gleichen Abstande das 2. Regiment als Reserve.

Das Reglement trennt Artillerie- und Infanterievorbereitung (préparation), l'action décisive und den Abschluß (l'achèvement).

Die Artillerie im Vorbereitungsgefecht. Das Bestreben muß sein, die Artillerie des Feindes in möglichst kurzer Zeit zu überwältigen, ohne dabei jedoch mehr Kräfte einzusetzen, als durchaus nötig sind .... Erst wenn die Vorbereitung als ausreichend angesehen wird, gibt der Truppenführer den Befehl zum Angriff.

In besonders sorgfältiger Weise wird die Truppe durch das Gelände vorgeführt (s. o. S. 182), um dann im gedeckten und gesicherten Raume aufzumarschieren. Zur Aufklärung erhält jedes Infanterie-Regiment 12 Reiter (Reservisten) zugeteilt. Typisch ist die Art der Geländeausnützung (s. o. S. 222), bei der es vorkommen kann, daß Teile räumlich weit voneinander getrennt, sich unerwartet angesichts einer stark entwickelten feindlichen Feuerlinie finden und Teilniederlagen erleiden können.

Eine Ergänzung dieser reglementarischen Vorschriften geben die Sondervorschriften, welche General Lacroix, ehemals kommandierender General des VII. Armeekorps, jetzt Vizepräsident des obersten Kriegsrates, für die Armeemanöver 1907 gegeben hat.

---

1) Vgl. hierzu unser Reglement 354. 356. 357. 360, 2.

Versammlung. Sie wird vollzogen im „carré de division", Brigaden, flügel- und treffenweise, Regimenter in Doppelkolonnen- oder in Kompagniekolonnenlinien hintereinander oder nebeneinander. Der Aufmarsch geschieht mit Brigaden flügel-, und Regimentern treffenweise, wenn es sich um einen Frontalangriff handelt, bei dem man nur aufeinanderfolgende Wellen vortreibt, ohne eine Umfassung anzustreben (also reiner Frontalstoß), mit Brigaden treffenweise und Regimentern flügelweise, wenn es sich um einen Flügelangriff handelt, bei dem die vordere Brigade durch eine Staffel und eine für alle Umstände bereite Reserve geschützt werden muß. Die Artillerie wird rückwärts des „carré" in der Nähe der Straße in Kolonnenlinie bereitgestellt. Die Pionierkompagnie wird in vier Teile, entsprechend den vier Kolonnenanfängen der Versammlung, geteilt, um Hindernisse für die Vorbewegung wegzuräumen und Durchgänge zu schaffen. Die Kavallerie ist vorgetrieben, die Versammlung wird nach allen Seiten durch Postierungen von Infanterie und Kavallerie gesichert.

Vorbereitung des Vorgehens in Massenformation. Während der Versammlung erkunden berittene Offiziere die Deckungen des Geländes, die beim Vormarsch der massierten Division ausgenutzt werden, sie dienen später als Wegweiser.

Vorbereitungsformation für den Angriff. A) Reiner Frontalangriff: In jeder Brigade hat das vordere Regiment 2 Bataillone in Schützenlinien und Unterstützung, ein III. Bataillon als Staffel hinter dem äußeren Flügel, alle Bataillone gesichert durch Infanteriepatrouillen und durch eine kleine Kavallerieabteilung. Das 2. Regiment hat ein Bataillon als Staffel hinter dem inneren Flügel des vorderen, die Divisionskavallerie wird hinter der Brigade bereit gehalten, rechts oder links vorzubrechen. B) Flügelangriff: die beiden Regimenter der vorderen Brigade liefern Schützenlinien, Unterstützungstrupps und Sonderreserve. Das 3. Regiment bildet 500 m rückwärts eine Staffel, das 4. Regiment ist allgemeine Reserve. Die Kavallerie klärt auf dem äußeren Flügel auf. In beiden Fällen geht die Artillerie in eine Feuerstellung, aus welcher sie den Angriff unterstützen kann. Tambours, Hornisten und Musik marschieren mit der allgemeinen Reserve. Es ist unbedingt erforderlich, daß die in der Vorbewegung befindlichen Einheiten der Infanterie der feindlichen Sicht entzogen werden und bis zum letzten Augenblick in der Hand der Führer bleiben. Sie dürfen sich erst entwickeln, wenn sie in das vom Feuer des Gegners bestrichene Gelände kommen. (Das wäre aber nach der Weisung für die Schiedsrichter bei den Armeemanövern schon auf 5000 m). Man muß sich immer wieder gegenwärtig halten, daß entwickelte Truppen nur in einer bestimmten Richtung vorgehen können und die Möglichkeit zu Schiebungen einbüßen.

Die Vorwärtsbewegung, bei welcher sich durch die Einwirkung des Geländes die Gruppierung der Kräfte immer verschieben wird, erfolgt von Deckung zu Deckung, nötigenfalls von Stützpunkt zu Stützpunkt, ohne jedes Schema und ohne jede bindende Form.

Solange als möglich soll ohne Schuß vorgegangen werden. Ist dies nicht mehr durchführbar, so muß man zur Eröffnung des Feuers greifen, als des Mittels, die weitere Vorbewegung wieder zu ermöglichen.

Feuerarten:

Schützenfeuer (feu à volonté) namentlich auf Nahentfernungen, um den Feind

aufzuhalten, feu à cartouches comptées (mit Angabe der Patronenzahl) die gewöhnliche Feuerart, Magazinfeuer (feu à répétition) und das Feuer einzeln aufgerufener Schützen. Wieder eingeführt wurde das Salvenfeuer. Kennzeichen der Feuertaktik liegt in den „Feuerwellen“ (rafales). S. o. S. 139 u. f.

Von Eröffnung des Feuers an geschieht das weitere Vorgehen sprungweise, ohne daß Anhaltspunkte zur Ausführung gegeben werden.

Das Reglement gibt dann im weiteren eine sehr der Wirklichkeit entsprechende Schilderung des hin- und herwogenden, von Einzelangriffen und Rückschlägen durchsetzten Infanteriekampfes. Es betont, daß überall das Streben vorherrschen muß, etwa stockende Truppen durch Verstärkungen vorzureißen. Dort, wo die feindlichen Kräfte ein Vorgehen absolut unmöglich machen, soll man möglichst viel Truppen des Feindes durch energischen Feuerkampf festhalten, für die Truppe heißt es nur: Anbeißen und Draufgehen.

Auf der ganzen Front finden ausgehend von den verschiedenen Geländedeckungen eine Reihe von Vorstößen statt, die, getragen von dem durch das Reglement genährten Drang nach vorwärts, die besten Aussichten haben, vorzeitig zu scheitern, um so mehr, da einzelne Gruppen mehr zurückbleiben, andere weiter vorwärts kommen. Ihr Zweck ist, die Widerstandskraft des Feindes auszureiben, ihn psychisch zu erschöpfen. Bei den Friedensübungen tritt hier auf die Entfernung von 6—800 m ein Stillstand ein. Die vorderen Abteilungen unterstützen durch ihr Feuer das Vorgehen der weniger vom Gelände begünstigten Abteilungen [1]).

Die „renforts“ folgen in gleicher Weise, bereit, auf den ersten Wink hin oder selbständig, falls die Verhältnisse es fordern, in die Feuerlinie einzurücken. Ihr im allgemeinen vom Führer des Verbandes bestimmtes Eingreifen gestattet, die Feuerwirkung zu verstärken oder die Linie vorzureißen. Die Bemühungen aller müssen darauf gerichtet sein, die Vorwärtsbewegung in Fluß zu erhalten.

An einzelnen Stellen werden die Truppen in der Lage sein, verstärkt durch ihre „renforts“ einzelne Stützpunkte des Feindes anzugreifen und auf dem gewonnenen Boden sich einzurichten. An anderen Stellen reichen die Kräfte der Gruppen zur völligen Durchführung des Angriffs nicht aus, sie müssen sich an das Gelände anklammern (s'accrochent sur le sol) und sich so nahe als möglich der feindlichen Stellung hinter der letzten Deckung behaupten, um die Unterstützung der Artillerie oder das Eingreifen der Nachbartruppe abzuwarten. Ihre Feuerwirkung muß den Feind unter den Druck halten, daß auch hier ein Angriff zu erwarten ist. „Wie auch die Eigenart dieser meist sehr langwierigen Kämpfe sein mag, so fordern sie doch an einzelnen Stellen entscheidenden Einsatz: die Infanterie muß versuchen, die numerische Schwäche auszugleichen durch geschickte Ausnützung des Geländes und der Feldbefestigung, durch große Tätigkeit und vor allem durch eine unüberwindliche Hartnäckigkeit. Der Stützpunkt wird somit zum Brennpunkt des Kampfes einer besonderen Gefechtsgruppe.“

Die Führung versucht, den Zusammenhang aufrecht zu erhalten durch die Tätig-

1) Nach Dencausse, Journal des sciences militaires 1906, Nov./Dec. 1907, soll die Infanterie versuchen, ohne Schuß bis auf 700 und 800 m an den Feind heranzukommen.

keit der Artillerie und durch den Nachschub frischer Kräfte, um ein schwankendes Gefecht wiederherzustellen. Während dieses Gruppengefechts erkennt die Führung, wo sie die zurückgehaltenen Kräfte zum Sturm einsetzen muß. Die Wahl des Angriffspunktes ist die eigentlichste persönliche Aufgabe des Führers, Ergebnis des Charakters und des Blickes für das Gelände, welche durch keine Vorschrift geregelt werden kann.

Das Reglement glaubt für den Einsatz der Stoßtruppe auf geschlossene Formen nicht verzichten zu können, die unter voller Ausnützung des Geländes an die Gefechtslinie herangeführt werden sollen, um dieser „in biegsamen Formen, welche nur wenig Verluste durch feindliches Feuer erleiden und nach der Tiefe gegliedert sind, als Troupes d'assaut den Antrieb zum Stoß zu geben.

Nach dem Buche des Kommandant Thomas de Colligny, ehemaligen Generalstabsoffiziers der 9. Infanteriedivision, „Conseils à mon bataillon" (S. 107) soll sich ein zum Sturmangriff bestimmtes Bataillon in vier Treffen zu je einer Kompagnie gliedern, Front 150 m, Abstand 150 m, die Züge der drei ersten Treffen in Marschkolonne mit Entwicklungsraum zur eingliedrigen Linie, die Züge des vierten Treffens mit nur 10 Schritt Zwischenraum nebeneinander. Jedes neue Treffen soll das vordere, wenn es zum Halten kommt, weiter vorreißen. Wenn die Franzosen auf eine derartige Mitwirkung geschlossener Formen nicht glauben verzichten zu können, so sind sie gezwungen, eben in gesteigertem Maße die Deckungen des Geländes auszunützen.

Oberst Dencausse nimmt einen Vorschlag des Generals Bonnal auf, dieser gliedert den Angriff einer Division in folgender Weise: Ein Regiment in Frontbreite von 600 m als avant-ligne, dahinter die troupes d'assaut. Erstes Treffen: 1 Regiment in 12 Kompagniekolonnen nebeneinander; zweites Treffen mit 300 m Abstand vom ersten: 3 Bataillone in geöffneter Doppelkolonne, dann das dritte Treffen; das 4. Regiment mit 300 m Abstand, die Bataillone in Marschkolonnen nebeneinander. Während auf unseren Übungsplätzen in der Erwartung, daß die Verstärkungen doch schließlich in unseren Feuerbereich gelangen, das Feuer auf der Schützenlinie fortgesetzt wird, dürfte es sich einem französischen Gegner gegenüber empfehlen, sobald Reserven sichtbar werden, das Feuer auf diese zu richten.

Umfassung. Die Umfassung wird im Reglement gelegentlich (z. B. 290, 301, 302) genannt, die Felddienstordnung erwähnt aber bei Besprechung der Phasen des Angriffs, die je nach Absicht des Führers von verschiedener Dauer sein können, daß der Angreifer „einen Flügel oder eine Flanke des Feindes mit überlegenen Kräften anfallen kann, um den Feind zu zertrümmern."

Spatengebrauch im Angriff s. o. S. 339.

Die französische Verteidigung kennzeichnet sich durch Gruppenbefestigung, vorgeschobene Stellungen und Postierungen [1]) (um dem Feind die Aufklärung zu verwehren), zahlreiche Gegenangriffe.

---

1) Vielfach Detachements aller drei Waffen (Détachements de couverture ou de contact), General Bonnal (Deutsche Revue, Dezember 1907): „In Frankreich — im Gegensatz zu Deutschland — sieht das Reglement bei der Defensive Detachements aller Waffen vor, die dem Feinde entgegengeschoben werden, um ihn zu zwingen, seine Dispositionen zu zeigen und ihn in eine günstige Richtung heran-

Die Truppe gliedert sich zur Verteidigung in die Feuerlinie mit ihren „renforts“ und in die zur aktiven Verwendung bestimmte Manövriertruppe. Neben der Notwendigkeit, über ungedeckte Räume vorgehende Truppen mit Feuer zu überschütten, wird aber auch empfohlen, gelegentlich das Feuer zurückzuhalten, den Angreifer in das unerwartet mit großer Beschleunigung abgegebene Feuer hineinlaufen zu lassen. Das Feuer wird eingestellt, sobald sich der Angreifer in Deckung befindet, es wird bis zur höchsten Intensität gesteigert, sobald er in dichten Formen offene Stellen überschreitet. Die „renforts“ werden zur Verstärkung der Feuerkraft verwendet.

General Lacroix: Gegenstoß. „Dem Frontalangriff tritt der ‚retour offensif‘, dem Flügelangriff der Gegenangriff entgegen. Um dagegen gewappnet zu sein, muß der Führer vorreiten, um das Gelände zu übersehen und sich Gegenmaßnahmen zu überlegen. Die Artillerie kann am wirksamsten Beihilfe leisten, wenn sie die Stellen festlegt, an denen der Gegner vorgehen wird, und ihn hindert, seine Stellung zu verlassen. Bei Erfolg geht die Teilreserve über die in die feindliche Stellung gelangte Feuerlinie vor, verfolgt den Gegner mit Feuer. Die allgemeine Reserve wird Teilreserve und die bisherige Feuerlinie ordnet die Verbände und wird allgemeine Reserve.“

Die Vorschriften unterscheiden Gegenstoß und „retour offensif“. Eine „contre attaque“ der Reserve findet statt, ehe der Feind in die energisch verteidigten Stützpunkte eindringt. Im Gegensatz hierzu wird jeder Versuch, eine verlorene Stellung wiederzunehmen, als „retour offensif“ bezeichnet. Einzelheiten s. o. S. 380.

Es kann auch gelegentlich von Vorteil sein, die Krisis nicht abzuwarten, sondern durch starkes Feuer den Angreifer nur zur Entwicklung zu zwingen, dann das Gefecht abzubrechen, den Feind zum Nachdrängen zu veranlassen, um ihn so in ein vorher ausgesuchtes und erkundetes Gelände zu ziehen, wo er dann von frischen und ausgeruhten Truppen überraschend in der Flanke angegriffen wird. Die Kriegsgeschichte zeigt, daß gerade ein solches Verfahren vielfach Erfolg gehabt hat.

„Überall muß die gleiche Tätigkeit herrschen, der Wille zu manövrieren, die Aufmerksamkeit, jeden Fehler und jede Schwäche des Feindes auszunützen. Die zum Angriff schreitenden Truppen gehen rücksichtslos ohne Nebengedanken vor. Muß eine solche Vorwärtsbewegung eingestellt werden, so liegt es der Führung ob, die Grenze zu bestimmen. Die Anstrengungen aber sind darauf gerichtet, den Feind durch unaufhörliche Anfälle zu ermüden und zu demoralisieren, bis der Augenblick gekommen sein wird für den Führer, den Übergang zur Offensive zu befehlen.“

England (1905) [1].

Die Vorschriften schalten das Begegnungsgefecht aus. Der normale „Typ“ einer Offensivschlacht „ist das Vorschreiten von Punkt zu Punkt; jedes erneute Fest-

zulocken. Beide Systeme haben ihre Vorteile und ihre Nachteile und wir für unseren Teil sind der Ansicht, daß man bei der Entsendung vorgeschobener Abteilungen mit großer Bedutsamkeit zu Werke gehen muß, um Teilniederlagen zu vermeiden, die stets nachteilig für das Ganze sind.“

1) Infantry Training und Combined Training, Vierteljahrshefte 1906, III. Entwicklung der taktischen Anschauungen in der englischen Armee nach dem Burenkriege.

setzen in einer Feuerstellung schwächt des Feindes Kraft in seiner Hauptstellung und bereitet den Weg für weiteres Vorgehen vor, jedes Vorgehen muß gründlich vorbereitet und systematisch durchgeführt werden."

Im nachstehenden ist der Angriff einer Brigade von 4 Bataillonen zugrunde gelegt. Während der Führer unter dem Schutze seiner Avantgarde erkundet, marschiert die Truppe in einer „preparatory formation" auf; die Bataillone in einer oder mehreren Linien von „quarter columns" (Kompagniefrontkolonnen). Sobald der Führer sich schlüssig geworden ist, welchen Teil des Feindes er umfassen, welchen er entscheidend angreifen will, versammelt er die Unterführer zur Befehlsausgabe. Selten werden nach Ansicht der Vorschrift die Befehle ausgegeben werden können, während die Truppen noch im Marsch sind. Die Befehle sind grundsätzlich schriftlich zu geben und durch eine mündliche Unterweisung zu ergänzen, indem der Führer auf die Eigentümlichkeiten des Geländes aufmerksam macht, namentlich dort, wo ein Gegenangriff des Feindes möglich ist. Ausnahmsweise bezeichnet der Brigadekommandeur die Stellung der Maschinengewehre und gibt Anordnungen für Abgabe von Fernfeuer zur Unterstützung des Vorgehens. Ein Richtungsbataillon wird bestimmt. Ist die Stellung des Feindes zu sehen, so wird jedem Truppenteil ein Angriffspunkt zugewiesen, andernfalls die Richtungstruppe durch Offiziere, welche das Gelände kennen, oder durch Angabe der Kompaßrichtung vorgeführt. Jeder Führer hat selbständig seine Anordnungen für Aufklärung und Nachrichtenverbindung durch Signalflaggen und neuerdings auch durch lautsprechende Telephone zu treffen. Beim Brigadekommandeur befindet sich ein berittener Signalist.

Jede Truppe wird zum Angriff in drei Treffen gegliedert.

Einleitungstruppe, bestehend aus Aufklärern, Schützen mit Unterstützungen, so schwach als möglich, ohne Unterstützung selten mehr als ein Viertel des Ganzen.

Zweites Treffen, die Reserve der Feuerlinie unter Befehl der betreffenden Bataillonskommandeure dient zum Verstärken der Feuerlinie, Schutz der Flanken, Abgabe von Fernfeuer. Das zweite Treffen soll die Feuerlinie auf das Höchstmaß ihrer Dichtigkeit, d. h. bis auf 1 Gewehr für den Yard (0.9 m) bringen.

Das dritte Treffen ist die Hauptreserve, um den Erfolg des Angriffs sicher zu stellen, sie ist so stark als möglich, selten geringer als ein Viertel des Ganzen zu bemessen [1]). „Die Hauptreserve steht unter den Befehlen des Führers des Ganzen, mit ihr kann er den Wechselfällen des Gefechts begegnen; sie wehrt Gegenangriffe ab; gelingt der Angriff, so dringt sie schnell nach, um die Verfolgung zu übernehmen; bei einem Rückschlag kann sie zur Aufnahme dienen, aber ehe sich der Führer entschließt, selbst nur einen Teil zurückzulassen, hat er zu erwägen, ob er nicht durch den Einsatz aller verfügbaren Kräfte doch den Widerstand des Verteidigers brechen kann. Nur durch eine Reserve kann der Führer einen unmittelbaren Einfluß auf den Gang des Gefechts ausüben. Mit einer starken Reserve kann der Führer jeden Fehler des Feindes ausnutzen, nach einem Mißerfolg der Einleitungstruppen das Gefecht wiederherstellen, einen Gegenangriff abweisen, wenn nötig, der Truppe so viele Kräfte zuführen, um den Angriff gelingen zu lassen (to drive the attack home)." Seltsamerweise findet

1) Nach dem früheren Reglement mußte ein Teil in Aufnahmestellungen zurückbleiben. S. o. S. 343.

sich aber im Gegensatz zu diesen Bestimmungen in dem Abschnitt „Brigade" der Hinweis, daß es geboten sei, beim Vorgehen zum Sturm einen Teil der Reserve in einer Aufnahmestellung zurückzuhalten, auch der Bataillonskommandeur soll wenigstens eine Halbkompagnie stets zu seiner Verfügung behalten. Hatte man den englischen Truppen in Südafrika nicht ohne Grund den Vorwurf gemacht, daß Flankenangriffe zwar angesetzt, diese infolge des schwächlichen Verhaltens der Frontgruppe jedoch nicht wirksam wurden, so gibt das neue Reglement eingehende Gesichtspunkte für Durchführung des „holding attack". Die den Feind in der Front festhaltende Truppe soll zunächst nur drohen. Diesem Zweck dienen große Ausdehnung, Täuschung des Feindes durch gelegentliches Losbrechen von Feuerstürmen (bursts of fire, rafales), Verwendung von Maschinengewehren, weites Zurückhalten von Unterstützungen und noch nicht Herangehen auf entscheidende Entfernungen. Die Truppe muß aber bereit sein, wenn der eigentliche Angriff vorschreitet, sich diesem anzuschließen. Soll das Ganze nicht eine schnell zu durchschauende Maske (feint) sein, so müssen stärkere Kräfte eingesetzt werden, auch muß die Führung mit Kraft handeln. (S. o. S. 387.)

Feste Anhaltspunkte für die Ausdehnung einer Gruppe im Gefecht werden jetzt nicht mehr gegeben, die allein fechtende Abteilung kann sich erheblich weiter ausdehnen als die im Verbande fechtende Truppe. Beim entscheidenden Angriff kann ein Bataillon erster Linie auf je 100 Yards (d. h. 90 m) Front 125 Gewehre rechnen, die sich auf Schützen, Unterstützungen und Bataillonsreserve verteilen, letztere kann von einer oder mehreren Kompagnien gestellt werden. Ganze Kompagnien werden nur ausnahmsweise, z. B. in unbedecktem Gelände, wenn es schwer hält, Verstärkungen nachzubringen, entwickelt. Wie stark die Reserve bemessen wird, hängt von den in der Gefechtslinie zu erwartenden Verlusten ab; sind diese voraussichtlich gering, so kann die Reserve ebenso stark als Schützen und Unterstützungen sein. Unter Zugrundelegung dieser Gesichtspunkte kann sich ein Bataillon im Angriff entwickeln bis zu einer Ausdehnung von 800 Yards, gleich 720 m (früher angegeben auf 540 m). Eine Brigade von 4 Bataillonen wird sich, entsprechend der Zahl der eingesetzten Bataillone, bis auf 1400 und 2100 m Breite entwickeln können.

Die Bataillone werden etwa auf 4—5 km in Kompagnien in 2 Treffen zerlegt, die Kompagnien des vorderen Treffens nehmen einen geschlossenen Zug vor, der sich durch Aufklärer sichert. Sobald diese nicht mehr vorwärts kommen können, legen sie sich hin und warten das Eintreffen der Gefechtslinie ab. Diese geht unter dem Schutze des Deckungsfeuers von Infanterie, Maschinengewehren und Geschützen vor. Ein Überschießen mit Infanteriefeuer wird als notwendig anerkannt. Das Feuer — nur noch das nach Ziel und Entfernung mit wechselnder Feuergeschwindigkeit abgegebene Schützenfeuer — soll zu besonderer Heftigkeit anschwellen, wenn die angreifende Infanterie über ebenes Gelände vorgeht oder Schwierigkeiten findet; es wird eingestellt, wenn die vorgehenden Schützen eine Deckung erreichen. Die Schützenlinie geht so nahe an den Feind heran, als dies ohne unverhältnismäßige Verluste möglich ist. Die Feuereröffnung wird beeinflußt durch die Wirkung des feindlichen Feuers, geringe Verluste müssen ertragen werden. Wird der Feuerkampf aufgenommen, so soll es mit einer dem Feinde überlegenen Gewehrzahl geschehen. „Schlachten werden nur gewonnen durch geregeltes Feuer gegen einzelne Ziele auf entscheidenden Entfernungen" (d. h. nach dem Reglement unter 540 m). Im Bereich

des wirksamen Feuers nehmen alle Abteilungen die aufgelöste Ordnung an, so daß das ganze Angriffsgelände von einzelnen Schützen bedeckt ist, die selbständig sich vorzuarbeiten suchen. Bei der ersten Entwicklung wird der Zwischenraum etwa 5 bis 15 Schritt betragen, auf Nahentfernungen soll an den Stellen, wo man die Entscheidung sucht, wenigstens ein Gewehr auf 2—3 Yards (1,80 bis 2,70 m gleich $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Schritt) kommen. Als Höchstmaß der Dichtigkeit wird an anderer Stelle der Vorschrift ein Gewehr auf den laufenden Yard (etwa 90 cm) angegeben. Gerade in den Anschauungen über Ausdehnung der Schützenlinie zeigt sich eine wesentliche Änderung gegenüber denjenigen unmittelbar nach dem südafrikanischen Krieg, indem jetzt dichte feuerkräftige Schützenlinien als wichtig für Führung eines entscheidenden Kampfes angesehen werden, das Feuer einer weitausgedehnteren Linie ist wirkungslos. Die Zwischenräume können sehr verschieden sein, aber man soll sich nicht verhehlen, daß bei zu großer Ausdehnung die Leistung erschwert und die Feuerkraft vermindert wird. In bedecktem Gelände, und wenn man mit Gegenangriffen rechnen muß, ist zu große Ausdehnung geradezu gefährlich. Die Notwendigkeit, sich in dünnen Schützenlinien bewegen zu müssen, zwingt dazu, daß die Mannschaften an selbständiges Handeln gewöhnt werden müssen, selbst unter schwierigen Verhältnissen das Gefecht fortzusetzen und alles tun, um die ursprünglichen Absichten des Führers auszuführen.

Sprünge (rushes) über offenes Gelände sollen 80 bis 100 Yards (72—92m) nicht übersteigen, meist werden sie diese Ausdehnung nicht erreichen. Nach einem Beispiel in der Schießvorschrift sollen die Sprünge auf Entfernung von 650 bis 500 Yards (580—450 m) 25 Yards (22 m) lang gemacht werden. Der Sprung wird so lange fortgesetzt, als die Überraschung des Feindes anhält und dieser keine Gelegenheit zur Abgabe gezielten Feuers findet. In bedecktem Gelände werden die Sprünge von Deckung zu Deckung ausgeführt.

„Im offenen Gelände und innerhalb wirksamen Schußbereichs werden lange Linien sich gleichzeitig erhebender Schützen selbst bei kurzen Sprüngen schwere Verluste erleiden. Plötzliche Bewegung kleinerer Abteilungen vermag den Feind zu überraschen, so daß wenigstens für einige Zeit gezieltes Feuer vermieden wird. Der Sprung wird nur so lange fortgesetzt, als die Überraschung des Feindes anhält. Je geringer die Entfernung vom Feinde, um so kleiner müssen die vorlaufenden Abteilungen und um so kürzer die Sprünge werden."

Die Anordnungen für Ausführung eines Sprunges müssen so unauffällig als möglich getroffen werden. Die im Sprunge nachfolgenden Abteilungen sollen, wenn möglich, über die im Feuer liegende Abteilung hinausgehen. Ist sprungweises Vorgehen mit Abteilungen nicht möglich, so kann einzeln vorgelaufen oder vorgekrochen werden.

Geschlossene Abteilungen in der Stärke von Kompagniekolonnen (80—100 Mann, 4 Züge, geöffnete Zugkolonne) mit 10—12 Rotten Front sind im Bereich des Fernfeuers (1800—1200 m) verhältnismäßig geringen Verlusten ausgesetzt, innerhalb der wirksamen Entfernungen (1200—600 m) erleiden Truppen, welche sich nicht in Schützenlinie befinden, empfindliche Verluste, es müssen sich somit alle Teile bei Annäherung an diese Zone bereits in Schützenlinie befinden. Auf der entscheidenden Entfernung ist die Schützenlinie bis auf das Höchstmaß ihrer Dichtigkeit zu bringen.

Zum Sturm wird alles bis auf einen Bruchteil eingesetzt, überraschendes Vorführen der Sturmtruppen ist von besonderer Wichtigkeit. Entschluß zum Sturm geht von den höchsten Führern aus, die Art der Ausführung bleibt den Kompagnieführern überlassen.

Ist der Angriff am Tage aber zu verlustreich, so gräbt die Truppe sich ein, wartet die Nacht ab und geht dann bis auf Sturmentfernung heran, wo die Truppe sich eingräbt (Maschinengewehre, selbst einzelne Geschütze werden mitgenommen). Sobald es hell wird, erfolgt der Sturmangriff nach kurzem, aber heftigem Feuerkampfe.

Verteidigung. Die Truppe gliedert sich in Gefechtslinie mit Unterstützungen und Reserve. Letztere stellt die Vorposten und Besatzungen vorgeschobener Stellungen (temporary positions). Zweck dieser ist, den Feind irre zu führen, zu täuschen und aufzuhalten. Ihre Räumung soll erfolgen, ehe noch die Truppe ernstlich engagiert ist. Eine fortlaufende Befestigung der Hauptstellung ist nicht erforderlich, jeder Zug, ja jede Gruppe kann ihre eigene Befestigung haben. Hauptgesichtspunkt bleibt gutes Schußfeld und die Möglichkeit, durch Schräg- oder Längsfeuer andere Teile der Linie zu unterstützen.

Die Stärke der Besetzung richtet sich nach der Größe des Schußfeldes und der Art der Deckung; unter günstigen Bedingungen, heißt es im Reglement, können wenige Schützen einen breiten Raum verteidigen. Starke Besetzung ist erforderlich, wenn der Angriff durch das Gelände begünstigt wird. Schützengräben, wenn sie nicht als Scheinanlagen dienen sollen, dürfen nicht so angelegt sein, daß sie sich gegen den Himmel abheben. Auf das Maskieren der Schützengräben und Anlage von Kopfdeckungen wird Gewicht gelegt, für Unterstützungen können besondere Deckungsgräben hinter dem Kamme von Höhen angelegt werden.

Gegen Schützen soll das Feuer auf etwa 1000 m eröffnet werden, es kann aber auch vorteilhaft sein, das Feuer bis auf Nahentfernungen zurückzuhalten. Es wird dieses von Erfolg sein, wenn der Gegner in Unkenntnis über die Stellung des Verteidigers ist, oder wenn der Angriff von schlecht disziplinierten Truppen ausgeführt wird. Fortgesetztes Weitfeuer ermüdet Auge und Hand. Die Entscheidung im Kampfe soll eine Offensive der Hauptreserve geben. Auch partielle Vorstöße der Abschnittsreserven werden empfohlen, die Neigung, diese besonders stark zu halten, ist mehrfach beobachtet worden. Den Abschluß des Kampfes bildet wie zur Zeit Wellingtons ein offensives Vorgehen der ganzen Linie. Sobald der Gegner auf Sturmentfernung herangekommen ist, wird das Seitengewehr aufgepflanzt und dann nach Abgabe von Magazinfeuer zum kurzen frontalen Gegenangriff angesetzt.

Japan (1907).

Die Anschauungen decken sich fast genau mit den deutschen, tragen nur dem eigenartigen Kriegsschauplatze Rechnung. Feuerarten: Schützenfeuer, Salve und Schnellfeuer. Sprünge werden meist die Länge von 100 m nicht überschreiten, es wird aber gewarnt, „sich vor dem Fehler zu kurzer Sprünge zu hüten. Macht man sie kürzer als 30—40 m, so wird ihr Nutzen meist zu gering sein", ebenso soll man vermeiden, Einzelteile unter Zugstärke vorgehen zu lassen, um nicht das Vorwärtskommen zu sehr zu verlangsamen und die Führung zu erschweren.

Ausdrücklich wird betont, daß es nur zuweilen gelingen wird, den Gegner aus

seiner Stellung „herauszuschießen", daß daher meist der Sturm mit der blanken Waffe die Entscheidung bringen wird. Kann man den Feind durch Artilleriefeuer niederhalten, so ist das Vorgehen der Infanterie zum Angriff leicht. Da es aber schwer ist, gegen einen das Gelände ausnützenden oder in befestigter Stellung stehenden Feind durch Artilleriefeuer rechtzeitig Wirkung zu erzielen, so kann die Infanterie den Erfolg des Artilleriekampfes nicht abwarten; *sie muß vielmehr schon während des beiderseitigen Artilleriekampfes vorgehen.* Nur dann kann sie auf erfolgreiche Mitwirkung des Artilleriefeuers rechnen. Aber selbst wenn die Infanterie gänzlich auf die Mitwirkung der Artillerie verzichten muß, hat sie doch den Angriff selbständig durchzuführen.

Das Reglement unterscheidet im Angriff zwischen dem Begegnungsgefecht und dem Angriff auf eine zur Verteidigung vorbereitete Stellung.

Beim Begegnungsgefecht wird scharfes, aber überlegtes Zugreifen der Avantgarde, schneller Entschluß des Führers — auch bei noch nicht völlig geklärter Lage — und wenn irgend möglich, einheitliches Einsetzen des Gros verlangt. Nur wenn der Gegner einen Vorsprung in der Entwicklung gewonnen hat, ist ein Kampf gegen eine Überlegenheit zunächst zu vermeiden.

Angriff auf zur Verteidigung eingerichtete Stellungen. Je nach den Erkundungsergebnissen entwirft der Führer den Angriffsplan und führt seine Truppen zunächst bis in eine Bereitstellung vor, weist hier den Einheiten ihre Entwicklungsräume, wenn möglich auch schon ihre Gefechtsstreifen zu. Die bessere Ausnützung des Geländes zwingt die Truppen, nicht in gleicher Höhe zu halten. Die Schwierigkeit, ein vom feindlichen Feuer bestrichenes Gelände zu durchschreiten, läßt es vorteilhaft erscheinen, zur Annäherung die Dunkelheit zu benutzen. Damit in solchen Fällen größere Truppenverschiebungen in der Nacht vermieden werden, läßt man die Gefechtslinie schon Tags zuvor vorgehen mit dem Bestreben, die vor der feindlichen Hauptstellung befindlichen Truppen zurückzutreiben. Ist gegen eine, mit allen Mitteln eingerichtete, starke Stellung ein Angriff bei Tage geplant, so bleibt nur übrig, sich durch Ausbau mehrerer Angriffsstellungen nacheinander dem Feinde zu nähern, um schließlich die Sturmstellung zu erreichen. Wenn die Verhältnisse es erlauben, muß aber versucht werden, unter dem Schutze der Nacht an den Feind zu kommen. Im letzteren Falle ist die Sturmstellung nach gründlichen Erkundungen am Tage zu bestimmen, und sind für das Vorgehen eingehende Vorbereitungen zu treffen. Sobald die Truppen in der Nacht in die ausersehene Stellung kommen, schaffen sie sich schnell Deckung und graben sich ein. Wo bei hartem Boden der Gebrauch des Schanzzeuges schwierig ist, müssen mitgeführte Sandsäcke aushelfen. Die mit Ausheben der Deckungen beschäftigten Leute müssen jederzeit gefechtsbereit sein.

Ob eine Truppe, die die Sturmstellung besetzt hat, bei Tagesgrauen gleich den Sturm unternimmt oder ihn erst durch Feuer vorbereitet, hängt von den Verhältnissen ab. Versucht man den Sturm bei Tagesgrauen, so hängt der Erfolg von der überraschenden und schnellen Ausführung ab. Aber die Erkundung der Stellung und die Beseitigung der Hindernisse muß möglichst in der Nacht vollendet sein, damit die Wege für die Sturmabteilungen frei sind.

Hat die Erkundung alles Wissenswerte festgestellt und sind die Vorbereitungen

beendet, so kann der Sturm auch schon bei Nacht ausgeführt werden. Beim Sturm in der Nacht dürfen die zurückzulegenden Entfernungen nur sehr kurz sein; deswegen hängt es von den Umständen ab, ob man ihn überraschend unmittelbar von der letzten Stellung aus oder erst im Anschluß an vorangegangene Annäherungsarbeiten durchführt. Die Sturmabteilungen müssen, wenn nötig, Handgranaten und Zerstörungswerkzeug mit sich führen, dessen Auswahl sich nach dem Ergebnis der Erkundung richtet.

Es genügt nicht, eine Stellung erobert zu haben; erst Verfolgung und Zersprengung des Feindes macht den Sieg vollkommen. Die in die Stellung eingedrungene Truppe setzt den Angriff fort, bis sie wieder Schußfeld findet, und verfolgt den Feind durch Feuer. Die nicht am Verfolgungsfeuer beteiligten Truppen ordnen schnell die Verbände, versichern sich der eroberten Stellung durch Besetzung, treffen die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln und bereiten sich auf einen feindlichen Gegenangriff vor. Ansammlung starker Abteilungen an Stellen, die dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind, ist, um nicht Verluste durch feindliches Artilleriefeuer zu erleiden, zu vermeiden. Sobald der Feind aus dem Feuerbereich gekommen ist, treten alle Abteilungen sofort wieder die Vorwärtsbewegung an und verfolgen rastlos und energisch, soweit die Rücksicht auf Zusammenhang und Ordnung es zuläßt, den Feind.

Der Spatengebrauch wird im Angriff empfohlen beim Angriff befestigter Stellungen und um genommene Geländeabschnitte zu behaupten und ihre Widerstandskraft zu erhöhen.

Bei der Verteidigung wird wie in unserer Vorschrift sparsame Besetzung in der Front (Gruppenbefestigung) und Ausscheiden einer starken Hauptreserve zur offensiven Verwendung oder zum Flankenschutz angestrebt. Scheinanlagen, Patrouillen und Vorposten sollen das Erkennen der gewählten Stellung erschweren, da nicht besonders vor den Gefahren vorgeschobener Stellungen gewarnt wird, das Reglement das Gefecht der über die Stellung hinaus vorgeschobenen Vorposten erwähnt, so steht man in Japan in dieser Beziehung nicht auf einem so ausgesprochenen Standpunkte wie in Deutschland.

Der Soldat soll dahin erzogen werden, daß er selbst nach Verschießen der Munition seine Stellung noch mit der blanken Waffe verteidigt.

Über den Abstand der Infanterie- von der Artilleriestellung ist nichts gesagt. Wenn bei Nacht das Festsetzen des Angreifers in der Sturmstellung erkundet wird, so soll durch das Vorgehen kleiner Abteilungen der Gegner am Ausbau seiner Stellung gehindert werden.

Rußland (1907).

Die bislang erschienene Vorschrift behandelt nur das Formelle der Ausbildung und des Gefechts.

Schweiz (1908).

Das Reglement ist in einem beachtenswerten offensiven Sinne geschrieben, nähert sich sehr den deutschen Vorschriften. Gefechtszweck und Zustand der Truppe bestimmen den Führer, sich zu verteidigen oder anzugreifen. Nur der Angriff bietet entscheidende Erfolge. Rücksichten auf die vermutliche Überzahl des Feindes und andere nicht vorteilhaft erscheinende Umstände dürfen die Energie des Handelns nicht herabmindern,

keinesfalls darf der Entschluß zum Einsatz der Truppe von dem Eingehen von Meldungen abhängig gemacht werden.

Das Gefecht ist angriffsweise zu führen, sofern nicht die Lage und die Aufgabe zur Verteidigung zwingen. Der Erfolg im Angriff fällt nicht allein der Feuerüberlegenheit und der überlegenen Zahl zu. Das energische Vorwärtsdrängen und der unerschütterliche Wille, siegen zu wollen, sind von ebenso großer Bedeutung. Der Angriff gestaltet sich anders, je nachdem er im Begegnungsgefecht oder gegen eine vorbereitete Feldstellung zur Durchführung kommt.

Die Anschauungen über das Begegnungsgefecht decken sich mit den deutschen Vorschriften. Vor allem darf das Ergebnis der Erkundungen nicht abgewartet werden, weil der Erfolg wesentlich auf raschem Handeln beruht. Ungestümes Vorgehen des Feindes oder unübersichtliches Gelände sowie die Notwendigkeit, beim Heraustreten aus einem Engweg schnell Raum zu gewinnen, können die Führung veranlassen, Teile des Gros nacheinander einzusetzen, sobald sie ankommen. Alle Anstrengungen der Führung müssen dahin zielen, den Gegner in die Verteidigung zurückzuwerfen und den Rest des Gros einheitlich einzusetzen.

Ebenso wie im japanischen Reglement wird nur der Angriff auf eine befestigte Stellung behandelt, mannigfache Abstufungen ergeben sich je nach den Vorbereitungen des Feindes. Weitgehender Gebrauch von Schanzzeug, Ausnutzung der Nacht wird empfohlen. Am Tage ist ein Sturm nur aussichtsvoll, wenn der Verteidiger völlig niedergekämpft ist, wenn nur unbedeutende Befestigungen und Hindernisse vorhanden sind. Anderenfalls ist der Tag der Vorbereitung, die Nacht der Ausführung gewidmet.

Bei der Verteidigung unterscheidet das Reglement die aufgezwungene Verteidigung im Begegnungsgefecht, dann die von vornherein vorbereitete Verteidigung in entscheidender Absicht mit Übergang zum Angriff, ferner die Verteidigung um Zeitgewinn und schließlich den Bezug einer Bereitstellung, wenn die Angriffsrichtung des Feindes noch ungewiß ist, oder wenn der Führer beabsichtigt, den Feind während der Entwicklung anzufallen. In der entscheidungsuchenden Verteidigung werden vorgeschobene Stellungen verworfen, da durch die Verwendung von Truppenabteilungen vor der Verteidigungsstellung die Kraft der Stellung geschwächt, und weil die Truppe durch einen umfassenden Angriff bald zum Rückzug auf die Hauptstellung gezwungen wird. Eine Feuerunterstützung aus dieser heraus entschleiert dem Feinde vorzeitig die Aufstellung. Zum Sperren von Engwegen zur Täuschung des Feindes oder als Rückhalt für die Kavallerie haben jedoch vorgeschobene Truppen ihre Berechtigung.

Die Befestigungen der Stellung sind gruppenweise, nicht in zusammenhängenden Linien anzulegen. In der Front sollen Infanteriestellungen, die durch Artillerie überschossen werden, nicht näher als 500 m davor liegen.

XV. Patronenverbrauch und Patronenersatz [1]).

1. Geschichtliches.

Die Frage des Munitionsersatzes im Gefecht ist für die Infanterie von entscheidender Bedeutung, die Frage glücklich lösen, heißt den Erfolg der Infanterie im Feuerkampf sichern. Die Vorfrage ist hierbei zunächst: ist nach den bisherigen Kriegserfahrungen die gegenwärtige Patronenausrüstung der Infanterie unter allen Verhältnissen ausreichend, selbst wenn wegen Überfüllung der Marschstraßen mit Truppen die Munitionskolonnen das Schlachtfeld nicht rechtzeitig zu erreichen vermögen?

Für unsere Zwecke kann nur ein Zurückgehen bis auf den deutsch-französischen Krieg, wo zum ersten Male Hinterlader gegen Hinterlader wirkten, von Wert sein. Jeder Mann war deutscherseits mit 80 Patronen ausgerüstet, auf dem sechsspännigen Bataillons-Patronenwagen befanden sich weitere 20 Patronen für das Gewehr [2]).

Betrachtet man den durchschnittlichen Gesamt-Patronenverbrauch eines Feldzuges, so gewinnt es den Anschein, als wenn ein Patronenmangel überhaupt nicht hätte eintreten können. Im **deutsch-französischen Kriege** betrug der Patronenverbrauch beim I. bayerischen Armeekorps 4 163 000 Schuß (166 für das Gewehr), beim II. 1 105 600 Patronen (44 für das Gewehr), beim sächsischen Armeekorps 1 450 000 Stück (etwa 58 für das Gewehr). Eine für die preußische Armee begonnene Zusammenstellung wurde indes bald eingestellt, da man erkannte, daß hierfür die Grundlagen fehlten, da man als einzigen Anhalt nur die von den Reserve-Munitionsparks verausgabten Patronen hatte. Eine sehr bedeutende Schußzahl haben aber jedesmal die von den Ersatzbataillonen zur Feldarmee geschickten Mannschaften mitgebracht, da jeder mit 80 Patronen ausgerüstet war. Über diese Munition sind keine Angaben vorhanden. Es fehlen ferner zur Aufstellung genauer Zahlen die Angaben über wirklich verbrauchte und verlorengegangene Patronen (auch bei Toten und Verwundeten). Es ist nachgewiesen, daß nach längeren Zeiträumen, in denen kein Ge-

1) S. Oberleutnant Kovarik, Versuch eines kriegsbrauchbaren Systems für den Munitionsersatz im Infanteriekampf Berlin 1903.

2) Geschichtliche Angaben in D. Günther. Die Entwicklung der Feuertaktik der Infanterie 1902.

fecht stattgefunden hatte, auf Märschen und in Biwaks bedeutende Mengen von Patronen verloren gegangen sind. Gleiches ist auf dem Gefechtsfelde der Fall. Der Kommandeur einer Munitionskolonne ließ auf dem Gefechtsfelde von Hühnerwasser 22 000 weggeworfene Zündnadelpatronen in unverletzten Paketen auflesen.

Patronenmangel trat im Gefecht zuerst dort ein, wo man versäumt hatte, beim Ablegen der Tornister die Patronenblechbüchsen herauszunehmen (z. B. beim Jäger-Bataillon Nr. 12 am Schlachttage von Sedan [1]), oder wo man, wie z. B. beim Regiment Nr. 50 am 19. Januar 1871 in der Schlacht am Mont Valérien und bei der 38. Brigade am Schlachttage von Beaune la Rolande, die Patronenwagen mit der Großen Bagage zurückgeschickt hatte [2]).

Angaben für den Patronenverbrauch in den einzelnen Gefechten finden sich nur in beschränkter Zahl in den Truppengeschichten, sie geben außerdem nur einen ungefähren Anhalt, können auch meist auf Zuverlässigkeit keinen Anspruch machen.

Recht gering stellt sich der Patronenverbrauch in den ersten Schlachten, es ist dieses auf Ausbildung und Fechtweise der preußischen Infanterie und auf die Unterstützung zu setzen, welche sie durch die Artillerie fand. Die geringe Tragweite des Gewehrs stand ferner einer frühzeitigen Feuereröffnung entgegen.

„Die Deutsche Infanterie sah sich, um dem heftigen und weittragenden Feuer der feindlichen das Gleichgewicht zu halten, auch ihrerseits genötigt, mehr und auf größere Entfernungen zu schießen, als sie beabsichtigt hatte. Die Leitung des Feuers wurde häufig infolge der massenhaften Verluste an Führern erschwert. Der Patronenverbrauch erreichte unter diesen Umständen bald eine sehr beträchtliche Höhe, so daß bei den in vorderster Linie fechtenden Truppen die Munitionsausrüstung des einzelnen Mannes vollauf in Anspruch genommen war. Hieraus erklärt sich, daß nicht selten Fälle eintraten, in welchen Infanterie durch Mangel an Munition in ihrer Kampftätigkeit behindert wurde. Patronenmangel im Gefecht zeigte sich in größerem Umfange zuerst in der Schlacht von Mars la Tour bei der Infanterie des III. Armeekorps [3])".

Am 16. August, in der Schlacht von Vionville, verfeuerte das preußische III. Armeekorps, bei einem Gefechtsstande von 21 050 Gewehren in der Front, 720 486 Patronen, was einem Verbrauch von nur 34,5 Patronen entspricht, trotzdem trat Munitionsmangel ein. In der Gefechtspause am Mittag gelang es dadurch, daß man Toten und Verwundeten die Patronen abnahm, jeden Mann beim Regiment Nr. 35 [4]) wieder mit etwa 200 Patronen auszurüsten, die dann am Nachmittage verfeuert wurden, so daß gegen Abend wieder Patronenmangel eintrat.

Dem VIII/IX. Heft der Kriegsgeschichtlichen Beispiele des Majors Kunz entnehmen wir für den Patronenverbrauch in der Schlacht von Vionville folgende Einzelheiten:

II/Leib-Rgt.	12 749	Patr.	für	850	Gewehre,	Durchschnitt	15	Patr.	für	das	Gewehr,
I/40	35 000	„	„	450	„	„	78	„	„	„	„
II/40	6 650	„	„	350	„	„	19	„	„	„	„
III/40	4 520	„	„	300	„	„	15	„	„	„	„

1) Gen.-St.-W. II, S. 1175.
2) Hönig, Volkskrieg II, S. 259.
3) Gen.-St.-W. V, S. 1460.
4) Geschichte des Regiments, S. 32.

Beim Leibregiment trat sehr empfindlicher Patronenmangel bei denjenigen Teilen ein, welche mit den 72ern und 40ern vorwärts des Waldrandes sich befanden, bei den zurückgehaltenen Abteilungen im Walde war ausreichend Munition vorhanden, es fehlte nur an Mitteln, die zurückgehaltenen Abteilungen von den Bedürfnissen in der vorderen Linie zu unterrichten. Auch bei den Regimentern Nr. 11 und 72 (Verlust von I/72: 53.2 von F/72: 48.2 v. H. in nicht ganz 2 Stunden) machte sich bald Munitionsmangel empfindlich fühlbar [1]).

Eines der hartnäckigsten Verteidigungsgefechte ist die Verteidigung der Mauer von Buzanval durch das Regiment Nr. 50 am 19. Januar 1871. Die feindliche Übermacht war gerade an dieser Stelle erdrückend; die feindlichen Truppen waren gut, trotzdem bewährte das Regiment die bereits so glänzend bei Lundby betätigte Feuerdisziplin. Der Kampf dauerte neun Stunden Der Generalleutnant v. Bogus-lawski sagt darüber S. 350 der Geschichte der 50er:

„Die Anzahl der verschossenen Patronen kann nicht mehr genau festgestellt werden. Nur das II. Bataillon macht in seinem Tagebuche darüber eine Angabe, nämlich 14206 Stück, von welchen, da die 5. Kompagnie gar nicht, die 7. nur teilweise zum Schuß kam, der weitaus größte Teil auf die 6. und 8. Kompagnie entfällt. Über nachgesandte Patronen findet sich auch beim II. Bataillon keine Angabe. Als Beispiel sei daher noch angeführt: die 12. Kompagnie erhielt während des Gefechts eine Patronenunterstützung von etwa 3000 Stück. Da die Stärke der Kompagnie rund 180 Mann betrug, so kam auf jeden Mann ein Nachschub von 17 Patronen. Er hatte also mit der Taschenmunition zu verfeuern 97 Stück.

Da nun der Mann beim Einrücken ins Quartier noch durchschnittlich 5 Patronen besaß, so hatte er 92 Schuß getan. Dies ergibt wiederum, daß er in dem neunstündigen Gefecht in der Stunde etwas mehr als 10 Patronen verfeuert hatte."

In der Schlacht von Beaune la Rolande hatten sich einige Kompagnien des Regiments Nr. 56 bei Romainville verschossen. Von der 38. Brigade konnte I/57 seine Munition unmittelbar aus dem Patronenwagen bei Romainville ergänzen. Diese Hilfe kam aber den Verteidigern von Beaune überhaupt nicht zu statten; für die hier kämpfenden Abteilungen wurde nur ein Patronenwagen gegen Ende der Schlacht (F/16) herangeschafft und geleert, die Patronen aber nicht mehr verschossen. Truppenteile des III. Armeekorps halfen mit ihren Patronen aus, allein im allgemeinen war die Brigade doch nur auf ihre Taschenmunition angewiesen, denn alle Patronenwagen waren beim Beginn der Schlacht davongefahren. So ist also auch diese Schlacht fast ausschließlich mit der Taschenmunition von 80 Patronen pro Gewehr durchgefochten worden. Da der Angriff der Franzosen sich nicht gleichzeitig auf die ganze Front von Beaune richtete, entstanden Kampfpausen. Das Augenmerk der Führer richtete sich dann auch in bezug auf die Wirtschaftlichkeit mit der Munition den brennendsten Punkten zu, bei einer disziplinierten Truppe hält es nicht schwer, rechtzeitig die nötige Munition durch einfaches Weitergeben an der Linie entlang auf die bedrohtesten Punkte „abfließen" zu lassen. So ist es tatsächlich bei Beaune gehalten worden. Dadurch kamen allerdings an einzelnen Punkten auf dem Kirchhofe auf den Mann bis zu 200 verschossene Patronen, von anderen wurden aber nur 40

1) Angaben für Beaumont in Hopffgarten-Heidler a. a. O. S. 184.

und weniger verfeuert, allein das Ergebnis, um das es sich handelt, bleibt doch dasselbe: der Bedarf wurde fast ausschließlich aus der Taschenmunition von 80 Patronen pro Gewehr gedeckt: Übrigens wurden am 29. November in der Stellung der 38. Brigade noch zahlreiche unverschossene Patronen gefunden, sogar ganze ungeöffnete Patronenpakete.

Beim 2. Garde-Regiment läßt sich aus folgenden Ziffern ein Schluß auf seinen Munitionsverbrauch bei St. Privat ziehen. Am 19. August bedurfte das I. Bataillon 27 340, das II. Bataillon 17 820 und das Füsilier-Bataillon 7870 Patronen zur Wiederergänzung seiner Patronenausrüstung. Der Durchschnittsverbrauch stellt sich hier also auch dann nicht übermäßig hoch, wenn man die großen Verluste des Regiments absetzt [1]).

Bei den Gardeschützen konnte am 18. August noch jeder Mann um 10½ Uhr abends mit 20 Patronen versehen werden [2]). Die Patronenwagen waren außerdem noch gefüllt.

Französischerseits war in allen Kämpfen der Patronenverbrauch ein wesentlich größerer. Bei Champigny hatte jeder französische Infanterist 118 Patronen, welche sich jedoch für den Bedarf nicht als ausreichend erwiesen. Für die französische Rheinarmee stellt sich der Gesamtverbrauch an Patronen in der Zeit vom 6. bis 31. August auf 30 Patronen, für die Kämpfe am 16. und 18. August auf 13—27 Patronen für das Gewehr. Im einzelnen kommen wir zu weit höheren Zahlen. Mannschaften der Division Grenier, gegen welche sich der Angriff der 38. Brigade richtete, wollen am 16. August bis zu 150 Patronen verfeuert haben. Am Abend des Schlachttages meldete der kommandierende General des IV. Armeekorps Mangel an Schießbedarf [3]). Munitionsmangel war es, welcher den Marschall Bazaine am 17. zum Rückzuge nach Metz bestimmte. Jedenfalls konnte beim VI. Armeekorps bis zum Beginn des Angriffs der Garde trotz der Nähe einer Festung wie Metz die Munition nicht ergänzt werden. Für das Infanterie-Regiment Nr. 25 haben wir nähere Angaben [4]), an Stelle von 90 Patronen hatte jeder Mann nur 30 (gegen dieses Regiment richtete sich der Angriff des Regiments Franz und des 3. Garde-Regiments, welche 2160 Mann — 9 Prozent Treffer — verloren). Die Angabe in der Geschichte des 2. Garde-Regiments (S. 233), daß jeder französische Schütze am 18. August über 300 Patronen verfügt habe, läßt sich aus französischen Quellen nicht belegen.

Der Gesamt-Patronenverbrauch im **russisch-türkischen Kriege 1877/78** stellt sich bei den Russen auf 33 Patronen für jedes Gewehr und Karabiner. Im einzelnen finden wir folgende Angaben über den Patronenverbrauch. Im Gefecht von Aiaslar am 23. August 1877 verschießt das russische Regiment Sofia Nr. 94, bei Karahassankioi das 140. Regiment 155, am 28. Dezember 1877 das 13. russische Schützen-Bataillon 122 Patronen für jedes Gewehr, wobei zu erwähnen ist, daß damals der russische Infanterist in seinen Patronentaschen 60 Patronen hatte. Weitere 55 Patronen befanden sich auf den Patronenkarren und 62 Schuß in den Parks. Folgte der Truppe nur ein Patronenwagen, wie vorgeschrieben, ins Gefecht, so verfügte jeder Infanterist über 78, die Mannschaften der Schützen-Bataillone über 106 Patronen.

1) Geschichte des 2. Garde-Regiments zu Fuß, S. 250.
2) Geschichte des Bataillons, S. 121.
3) Hönig, Taktik der Zukunft, S. 159.
4) Paquié, Le tir en terrain varié, S. 39.

Am 20. Juli 1877 verschossen die Russen vor Plewna in 6 Stunden ihre gesamte Taschenmunition und die Patronen der Kompagniekarren, am 30. Juli beim zweiten Angriff auf Plewna in vier Stunden die gesamte Taschenmunition [1]). Im Gefecht von Lowtscha verwertet die 3. Schützen-Brigade ihr Gewehrfeuer nur bei der Verfolgung. Der Brigadekommandeur erklärte nachher, daß es dennoch an Patronen gefehlt habe. Die Patronenwagen folgten beim Vorgehen nicht hinter ihren Abteilungen, und für das Heranschaffen des Schießbedarfs war keine Vorsorge getroffen [2]). Am 1. September verschossen die Regimenter, welche den vergeblichen Angriff auf die Omar Bey tabia ausführten, folgende Patronenmengen:

63. Regiment	waren nur 1—1½ Stunden im Feuer	55 296	Patronen,	für das	Gewehr	21,
119. „		99 744	„	„	„	43,
64. „		24 650	„	„	„	10,
115. „		45 360	„	„	„	24.

Beim Regiment Kasan (Nr. 64), welches an diesem Tage die geringste Schußzahl verfeuerte, gingen die Patronen in dem Augenblick zur Neige, als der erfolgreiche und entscheidende Gegenstoß der Türken begann. Das gleiche Mißgeschick widerfuhr auch anderen Truppenteilen nach verhältnismäßig kurzer Dauer des Feuergefechts, da anscheinend versäumt wurde, den Gefallenen und Verwundeten die Patronen abzunehmen.

Beim Sturm auf Scheinowo am 9. Januar 1878 verschoß vom 11. Schützen-Bataillon in vier Stunden jeder Mann 120 Schuß. Es entfällt damit auf je 0,5 Minuten im Durchschnitt ein Schuß.

Am weitesten wurde die Ausnutzung der Feuerschnelligkeit bei den Türken [3]) getrieben. Bei Gorni Dubniak soll jeder Mann 800—900 Patronen zur Verfügung gehabt haben, tatsächlich setzte die 3570 Mann starke Besatzung der Schanzengruppe im 9½stündigen Kampfe 3533 Russen außer Gefecht, während der türkische Verlust an Toten und Verwundeten nur 1280 Mann betrug. Während des Angriffs gelang es einzelnen Türken, über 100 Patronen zu verfeuern. Neben einem Gefallenen fand Kuropatkin 120 verschossene Hülsen [4]). In dem Gefecht von Taschkessen (31. Dezember 1877) [5]) verfeuerte in achtstündigem Kampfe das türkische Bataillon Prisrend 292, Tuzla 275, ein Schützen-Bataillon 263 Patronen für jedes Gewehr (in der Stunde 30 Schuß).

Über den **russisch-japanischen Krieg** liegen vereinzelte Angaben vor. Die russische Infanterie ging mit 120 Patronen ins Gefecht, in 8 einspännigen Patronenkarren befanden sich pro Kompagnie 6600, in 2 zweispännigen Patronenwagen der Bataillone noch je 14 400 Patronen. Die Kompagniestärke auf 200 Mann berechnet, ergibt dieses eine Munitionsausrüstung von 210 Patronen. Im Gefecht bei Hamatan (Jalu) verschossen sich einige russische Abteilungen vollständig. Mehrere

1) Einzelheiten in der deutschen Übersetzung des Russischen Generalstabswerkes (Wien) III, 2, S. 330/31.

2) Kuropatkin-Krahmer, I, S. 88.

3) Jedem türkischen Bataillon folgten 30 Maultiere mit 60 000 Patronen bis in das Gefecht hinein, der einzelne Mann trug 100—120 Patronen.

4) Kuropatkin-Krahmer, I, S. 170.

5) Baker, War in Bulgaria II, S. 160.

Schützenkompagnien, 6/11. 2. 3. 4/12., konnten ohne Schwierigkeit aus den Patronenwagen ihre Bestände ergänzen. Einem sehr zuverlässigen Bericht der „Kölnischen Zeitung“ (24. Sept. 1905) sei folgendes entnommen:

In der Schlacht bei Liaojang wurden an sechs aufeinanderfolgenden Schlachttagen verschossen: vom Regiment 138: 99460 Patronen; vom Regiment 139: 96040 Patronen. Vom Regiment 137 allein am 1. September 189000 Patronen, d. h. an einem Tage fast das Doppelte von dem, was die anderen beiden Regimenter in sechs Tagen verbraucht hatten. Der höhere Munitionsverbrauch ist dadurch zu erklären, daß das Regiment am 1. September besonders heftig angegriffen wurde. Die Angriffe wiederholten sich am nächsten Tage und kosteten dem Regiment 169000 Patronen, in der Zeit vom 13. bis 18. Oktober verschoß das Regiment 139 bei Linschinpu, 351800 Patronen. Die japanischen Angriffe waren bis auf 10 m herangekommen, 30 Leichen wurden auf 15, 580 Leichen auf 100 bis 150 Schritte Entfernung aufgehoben. Das Regiment verlor 54 Mann tot, 6 Offiziere, 250 Mann verwundet. Nach „18 Monaten mit Rußlands Heeren in der Mandschurei“ von Major Freiherr v. Tettau verschoß am 30. August 1904 bei Liaojang das 36. Infanterieregiment 416800, das 34. Infanterieregiment (nur 2 Bataillone) gar 250000 Patronen, für 4200 russische Gewehre nicht weniger als 160 Schuß auf jedes Gewehr.

Die japanische Infanterie trug 120 Patronen, jede Kompagnie hatte einen zweirädrigen Patronenkarren mit 16000 Patronen. Legte die Infanterie Gepäck ab, so trug der Mann einen sackartigen Schlauch, in welchen eine dreitägige Verpflegungsportion und etwa 200—250 Patronen gesteckt wurden. Die Infanterie hielt an dem Grundsatze fest, daß es geboten sei, den Mann vor Eintritt in den Kampf mit möglichst vielen Patronen auszustatten. Im Treffen von Kinschau (26. Nov. 1904) verschoß die Infanterie der 1. Infanterie-Division 64, die der 3. 54, der 4. Infanterie-Division 143 Patronen der ursprünglichen Gefechtsstärke [1]).

Wenn auch nach den angeführten Beispielen im allgemeinen 100—150 Patronen für das Gewehr im Gefecht ausreichen, so können Fälle eintreten, in denen die Truppe in die Lage kommt, eine größere Zahl Patronen mit Erfolg verfeuern zu können, und diese Lagen müssen berücksichtigt werden bei Bemessung der Patronenzahl — in den Taschen und auf den Patronenwagen —, mit welcher der Infanterist auszurüsten ist. Zu berücksichtigen ist ferner, daß ein Munitionsersatz aus den Munitionskolonnen nach der Schlacht ohne große Schwierigkeiten möglich ist, solange noch jedem Armeekorps eine besondere Marschstraße zugewiesen werden kann. Ist dieses aber nicht mehr möglich, so stößt der Patronenersatz der Infanterie auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten.

Die Ausrüstung der größeren europäischen Heere mit Patronen stellt sich zur Zeit wie folgt:

1) Streffleur, Einzelschriften I, S. 224.

	Konstruktionsjahr	Kaliber mm	Einzelgewicht der Patrone g	Art der Mehrladevorrichtung	Gewicht eines Ladestreifens leer g	Gewicht eines Ladestreifens gefüllt g	Patronen vom Manne getragen: Zahl	Patronen vom Manne getragen: Gewicht kg	Patronenwagen	Inhalt eines Patronenwagens	pro Gewehr [4]	Reserveanstalten	Vorhanden in der Division	Vorhanden im Armeekorps
Deutschland	1905 S	7,9	27,19	Mittelschaft Ladestreif. zu 5 Patronen	7	126	150 Uffz. 45, Horn. 90, Tam. 30,	4,5	4 Kompagnie Patronenwagen	14 400	77	Jeder der 34 Patronenwagen der 4. Inf. Mun.-Kol. eines Armeekorps 23000 Patr., pro Gewehr 144	150 77 227	150 77 144 361
Österreich	1895	8*	28,35	Mittelschaft Ladestreif. zu 5 Patronen	Rahmen 16,5	158,25	120 (Uffz. 40)	4,31	4 Komp. Mun.-wagen	9 450	47,2	Jede Division ein Divis.-Mun.-Park zu 30 Munitionswagen (769 500 Patr.) = 57 Patr. Korps-Mun.-Park in Stärke wie bei der Division	16 Batl. zu 800 Gew. 120 47.2 57 224	3 Divisionen 224 18 rund 242
Italien	1891 Carcan. Mannlicher	6,5	22	Mittelschaft Rahmen zu 6 Patronen	12	138	162 Sergeant. u. Hornist. 126 Inf.-Pion. 108	3,736	Linien-Inf. im Regimentstrain. Alpini: Auf Tragtieren, auf Karren		24 244	In der (3. Sekt.) der Mun.-kolonne 40 Art. Park. d. Armeekorps 45 Alpini, Mun.-Kol. 90	Linie 162 24 40 226	Alpini 162 244 90 496	Linien-Infanterie 162 24 40 45 271
England	1903 Lee Enfield	7,71	27,5	Mittelschaft Ladest. zu 5 Patronen [2]	12,5	150	115	3,48	8 Tragtiere, 8 Patronenwagen		250	Divis.-Mun.-Kol. 125	115 250 125 480	Die Vorschriften berechnen die Munitionsausrüstung für 1000 Gewehre auf 400 Patr.
Frankreich	1886/93 1905 D (Lebel)	8	29	Vorderschft. mit Einzelfüllung	.	.	120 (Uffz. 56)	3,48	4. Komp., Wagen	16 384 [1] 1 920	82	Korpsmun.-Park I. Staffel — 44,2 II. „ — 66,2	120 82 202	202 110 312
Rußland [3]	1891 (Dreilinien-gwhr.)	7,62	25,812	Mittelschaft Ladestreif. zu 5 Patronen	9,6	137	120	3,33	24 Patr.-Karren: I. Staffel 8 1 sp. II. Staffel 16 2 sp.	Inj. d. 8 1 sp. Patr.-Karren 6000 Inj d 16 2 sp. Patr.-Karren 14 400	= 36 = 30 66	Fliegende Art.-Park 81 Reserve-Park 164 245	120 66 81 267	267 164 331
Japan [3]	1897 Arisaka (Meidji 80)	6,50	22,4	Mittelschaft Ladestreif. zu 5 Patronen	8,5	120	120	2,9	Jede Kompagnie 1 Karren	16000	80	?	?	?

1) Patronen a. A. — 2) Kasten mit 10 Patronen. — 3) Ausrüstung während des Krieges.
4) Kompagniestärke zu 200 Gewehren (abgesehen von England) angenommen.

Zum Vergleich: Es wiegen 3 Kilogramm beim:

Papierhülsen:	Preußischen glatten Infanteriegewehr	85 Patronen
	„ gezogenen Infanteriegewehr n/m	55 „
	„ Zündnadelgewehr M/41—69	78 „
	Französischen Chassepotgewehr M/66	90 „
Metallhülsen:	Infanteriegewehr M/71	69 „
	Schweizer Gewehr M/67, 69/71, 81	98 „
	Gewehr M/98 mit Ladestreifen	103 „

Die Patronen werden vom Mann getragen

in **Deutschland** mit je 45 in den beiden vorderen Patronentaschen, 60 im Tornister,
in **Österreich** nur je 20 Patronen in den beiden vorderen Patronentaschen, im Patronentornister 60 Patronen,
in **Rußland** in zwei Patronentaschen am Leibgurt, in einer Brustpatronentasche und in einer Reserve-Patronentasche am Tragsack jede zu 30 Patronen,
in **Frankreich** in zwei vorderen und in einer hinteren Patronentasche,
in **England** 8 Taschen zu 15 Patronen am Koppel, außerdem hat der Mann noch einen umzuhängenden Patronengürtel für 50 Patronen,
in **Japan** je 30 in den beiden vorderen, 60 in der hinteren Patronentasche.

2. Vorschriften über den Patronenersatz in den einzelnen Armeen.

a) **Deutschland** (F. O. 479–482).

Auf dem Marsche marschieren die Kompagnie-Patronenwagen am besten bataillonsweise vereinigt, indem dadurch die Aufsicht über sie erleichtert wird, der Bataillonskommandeur einen Einfluß auf die Munitionsergänzung ausüben kann. Nur allein auftretenden Kompagnien (auch Vortrupp-Kompagnien) wird der Patronenwagen mitgegeben. Eine Vereinigung der Patronenwagen, etwa regimenter- oder brigadeweise, erscheint bei der räumlichen Entfernung der Bataillone nicht vorteilhaft. Beim Anmarsch zum Gefecht sind die Patronen aus dem Tornister herauszunehmen, der Inhalt der Patronenwagen an die Mannschaften zu verteilen und in Brotbeutel, Hosen- und Rocktaschen usw. unterzubringen.

Der 2spännige Kompagnie-Patronenwagen 97 hat eine Geleisebreite von 1,530 m und wiegt leer 450 kg. Im Vergleich zum Patronenwagen C/87, der ursprünglich zur Aufnahme von Patronenkasten eingerichtet war, ist er um 75 kg leichter und besitzt eine größere seitliche Lenkbarkeit. Der Wagenkasten ist an der Vorder- und Rückwand mit 2 Doppeltüren zu öffnen. Das Innere ist in 4 einzeln zu entleerende Fächer geteilt, deren jedes 16 senkrecht gestellte Packhülsen zu je 15 Schachteln mit 15 Patronen in Ladestreifen aufnimmt. Jede Packhülse mit 225 Patronen wiegt 7,25 kg.

Da nach F. O. 480 3 Packhülsen vom Mann zu tragen sind, werden von jedem Zuge 1 Unteroffizier und 21 Mann kommandiert. Das Entladen geschieht

nun derart, daß an jede Seite des Patronenwagens 4 Mann treten, von denen 2 die Packhülsen herausreichen, die beiden anderen Leute sie auf die Erde legen. Die übrigen Leute stellen die Packhülsen zu dreien derart zusammen, daß die Trageschlaufen je zweier Packhülsen ineinander gesteckt und durch einen Knebel oder Seitengewehr verbunden werden. Auf diese Weise ist ein Patronenwagen in 4 Minuten entladen. Die zusammengeknöpften Packhülsen werden über die linke Schulter, die Gewehre über die rechte Schulter gehängt und die dritte Packhülse in die rechte Hand genommen. Der Mann trägt auf diese Weise 21,8 kg.

Jeder Mann erhält aus dem Patronenwagen 60—75 Patronen = 1,8—2,4 kg. Zur Unzeit angeordnet stellt es eine erhebliche Belästigung, damit auch Verringerung der Marschleistung der Infanterie dar. Der Führer hat auch zu erwägen, was mit den Patronen geschieht, wenn das Entladen vorzeitig angeordnet und die Truppe gar nicht ins Gefecht kommt. Die Patronenwagen fahren unter Führung des berittenen Wagenführers zur Neufüllung zu den Munitionskolonnen zurück, suchen dann den Anschluß an ihre Truppe wiederzugewinnen. Auf Verlangen ist jedem Truppenteil Munition zu verabfolgen.

Auf dem Gefechtsfelde folgen die Patronenwagen, falls sie nicht vorher entleert sind, den Bewegungen der einzelnen Kompagnien und nehmen nach Anweisung des berittenen Wagenführers eine gedeckte Aufstellung, möglichst nahe hinter der fechtenden Truppe (wohl nicht über 800 m), in dringenden Fällen ohne Rücksicht auf Verluste. Bei der bereits im Gefecht befindlichen Schützenlinie erfolgt der Patronenersatz nach Möglichkeit durch jede in die Feuerlinie einrückende Verstärkung. Von bevorstehendem Patronenmangel setzt man die hinteren Abteilungen durch das fortgesetzt gegebene Zeichen „m“ in Kenntnis, von hinten nach vorn gegeben bedeutet es, „Munition kommt gleich vor“. Wo ausnahmsweise das Heranschaffen frischer Munition für die in vorderster Linie Kämpfenden durch einzelne Mannschaften geschehen muß, sind letztere grundsätzlich den rückwärtigen, noch nicht in das Gefecht eingesetzten Truppen zu entnehmen. Springend oder kriechend haben sie die Schützen zu erreichen und dann in der Gefechtslinie zu bleiben.

Für den rechtzeitigen Ersatz der den Patronenwagen entnommenen Patronen hat der Bataillonskommandeur zu sorgen. Höhere Führer werden bis zum Eintreffen der Munitionskolonnen gut tun, in den Patronenwagen der zunächst noch zurückgehaltenen Truppen sich eine stets bereite Reserve zu sichern (F. O. 482). Auch wird es sich

empfehlen, den Truppenteilen, bei denen voraussichtlich ein erhöhter Patronenverbrauch stattfindet, einige Patronenwagen der in Reserve zurückgehaltenen Truppenteile zuzuweisen.

Verwundeten und Gefallenen ist die Munition abzunehmen; geschieht dieses nach Belieben durch Mannschaften einer vorgehenden Schützenlinie, so liegt die Gefahr nahe, daß die Angriffsbewegung verzögert wird, einzelne Mannschaften die Gelegenheit zum „Drücken" benutzen werden. Führer und Mannschaften müssen bedacht sein, Ergänzungen an Munition ohne jeden besonderen Befehl bei jeder Gelegenheit vorzunehmen, überhaupt dafür zu sorgen, daß nicht nur die vorgeschriebene Patronenzahl, sondern so viel Patronen als nur irgend möglich bei der Truppe vorhanden sind.

Soll zunächst ein Verteidigungsgefecht geführt werden, besonders in vorbereiteter Stellung, so gehört zu diesen Vorbereitungen das Niederlegen von Munitionsvorräten in der Feuerlinie. (Patronenkasten oder sonstige mit Patronen gefüllte Gefäße.) Was die Verwendung der Patronen betrifft, so empfiehlt es sich, zuerst die in Mützen niedergelegten, in Brotbeutel, Rock- und Hosentaschen untergebrachten Patronen zu verfeuern. Den Inhalt der rechten Patronentasche spart man für die entscheidenden Augenblicke auf, bei denen es auf große Feuergeschwindigkeit ankommt. Bei Ergänzung der Patronen füllt man zuerst die rechte, dann die linke Tasche, überschießende Patronen bringt man im Brotbeutel, in Rock- und Hosentaschen unter.

b) **Österreich** (Reglement 1903, § 70). Die Bestimmungen sind ungemein eingehend und verdienen besondere Beachtung. Steht ein Gefecht bevor, so erhält vor Aufbruch aus der Nachtruhe- oder Reservestellung jeder Mann 20, jeder Unteroffizier 100 Patronen aus dem Kompagnie-Patronenwagen, so daß dieser etwa zur Hälfte geleert ist [1]). Für jedes Gewehr sind in der Front somit 140 Patronen vorhanden. Es tritt hierdurch eine Mehrbelastung des Mannes von 0,71, des Unteroffiziers von etwa 4 kg ein. Beim Eintritt in das Gefecht folgen die Patronenwagen gesammelt, unter möglichster Ausnutzung der Deckungen, so daß die Aufmerksamkeit des Feindes nicht auf sie gelenkt wird, der Bataillonsreserve, und wenn diese in die Gefechtslinie einrückt, der Regimentsreserve. Im Geschützfeuer halten die Wagen 20 Schritt Zwischenraum untereinander. Die Leitung übernimmt der Bataillonsadjutant oder der rangälteste bei den Wagen befindliche Rechnungsunteroffizier nach Weisung des Bataillonskommandeurs.

1) Der Kompagnie-Patronenwagen enthält 9450 Patronen in 7 Verschlägen, besteht aus Vorder- und Hinterwagen, Geleisbreite 1,13 m, 8 Zutragesäcken. Am Tage durch rote Fahne, bei Nacht durch grüne Laterne bezeichnet.

Im Angriffsgefecht ist der Munitionsersatz meist nur noch jenseits der oberen Grenzen der mittleren Schußentfernungen (also etwa bis zu 1000 Schritt = 750 m vom Feinde) möglich, später aber mit großen Schwierigkeiten verbunden. Jede Gefechtspause ist zur Auffrischung des Patronenstandes zu benutzen. Die Schützenlinie erhält neue Patronen durch Verstärkungen oder durch kleine von den Reserven unter Führung von Unteroffizieren vorgeschickte Abteilungen, welche nach Verteilung der Patronen in der Schützenlinie verbleiben. Die im Feuergefecht befindlichen Kompagnien benutzen jede Gelegenheit zur Ergänzung und zum Ausgleichen der Patronen.

In der Verteidigung können schon vor Beginn des Gefechts alle Patronenwagen entleert und zur Neufüllung zurückgeschickt werden. Die Patronen werden in der Nähe der Feuerlinie niedergelegt, der weitere Munitionsersatz geschieht wie im Angriffe. Ist augenblickliche Aushilfe nötig und kein anderes Mittel vorhanden, so kann ein Teil der Munition der Reserven der Schützenlinie überwiesen werden. Toten und Verwundeten sind durch besondere Kommandos die Patronen abzunehmen. Verwundete, die allein zum Verbandplatze gehen können, geben ihre Patronen ihren Nebenleuten.

Einer fremden Truppe, welche um Patronen bittet, ist je nach der Dringlichkeit und dem Stande der eigenen Vorräte der ganze Bedarf oder ein Teil desselben zu verabfolgen.

c) **Rußland** [1]. Die Taschenmunition kann sich im Laufe eines Gefechts als unzureichend erweisen. Patronenwagen können folgen im offenen Gelände mit der Regiments-, im bedeckten Gelände mit der Bataillonsreserve, bataillons- oder regimenterweise vereinigt. Wenn angängig, ist der Standpunkt am Tage durch seitwärts aufgestellte rote Flaggen, bei Nacht durch grüne Laternen zu bezeichnen. In der Verteidigung wird ein entsprechender Patronenvorrat hinter der Kette bereit gelegt, oder auch gleich an die Schützen verteilt. Im Angriffsgefecht ist beim Eintritt in den Bereich der Entfernungen von 700 m der Patronenvorrat der Kette und der nächsten Reserven zu ergänzen. Haushalten mit den Patronen auf den weiten Entfernungen ist das beste Mittel, einem Munitionsmangel vorzubeugen. Patronenwagen werden nicht vor dem Gefecht entleert und ihr Inhalt verteilt, sondern die Verausgabung findet erst im Gefecht statt, indem ein Wagen nach dem anderen geleert wird. Patronen können von der Reserve vorgeschickt werden, und bleiben die Mannschaften dann in der Kette. Andererseits, und dieser Fall scheint der häufigere zu sein, werden von der Kette Mannschaften zurückgesandt, die Reserven geben sofort die Hälfte ihrer Patronen ab, die nun durch Abteilungen unter Befehl eines Unteroffiziers vorgeschickt werden. Die Patronen werden in Säcken, Baschlicks vorgetragen.

d) **Frankreich.** Jede Kompagnie hat einen Kompagniewagen, zum Gefechtstrain (train de combat) gehörend, zum Mitführen von 16384 Lebelpatronen (a/A, D-Munition etwa 19000 [2]) und 36 Stück Schanzzeuge. Solange sich Munition auf den Wagen

1) Der Wagen der 2. Kompagnie 108—200 g schwere Sprengpatronen, der der 3. Kompagnie 48 Zünder.

2) Die Kompagnie-Patronenwagen M/93 wiegen leer 287 kg, beladen 770 kg. Sie enthalten 14400 Patronen (Nutzwert 48 Prozent), so daß auf jedes Gewehr 66 Patronen entfallen.

befindet, bleiben die Wagen unter allen Umständen bei ihrem Bataillon, und zwar marschieren sie bataillonsweise in Gruppen links von diesem. Wenn das Bataillon sich während der Marschsicherung oder auf Vorposten teilt, bleiben sie beim Gros. Bei längerer Trennung der Kompagnien entscheidet der Bataillonsführer, ob die Wagen ihren Kompagnien folgen sollen. Grundsätzlich werden die Patronen vor Beginn eines Gefechts verteilt. Wenn dies bei überraschenden Angriffen nicht möglich war, so hat der Führer der Wagengruppe so nahe wie möglich gedeckt heranzufahren und der Bataillonskommandeur die Munitionsverteilung zu leiten. Im Quartier und auf dem Marsche findet die Ergänzung der Patronen durch den Schießbedarf erkrankter oder abkommandierter Mannschaften sowie aus dem Packwagen statt, erst wenn diese Hilfsmittel erschöpft sind, kann auf die Bestände der Kompagniewagen [1]) zurückgegriffen werden. Ist ein Zusammenstoß mit dem Feinde möglich, so wird, wenn nur ein kurzer Marsch in Aussicht steht, vor dem Abmarsche der Inhalt der Wagen verteilt.

Der weitere Munitionsersatz erfolgt auf Anordnung des Divisionskommandeurs. Die geleerten Kompagniewagen sammeln sich in Regimentsgruppen und folgen der Regimentsreserve auf mindestens 1000 m Entfernung. Auf jedem Halteplatz macht sich die Wagenkolonne verteidigungsbereit. Der Führer des Regiments regelt die Verteilung der von den Munitionskolonnen vorgeschickten Munition.

Konnte aus irgend einem Grunde diese Verteilung nicht vorgenommen werden, so folgen die Wagen zu vieren vereinigt dem Bataillon. Es ist Sache des Bataillonskommandeurs, Patronen der Schützenlinie zuführen zu lassen. Während des Gefechts findet eine Ergänzung des Inhalts der Kompagniewagen aus der Munitionskolonne nicht statt. Gefallenen und Verwundeten sind die Patronen abzunehmen. Die Zentralstelle des Munitionsersatzes ist der in 3 Staffeln gegliederte Korpspark: I. Staffel (am Anfange des Gefechtstrains der fechtenden Truppen) 2, II. Staffel 3 Infanterie-Munitionskolonnen, die III. Staffel enthält nur Artilleriematerial. An der Spitze des Gefechtstrains (train de combat) marschieren 2 Infanterie-Munitionskolonnen der I. Staffel, welche meist bei Beginn eines Gefechtes das „Munitionszentrum" bilden. Jederzeit muß bei diesem eine halbe gefüllte Infanterie-Munitionskolonne vorhanden sein. Die Infanterie-Munitionswagen werden auf Anfordern des Divisionskommandeurs zum Aufstellungspunkt der Kompagniewagen gewiesen, die im allgemeinen nicht über 1000 m hinter den fechtenden Truppen stehen und hinter welchen von jeder Infanterie-Munitionskolonne Teile (gewöhnlich für jedes Bataillon ein Munitionswagen) nicht weiter als 1500 m durch einen Offizier aufgestellt werden. Entleerte Kompagniewagen werden nicht neu gefüllt, der Patronennachschub findet unmittelbar aus den Munitionskolonnen statt. Sobald die Infanterie-Munitionskolonnen wissen, welche Truppenteile sie versorgen sollen, suchen sie durch Unteroffiziere die Verbindung mit den betreffenden Gruppen von Kompagnie-Patronenwagen auf. Der Führer der Kolonne bestimmt, wo sich entleerte Munitionswagen zu sammeln haben. Im Notfalle können Wagen der Infanterie-Munitionskolonnen auch bis dicht hinter die Gefechtslinie fahren, entleerte Wagen sammeln sich dann bei den

1) Ganz leer 450, beladen 1054 kg, 36 Pionierwerkzeuge und einen Kasten mit Handwerkszeug (Nutzwert 45 v. H.). An Stelle der Patronen können auf dem Wagen 40 Tornister befördert werden.

Gruppen der Kompagnie-Patronenwagen und werden von dort aus geschlossen zu ihrer Munitionskolonne zurückgeführt.

Um während des Gefechts die Munition der Kompagniewagen oder der Wagen der Munitionskolonnen zu verteilen, wird jeder geeignete Augenblick, eine Gefechtspause oder eine Abschwächung des feindlichen Feuers usw. benutzt.

Jedes Zurücksenden von Wagen oder Mannschaften zum Zwecke des Munitionsersatzes ist auf dem Schlachtfelde untersagt, alle mit Patronen nach vorn geschickten Mannschaften bleiben in der Gefechtslinie.

e) **England.** Der englische Infanterist ist im Durchschnitt mit 115 Patronen, jedes Maschinengewehr mit 3500 ausgerüstet, jedes Bataillon verfügt ferner über 8 Tragtiere, die in je 2 Patronenkasten 4400 Patronen (77 kg) tragen, und über 8 Patronenwagen.

Auf dem Marsche folgen die Tragtiere und die Hälfte der Patronenwagen dem Bataillon unmittelbar, die übrigen (16) Patronenwagen bilden eine Reserve des Brigadekommandeurs am Schluß der Infanterie der Brigade. In Erwartung eines Gefechtes können den Mannschaften beim Aufbruch aus dem Biwak noch 50 Patronen (1,3 kg) ausgehändigt werden, im Gefecht folgen jedem Halbbataillon ein Packtier und zwei Patronenwagen. Entleerte Patronenwagen sind bei der Brigadestaffel zu ergänzen sind auch bei dieser die Patronenwagen entleert, so werden sie durch gefüllte Wagen der Munitionskolonne ersetzt; die Bespannungen verbleiben den Verbänden.

Patronenwagen sollen bis auf etwa 900, Packtiere bis auf 450 m an die Feuerlinie herangehen, jede Kompagnie bestimmt einen Unteroffizier und zwei bis drei Mann zum Vortragen von Patronen, jeder Mann soll 600 Patronen (d. h. 16 kg) in Säcken tragen. Daß dieses im Feuer wohl möglich ist, beweisen die Auszeichnungslisten für Paardeberg, wo Mannschaften wegen bewiesener Ausdauer und Unerschrockenheit im Vortragen von Patronen belobt oder ausgezeichnet wurden. (S. o. S. 320 Anm. 1.) Die Patronenträger können im deckungslosen Gelände in der Feuerlinie zurückbehalten werden.

Die Divisions-Munitionskolonnen bilden, obwohl sie Infanterie- und Artilleriemunition führen, einen integrierenden Bestandteil der Artillerie-Abteilungen.

f) **Italien.** In Erwartung eines Zusammenstoßes mit dem Feinde werden die Patronenwagen entleert, die Patronenzuträger legen ihr Gepäck ab und tragen etwa 7,5 kg Patronen.

Das Gepäck darf nur im Falle der Not abgelegt werden. In diesem Falle nimmt jeder Soldat erst Patronen und eiserne Portion heraus. Dann aber werden die Patronentornister, die immer mitzunehmen sind, abwechslungsweise von allen Soldaten der Kompagnie getragen.

Die vorgehenden Abteilungen, die Munition nötig haben, können solche bei den nicht zum Vorgehen bestimmten Truppen verlangen. Sie nehmen die eigenen Munitionsträger mit. Diese, zu einem Trupp vereinigt, verteilen die Patronen in der Feuerlinie und verbleiben in derselben. In der ersten Gefechtspause vereinigen sie sich jedoch wieder zum Trupp und nehmen als solcher am Gefecht teil.

Die leeren Patronentornister der nicht ins Feuergefecht geworfenen Abteilungen werden so rasch wie möglich bei den Munitionswagen nachgefüllt, welch letztere vom Park zu den kämpfenden Truppen gesandt worden sind.

Den kampfunfähig gewordenen Leuten werden die Patronen abgenommen und verteilt. In den Feuerpausen werden bei allen im Feuergefecht sich befindenden Abteilungen die Munitionsbestände ausgeglichen.

Die Patronenwagen der hinteren Staffeln nähern sich den Kämpfenden, soweit die Geländeverhältnisse es gestatten, ihre Aufstellung wird durch Flaggen kenntlich gemacht. Die Patronenträger kommen mit den leeren Patronentornistern zu ihnen und holen neue Munition.

3. Welche Folgerungen lassen sich aus den vorstehend im Auszuge mitgeteilten Bestimmungen ziehen?

1. Bei Beginn eines Gefechts — nicht zu früh — wird der Inhalt der Patronenwagen verteilt, da das Ein- und Auspacken der Patronen Zeit kostet und der zur Unzeit mit 60—75 Patronen, d. h. 1,8—2,4 kg, in Brotbeutel und Taschen ungleichmäßig belastete Mann weniger gut marschieren wird. Auch den Unteroffizieren die gleiche Zahl Patronen wie den Mannschaften zu geben, ist zweckmäßig, diese Patronen können im Verlauf des Gefechtes dann an die Mannschaften verteilt werden.

2. Die Patronenwagen suchen nach Neufüllung bei den vorgezogenen Munitionskolonnen sofort den Anschluß an ihr Bataillon wiederzugewinnen und folgen diesem so nahe als möglich. Der Patronenverbrauch wird nie gleichmäßig auf der ganzen Linie sein; verfügt der Bataillonskommandeur über sämtliche vier Patronenwagen, so kann er besser ausgleichend wirken, als wenn die neugefüllten Patronenwagen ihren Kompagnien folgen, die sie oft kaum finden werden.

3. Es ist Sache der Führung, Truppenteilen, welche voraussichtlich eine größere Masse Patronen brauchen werden, einige Patronenwagen der in Reserve stehenden Abteilungen zuzuweisen.

4. Mit Eintritt in den wirksamen Feuerkampf, d. h. von 600 m ab, muß die Truppe im Besitz eines ausreichenden Patronenvorrats sein. Ein Zurücksenden einzelner Leute, um Patronen zu holen, ist nur in besonderen, seltenen Ausnahmefällen möglich, meist verbietet es sich schon durch das heftige Feuer des Feindes. Wir können nur die besten Leute zurückschicken. Es heißt diesen zu viel zumuten, die von feindlichen Geschossen beherrschte Zone zweimal zu durchschreiten. Außerdem gebrauchen wir die besseren Leute in der Feuerlinie zum Aneifern der schwächeren Elemente und als Ersatz für außer Gefecht gesetzte Gruppenführer. Ein Zurücknehmen der Schützen aus der

Feuerlinie, um am Patronenwagen neue Patronen zu empfangen, darf grundsätzlich nicht stattfinden, ein unerwarteter Angriff des Feindes findet die Stellung leicht unbesetzt, so daß dieses ihren Verlust herbeiführen kann [1]). Grundsätzlich muß der Patronenersatz von rückwärts nach vorwärts stattfinden.

5. Verwundeten und Toten kann die Munition nur in der Verteidigung, im Angriff nur dann abgenommen werden, wenn dieser ins Stocken gekommen ist. Im Angriffsgefecht ist es unmöglich, wenn es nicht das Vorgehen verlangsamen und das Zurückbleiben einzelner Leute begünstigen soll.

6. Das Vortragen der Munition durch einzelne sich selbst überlassene Leute ist nicht empfehlenswert, es leistet dieses der „Drückebergerei" Vorschub, auch gelangen die Patronen im Falle, daß der Mann verwundet oder außer Gefecht gesetzt wird, nicht bis in die Feuerlinie. Entweder gibt man jeder Verstärkung Patronen für die Schützenlinie mit, oder schickt Kommandos in dünner Schützenlinie unter Führung von Unteroffizieren vor, die dann in der Feuerlinie verbleiben.

7. Ob Signalzeichen zur Mitteilung von Patronenmangel nach rückwärts allen Forderungen entsprechen, kann nur die Wirklichkeit lehren.

Nachträge während des Druckes.

Deutschland. Zu S. 215: Durch A. K. O. vom 16. I. 08 sind die Winkerzeichen abgeschafft, dafür Signalzeichen (Morse) eingeführt.

Österreich. Zu S. 247: Infanterie-Maschinengewehrabteilungen. Als Waffe ist das leichtere und einfache Schwarzlose-Gewehr M/7 eingeführt.

Maxim . .	14	Federn,	35	Schloßteile,	52	Schrauben und Stifte, 27,5 kg
Schwarzlose .	1	„	11	„	13	„ „ „ 17,5 „

Rücksicht auf die Verhältnisse der österreichischen Kriegsschauplätze bedingt Dreifußlafettierung und Tragtiertransport. Die Abteilungen bestehen aus 4 Gewehren.

„Das moderne Gefecht mit seinen großen Ausdehnungen, den gebrochenen Fronten und den gruppenweisen Kämpfen läßt die Verteilung von Maschinengewehren auf der ganzen Front wünschenswert erscheinen und weist dadurch für die bei der

1) Verlust des Parkes von Coulmiers (Helvig, Das I. bayerische Armeekorps, S. 202), Gefecht von Daix am 21. Januar 1871 (Geschichte des Regiments Nr. 61, S. 174), ferner Kunz, Loigny-Poupry, S. 77.

Infanterie zu verwendenden Maschinengewehre auf die Organisation als »Regimentsgewehre« hin; auch die Ausbildung dieser neuen Waffe für den Infanteriekampf und das rasche Einleben des Verständnisses für ihre Verwendung wird hierdurch am besten gewährleistet.

Bei der Kavallerie sind die Schwierigkeiten der Formierung, Ausbildung und Verwendung wesentlich größer als bei der Infanterie; denselben wird am besten durch Formierung der der Reiterei zugewiesenen Maschinengewehre in eigene, selbständige Abteilungen Rechnung getragen, welche Dispositionseinheiten der höheren Kavallerieführer zu sein hätten.

Die Stärke einer bei der Infanterie eingeteilten Maschinengewehrabteilung muß unter dem Gesichtspunkte erwogen werden, tunlichst kleine Abteilungen zu bilden, welche bei ausreichender Wirkung möglichst beweglich sind. Die Vereinigung von 2 Maschinengewehren für das Infanteriegefecht an einer Stelle erscheint hierbei fast als Maximum; denn auch vom taktischen Gesichtspunkte ist die Placierung von mehr als 2 Maschinengewehren auf einem Punkte nicht glücklich, weil Schutzschilde, Wasserdampf 2c. oft ein zu bedeutendes Ziel markieren dürften, als daß es von der feindlichen Artillerie nicht sofort mit Erfolg unter Feuer genommen werden könnte.

Der Wunsch nach mehr als 2 Maschinengewehren pro Truppenkörper der Infanterie und Jägertruppe — etwa per Bataillon 2 Maschinengewehre — müßte auch unter dem Gesichtspunkte einer bedeutenden Vermehrung der Munitionstrains erwogen werden, wobei zu berücksichtigen ist, daß wir uns bislang eigentlich noch nicht mit den zahlreichen Munitionskolonnen der Schnellfeuerartillerie abgefunden haben.

Bei der Kavallerie muß mit der Möglichkeit einer Aufteilung der Maschinengewehrabteilung zwecks Dotierung einzelner Brigaden, von Nachrichtenabteilungen und sonstigen selbständigen Detachements mit Maschinengewehren gerechnet werden; berücksichtigt man dabei, daß man einzelne Maschinengewehre nur ausnahmsweise verwenden soll, so darf man bei einer für die Kavallerie bestimmten Maschinengewehrabteilung wohl nicht unter 4 Maschinengewehre gehen [1])."

Schweiz. Die in vier Züge formierte Kompagnie hat als Versammlungsform und für Friedenszwecke, die Linie, als Bewegungsform auf dem Gefechtsfelde die der deutschen entsprechende Kompagniekolonne (in beiden Fällen die Züge mit drei Schritt nebeneinander), dann die durch Abbrechen und Abschwenken mit Gruppen gebildete Marschkolonne. Auf dem Gefechtsfelde kann ein Auseinanderziehen und Staffeln der Züge stattfinden.

Im Bataillon stehen mit zehn Schritt Zwischenraum die Kompagniekolonnen in der Kolonnenlinie, oder die Marschkolonnen in der Bataillonskolonne nebeneinander. Linie und Doppelkolonne sind fortgefallen.

Schützengefecht. Schützen mit 1—2 Schritt Zwischenraum, bei größeren Breiten werden die Zwischenräume zwischen den Gruppen erweitert. Länge des Sprunges richtet sich nach dem Gelände, der Feuerwirkung und der Leistungsfähigkeit der Leute. Ausnahmsweise auch sprungweises Vorgehen mit Gruppen und einzelnen Leuten.

1) Streffleur, Januar 1908, S. 114 u. f.

Register.

I. Sachregiſter.

A.

Abbrechen des Gefechts 383.
Abgaloppieren von Entfernungen 124.
Abgreifen von Entfernungen auf Karten 126.
Ablegen des Gepäcks 314.
Abrüſtung 3.
Abſchnitte (Verteidigung) 356.
Abſchnittsreſerven 356.
Abſchreiten von Entfernungen 123.
Abſtand (Erklärung) 43.
  der Glieder 44.
  im Angriffsgefecht 86. 105. 318.
Abwehr 203. 354.
Achtung (Signal) 39.
Agents de liaison 213.
Anfaſſen in der Front 308.
Angewandte Taktik 13.
Angreifer, Feuereröffnung 129. 136.
Angriff, abgekürzter 284.
  Artillerievorbereitung 304. 306. 367.
  Aufgabe der Führung 316.
  Ausdehnung 204.
  Bedeutung des A. 283.
  gegen entwickelten Feind 293.
  Angriffspunkt 305.
  Durchführung 317.
  Heranführen der Infanterie 317.
Anmarſchformen 59. 179.
Anfaſſen 386.
Anſchluß 290.
Anſetzen der Umfaſſung 309.
Antreten 84.
Applikatoriſche Lehrmethode 11.
Artillerie
  Angriff auf 280.
  Ausharren im Infanteriefeuer 282.
  als Gerippe einer Stellung 358.
  gegen bewegliche Ziele 304.
Artilleriefeuer, Vorgehen im 273.
Artillerielinien, Durchſchreiten von 272.
Attacke, Abwehr 259 u. f.
Aufklärung im Gefecht 216.
Aufklärungskompagnien 218.
Auflage beim Schießen 155.
Aufmarſch 179.
Aufnahmeſtellung 383.
Aufräumen des Vorgeländes 354.
Aufrichten zum Schuß 121.
Aufträge 212.
Auftragsverfahren 347.
Aufſchlagzünder (Az.-Feuer) 97.
Aufſchläger 111. 161.
Ausbildung, Einfluß auf Treffleiſtung 117. 148.
Ausharren im Feuer 116. 282. 290. 300. 334.
Ausrüſtung
  Ablegen im Gefecht 314.
  Gewicht 36.
  Patronen 411.
  Schanzzeug 35.
Ausſchwärmen 66.
Avantgarde 289.

B.

Bajonettfechten 117.
Bajonettkämpfe 117. 330.

Bataillon, Bedeutung 34. 59.
Auseinanderziehen 183 u. f.
Bewegungen im 60.
Formen des außerdeutschen 61.
Gefechtsausdehnung 200. 206.
Gliederung 34. 138.
Grundformen 60.
Marschkolonne 64.
Zahl der Kompagnien 34.
Bataillonsgruppen 361.
Bataillonskommandeur 345.
Befehle 211.
Befehlsgebung 38.
Befestigungen 358.
Befugnisse der Führer im Feuergefecht 118.
Beispiele, Wert kriegsgeschichtlicher 10.
Begegnungsgefecht 287.
Avantgarde 288.
Außerdeutsche Vorschriften 292.
Gros 291.
Neigung zu großer Ausdehnung 290.
Vorsprung in der Entwicklung 289.
Begegnungsverfahren bei Umfassung 311.
Bekleidung, Farbe 104.
Belastung der Infanteristen 36.
Beobachten des Vorgeländes 364.
Bereitstellung 301.
Berittene Infanterie 24.
Beschießen von Artillerie in Stellung 279.
Beschießen von Höhen 160.
Bestrichener Raum 156.
Bewegungen einer Schützenlinie 70.
Bewegungsformen 40.
Blanke Waffe 117.
Verwundungen 332.
Brandwirkung der Art.-Geschosse 98.
Breitkolonne 60.
Brennzünder- (Bz.-) Feuer 98. 110.
Brigade 35. 64. 218.
Entfaltung 188.
Flügelweise oder treffenweise Gliederung 64.
Gefechtsausdehnung 206.
Brigadekommandeur 345.
Burenangriff 261.

C.

Charakter, Bedeutung 12.

D.

Deckungen, Ausnutzung von 121. 222.
Deckungsgräben 365.
Defensive s. Verteidigung.
D.-Munition 113.
Doppelkolonne 62.
Doppelgruppenkolonne 64.
Doppelreihen 52.
— Vergleich mit der Gruppenkolonne 53.
Drill und Erziehung 90. 93.
Dünne und dichte Schützenlinien 66. 317.
Durchschlagskraft von Infanteriegeschossen 111 u. f. 279.
Durchschreiten von Artillerielinien 272.
— von Waldungen 286.

E.

Eindrücke im Gefecht 166. 198 (s. auch Panik).
Einflüsse auf Treffwirkung 148 u. f.
Eingliedrige Form 87. 162.
Einheitliches Verfahren 347.
Notwendigkeit 351.
Einheitsangriff 225.
Einschießen, Erschwerung 104. 274.
Einleitungstruppen, Stärke 300.
Einschieben 83.
Eiserne Portion 37.
Elite-Infanterie 21.
Entfalten 181.
Entfernungen ermitteln 122.
— Einfluß der genauen Kenntnis auf Feuerwirkung 123. 149.
— abschreiten 123.
— abgaloppieren 124.
— abgreifen von Karten 126.
— erfragen bei feuernder Artillerie 127.
— erschießen mit Salven 127. 389.
— schätzen 124.
Entfernungsmesser 128. 231.
Entfernungsschätzer 69.
Entscheidungsuchende Verteidigung 354.

Entwickeln 182.
Entwickelnde Lehrmethode 10.
Erdsäcke 337.
Erfahrungen der Engländer in Südafrika 76. 293.
— **der Russen in Ostasien** 119. 293. Patronenverbrauch 409.
— **der Japaner in Ostasien** 293. Patronenverbrauch 410.
Erkennbarkeit, Einfluß der Farbe 104.
Erkrankungen im Felde, waffenweise 20.
Erkundungen s. Nahaufklärung.
Erschießen von Visierstellungen 127. 389.
Erwärmung, Einfluß der Farbe 104.
Ewiger Friede 3.
Exerzierreglements 13.
Explosive Wirkung der Infanteriegeschosse 110.

F.

Fahnen 60.
Farbe, Einfluß auf Erwärmung und Erkennbarkeit 104.
Fechtweise der Infanterie 19.
— in England 398.
— in Frankreich 393.
— in Italien 391.
— in Japan 402.
— in Österreich 388.
— in Rußland 404.
— in der Schweiz 404.
Fehlschußwirkung, Theorie Wolozkois 151.
Feldhaubitze 101. 103.
Feldtelegraph 214.
Feldzugsinstruktionen 15.
Fernfeuer 129. 402.
Fernsprecher 214.
Festhalten 386.
Festsetzen im Vorgelände einer Stellung 330.
Festungskrieg 13.
Feuerarten 138 u. f. 176.
— =beobachtung 146.
— Einfluß des richtigen Visiers 110. 123.
— =erfolg 320.
— =eröffnung 129 u. f. 264.
— =gefecht, Befehlsbefugnisse 118.
Feuergefecht im Angriff 136. 319.
— — in der Verteidigung 136.
— =geschwindigkeit 141.
— — Einfluß auf Treffleistung 123.
— in der Bewegung 79. 80. 81.
— =leitung 117.
— =pausen 137.
— =überfall 133.
— =überlegenheit 320.
— ungeleitetes 119.
— Unterstützung beim Vorgehen 74. 86. 315. 317. 327.
— Wahl des Ziels 129.
— =welle (rafale) 140. 145.
— =wirkung 110 u. f.
— = „ (moralischer Eindruck) 166.
— =zucht 116.
Flachbahnschuß 102.
Flanke, Schwäche in der Verteidigung 368.
— Attacke gegen Front oder Flanke 261.
Flankierendes Feuer 151. 290. 307.
Fleckschießen 148.
Flügelweise Gliederung 64.
Formale Taktik 12.
Formationen im Artilleriefeuer 105.
Freie Ebene 222.
Französisches Schießverfahren
Artillerie 105. 107. 276.
Infanterie 140. 145.
Frontraum 44.
— =veränderung 191.
Fühlung 44.
Führer im Gefecht 345.
Wahl des Platzes 345.
Zusammenwirken 346.
Fumet, Vorschläge in Frankreich 57.

G.

Garde 21.
Gebirgstruppen 23.
Gefechtsaufträge 212.
— =ausdehnung 196.
— =anschluß 212. 290.
— Angreifer 204.
— Bataillon 200. 206.
— =befehl 211.

Gefecht, Begegnungsgefecht 202.
— Brigade 206.
— =drill 90.
— Einfluß des Wertes der Truppe 199.
— — der Waffenwirkung 198.
— Hinhaltendes Gefecht 203. 386.
— im Verbande 200.
— Kompagnie 205.
— Lage 200.
— Nachtangriff 186.
— Regiment 206.
— Truppe allein 200.
— Verteidigung 203.
— =einheit 31.
— =entwicklung 204.
— =formen 36.
— =lehre 15.
— =patrouillen 69.
— =verluste s. Verluste.
— mit Kommandoeinheiten 347.
Gegenangriff 371.
Zeitpunkt 374.
nach Einnehmen der Stellung 375.
Gegenstoß 192.
frontaler 379.
Gelände, Einfluß auf Treffwirkung 156.
— Bedeutung 221.
Geöffnete Ordnung 66.
Vergleich mit geschlossener Ordnung 89.
Gepackter Tornister schützt gegen Schrapnelfeuer 109.
Geplanter Angriff 293 u. f.
Gepäckablegen 314.
Geschlossene Formen gegen Kavallerie 259. 260.
im feindlichen Feuer 89. 217.
Vergleich mit Schützenlinie 89.
Gewaltsame Erkundung 219.
Gliederabstand 44.
Gliederzahl 42.
Granate 100.
Vergleich zwischen der Feldkanone und der Haubitze 102.
Grundeinheit 32.
Grundformen des Bataillons 60.
Gruppenangriff (französischer) 222.
— =führer 69.
— =kolonne 51.
— — Vergleich mit Doppelreihen 53.
— =weises Vorgehen 75.

H.

Halbzüge 42.
Haltevorschrift 146.
Hauptfeuerstellung 160. 319.
Hauptreserve 372.
Abstand 372.
Heilung Verwundeter 112.
Hinhaltendes Gefecht 203. 386.
Hindernisse 365.
Hochschuß 155.

J.

Jäger und Schützen 22.
Jagdkommandos 26. 135. 220.
Jalonneurflaggen 56.
Infanterie 19.
— berittene 24.
— =feuer 109.
Wirkung des Einzelgeschosses 110.
Treffwirkung 147.
— radfahrende 27.
Stärkeverhältnis zu anderen Waffen 19.
— gegen Artillerie 273.
— — Kavallerie 265.
— — abgesessene Kavallerie 269.
Abwehr 353 u. f. 258.
Vorgehen 317.
— =patrouillen 217.
— =telegraphenpatrouillen 216.
— =schleier 282.
Innere Abstände 64.

K.

Kampfeinheit 32.
Kartätschgeschütz 226.
Kolonnen der Kompagnie 50.
Kolonne mit Halbkompagnien 61.
Kolonne und Linie 40.
Verluste 42.

Kolonnenangriff 40.
Kommandos 38.
beim Feuern 146.
Kompagnie: Aufstellung 42.
Ausdehnung 205.
Bedeutung 32.
=Führer 119. 348.
Gliederung 42. 45.
Stellung der Zugführer 56.
Stellung der Unteroffiziere 43.
Zahl im Bataillon 34.
Kompagniekolonne 54.
Bildung der Linie 57.
Halbzugkolonne 53.
Zugkolonne 53.
Kompagniepatronenwagen 412 u. f.
Kriechen beim Vorgehen 75. 389.
Krieg, Bedeutung und Begriff 3.
Notwendigkeit 3.
Zweck 6.
Kriegserfahrungen über den Infanterieangriff
Burenkrieg 293.
Ostasien 293.
Kriegsgeschichte 9.

L.

Lange und kurze Sprünge 73.
Laufschritt 49. 60.
Leere des Schlachtfeldes 169.
Lehrmethode 9.
Leichen, Geschoßwirkung gegen 113.
Linie im Vergleich zur Kolonne 40.
— gruppenweise in Reihen gesetzt 106. 286.

M.

Marsch 48.
— =abstände 63.
— =formen 39.
— =kolonne 51. 63.
— =geschwindigkeit 48.
— =leistung in einer Minute 49.
— =Marsch 50.
— =richtung 50.
Masken 364.
Maschinengewehre 369.
Dauerfeuer 230.
Deutschland 236.
Einnahme der Stellung 241.
Feuergefecht 244.
Kämpfe in Südwestafrika 244.
Entwicklung der Waffe 226.
Formen in Deutschland 237.
Gliederung Deutschland 237.
Gurten (Füllung) 228.
Kampf gegen Maschinengewehre 233.
Kampfwert von Maschinengewehren 233.
Lafettierung 228.
Schlitten= 228.
Dreifuß= 228.
Kavallerie= 228.
Reff= 228.
Leistung 229.
Munitionsausrüstung 239.
England 248. 255.
Japan 249.
Österreich 247. 254. 419.
Rußland 249.
Schweiz 245. 256.
Reihenfeuer 230.
Streuung 231.
Tragtiertransport 229.
Vergleich mit Infanterie 233.
Verhalten im Maschinengewehrfeuer 235.
Verwendung 251.
Arrieregarde 253.
Artillerie 254.
Begegnungsgefecht 253. 368.
Kavallerie 254.
Rückzug 382.
Verteidigung 253.
Wasserummantelung 368. 228.
Maschinengewehrkompagnien 241.
Masken 104.
Maxim=Gewehr 227.
Mitrailleurkompagnien 245.
Mitrailleusen 1870 226.
Moralische Wirkung des Feuers 115. 166. 198.

Munitionsausrüstung 405. 408—412.
Munitionsersatz 405. 412. 418.
— =verbrauch 405 u. f.

N.

Nachrichtenoffiziere 213.
Nachrichtenverbindung 214.
Nachtgefecht 186. 202.
Nahaufklärung 216. 293. 299.
Nervenaufregung in der Schlacht 169. 198.
Neubildungen an Infanterie 19.
Normalangriff 176.

O.

Obus allongé 101.
Offiziere, Bedeutung im Gefecht 72.
Geringe Zahl nach einer Schlacht 46.
Verluste an 46. 165.
Zahlenverhältnis, Erkrankungen 20.
Organisation der Infanterie 32.
Ostasien, Erfahrungen, sprungweises Vorgehen 78.
Artilleriefeuer 106.
Verwundungen 110.
Infanteriegefecht 293.

P.

Panik 20. 93. 173. 382.
Patronen, Gewicht 411. 412.
— =ausrüstung 405. 408. 409. 410. 411.
— =ersatz 405. 412. 418.
— — Bestimmungen in den verschiedenen Armeen 412.
— =mangel (Zeichen) 413.
— =verbrauch 405 u. f.
— =wagen 412. 414. 415. 416.
Zahl der einzusetzenden Patronen 150.
Patrouillenkommandos 26.
Präzisionsschießen 148.
Probesalven 389.

Q.

Querschläger 111.

R.

Radfahrer 27.
Rafale 141.
Rauchschwaches Pulver 169.
Reglements, Umfang und Inhalt 13.
Regiment 34. 64.
— =skommandeur 348.
— Gefechtsausdehnung 206.
— Gefechtsentwicklung 186.
— zu 2 Bataillonen 34.
Reihenkolonne 50.
Reserve 340.
Rexergewehr 229.
Richtungsabteilungen 191.
— =punkt 191.
Rückzug 382.
Russische Ansichten über Verteidigung 357. 361.

S.

Salve 143.
— Vergleich mit dem Schützenfeuer 144.
— zum Erschießen der Visierstellungen 127. 389.
Sammeln 84.
Schanzzeugausrüstung 35.
Schätzen der Entfernung 124.
Schätzungsfehler, Einfluß 122.
Scheinanlagen 364.
Schema, Gefahren 176.
Scheingefecht 386.
Schiedsgerichte 5.
Schießausbildung, Einfluß auf Treffleistung 117. 148.
Schildgeschütz, Beschießen 279.
Schlachteneinheit 32.
— =verluste 33. 46. 198.
Schneeschuhlaufen 29.
Schnellfeuer 123. 139.
— — =geschütz 97.
— =schritt 49.
Schrittlänge 49.
— =maß 49.
— =zahl in einer Minute 49.
Schrapnell 97.
— Wirkung gegen lebende Ziele 106.
Einfluß von Masken 104.
Brandwirkung 98.

Vergleich zwischen Feldkanone und Haubitze 102.
Schützenlinie, Bewegungen 70.
— Bildung 68.
— dünne oder dichte 66. 317.
— -Feuer 141.
— — Vergleich mit der Salve 139.
— Sammeln 84.
— Verstärken 83.
— Vorkriechen 75. 389.
Schützenschwarm als Hauptkampfform 90.
Schützenzüge 21.
Schulangriff 177.
Schußverletzungen 108. 110.
Schutzschilde 97. 279.
Schwenkung 191.
Seitengewehr aufpflanzen 321.
Selbsteingraben der russischen Infanterie 336.
Selbstlader 109.
Signale 38.
— Beispiele von Irrungen 39.
Signalzeichen 215.
S-Munition 113.
„Sommernachtstraum" 173.
Spatengebrauch in der Offensive 335.
Spitzgeschosse (S) 113.
Sprengwirkung kleinkalibriger Geschosse 110.
Sprungweises Vorgehen 71.
— Beispiele 82. 77.
— Kriegserfahrungen 78.
— Reglementarische Bestimmungen 79.
England 400.
Italien 391.
Japan 402.
Österreich 384.
— Kurze oder lange Sprünge 73.
Stärke 72.
Vorbereitung 73.
Stab, Arbeitsteilung 213.
Stärkeverhältnis der Waffengattungen 19.
Steilfeuergeschütz 101.
Strategie 6.
— Verhältnis zur Taktik 8.
Stützpunkte 361. 366.
Sturm 322 u. f.
Artillerievorbereitung 306.
-ausführung 323 u. f.
-entfernung 332.
-entschluß 323.
Gelingen 333.
-flaggen 56. 305.
Mißlingen 334.
-schritt 59.
-Signal 325.
Zeitpunkt 324.

T.

Tageseinflüsse (Schießen) 127.
Taktik 6
und Dienstvorschriften 14.
formale 12.
Lehrmethode 8.
Verhältnis zur Strategie 8.
Taktische Einheit 30.
Taschenmunition 370.
Tiefengliederung 195.
Tiefkolonne 60. 261.
— Schutz gegen Artilleriefeuer 150.
Tornister, Ablegen 314.
—, Deckung gegen Schrapnellfeuer 109.
Treffen 164.
— -weise Aufstellung einer Brigade 65.
Trefferwirkung des Infanteriefeuers 147.
-leistung, beeinflußt durch Gewehrauflage 155.
— — durch Ausbildung 117. 148.
— — durch Feuergeschwindigkeit 123. 143.
— — durch Gelände 156.
— — durch Schätzungsfehler 149.
Truppenkörper (Österreich) 32.

U.

Überflügelung 307.
Überraschungsgefecht 230.
Überschießen durch Artillerie 273. 359.
— durch Infanterie 112. 135.
Umfassung 307.
Ungeleitetes Feuer 119.
Unteroffiziere (Stellung in der Kompagnie) 43.

Unterstützung hinter der Front 36.
Unterstände 362.
Unterstützung hinter der Schützenlinie 99.
— Fortfall 102.
— Nachführen 265.

V.

Verbindungen 214.
Verbindungswege 363.
Verfolgung 333.
Verhalten der Führer 173. 345. 385.
Verlängern einer Schützenlinie 83.
Verluste an Offizieren 46. 165.
— Fehlschußwirkung 151.
— einzelner Formationen 162.
— in Schlachten 164.
Vermischen der Verbände 170. 197. 206.
Versammlungsformen (Anforderungen) 39.
Versprengte, Gefechtskraft 171. 172.
Verstärken einer Schützenlinie 83.
Verstärktes Gewehrfeuer 161.
Verteidigung 353.
Abschnitt 356.
Artillerie 367.
Ausdehnung 203.
Abstand der Reserve 86. 99.
Abwehr 354.
Befestigungen 358.
Durchführung 367.
Einsetzen der Reserven 371.
entscheidungsuchende 354.
Feuereröffnen 136.
Gegenangriff 192.
Maschinengewehre 253. 368.
Verwundung der Reserven 340.
Verwundungen durch Infanteriegeschosse 110.
Verwundungen durch Schrapnellkugeln 108.
schnelle Heilung 112.
Zahlenverhältnis zwischen Infanterie- und Artillerie-Verwundungen 147.
Visieranwendung 146.
— -bereich 156.
— -stellungen erschießen 127. 389.
— -wechsel 138. 267.
Vorbegriffe (taktische) 39.
Vorgehen der Schützen 317.
Vorgeschobene Stellungen 353.
Frankreich 357.
England 401.
Japan 404.
Österreich 390.
Rußland 357. 366.
Vorkriechen 75. 389.

W.

Waffengattungen, Stärkeverhältnis 13.
Waffenstreckungen in Südafrika 168.
Wahl des Ziels im Feuergefecht 128.
— der Stelle zur Feuerabgabe 121.
Waldungen durchschreiten 106.
Weitfeuer s. Fernfeuer.
Wirkungsschießen 274.

Z.

Zugführer (Stellung) 56. 69.
im Feuergefecht 118.
Züge, Einteilung 42.
—, drei oder vier in der Kompagnie 45.
Zurückgehen im Laufen 382.
Zusammenschließen 84.
Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie 303.
Zwischenraum 45. 184.

II. Verzeichnis der kriegsgeſchichtlichen Beiſpiele.

A.

Aiaslar (25. Auguſt 1877). Patronen 408.

Albuera (1811). Verluſte 199.

Amiens (27. November 1870). Ausdehnung 206.

Azay (6. Januar 1871). Aufſchlagzünder 98.

B.

Baalon (17. September 1870). Überfall 285.

Beaumont (30. Auguſt 1870). Artillerieverluſte 234. 251. Attacke 267. Ausdehnung 202. Begegnungsgefecht 292. Durchſchreiten eines Waldes 282. Entwicklung einer Avantgarde 202. Flankenangriff 309. Frontaler Gegenſtoß 379. Gegenangriff 379. Reihenformationen 105. Wirkungsloſes Schnellfeuer auf Nahentfernungen 143.

Beaune la Rolande (28. November 1870). Patronenverbrauch 406. 407. Zurückhalten des Feuers 133.

Belmont (22. November 1899). Nächtlicher Anmarſch 303.

Burenkrieg ſ. Südafrikaniſcher Feldzug der Engländer (1899—1902).

Buzanval (19. Januar 1871). Feuergefecht und Patronenverbrauch 407.

C.

Caſablanca (1907). Infanteriefeuer gegen Reiterei 265.

Chagey (11. Januar 1871). Feuer auf kurze Entfernungen 134.

Champigny (30. November 1870). Einfluß des Geländes auf Feuerwirkung 159. Jäger 23. Patronenverbrauch 408.

Chevilly (30. November 1870). Feuer in der Bewegung 81.

Chlum (Königgrätz) 308.

Colenſo (15. Dezember 1899) 133. Artillerie 281. Gefechtsaufklärung 220. Gefechtsdichte 209. Reſervenverwendung 293.

Colombey (14. Auguſt 1870). Angriff auf Aubigny 350. Angriff auf das Tannenwäldchen 348. Ausdehnung 206. Moraliſche Wirkung des Feuers 173. Vermiſchen der Verbände 170.

Coulmiers (9. November 1870). Patronenerſatz 419. Verwendung der Reſerve 341.

Coulomiers (15. Dezember 1870). Zurückhalten des Feuers 133.

Cuſtoza (1866). Attacke 174. 259. Gefechtsdichte 210. Reſerve 133.

D.

Daix (26. November 1870). Patronenerſatz 419.

Datschischao (1904). Bajonettkampf 330.
Deutsch-französischer Krieg 1870/71. Stärkeverhältnis 19. Patronenausrüstung, Patronenverbrauch 405. Verluste, waffenweise 20.
Diamondhill (1900). Ausdehnung 208.
Doornkop (29. Mai 1900). Feuereröffnung 131.

E.

Etoges (1814). Vorgehen gegen Kavallerie 269.

F.

Fuschan (1905). Nahaufklärung 218.

G.

Garcia Hernandez (1812). Attacke 266.
Gitschin (1866). Signale 39.
Gravelotte (St. Privat). Anmarschform 59. Artillerie im Infanteriefeuer 280. 282. Aufmarsch 183. Ausharren im Feuer 92. 334. Befestigung 360. Flankenfeuer 221. Gefechtsdichte 209. Gefechtspause bei Point du jour 137. Geplanter Angriff d. III. A. K. 344. Geringe Wirkung des Schusses aus der Tiefe 160. Gesamt- und Einzelverluste 164. Geschlossene Formen im Feuer 89. Mitrailleusen 227. Nachlassen der Aufklärung 299. Offizierverluste 33. 46 165.. Patronenverbrauch 408. Reihenformation 105. Reserven 344. Sturm 324. Umfassung 311. Verluste auf den verschiedenen Entfernungen 154. Verluste des Franzregiments 170. Vermischen der Verbände 171. Zahl der Abgekommenen 171. Zukurzschätzen im Gefecht 124.
Gorni Bugarow (1. Januar 1878) 134. Gegenstoß, Flankenstellung 310. Gegenangriff 379.
Gorni Dubniak (24. Oktober 1877). Angriff mit unzureichenden Kräften 233. Einheitlicher Angriff 258. Patronenverbrauch 409. Schützengräben beim Angriff 336. Schuß aus der Tiefe 160. Sprungweises Vorgehen 83. Stärkeverhältnis 204. Sturm 312. 319. 354.

H.

Hallue (23. Dezember 1870). Ausdehnung 202. Außer Augenlassen des operativen Gedankens 7, Umfassung aus vorderer Linie 311.
Haitschön (1904). Mehrere russische Stellungen hintereinander 354.
l'Hay (30. September 1870). Feuer in der Bewegung 87.
Helmstedt (25. Juli 1866). Frontveränderung 191.
Hühnerwasser (1866). Patronen 406.

J.

Jalu (1904). Bajonettkampf 330. Maschinengewehre 249. Patronenverbrauch 409.
Joschirei (1904). Vorgehen im Artilleriefeuer 278.
Juhuntun (1905). Vorgehen im Artilleriefeuer 278.
Jüpütz (1. März 1905). Erdsäcke 337.
Jungfuling (1904). Infanterieangriff 296.
Juschuling (1904). Spatengebrauch 335.

K.

Kazeljewo Gegenangriff 379.
Karahassankioi (23. August 1877). Patronenverbrauch 408.
Katzbach (26. August 1813). Angriff in Linie 40.
Kesselsdorf (1745). Gegenangriff 378.
Kintschau (1904). Patronenverbrauch 410. Verluste 165.
Kolin (1757). Verluste 165.
Königgrätz (3. Juli 1866). Anmarsch 179. Attacke 262. Drill 91. Einfluß einer Pappel als Schußmarke 104. Flankenangriff 308. 310. Gefechtsdichte 209. Jäger 22. Signale 39.

L.

Ladon (26. November 1870). Umfassung 311.

Ladonchamps (bei Metz). Unwirksamkeit des Artilleriefeuers gegen Örtlichkeiten 105.

Ladysmith (1900). Unterstützungen 87.

Le Mans. Mangel an Schanzzeug 336. Mitrailleusen 227. Stärke der Bataillone 33. Zahl der Offiziere 46.

Le Bourget (30. Oktober 1870). Reihenformation 105. Sprungweises Vorgehen 82. Sturmentfernung 332.

Lianjang (1904). Maschinengewehre 249. Patronenverbrauch 410. Stärke 294. Spatengebrauch im Angriff 339. Schützenfeuer 137. Überfall 218.

Lisaine Frontausdehnung 199.

Loigny (2. November 1870). Anmarschformen 59. Gegenangriff 192. 375. 376. 377. Mangel an Schanzzeug 336. Schwenkung der Brigade Kottwitz, Gegenangriff 192.

Lovtscha (1. September 1877) Patronen 409. Sprungweises Vorgehen 83. Schußmarke 104. Stärkeverhältnis 204. Vermischen der Verbände 172.

M.

Magersfontain (11. Dezember 1899). Ausdehnung 189. 206. Ausharren 290. Feuerüberfall 133. Verluste 164.

Marengo (1800). Kolonne 41.

Mars la Tour s. Vionville.

Minden (1757) 269.

Modderriver (28. November 1899). Aufklärung 220. 364. Feuerkampf 113. 320.

Montoy (Noisseville) Überraschung 285.

Mont Valérien (19. Januar 1871) 316.

Mukden (1905). Aufmarsch 182. Ausdehnung 208. 209. Ausharren 300. Dünne Schützenlinien 67. Fernsprecher 215. Gefechtsdichte 209. Lücken im Angriff 208. Maschinengewehre 250. Notwendigkeit des Angriffs mit der blanken Waffe 117. Reserven 342. Stärke 290.

N.

Nachod (1866). Ausdehnung 202. Verluste 134 Vermischen der Verbände 171.

Nicholsonseck (24. Oktober 1899). Mißlingen des Salvenfeuers 138. Vorkriechen 76.

Noisseville. Bajonettkampf 330. Erkundung 221. Flankenangriff 309. Gegenangriff 371. 375. Mangel an Schanzzeug 336. Überraschender Angriff 285.

Nuits (18. Dezember 1870). Abgekürzter Angriff 84.

O.

Orrschikiatsy (Schaho 1904). Spatengebrauch im Angriff 335.

Orleans (3. Dezember 1870). Gegenangriff 377. Stärke deutscher Bataillone 33.

Ostasiatischer Krieg. Infanterieangiff 119. 293. Nahaufklärung 217. Sprünge 77. Verwundungen durch Infanterie- und Artilleriefeuer 147. Vorgehen mit dünnen Schützenlinien 67.

P.

Paardeberg (18. Februar 1900). Dünne Schützenlinien 67. Feuereröffnung 130. Frontausdehnung 198. Schnelle Heilung Verwundeter 112. Spatengebrauch 335. Vorkriechen 75.

Plewna (1877). Feuereröffnung 130. Feuer in der Bewegung 81. Gefechtseindrücke 166. Offizierverluste 166. Patronenverbrauch 409. Reserven 341. Salven 139. Spatengebrauch 336. Stärkeverhältnis 204. Vereinzelte Angriffe mit unzureichenden Kräften 194. Verluste 166. Verluste auf bestimmten Entfernungen 134. 154. Vermischte Verbände 172. Verwendung der Re-

serven 341. Zukurzschätzen der Entfernungen im Gefecht 125.
Pietershill (1900). Feuerunterstützung 328. Maschinengewehre 248.
Podol (26. Juni 1866). Jäger 22.
Poplar Grove (1900). Anmarsch 180. Ausdehnung 207.
St. Privat s. Gravelotte.

D.

St. Quentin (19. Januar 1871). Bajonettangriff 89. Einzelangriffe auf Grugies 349. Aufsassen in der Front 308.

R.

Russisch-türkischer Krieg (1877/78). Angriffe 194. Patronenverbrauch 409. Verluste 166.

S.

Sandepu (1904). Offizierverluste 166.
Schaho (1904). Ausdehnung 208. Infanterieangriff 296. Maschinengewehre 250. Reserven 342. Vorgeschobene Stellungen 300. Wegnahme der Artillerie 280.
Scheinowo (9. Januar 1878). Attacke 260. Gleichzeitiger Angriff 312. Patronenverbrauch 409. Sprungweises Vorgehen 22.
Schiliho (1905). Sprungweises Vorgehen 77.
Schipkapaß (1877). Nahfeuer 134.
Sedan. Attacke 265. Gepäckablegen 406. Patronenverbrauch 406. Vermischen der Verbände 171.
Serbisch-bulgarischer Krieg (1882). Feuereröffnung 131. 144.
Skalitz (1812). Jäger 22. Vermischen der Verbände 171.
Slivnica (17. und 19. November 1885). Feuereröffnung 144. Verluste auf weiten Entfernungen 154.
Solferino (1859). Bajonettkampf 330. Gefechtsdichte 209.
Soor (1745). Verluste 265.
Soor (1866). Gegenangriff 373. Jäger 22. Verluste 165.
Spicheren. Abgekommene 170. Aufmarsch 183. Ausdehnung 197. Befehl zum Angriff 301. Flügel- und treffenweise Verwendung der Brigade 65. 197. Frontveränderung 193. Gegenangriff 373. Patronenverbrauch 406. Umfassung 308. 309. 310. Vermischen der Verbände 197.
Spionskop (1900). Geringe Verluste auf Nahentfernungen 156. 164. Reserven 293. Vorkriechen 76.
Südafrikanischer Feldzug der Engländer (1899–1902). Dünne Schützenlinien 67. Erfahrungen für den Angriff 77. 293. Maschinengewehre 248. Schußverletzungen 110. 112. Sprungweises Vorgehen 77. Sturm 327. Vorkriechen 75. Waffenstreckungen 168.

T.

Tagliamento (1797). Form 41.
Taschkessen (1. Januar 1878). Gegenangriff 379. Patronenverbrauch 409.
Tel el Kebir (1882). Nachtangriff 203.
Terrajama (**Tempelberg**, 11. Oktober 1904). Blanke Waffe 117. 296. Spatengebrauch 336.
Tobitschau (1866) Attacke 209.
Towan (1904). Ausharren 300.
Trautenau. Begegnungsgefecht 292. Gepäckablegen 314. Jäger 22. Signale 39. Verluste 173.
Tschinörtun (26. August 1904). Gegenangriff 377.
Tugela (1900). Pietershill. Sprungweises Vorgehen 83.
Tuminling Paß (1904). Offizierverluste 166.

V.

Vauxchamps (14. Februar 1814). 259.
Villepion (1. Dezember 1870). Schwankende Truppe 330.
Villermains Cravant (1870). Flankenmarsch vor feindlicher Front 310.
Villiers (30. Oktober 1870). Einfluß des Geländes auf die Treffwirkung 159.

Vionville. Aufmarsch 182. Artillerie im Infanteriefeuer 224. 282. 284. Attacke 263. 268. Artillerieunterstützung 269. Begegnungsgefecht 293. Breite Marschformen 59. Deckungen 224. Flankenfeuer 221. Gepäckablegen 314. Masken 104. Mißlingen des Salvenfeuers 144. Notwendigkeit einheitlichen Angriffs 348. Patronenverbrauch 406. 408. Rückzug 382. Rückzugsrichtung 382. Reserven 343. Signale 39. Sprungweises Vorgehen 97. Verluste in geschlossener Ordnung 89.

Vouziers (15. Dezember 1870). Überfall 285.

W.

Wafangku (1904). Große Tiefengliederung 195. Nachrichtenverbindung 215. Umfassung 310.

Wagram (1809). Angriffskolonne 41.

Waterberg (1904). Maschinengewehre 244. Sturmflaggen 306.

Waterloo. Angriffskolonne 41. Aufmarsch 182. Frontaler Gegenangriff 379. Gegenangriff 379. Gefechtsdichte 210. Nichtunterstützen der Kavallerieattacke durch Infanterie 263.

Weißenburg (2. August 1870). Maske 104.

Wörth (6. August 1870). Attacke 267. Auftrag zum Angriff 301. Durchschreiten eines Waldes 221. Eingreifen des Oberkommandos 216. Fahnen 61. Feuer in der Bewegung 81. Frontveränderung 192. Gebrauch der Trommel 331. Gefechtsdichte 209. Gefechtseindrücke 167. Gegenangriff 373. 375. Gepäckablegen 314. Marsch ohne innere Abstände 63. Offizierverluste 46. Schuß aus der Tiefe 160. Schwieriges Gelände 221. Sturm 325. Sturmentfernung 276. Unterstützungen hinter der Front 196. Verluste 165. Vermischen der Verbände 170. Vorgehen mit kleinen Abteilungen 162.

Y.

Schlachtnamen aus dem russisch-japanischen Kriege s. unter J.

Z.

Zella. Gegenangriff 378.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Die Feldkunde und militärische Gelände-Darstellung

von **A. Nicolai**, Hauptmann und Lehrer an der Kriegsschule zu Potsdam.

Siebente gänzlich umgearbeitete Auflage von

Koßmann, Die Terrainlehre, Terraindarstellung und das militärische Aufnehmen.

Mit zahlreichen Zeichnungen im Text und als Anlage.

Preis Mk. 5.—, postfrei Mk. 5.50.

Der Inhalt gliedert sich in folgende Abschnitte:

A. **Die Feldkunde.**

I. **Einleitung.** — II. **Die Lehre vom Gelände (Allgemeine Geländeerkundung).** — III. **Die angewandten Lehren vom Gelände (Beurteilung und Erkundung).**

B. **Die Geländedarstellung.**

I. **Einleitung.** — II. **Die Projektionslehre.** — III. **Maßstäbe.** — IV. **Die Theorie der Bergzeichnung.** — V. **Die Skizze und das Kroki.** — VI. **Der Plan.** — VII. **Die Karte.**

Eine Kritik äußert sich folgendermaßen: „Die neuen Bestimmungen, welche im Laufe der Zeit für die Terraindarstellung gegeben wurden, sowie die veränderten Anschauungen auf dem Gebiete der Feldkunde wurden in dem Werke berücksichtigt, so daß in ihrem neuen Gewande die treffliche Arbeit zu den vielen alten gewiß viele neue Freunde in der Armee gewinnen wird!"

Winke für die Anfertigung von Krokis und Skizzen.

An drei Übungsbeispielen erläutert von **Vischer**,

Major und Bataillonskommandeur im Infanterieregiment König Wilhelm I. (6. Württemb.) Nr. 124.

Mit 8 Kartenanlagen. **Preis 3.— Mk.**

Hat sich in der Armee gut eingeführt.

W. Stavenhagen, Kgl. Hauptmann z. D.

Petit dictionnaire militaire

1. Teil: Französisch-Deutsch. Mit 18 Abbildungen. Gebunden Mk. 6.—.
2. Teil: Deutsch-Französisch. Gebunden Mk. 6.—.

Renseignements divers

Hilfsbuch zum Lesen französischer Werke und Pläne, sowie zur Abfassung französischer Schriftstücke. 2. durch einen Nachtrag und 18 Abbildungen vermehrte Auflage. Preis 50 Pf

Beide Bücher haben in den Armeen des In- und Auslandes allgemeine Beachtung gefunden. Es sei daher von neuem auf diese brauchbaren Hilfsmittel verwiesen.

Wiederholungsbuch der **Waffenlehre.**

Preis Mk. 2.80

Wiederholungsbuch der **Befestigungslehre.**

Von **Toepfer**, Hauptmann und Adjutant der 4. Ingenieur-Inspektion. **Preis Mk. 3.—.**

Für Kriegsschüler und diejenigen Offiziere, welchen daran gelegen ist, das in der „Waffen- und Befestigungslehre" gelernte kurz zu wiederholen und in das Gedächtnis schnell zurückzuführen, zwei sehr empfehlenswerte Bücher.

General z. D. **R. Wille**,

Waffenlehre.

Dritte Auflage.

3 Bände. Mit 560 Abbildungen im Text und auf 12 Tafeln.

Erster Band: Schieß-, Spreng- und Zündmittel. Besondere Kriegsfeuer. Handfeuerwaffen nebst Schießbedarf. Selbstlader-Maschinengewehre. Blanke Waffen. — Mit 183 Bildern im Text und auf 3 Tafeln. — Preis Mk. 7.50, geb. Mk. 8.50.

Zweiter Band: Geschütze nebst Schießbedarf. Fahrzeuge. — Mit 286 Bildern im Text und auf 5 Tafeln. — Preis Mk. 9.—, geb. Mk. 10.50.

Dritter Band: Die verschiedenen Gattungen der Artillerie. Literaturnachweis. — Mit 93 Bildern im Text und auf 4 Tafeln. — Preis Mk. 8.50, geb. Mk. 10.—.

Erstes Ergänzungsheft: Handfeuerwaffen. Selbstlader und Maschinengewehre. — Mit 41 Bildern im Text und auf 2 Tafeln in Farbendruck. — Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Zweites, drittes und viertes Ergänzungsheft: Feldartillerie I, II, III (in Vorbereitung).

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Das Maxim-Maschinengewehr und seine Verwendung.

Von Hauptmann **Braun.**

Mit 59 Abbildungen im Text und 19 Tafeln einschließlich 2 Karten in Steindruck.

Dritte wesentlich vermehrte Auflage. — Preis Mk. 4,—.

Die vorliegende dritte Auflage ist gänzlich umgearbeitet und bringt alle technischen Neuerungen, die inzwischen an dem Maxim-Maschinengewehr getroffen worden sind, sowie Mitteilungen über dessen Verwendung in den Heeren und Flotten der verschiedenen Staaten, Nachrichten über die Organisation von Truppenkörpern, die mit dem Maxim-Maschinengewehr ausgerüstet sind, und die taktische Verwendung solcher Abteilungen.

Die Maxim-Maschinenkanone und ihre Verwendung.

Mit 17 Abbildungen im Text. **Preis: Mk. 1.50.**

Unterrichtsbuch für die Maschinengewehr-Abteilungen.

Von **v. Merkatz,**

Oberleutnant in der Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2.

Mit Genehmigung der Königl. Inspektion der Jäger und Schützen und des Königl. Kriegsministeriums v. 5. 9. 1905. Mit einem Bildnis Sr. Majestät des Kaisers sowie vielen in den Text und auf 2 Tafeln gedruckten Abbildungen. 3. Auflage.

Preis: Mk. 1.80.

Taktische Folgerungen aus dem Burenkriege und der Gruppenangriff.

Mit 4 Gefechtsskizzen von **A. von Boguslawski,** Generalleutnant z. D.

Preis: Mk. 2.—.

Taktische Eindrücke während des südafrikanischen Krieges in Natal 1899—1900

ergänzt während der Kriegsgefangenschaft in St. Helena 1901 – 1902 des **Konstantin von Braun,** Kgl. Preuß. Oberst a. D.

Preis: Mk. 1,—, mit Porto Mk. 1,10.

Zehn Monate Kriegskorrespondent beim Heere Kuropatkins.

Persönliche Erlebnisse und kritische Betrachtungen aus dem Russisch-Japanischen Kriege.

Von **Oscar von Schwartz.**

Mit 3 Kartenskizzen.

Preis: Geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—.

Vorliegende Veröffentlichung zeichnet sich im Gegensatz zu manchen ähnlichen Schriften durch eine große Objektivität aus. Sie schildert Personen, wie sie waren, und Vorgänge, wie solche sich tatsächlich zugetragen haben. Aus diesem Grunde sind die „**von Schwartzschen Aufzeichnungen**" für jeden, der sich für die Vorgänge des Russisch-Japanischen Kriegs interessiert, von ganz besonderem Wert, geradezu unentbehrlich!

Das Zusammenwirken von Heer und Flotte

im Russisch-Japanischen Kriege 1904/05

mit einer Übersichtskarte.

Von **v. Janson,** Generalleutnant z. D.

Preis: Mk. 1,50, mit Porto Mk. 1,60.

Der Herr Verfasser gilt auf dem Gebiete, das er dieser Schrift zugrunde gelegt hat, für eine Autorität ersten Ranges. Unter den zahllosen bereits veröffentlichten und noch zu erwartenden Schriften über den Russisch-Japanischen Krieg wird obiges Werk von ganz besonderem Wert sein, da über das „Zusammenwirken von Heer und Flotte" in jenem Kriege eine Sonderabhandlung noch nicht vorliegt. Bei den modernen strategisch taktischen Operationen spielt das „Zusammenwirken von Heer und Flotte" bekanntlich eine große Rolle, so daß alle Offiziere des In- und Auslandes die v. Jansonsche Schrift gern einem eingehenden Studium unterziehen werden.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Springende Punkte der Schiessausbildung

von **Dieterich,**

Major und Bataillonskommandeur im Infanterie-Regiment von Courbière (2. Posensches), Nr. 19.

5. **vermehrte und verbesserte Auflage.**

Preis: Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—, postfrei 20 Pfge mehr.

Dem Verfasser steht eine reiche Erfahrung auf dem von ihm behandelten Gebiete zu Gebote, das zeigen seine scharfen Beobachtungen und die daran geknüpften Vorschläge. Nach dem Erscheinen des Entwurfes der neuen Schießvorschrift für die Infanterie und der Exerzierreglements für Infanterie und Feldartillerie, denen diese neue Auflage vollauf Rechnung trägt, wird sie vielen Kompagniechefs, aber auch höheren Offizieren für die Anordnung von Gefechtsschießen willkommen sein.

Patrouillen- und Radfahrer-Kommandos in Lehre und Beispiel

von **Hoppenstedt,**

Major im Füsilier-Regiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollernsches) Nr. 40.

Mit 2 Karten.

Preis: Geh. Mk. 1.80, mit Porto Mk. 1.90; geb. Mk. 2.60, mit Porto Mk. 2.80.

Litzmann, Generalleutnant z. D.

Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere.

Teil I: **Offizier-Felddienstübungen.** 4. Anflage. Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.
Teil II: **Gefechtsübungen** mit kriegsstarken Zügen, Kompagnien und Bataillonen, zur Schulung der Unterführer für den Kampf im größeren Rahmen. 4. Anflage. Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.
Teil III: **Taktische Übungsritte.** 2. Anflage. Geheftet Mk. 3.50. Gebunden Mk. 4.50.
Teil IV: **Stellen und Lösen taktischer Aufgaben.** Geheftet Mk. 3,50 Gebunden Mk. 4.50.

Spohn,

Oberstleutnant beim Stabe des Infanterie-Regiments von Alvensleben.

Ratschläge und Winke für die praktische Ausbildung und Schulung der

Infanterie-Kompagnie.

Preis: Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.40, postfrei 20 Pfge. mehr.

In diesem soeben erschienenen Buche bringt der Herr Verfasser eine Menge von Hilfsmitteln und Fingerzeige, die nicht in dem Reglement stehen, sich aber in der Praxis vorzüglich bewährten.

Die Erziehung des Soldaten für seinen Beruf in Krieg und Frieden.

Preis: Mk. 2.–, postfrei Mk. 2.10.

Die Erziehung des Soldaten wird in obigem Buche in einer Weise beleuchtet, die den neuesten Anschauungen auf diesem Gebiete Rechnung trägt. Wenn die in dieser Schrift vertretenen Ansichten und gebotenen Ratschläge befolgt werden, wird sich unsere militärische Ausbildung auf dem richtigen Wege befinden. Den Herren Offizieren wird in vorliegendem Werke ein wertvolles und praktisches Hilfsmittel geboten.

v. Troilo,

Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment von Courbière (2. Posensches) Nr. 19.

Die Kompagnie im Gelände.

Grundlagen und Ziel.

I. Teil. Gefechtsausbildung.
Preis: Mk. 2.20, gebunden Mk. 2.80, postfrei 20 Pfg. mehr.

II. Teil. Ausbildung im Felddienst.
Preis: Mk. 2.20, gebunden Mk. 2.80, postfrei 20 Pfg. mehr.

Beide Teile bringen sehr beachtenswerte Ratschläge für die Ausbildung der Kompagnie für den Krieg, welche sich an die in letzter Zeit ergangenen neuen Dienstvorschriften (Exerzier-Reglement usw.) anlehnen.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Soeben erschien:

Exerzierreglement und Festungskrieg.

Von Gundelach, Major im Ingenieurkomitee.

Preis: geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

Der Herr Verfasser sagt u. a. in der Einleitung zu obiger Schrift:

„Das Interesse für den Festungskrieg, der lange vernachlässigt oder als Sondergebiet der Ingenieure und der Fußartillerie angesehen wurde, ist seit einer Reihe von Jahren im Wachsen begriffen. Namhafte Militärschriftsteller haben dies Interesse zu wecken und zu fördern gesucht; nicht zum wenigsten haben neuerdings die Ereignisse auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz dazu beigetragen, Neigung und Verständnis dafür in weiten Kreisen zu wecken. Dennoch wird in der Armee nach wie vor der Festungskrieg als etwas Besonderes, Fernerliegendes, den meisten Soldaten nicht ohne weiteres Verständliches angesehen. Man meint, daß ein Umlernen der für den Feldkrieg gültigen Lehren und Begriffe nicht zu umgehen sei. Erst dann wird die Scheu verschwinden und die Kenntnis des Festungskampf Allgemeingut der Armee werden, wenn man sich überzeugt, daß Feld- und Festungskrieg in ihrem Wesen und ihren Forderungen völlig übereinstimmen, und daß Unterschiede nur in Äußerlichkeiten zutage treten."

Gefechtsbefehle.

Eine befehlstechnische Studie

von **Hans von Riesling,**

Oberleutnant im königlich bayerischen Infanterieregiment „König".

Mit 2 Karten in Steindruck.

Preis: geh. Mk. 2.50, postfrei Mk. 2.40; geb. Mk. 3.—, postfrei Mk. 3.20.

„Befehle sind in ihrer Fassung immer auch ein Ausfluß der persönlichen Individualität. Aber einer gewissen Schulung, einer Herausschälung des Wesentlichen, einer Klarstellung der Begriffe können wir auch hier nicht entbehren —" sagt u. a. der Herr Verfasser in dem Vorwort. Er will deshalb in dieser neuen Arbeit dem jüngeren Offizier keine Musterbefehle, sondern einige Grundlagen zur Übung einer klaren, kurzen und trotzdem vollkommenen Befehlsführung während des Gefechts geben. Die Gefechtsbefehle der Sanitätsoffiziere fanden auf Grund der neuen Kriegssanitätsordnung weitgehende Berücksichtigung und wird dadurch das Buch für jeden Offizier zu einem äußerst wichtigen Hilfsmittel für den praktischen Dienst.

Schema oder Selbsttätigkeit?

Gedanken über das Gefecht und die Ausbildung

von **Walter von Hülsen,**

Major und Bataillonskommandeur im 2. Garde-Regiment z. F.

Mit 9 Skizzen im Text. **Preis: Mk. 1.20, postfrei Mk. 1.30.**

Diese interessante und höchst beachtenswerte Arbeit sei den Herren Offizieren angelegentlichst empfohlen. Die Erfahrungen im südafrikanischen und Russisch-Japanischen Kriege sind ebenfalls in den Kreis der Betrachtungen hineingezogen worden.

Kampf um vorbereitete Stellungen.

Von **Kornelius Bernatzky,** K. und K. Hauptmann des Generalstabskorps.

Freie Bearbeitung des im „Ludovika Akademia Közlöny" veröffentlichten ungarischen Originalaufsatzes.

Mit 8 Figuren im Text und 2 Anlagen. **Preis Mk. 1.60.**

Taktische Entfaltungs- und Entwickelungsaufgaben

für

Zug, Kompagnie, Bataillon, Regiment und Brigade

von **R. von Briesen**

zuletzt Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. von Alvensleben (6. Brandenburgisches) Nr. 52.

Fünfte, auf Grund des Exerzier-Reglements vom 29. Mai 1906 umgearbeitete Auflage.

Mit 27 Figuren im Text und 19 Tafeln.

Preis: Mk. 2.50, postfrei Mk. 2.80; geb. Mk. 3.20, postfrei Mk. 3.50.

Die vorliegende neue Bearbeitung der bekannten Schrift wird recht willkommen sein und ihre Verbreitung noch mehr erweitern.

Militär-Verlag von R. Eisenschmidt in Berlin NW. 7.

Taktik

von

Balck,

Oberstleutnant beim Stabe des Infanterie-Regiments Graf Kirchbach.

I. Band: **Einleitung und formale Taktik der Infanterie.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 4. umgearbeitete und verbesserte Auflage.

II. Band: **Formale Taktik der Kavallerie und Feldartillerie.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 3. umgearbeitete und verbesserte Auflage. Geheftet Mk. 6,50, gebunden Mk. 7,50.

III. Band: **Angewandte Taktik: Kriegsgliederung, Nachrichten, Befehle, Marschdienst.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text und 1 Anlage. 3. umgearbeitete und verbesserte Auflage. Geheftet Mk. 6.50, gebunden Mk. 7,50.

IV. Band: **Angewandte Taktik: Eisenbahnen, Seetransporte, Vorposten, Unterkunft, Aufklärung Verpflegung, Sachregister.** Mit zahlreichen Zeichnungen im Text. 3. umgearbeitete und verbesserte Auflage. Geheftet Mk. 5,50, gebunden Mk. 6,50.

V. Band: **Gefechtslehre: Allgemeine Gefechtslehre, Die Schlacht, Rückzug und Verfolgung, Rückblick und Nachtrag, Sachregister.** Mit 6 Plänen sowie 16 Kartenskizzen und 19 Zeichnungen im Text. 3. umgearbeitete und verbesserte Auflage. Geheftet Mk. 9,—, gebd. Mk. 10.—.

VI. Band: **Gefechtslehre: Nachtgefecht, Wald- und Ortsgefechte, Kämpfe um Engen und Flußlinien, Gebirgskrieg, Kleiner Krieg und Etappendienst, Sachregister.** Mit 9 Kartenskizzen und 11 Zeichnungen im Text, 1 Karte und 2 Anlagen. Geheftet Mk. 8,—, gebunden Mk. 9,—.

Von maßgebender Stelle wurde über „Balcks Taktik" gesagt: „Wir halten das Buch für das Vollendetste, was auf dem didaktisch-taktischen Gebiete überhaupt geboten werden kann.

Die schwere Artillerie des Feldheeres

Von **Bleyhoeffer,** Oberleutnant im Garde-Fußartillerie-Regiment.

Mit 3 Karten, 21 Skizzen und 21 Bildern.

Preis 5,75 Mk., geb. 6,75 Mk.

Über die „schwere Artillerie des Feldheeres" weist die Literatur nur wenige Abhandlungen auf, die in Zeitschriften veröffentlicht wurden, daher wird dieses Werk die Beachtung der Offiziere **aller Waffen** und **aller Staaten** in hohem Maße auf sich ziehen.

Die während der Kriege in Transvaal und in Ostasien mit dieser neuen Heereseinrichtung gemachten Erfahrungen hat der Herr Verfasser eingehend behandelt, wodurch der Wert und die Bedeutung seiner Arbeit besonders erhöht wird.

Sogleich nach Herausgabe der **Felddienstordnung** erscheint:

von Wedel's Offizier-Taschenbuch

für Manöver, Übungsritte, Kriegsspiel, taktische Arbeiten.

Mit Tabellen und Signaturentafeln.

33. umgearbeitete und verbesserte Auflage.

Neubearbeitet von **Balck,**

Oberstleutnant beim Stabe des Infanterie-Regiments Graf Kirchbach.

Preis: Gebunden Mk. 1.50, mit Porto Mk. 1.60.

Ein Buch, von dem in jedem Jahre mehrere Auflagen nötig werden, bedarf keiner besonderen Empfehlung!

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.